



Sandrart sculpsit.

Inhalt

Des Neunten Buchs.

Sermanicus kömmt mit dem gefangenen deutschen Frauenzimmer auf einem Garten-Hauß vor Rom an. Thufnelda schickt sich geduldig in ihr Verhängniß. Sie wird durch den Titus Calpurnius Priscus und Aelius Sentius Saturninus bedient. Sejanus besucht und beschenckt sie im Nahmen des Käysers; setzt auch durch seine Zusage ihr Gemüth in grosse Ruhe / welche aber bey der Besichtigung des vom Tiberius überschickten Kästleins zerstöret wird. Hoffnung und Furcht wechseln bey ihr ab. Die Legionen aus Deutschland kommen auff dem Marsfeld an. Germanicus hält sein Siegs-Gepränge. Unterschiedene Bilder werden dabey schaugetragen. Hierauff folgen die Gefangenen / Beroris / Dietrich / Libys und andere; ingleichen zwey Wägen voll Frauenzimmer / mit verschleyertem Gesicht / unter welchen Thufnelda am meisten von dem zuschauenden Volck betauert wird. Germanicus erscheinet auff einem herrlichen Triumph-Wagen / deßgleichen Agrippina auff einem andern in Gesellschaft ihrer Kinder. Er hält am Capitolinischen Berge eine Dank-Rede gegen seine Gesellschaft / ladet sie zu einem Gastmahl und unterschiedlichen Schauspielen ein / und lästet hingegen die Gefangenen in das Tullianum zum Todte hinführen. Unterdessen speiset Tiberius mit denen beyden Burgermeistern / dem Thracischen Fürsten Rhemetalces / dem Sejanus und dem Weltweisen Seleucus in seinem Palast. Rhemetalces soll bey der Taffel erzehlen / wie es in Thracien zustehe; berichtet demnach / daß sein Vater Rhascuporis / und dessen Bruders-Sohn Cotys eine gute Zeit in Gränz-Streit gelebet / endlich habe jener mit diesem Frieden gemacht / ihn auch zu Gast gebeten / aber unter der Mahlzeit unvermüthet gefangen nehmen lassen. Tiberius fraget ihn / ob er sich noch nicht zu verheyrathen gedencke? Rhemetalces verneinet es / weil Tirolane ihm untreu geworden. Der Käyser will sie zwar nicht ganz entschuldigen / weil er selbst ein Exempel weiblicher Leichtsinigkeit an der ihm zweymahl angetraueten Julia erfahren habe. Jedoch beweiset er so wohl selbst / als durch ein nachdenckliches Schäffer-Spiel / daß die Eyffer suchet öftters ungegründet / und also unverantwortlich sey. Als nun alle Zuschauer das Schauspiel / so der Käyser vor seine Erfindung außgegeben hatte / loben / entdecket Seleucus / daß dessen Verfasser der Gallische Poet Pelias sey. Tiberius kan kaum seine Beschämung und Verbitterung hierüber verbergen / biß die Taffel auffgehoben wird. Worauff er dem Frevler ins Elend zu gehen aufferleget / der sich hierbey so bezeiget / wie man von einem hauerstolzen Schul-Fuchs hoffen

Ander Theil. Ttt ttt

fen darff. Indem die Burgermeister und Rhemetalces vom Käyser weggehen / erfähret dieser ungefähre von jenen / daß sein vermeinter Mit-Buhler Zirolanens Bruder / und also seine Enfer-Sucht gegen sie unbillig / ja würdig sey / daß das lächerliche Schaffer-Spiel auff dieselbe gedeutet werde. Folgenden Tages übergiebet er seines Vaters Briefe dem Käyser und Römischen Rath auff dem Capitolium; woselbst beschloffen wird / daß Pomponius Flaccus in Thracien / Germanicus in Armenien / und Drusus in Illyricum reisen soll. Nach geendigten Rath-Sitz begleitet Rhemetalces nebenst dem Sejanus den Tiberius auff das Lust-Haus / in welchem Germanicus vor dem Triumph sich auffgehalten hatte / und entschuldiget unterwegs seine Zirolane bey dem Käyser / die er vorigen Tages einer Untreu beschuldigt hatte. Ihr Geist / oder vielmehr sie selbst / erscheint ihm auff dem Saal des Garten-Hauses und giebet ihm einen Korb voll Bänder; darüber der Käyser zu scherzen anfähet / endlich aber den Fürsten versichert / daß seine Clotildis / oder so genannte Zirolane / nicht im Triumph erwürget worden. Sie kommen beyde in Thufneldens Zimmer / allwo der Käyser einige Ursachen anführet / warum er die Herzogin in Italien zu kommen bemühet / ingleichen dem Germanicus vergönnet habe / etliche Weibesbilder mit verdecktem Gesicht im Triumph auffzuführen / welche ganz Rom für die Deutschen Fürstinnen gehalten. Rhemetalces bittet seine dazukommende Clotildis umb Vergebung / die ihm aber sauer gemacht wird. Sie gehn hiernächst alle zur Taffel / biß auff den Sejanus / der aus Enfersucht gegen seinen Herrn nach Rom wiederkehret. Die Speisen werden in drey Trachten auffgetragen / da denn bey jeder ein Schau-Essen sich findet / so eine Liebes-Vermahnung vor Thufnelden in sich enthält. Das erste ist die Stadt Rom zwischen denen vier Jahres-Zeiten / das andere Venus zwischen denen vier Elementen / das dritte Cato zwischen denen vier Altern der Menschen. Diese geben Gelegenheit / nicht nur zu allerley Scherz und Räzeln / sondern auch zu etwas ernstlichem Gesprächchen von schwangern Leibes-Früchten und von dem Cato / der seine Frau verschencket hat. Der Käyser läst sich und den Rhemetalces in der Sänffte wieder nach Rom tragen / nachdem er Thufnelden die Freyheit gegeben / ihren kleinen Herrmann dessen Vater zuzusenden. Mittler Zeit ist Sejanus bey der Sentia und offenbahret ihr Thufneldens Leben / auch unterschiedliche Geheimnisse des Käysers. Segesthes kömmt dazu und fähret an eyfferfüchtig zu werden. Des Morgends drauff muß Sejanus den Veroris / Dietrich / Libys und andere vornehme Gefangene / die der Käyser Thufnelden geschencket hat / zu ihr hinaus bringen / kömmt aber mit der Entdeckung seiner Liebe bey ihr unrecht an; daher er voll Zorn und Rachgier wieder nach Rom gehet. Umb Mittag langet der trumckene Tiberius von dar bey Thufnelden an und bezeiget sich sehr unbescheiden gegen sie / weßwegen ihn Catta über den Hauffen stößt. Er befiehet deswegen dem Saturninus / sie mit dem Beil hinrichten zu lassen. Als er zu Rom den Rausch ausgeschlaffen hat / begütigt ihn Sallustius / daß er der Catta das Leben schencken will. Dieses aber verhindert der böshafte Sejanus. Tiberius / Sejanus und Sallustius kömen wieder im Lusthaus an. Daselbst legt Thufnelda durch

den

den Saturninus eine Vorbitte für die Catta vergeblich ein. Ihrem igtgenanten Abgeschickten aber bürdet der Tyrann zu seiner Bestrafung auf / daß er selbst die Cattische Fürstin enthaupten soll. Thufnelda will ihm kein Gehör mehr verstaten. Indem nun Saturninus die Catta zum Tode abholet / erinnert Sallustius den Råyser / daß die Geseze nicht zulieffen / eine Jungfrau zu tödten. Der leichtfertige Sejan giebt den Rath / Saturninus müsse die Catta vor ihrer Hinrichtung schänden / damit sie nicht als Jungfrau sterben dürffe. Catta schickt sich zum Tode / verweist dem Wüterich / daß er das Gesez / so ihr zum Vorthail dienen solte / zu ihrem Schaden mißbrauche ; wird aber / dem allen ungeacht / genöthigt / sich mit dem Saturninus in eine Schlaffkammer versperren zu lassen. Inzwischen werden Bezoris / Dietrich / Libys / der kleine Herrmann / die Gräfin von der Lippe und andere Gefangene nach Deutschland erlassen. Tiberius schiebt der Catta Todt biß auf morgen auf / damit sie sich die Nacht hindurch über ihrer erlittenen Schande desto länger quålen möge. Dem Saturninus hingegen gebeut er / eine Triumph-Mahlzeit auszurichten / weil er die Cattenburg glücklich erobert. Es wird bey derselben so un menschlich gefossen / daß ieder mann in tiefen Schlaff geråth. Tiberius hat einen Traum / dessen Bedeutung sich zeigt / als Catta soll zum Tode geführet werden / und weder sie / noch auch Thufnelda / oder Ismene / Clotildis / Rhamis und die Gräfin von Nassau im ganzen Hauß anzutreffen ist. Man findet endlich Briefe von Thufnelden / Catta und Clotildis an den Tiberius / Agrippinen und Rhemetalces / welcher letztere eben diesen morgen dem Råyser aufzuwarten gekommen war. Tiberius erzümet sich hefftig über des Frauenzimmers Flucht. Bey der nächsten Raths-Versammlung nimt Germanicus die Armenische Reise auf sich / Rhemetalces aber empfångt münd- und schriftliche Antwort auf seines Vaters Brief und begiebt sich wieder in Thracien. Marbods Abgesandten an den Råyser komen auf dem Marsfeld an und suchen Hülffe wider Herzog Herrmannen. Denn Marbod und Ingvio mer hatten eine Schlacht wider diesen am Havelstrom verlohren ; so war auch jener mit dem Bolezla und Britomartes in Uneinigkeit gerathen und hatte sie durch seine Unbescheidenheit bewogen / ganz unvergnügten Abschied zu nehmen ; weßwegen Adelgund nachmahls ihrem Vater zuredet und ausführet / wie man Freunde erhalten und ihre wohl gemeynte Erinnerungen nicht übel aufnehmen solle. Marbod trozt auf die Gunst derer Römer und zu dessen Beweis / ordnet er den Kulenburg und Zanneberg nach Rom ab ; welche aber nicht erhalten / was ihr Herr gehoffet. Adgandester schreibt an den Tiberius umb Giff / solches wider Herrmannen zu gebrauchen. Der Råyser läst den Brieff im Rath ablesen und erkläret sich / daß er dergleichen Meuchelmord nicht verlange. Es wird demnach zum Schein eine abschlägliche Antwort aufgesetzt und an Arpus gesandt / mit Bitte / es an seinen Vetter Adgandestern bestellen zu lassen. Dem Luitbrand aber / der den Brief nach Rom gebracht hatte / giebt Sejanus heimlich das verlangte Giff. Die Soldaten / so Thufnelden zu suchen ausgeschickt waren / kommen unverrichteter Sache wieder. Sentia befragt sich bey einer Zauberin und erhält einen Ausspruch / daß ihr Vater Saturninus zu des Frauenzimmers Flucht beförderlich gewesen / welches

ches auch sich also in der Wahrheit befand / indem dieser fluge und tugendhafte Mann durch sonderbare List nicht allein Cattens Ehre unverletzt erhalten / sondern auch ihr und ihrer Gesellschaft durch den Kellermeister Aristides zur Freyheit geholfen hatte. Sentia zeigt dem Tiberius an / was sie erfahren. Dieser begehrt / sie solle nachsinnen / wie man den Saturninus des Lasters der verletzten Majestät wahrscheinlich beschuldigen könnte. Im weggehen findet sie ein Pergament / welches unter dem Titel einer Lobschrift ein blosses Schmah-Geticht wider den Käyser ist. Hierüber entstehn allerley Gespräche zwischen ihr und ihm. Endlich thut sie den Vorschlag / Tiberius sollte / weil sie des folgenden Tages mit ihrem Gemahl nach Deutschland reisen müste / ein Frühstück anstellen und dazu so wohl sie / als ihren Vater und Gemahl / einladen / da sie denn unter dem Abschied-nehmen die Stachelschrift in dessen Kleider heimlich stecken wolte. Diß geschieht. Drauf / als Segethes und Sentia weg sind / fällt dem Saturninus das Pergament zwischen denen Kleidern hervor / worüber er / als ein Verlezer der Majestät / angegriffen / verurtheilt und vom Tarpejischen Fels hinab gestürzt wird. Libys / Beroris / Dietrich und ihre Gesellschaft kommen zu Budorgis an und bringen dem Feldherrn seinen Sohn und Thuzneldens Schreiben. Jubil bekömmt auch Cattens Brieff zu seiner grossen Vergnügung / bald drauf aber zu seiner desto grössern Betrübniß / eine schriftliche Nachricht von Sentien aus Rom / daß Catta durch den Saturninus geschändet und vom Käyser zum Tode verurtheilt worden. Er wird durch die Antwort des Libys in dieser Meynung gestärcket. Als er hierüber sich äuserst bekümmert / tröstet ihn Selmnis und thut den Vorschlag / er möchte / an statt der Catta / Leitholden heyrrathen. Der Herzog schreibt deswegen an die Gräfin von Bentheim / die ihn ehemahls zur Liebes-Treu gegen Leitholden eifrigst ermahnet hatte ; schicket auch den Dießkau nach Mattium mit Brieffen / worinnen er bey Herzog Arpus sich beklaget / daß das seiner Tochter begegnete Unglück ihn unfähig mache / sich mit dem Cattischem Hause zu befreunden. Hermann sendet den Grafen Stirum und Ritter Malzan nach Rom / wegen der Catta / Thuznelda und ihrer übrigen Gesellschaft den Käyser zu besprechen. Zu Mattium geht Freud und Leid durch einander. Denn anfangs gebiert Adelmunde einen Sohn. Nachmahls erhält man die verdrüssliche Nachricht / daß Catta und Rhamis zu Rom im Triumph geführet und erwürgt worden. Drauff wider leget dieses Beroris / als er dem Herzog Arpus der Catta Brieff übergiebet. Hiernechst kömmt Dießkau mit Sentiens und Jubils Brieffen von der Schändung der Catta an / worüber Arpus und Erdmuth fast vor Kummer vergehn. Dieser verwandelt sich in Vergnügung / indem Malovend / unter dem Nahmen Ahlefeld / Brieffe von Agrippinen bringt / dar aus erhellet / daß Catta weder Ehre / noch Leben eingebüßet habe. Malovend liebelt sich bey dem Arpus ein und erhält die Zusage / daß Catta sein soll werden / wenn sie wieder nach Hauff käme ; in gleichen / daß er ihn bey denen sämtlichen Deutschen Fürsten wieder außsöhnen wolte. Arpus zeiget dem Dießkau Agrippinens Brieff / und begehret von Jubiln / als Schwieger-Sohn / nichts mehr zu wissen. Indessen nun Malovend in Armenien gehet / die Catta zu suchen / langet Dießkau bey seinem Herrn wieder an / welcher von
der

der Gräfin von Bentheim Brieffe erhalten hatte/ daß Leitholde seine Liebe anzunehmen unfähig sey. Allein so sehr verzweifelt er sich im Anfang geberdet/ so löblich fasset er den Schluß/ seinen Liebes-Bedancken so lange Anstand zu geben/ biß er Marboden das Hermundurische Land wieder abgenommen habe. Gottwald kömmt von der Jagt nach Sudorgis in Begleitung Adgandesters/ der als ein Kohlenbrenner ihn bewirthe/ nachmahls sich vor einen Gothonischen Edelmann auß- und dem jungen Fürsten viel leichtfertige Einschlüge gegeben hatte / die Marckmännische Eron zu erlangen. Er beschenckt den Betrüger und läset ihn heimgehn; beredet die von ihm in der letzten Schlacht gefangenen Marckmänner/ Wartenberg und Zevusch/ einen Aufstand wider Marboden zu erregen / und läset sie hierauff nach Boviasnum reisen. Stirum und Malzan kommen ohne Thufnelden wieder. Herrmann schreibt daher an Alblasten / ob er seine Gemahlin jemahls wieder sehen werde? Dero dunckele Antwort beweget ihn zu Todes-Bedancken. Segesthes ertappet seine Sentia mit Bojocaln im Bette; dannenhero er ihm die Ohren abschneidet / die Ehebrecherin aber so lange öffentlich prügelt/ biß sie sich den Kopff an einem Baum entzwey stößet. Im Teutschburgischen Hänn wird ein Reichs-Tag gehalten und Segesthes/ Segimer/ Sesitach/ Malovend und Bojocal in das Fürsten-Bündniß wieder auffgenommen. Die drey ersten wollen den letztern / als einen Ehebrecher / nicht darinnen leiden; darüber kömmts zum Wort-Wechsel und endlich zu einem Kampff zwischen dem Segesthes und Bojocal / derer jener den Sieg gewinnt und das Leben einbüßt / dieser hingegen das Leben behält und seine Ehre verliert. Als nun Segimer seines Bruders Länder erbt/ wollen Veroris und Dietrich ihren Bruder Melo nöthigen/ das Sicambrische Herzogthum mit ihnen zu theilen. Jedoch ist jener auff Zureden des klugen Winsheims zufrieden / so bald er das geistliche Ober-Haupt aller Eubagen wird. Dietrich aber hat das Glück / daß die Bataver anstatt des Cariovalda ihn zum Ober-Statthalter beruffen. Mitlezeit verschworen sich Wartenberg/ Zevusch/ Hincfo/ Branick/ Jarosla/ Crocus/ Adalbert/ Bohusla/ Zyto und viel andere Marckmänner / (zudenen sich auch Luitbrand gesellet) wider Marboden; doch zu ihrem Verderben / weil ein Bettel-Weib dem König ihre Nahmen etliche Wochen zuvor schriftlich eingehändiget hatte. Dieser meiner/ sein Schutz-Geist sey unter so verächtlicher Gestalt erschienen; richtet daher demselben zu Ehren etliche Denckmahle auff / und ordnet allerley Lust- und Ritter-Spiele an. Alldieweil aber Luitbrand in der Marter / wiewohl fälschlich / erhalten / daß Inguio mer/ Adalgund und Bannius seine Mit-Verschwohrnen gewesen / hält Marbod ihnen solches mit harten Worten vor und machet / daß sie alle drey unvergnügt und erzürnt davon reisen. Gleichwie er nun drey wahre Freunde sich hiermit zu Feinden gemacht: also bildet er sich an der Bettel-Frau einen sonderbahren Freund / ja Schutz-Geist vergeblich ein / nachdem sie sein Tod-Feind / Adgandester / gewesen. Dieser / so bald er Marboden gewarnet / begiebet sich in ritterlicher Kleidung nach Godanium unter dem Britannischen Nahmen Kenelm und überredet daselbst den Adel durch allerley Arglist zum Bündniß wider Marboden und Haß gegen Gottwalden. Der königliche Stadthalter / Graff Witgenstein / hält auff seines

Ttt tttz

Herrns

Herrns Geburtstags Tag ein prächtig Ritter-Spiel / wobey denn ein grausamer Auf-
 lauff entsethet und Kenelm zuletzt an statt Marbods zum Gothonischen / Esthischen
 und Lemovischen Herzog gemacht wird. Die Engier und Burier unterwerffen sich
 dem Sarmatischen König Jagello / die Marsinger aber dem Feld-Herrn Hermann.
 Jubil fällt mit Cheruskischen Hülfss-Völkern ins Hermundurische / jaget die
 Marckmänner heraus und wird zum König des Landes bey einem kostbahrn Singe-
 Spiel ernennet. Bald hernach erfährt er / was sich mittlerzeit in der Nachbarschaft
 begeben. Es hatten nehmlich viel Marckmännische Grafen und Ritter ein neues
 Bündniß wider den Tyrannen Marbod gemacht und dem Feld-Herrn Hermann ih-
 re Cron angetragen. Dieser sendet deswegen den Gottwald mit einem fliegenden
 Heer nach Maroboduum / der auch solches glücklich einnimmt / und den Wüterich nö-
 thigt / ins Römische Gebiet zu fliehen und den Kaiser umb Hülffe anzuruffen / der ihm
 aber nur eine freye Wohnung und königl. Unterhalt zu Ravenna verordnet. Gott-
 wald beredet die vornehmsten unter denen Reichsständen / ihn / anstatt Hermanns /
 zum König zu machen / und sucht vergeblich solche Untreu durch etliche Geschenke un-
 ein Entschuldigungs-Schreiben bey dem Feldherrn wieder gut zu machen. Sobald
 nun Jubil alles dieses vernimmt / geht er mit einem mächtigen Heer hinüber ins
 Marckmännische Königreich / überwindet Gottwalden und zwinget ihn / nach Mar-
 bods Exempel / zu denen Römern zu fliehen / von denen er zu Forum Julium einen
 Aufenthalt bekommt / nicht lange hernach aber vor Kummer stirbt. Während
 Zeit kömmt Herrmann zu Boviasinum an / und wird zum Marckmännischen König
 gekrönet. Stifftet daselbst eine immer-währende Freundschaft mit Jubiln. Un-
 terschiedene Freuden-Bezeugungen werden ihm zu Ehren angestellt / worunter die
 letzte ein Fischer-Kennen auff der Mulda ist. Diesem sieht auch Kenelm zu / weil er
 sich unbekanter Weise ins Marckmännische Land begeben hatte / umb den vom Se-
 janus überschickten Gifft wider Herrmannen zu gebrauchen. Er wird aber ungefehr
 vom Ufer ins Wasser gestossen / halb todtt auff die Festung getragen und daselbst vor
 Adgandestern erkant. Aus Furcht eines grössern Unglücks verschlinget er eine von
 seinen Gifft-Kugeln / wird hierdurch rasend / stürzt sich zum Fenster hinaus / und
 erschäufft in der Mulda. Sein Körper wird auffgefischt und nach Godanium geschickt /
 daselbst aber in die Weichsel geworffen und der abwesende Inguiomer zum Gotho-
 nischen / Esthischen und Lemovischen Herzog von den Land-Ständen erwählt. Dieser
 fängt unterdessen einen gefährlichen Krieg mit Herrmannen an / den er so wohl
 bey dem Arpus und Segimer / als auch bey denen Cheruskern selbst in den Verdacht
 gebracht hatte / als ob er ein anderer Marbod werden und ganz Deutschland umb
 seine Freyheit bringen wolte. Es kömmt endlich zur Schlacht nicht ferne vom Harz-
 Wald / welche Inguiomer verliert. Doch fällt er zwey Nacht hernach in Herrmans
 Lager und nimmt ihn mit Hülffe des verrätherischen Segimers gefangen / der biß
 anher sich als ein Freund und Bundsgenosse gegen den Feld-Herrn angestellet hat-
 te. Weil dieser Ehr-vergessene Chastuarier von Herrmannen verwundet war und
 den kalten Brand bekommt / muß Inguiomer ihm auff den Fall seines Todes ver-
 sprechen / Herrmannen das Leben zu nehmen. Er stirbet einige Zeit darnach und der

Bructe-

Bructerische Herzog wird gezwungen / seinem Wort zu Folge / an Arnheimen Befehl zu ertheilen / den Marckmännischen König enthaupten zu lassen. Das abgeschlagene Haupt wird auff den höchsten Schloß-Thurm zu öffentlicher Schau gestellt; der Körper hingegen verbrannt und begraben. Ein unbekanter macht eine nachdenckliche Grab-Schrift auff Herrmannen / dessen Leben der Barde Holenstein beschreiben wil. Atticus zu Rom giebt ihm einen grossen Lob-Spruch in seinen Jahr-Büchern. Inguiomers Verfahren wird von denen meisten Deutschen Fürsten übel aufgenommen. Ein grosses Heer von Hermundurern / Marckmännern / Langobarden / Semnonern und Marsingern fällt ins Cheruskische Land ein / Hermans Gefängniß und Todt zu rächen. Inguiomer liefert und verliert eine Schlacht / wird gefangen und in ein Gezelt / zu Anhörung seines Urtheils / gebracht / allwo er mit grosser Erstaunung Thufnelden / Erato / Rhamis / Catta / Jubiln / Flavius / Siegmund und Malovenden sitzen sieht. Er wird nach einigen Wort-wechseln verdammt / daß er bey Herrmanns Grabe / dessen Geist zur Versöhnung / geschlachtet und verbrannt werden soll. Thufnelde schickt zwanzig tausend Mann voran / den Ort zu instehendem Nach-Opffer zu zubereiten. Sie folget mit denen übrigen / lästet den marmorsteinernen Aschen-Topff außgraben / und / da sie ihn umbfangen und mit ihren Thränen benetzt / gleich wieder beysetzen und eine Spiz-Seule darüber aufführen. Die Barden besingen Herrmanns rühmliches Leben und kläglichen Tod. Indem nun der Oberste Druide dem vor dem Altar knienden Inguiomer die Kehle abzustechen sich gefast macht / entsteht ein Geschrey: König Herrmanns Geist komme / seinem Sühn-Opffer beizuwohnen. Der vermeinte Geist versichert Thufnelden und die andern Leid-tragende / daß er noch lebe / nimmt Inguiomern in seine Freundschaft wieder auff und hält hiernächst mit der ganzen Durchläuchtigen Gesellschaft einen höchst-vergnügten Einzug in Teutschburg. Besucht daselbst die Herzogin Adalgund / welche mit der kleinen Belleda etliche Wochen zuvor nieder kommen war. Bey der Tafel wird erzehlet / wie Adalgund Herrmanns Leben gerettet / und hingegen ihn vermocht / Inguiomern von der Aufopfferung eiligst zu befreien. Hierbey wird des Seleucus erwehnet / der eine Stachel-Schrift wider des Augustus Vergötterung gemacht und deswegen gehenckt worden. Inguiomer berichtet / was ein Wahrsager seiner Tochter Belleda bey der Geburt geweissaget habe. Folgenden Morgens wird Herrmann und Thufnelde in ihrem Zimmer von der sämtlichen fürstlichen Gesellschaft besucht. Erato giebt Nachricht / wie sie von ihrem Zeno aus dem Cattischen Jäger-Hause abgeholt worden / und zwar durch Hülffe des Zauberers Osthanes / welcher seinen Lohn von denen bösen Geistern bey dem Umbra-Fluß bekommen; in gleichen wie Pythodoris / des Pontischen Königs Polemons Wittwe und Gemahlin des Königs in Cappadocien Archelaus / den Zeno erst vor ihren Pflege-Sohn und hernach vor den jüngern Artaxias / Armenischen Reichs-Erben / erkant habe. Des Flavius und der Erato Beylager wird auff den funffzehenden April angesetzt. Bey der Mittags-Tafel giebet Siegmund Anlaß zu einem Gespräch von gemeinen Irrthümern. Flavius ertheilt Nachricht / was massen er durch seiner Mutter Unblasse Straff-Predigt an der Emsse zwar geführt worden / doch noch immer in Römischen Kriegs-Diensten verblieben sey / weil er in Deutschland so viel Ehr und Ein-

kom-

kommen zu erlangen nicht verhoffet. Thufnelde füget hinzu / wie sie durch den Aristides so wohl aus ihrem Gefängniß auff dem Marßfeld / als auch aus Lebens-Gefahr zu Athen errettet worden; und wie sie nebenst ihrer ganzen Gesellschaft mit dem Flavius in Freundschaft wieder gerathen/ein Soldat geworden und nach Carien vorangeschiffet sey. Flavius gedencket / welchergestalt er den zum Feg-Opffer bestimmten Aristides als einen Beleidiger der Kaiserlichen Majestät denen Atheniensen abgenommen und mit sich in Carien gebracht / daselbst zum Tode verurtheilt und doch zu einer sichern Flucht und Rettung verholffen. Wie Erato berichtet / werffen sich Bonones und Drodos zu Armenischen Königen auff. Allein jener wird gar bald von dem Ereticus Silanus / unter dem Schein erwiesener Ehre / des Reichs entsetzt und in Syrien geschafft. Zeno giebt sich / als Artaxias / bey denen Armeniern und dem Tiberius an; beyderseits sind willig / ihm zu seinem väterlichen Erbtheil zu verhelffen. Flavius setzt die Geschichte fort und fügt der Gesellschaft zu wissen / wie er und Artaxias in Armenien eingebrochen seynd und Artaxata belägert haben. Thufnelde rühmt / daß Flavius sie aus der Todes-Gefahr errettet / als Drodos einen Aufschuß auff die Belägerer gethan. Sie giebt auch Nachricht / wie sie und Zsime Artaxata erstiegen und in Lebens-Gefahr gerathen / davon aber befreuet worden / als König Artabanus seinem Sohn Drodos durch etliche Abgesandten andeuten lassen / daß er Armenien verlassen solte; welches auch nachmahls geschehen. Sie liest die Schrift ab / die Abblaste ihr bey ihrer Vermählung gegeben / mit der Erinnerung / sie nicht ehe / als in Artaxata / anzusehn. Sie führt endlich aus / wie Germanicus in Armenien angekommen / und Artaxias gekrönet worden; deßgleichen / wie Agrippina ihr erzehlet / warumb sie ihres Germanicus Todt befürchte; wie Rhemetalces zu Artaxata angelanget und von des Cotys und der Uda Tod / so wohl auch Gefangenschaft des Rhascuporis / ein und anders ihr kund gethan habe. Sie beschließt ihre Rede mit der Nachricht von ihrer Abreise aus Armenien und Ankunft zu Teutschburg. Malovenden trifft hierauff die Reihe / anzuzeigen / warumb er nicht mehr des Jubils Mitbuhler sey. Worauff Siegmund hinzu thut / wie es ihm ergangen / seit daß er den Thumelich zu Mäynn auffopffern sollen. Catta / Jubil und Malovend erheben sich nach Mattium zum Arpus. Herzog Melo läset dem Feld-Herrn den Heyraths-Schluß zwischen seinem Sohn Franck und Leitholden anmelden und sich durch Herrmanns Gesandten erbitten / daß das Beylager auff einerley Zeit und Ort / als des Flavius seines / verlegt wird. Aristides kömmt aus denen Nordischen Königreichen an und berichtet / was daselbst vor Veränderungen durch den Tod des Frotho und Erichs sich zugetragen haben. Tiribaces / ein Armenischer Gesandter / giebt Nachricht von der Vermählung des Artaxias und der Zsimene / wie auch des Rhemetalces und der Clotildis / ingleichen vom Tode des Rhascuporis / Bonones und Germanicus. Die Eherußtischen Stände überliefern Herrmannen eine königliche Cron / die er aber dem Flavius mit dazu gehörigen Landen schenckt. Unterschiedene hohe Personen kommen zu Teutschburg an / woselbst auff den funffzehenden April das dreyfache Beylager des Flavius und der Erato / des Jubils und der Catta / des Francks und der Leitholde mit standesmäßiger Pracht vollzogen wird.

Das

Das Neunte Buch.

Germanicus hatte nunmehr die höchst-bekümmerte Gesellschaft der gefangenen Teutschen unter der verdrißlichen Aufsicht des Sextus Papinius bis auf ein nicht weit von Rom entlegenes Käyserliches Lust-Haus gebracht; Alwo er mit ihnen sich so lange verborgen aufzuhalten entschlossen war/ bis Tiberius/ dem er durch den Veranius hiervon gebührende Nachricht geben lassen/ deswegen gemäßen Befehl ertheilet hätte: wiewol gang Kom diesen seinen Aufenthalt wuste/ als welches bis in die zwangigste Meile hinaus ihm entgegen gekommen war/ und/ so sehr es die Beschleunigung seiner höchst-beliebten Ankunft wünschete/ so sehr dieselbe gehindert hatte/ indem es alle Wege aus Neugierigkeit dermaßen starck vertratete und besetzte/ daß Germanicus sich fast mehr durchschlagen/ als durchziehen mußte. Er wuste inzwischen kaum selbst/ ob er sich vollends nach Rom sehnen sollte/ oder nicht; weil dasselbe ihm zwar ein Siegsgepränge/ seinen besten Freunden aber die äußerste Schmach zubereitete. So sehr er demnach sich freuete/ den Ort wieder zu begrüßen/ da die Römische Wölfin ihm/ als einem andern Romulus/ die erste Mutter-Milch gegeben hatte: so sehr zitterte er über dero unbarmherzigen Klauen/ worein er die Unschuld selbst zu liefern genöthigt wurde. Thufnelde hingegen litte mit unvergleichlicher Gedult/ was keine menschliche Klugheit ändern konnte/ lebete aber gleichwol der Hoffnung/ Gott würde auf dem Schauplatz unvermuthlich erscheinen und in diesem höchstverwirrten Trauerspiel einen vergnügtern Beschluß machen. Es diente auch ihr ruhmwürdig Exempel ihren viel kleinmüthigern Unglücksgeossen für einen Leitfaden/

Ander Theil.

der sie zu recht führete/ wenn sie in den Irregarten ihrer schwehmüthigen Gedancken allzu tieff gerathen wolten. Wären sonst alle Wohlüste der Welt fähig gewesen ihr Gemüth zu vergnügen/ so würde der sie zu bedienen vom Käyser verordnete Titus Cäsonius Priscus dazu bald Rath geschaffet haben/ massen er unter dem Nahmen eines Wollustmeisters alle das in sieter Bereitschafft halten mußte/ was die lustern Begierden derer Menschen zu ihrer Ersättigung jemahls erfunden haben. Aber alle diese Lust war unsern Teutschen eine Last/ die marmornen Zimmer ein gräßlich Gefängniß/ die wohlbesetzten Tafeln eine betrübt Todten-Mahlzeit/ die unvergleichliche Music ein Peter- und Nord-Geschrey/ die weichen Betten endlich eine neue Art von einer Folterbanck. Denn die Freyheit giebt aller Vergnügung das Leben und alle gegenwärtige Freude erstirbt über der Furcht eines zukünftigen Übels.

Sentius Saturninus war befehlich/ die Wirthschafft an statt des Käysers zu verwalten/ und ließ ihnen zwar die Freyheit/ aus einem Zimmer in das andere nach Belieben zu gehen/ doch nicht einen Fuß außer das Haus zu setzen. Weil nun Thufnelde ihn/ als ihrer böshafften Stiefmutter Vater ansehen mußte/ kunte sie sich nicht enthalten/ zu befürchten/ daß vielleicht dieser Stamm von einer schädlichen Art wäre/ alldieweil er eine so giftige Frucht getragen hätte/ und sie dabero einen ihrer ärgsten Feinde unter der Larve eines aufrichtigen Freundes umb sich leiden mußte. Jedoch fassete sie sich alsbald/ und befunde unbillig/ jemand durch Arzwohn ohne Beweis zu beschuldigen/ oder umb einer ungerathenen Tochter einen tugendhafften Vater zu verdammen.

Raum zwey Stunden waren verlossen/ als
Uuuu uuuu des

des Germanicus abgeordneter Veranius aus Rom wieder zurück kam in Begleitung des Sejanus des vornehmsten Kayserliche Staats-Bedientens. Dieser/nachdem er im Nahmen seines Herrn den Germanicus mit aller ersinnlichen Höfflichkeit bewillkommet/und ihn in diesem Garten-Haus bis auf den zu seinem Triumph bestimmten sechsten Tag vor Anfang des Junius mit seiner ganzen Reise-Gesellschaft unbekannter weise zu verziehen gebeten/ auch dessen Gemahlin die gebührende Aufwartung geleistet hatte/ ließ er sich bey dem deutschen Frauenzimmer anmelden / und so bald er vorgelassen worden/bezeugete er mit vielen Worten / daß der Beherrscher der Welt Tiberius aus unterschiedenen Staats - Ursachen zwar genöthiget worden seinen besten Freundinnen eine so beschwerliche Reise anzumuthen ; er hoffete aber mit der Zeit/Gelegenheit zu finden/ den hierbey mit unterlauffenden kleinen Verdruß durch desto grössere und angenehmere Dienste zu ersetzen/mahen er die unvergleichliche Fürstin der Cherusker sonderlich versichern lasse / daß sie in Rom mehr zu sprechen Macht haben sollte/als wenn selbiges sie vor seine Kayserin erkennete. Thusnelde stattete hierauf ihre Dancksagung ab vor eine so unverhoffte großmüthige Versicherung und sagte / daß ob sie wohl wüßte / daß der grosse Tiberius denen Verlassenen wohl zu thun und die Bedrängten zu schützen nicht ehe / als sterblich zu seyn / aufhören würde ; so hätte doch das gemeine Geschrey / daß sie zu einem schimpfflichen Schauspiel der Stadt Rom verurtheilet wären/sie fast besorgt machen wollen/ob hätte Tiberius aufgehört, Tiberius/das ist/ die Großmuth selbst/ zu seyn. Nunmehr aber verstände sie voller unsägliches Freude/daß der Römische Adler sich viel zu edel halte ohnmächtige Tauben feindselig anzutasten/und ein so hoch verständiger Vater seinem an Tugend und Glück ähnlichen Sohne/dem Germanicus/es schimpf-

lich zu seyn erachte/geraubete Weibes-Bilder / an statt überwundener Feinde/in Siegs-Gepränge aufzuführen. Sejanus wußte zwar wohl / daß Thusnelde aus seinem Erbieten mehr Trost schöpffete/als sie Ursach hatte ; jedennoch wolte er nicht durch verdriessliches Widersprechen seine Person auf ewig deroselben verhaft machen/ sondern überreichte vielmehr dem sämtlichen Frauenzimmer des Kayfers Geschenke / Thusnelden insonderheit aber ein güldenes Kästlein mit einem vollkommenen Diamantenen Schmuck. Bald hierauf erlete er wieder zum Kayser ; ließ aber bey dem Abschied solche Blicke schießen / die zur Gnüge verrathen kunten/daß er seine Freyheit der gefangenen Thusnelde aufgeopfert hätte / und nicht weniger in Liebes-als Reichs-Geschäften des Kayfers Gefährte seyn wolte.

Er gab damit der vorwizigen Zirolane die Freyheit / das auf der Taffel stehende Kästlein zu eröffnen. So höchlich sie nun über dem Glanz der unschätzbaren Diamanten erstaunete : so wunderwürdig kamen ihr der Deckel und Seiten des Behältnüsses vor / als welche allerseits mit Dymtasteln überlegt waren / in die ein berühmter Künstler allerley Spiele von kleinen Liebes-Göttern eingeschnitten hatte. Der Boden aber setzte sie vollends aus ihr selber / indem sich darauff die verlassene Ariadne mit thränenden Augen nach ihrem entflohenen Gemahl/dem Theseus/ umbfah/von dem Bacchus aber mit Verheißung seiner Liebe und ihrer Vergötterung getröstet wurde. Denn des Tiberius Ebenbild war so deutlich / in des Wein-Gotts und Thusneldens Gestalt/in der Ariadne Gesichte entworfen/daß kein Eydem andern ähnlicher seyn konte. Sie zeigte solches der bestürzten Cheruskischen Herzogin / die alsbald die Hände in einander schlug und ausrief : O Jammer! nun bin ich verlohren! Bissher fürchtete ich mich / meine Ehre zum Schein in dem Siegs-Gepränge zu verlieren; nun-

nunmehr/da ich meiner Einbildung nach/durch des Tiberius zweydeutigen Zusage/ aus dem Sturm in Hafen versetzt worden/ gerathe ich in Gefahr an derselben in der That einen unvermeidlichen Schiffbruch zu leiden. Unverschämter Wüterich! ich wil zugeben/ daß deine Böllerey dir mit eben dem Recht das Ebenbild des Bacchus/ als etwa den Nahmen **Caldius Viberius Nero** erworben. Aber meynst du/ daß ich deswegen mich in dich/ als einen Gott vergaffen werde? Solte ich dich meinen nicht weniger getreuen/ als tapffern Theseus vorziehen? Nein! sicherlich! viel ehe wil ich deinen oder meinen Lebens-Faden/ als das heilige Band meiner Ehe/ zerreißen. Ach! vergebliche Hoffnung/die auf betrügliche Menschen sich gründen soll!

Thufnelde hätte sonderzweifel ihren Klagen noch weiter nachgehungen/ wenn nicht Agrippina ins Zimmer getreten wäre mit der Nachricht / daß Tiberius willens gewesen/ Thufnelden zu besuchen/ wäre aber im herabreiten vom Berge Palatinus mit dem Pferde gehürget/ und hätte nicht nur den einen Schenckel in etwas verletzet/ sondern auch vielleicht eine Ader im Leibe gespränget; weil das Blut ihm häufig zu Mund und Nasen herausschiesse. Weßwegen Sallustius ihren Gemahl durch einen Frengelassenen dessen hätte berichten und ermahnen lassen/dem Kayser ungesäumt/ doch ohne alles Gefolge/ in seiner Unpäßlichkeit aufzuwarten. Thufnelden kam diese gute Zeitung so unvermuthlich/ daß sie ihre Freude über dieser göttlichen Hülffe nicht allerdings in ihren Geberden verbergen konnte/ ungeachtet sie um Wohlstands willen gegen die Schwieger-Tochter des Kayfers sich dessen nicht merken lassen dürffte. Allein diese bezeugete selbst mit vielen Worten/ daß sie ihrem Vater-Lande die Befreyung von dem Joch dieses Wüterichs nicht mißgönnete/ weil er zwar auff Befehl des Augustus ihren Gemahl

zum Sohn angenommen/ gleichwohl jederzeit sein und aller tugendhafften Leute geschwornen Feind gewesen.

Sie lebten also allseits zwischen Furcht und Hoffnung/ biß Germanicus zwey Abende hernach sich wieder einstellte und ihnen kundthate/ es hätte keine Gefahr mit dem Kayser; das Blut wäre gestillt/ der Schenckel nur ein wenig gestreift: doch müste er auff Rath der Aerzte biß auff den einmahl bestimmten Triumph-Tag sich inne- und aller Bewegung enthalten. Hiermit war abermals die Freude der armen Thufnelde in der ersten Blüte ersticket. Indem kam ein Hauptmann aus dem deutschen Heer an/ und berichtete den vor Thufneldens Züher hinauserbetenen Feld-Herrn/ daß selbiges nur noch vier Meilen von Rom sich befände und Befehl erwartete/ wenn es sich nebenst denen Gefangenen auff dem Marßfelde einfinden sollte. Nachdem er nun den siebenden Tag vor Anfang des Junius hierzu angeßet/ begab er sich zur Ruhe/ derer er aber wegen vielfältiger Sorgen so wenig/ als iemand in diesem Garten-Hause genießen konnte.

Zwey Tage hierauff zog Germanicus mit etlichen vertrauten Freunden seinen Legionen entgegen/die nunmehr die Reise nach Rom biß auff eine viertel Meile hinter sich geleeget hatten. Er wurde mit grossen Frolocken empfangen/massen das sieghaffte Heer/ seit daß es sein Haupt nicht gegenwärtig gesehen/ viel trauriger sich bezeiget hatte/ als wenn es auff's Haupt von denen Deutschen wäre geschlagen worden. Er hingegen beschenckte und lobte sie nach ihrem selbstgeignen Wunsch/ führete sie in guter Ordnung auff's Marß-Feld/ und ließ den Kayser und Römischen Rath durch sechs an sie abgeordnete Hauptleute um Vergünstigung des Einzugs in die Stadt zum Triumph ersuchen. Nach Erhaltung derselben trat die Nacht ein/welche der Feld-Herr in einem köstlich-ausgeziereten Schlaf-Gemach des Isis-

Uuuu uuuu 2

Zem-

Tempels; das Heer aber unter freyen Himmel zubrachte. Folgenden Morgen ward Germanicus vom sämtlichen Rath mit dem bey solchen Begebenheiten gebräuchlichen Gepränge eingehohlet / und durch das Triumph-Thor in die Stadt auff's Capitolium gebracht. Damit wir aber nur dessen gedencken / worinnen dieser Aufzug von andern seines gleichen unterschieden war / so wurden unter andern die Bildnisse des Rheins / der Emse / der Weser und unterschiedener daran gelegenen Haupt-Städte / schaugetragen / als woselbst Germanicus durch sein Feuer und Schwert diese höchste Ehrbezeugung der Stadt Rom verdient haben solte. Ja so gar Tanfanens Heiligthum war in Silber gegossen zu sehen / dessen ungewissenhafte Zerstörung die Römischen Nordbrenner für ihren ruhmwürdigsten Sieg hielten / weil sie darinnen nicht Menschen / sondern Göttern obgelegen waren / und wolten also dem grossen Pompejus es gleich thun / welcher seinen dritten Triumph mit gefangenen und auff Wagen angeschmiedeten barbarischen Göttern das größte Ansehen gemacht hatte. Diesen Bildnissen folgten die Sicambrischen Fürsten Veroris und Dietrich mit güldenen / der Priester Libys mit silbernen / und unterschiedene Eheruskische / Cattische / Bruckterische / Sicambrische / Marische / Chaucische Grafen / Ritter und gemeine Knechte mit eisernen Ketten belegt / die als Schlachtopffer auff's beste gezieret / sich die gewisse Rechnung zu machen hatten / daß ihr unschuldig vergossenes Blut zu Ende dieses ihres letzten Ganges dem Purpur-Rock des Überwinders eine höhere Farbe und grössern Glanz würde geben müssen.

Nächst denen sahe man zwey Wagen mit sieben Fürstlich gekleideten Weibs-Personen besetzt / unter denen die vornehmste ein klein Kind auff dem Schooß hielte; Alle aber durch

ihre güldenen Fesselanzeigen mußten / daß sie dem armen Veroris und Dietrich das Geleite in die unterirdische Welt geben sollten. Weil ihre Angesichter mit Schleyern behangen waren / entstund unter dem unzählbaren Volk ein unordentlich Gemümel / wer diese wären / denen die Gnade wiederführe / daß sie zu Wagen und ohne schimpffliche Entblößung des Haupts / wider alle Gebräuche derer Alten / zu ihrem Tode gebracht würden; da denn die Antwort mitten unter denen Fragen in gleichmäßiger Unordnung gehört ward / es wären solches des Eheruskischen Feld-Herrn Gemahlin Thusnelde / ferner dessen Schwester Timene / über dieses des Cattischen Herzogs Tochter / und eine von dero Balen / Rhamis genannt / ingleichen eine gewisse Marisingische Fürstin / nebenst zwey vornehmen teutschen Gräfinnen. Diese gnädigere Art des Siegs-Gepranges hätten sie der Freundschaft der Agrippina zu dancken / die denen Teutschen so gewogen wäre / daß sie ihrem Gemahl sonder Zweifel überredet haben würde / den vom Rath zu Rom angetragene n Triumph auszu schlagen / daferne sie nicht das Exempel des Enäus Fulvius Flaccus vor Augen gehabt / welchem ins Elend zu gehen auferleget worden / weil er den vom Römischen Rath angebotenen Triumph kalt sinnig ausgeschlagen hatte.

Niemand war unter allen denen / so ehemahls die unvergleichliche Thusnelde zu Rom gesehen hatte / der nicht ihr Unglück herglick betauet / und diesen frohen Tag mit milden Mitleidens-Thränen entheiligt hätte.

Der einzige Segesthes / der unwürdig die Ehre hatte / Thusneldens Vater zu seyn / und nebst seiner Gemahlin diesem Siegs-Gepränge als ein Bunds-Genosse derer Römer zusah / freuete sich hierüber so heffrig / daß die um ihn stehenden Römer über seinen unnatürlichen Haß / den er nicht nur über sein Vater-Land / sondern

sondern auch über sein Fleisch und Blut selbst in dessen äußersten Beschimpfung so grausamlich ausließ/sich höchlich ärgerten.

Germanicus stund auff einem güldenem und mit elffenbeinern Bildern niedrig-erhobener Arbeit gezierten Triumph-Wagen/ an welchem unter andern die Brust-Bilder der Eheruskisch und Eattischen Herzoge zu sehen waren. Denn also mußte man über Teutscher Helden Bilder triumphiren/weil man derrer Helden selbst nicht mächtig werden konte. Man wollte anfänglich / nach des Marcus Antonius Exempel/vier Löwen für den Wagen spannen/den Eattischen Löwen dadurch zu bedeuten; weil aber die Eherusker vornehmer waren/schien es prächtiger zu seyn/ vier weiße Pferde / dergleichen eines im Eheruskischen Wappen zu sehen ist / zum Zeichen des über istgenanntes Volck erhaltenen Siegs zu gebrauchen. Dem Germanicus folgte zunächst seine Gemahlin auff einem weiten silbernen Wagen/hatte auff beyden Seiten ihre ältesten zwey Söhne Nero und Drusus; auff dem Schooß den kleinen Cajus/ und unten vor denen Füßen ihre zwey Töchter Agrippina und Drusilla; schiene aber mehr traurig als frölich diesem grossen Ehrenfest beyzuwohnen. Welches von dem Volck insgemein / als ein heimliches Mitleiden über ihre zum Tode verdammte Freundinnen ausgedeutet ward/ warhafftig aber daher entstand / daß sie diese Beehrung ihres allerliebsten Gemahls wie seine Leichbestattung ansah. Denn weil ihm der Todt im Morgen-Lande vorlängst war gewahrsaget worden/und er gleichwohl dahin auff Käy-erlichen Befehl nach geendigten Triumph ziehen sollte/als ahnete ihr / das undanckbare Rom würde nach dieser letzten Ehre ihn zwar nicht eigenhändig tödten / jedoch dasjenige zu thun nöthigen/womit die himlische Schickung seinen unausbleiblichen Untergang verknüpfet hätte.

So bald Germanicus am Berge Capitolinus ankam/hielt er eine herrliche Danck-Rede an die ganze Gesellschaft/ und lud sie zu einer Mahlzeit und allerhand Ritter-Spielen auff diesen und folgende vier Tage ein. Nachdem auch/wie gewöhnlich / ihm Nachricht gegeben worden / daß die sämtlichen teutschen Gefangenen im Tullianischen Gefängniß hingerichtet worden / befahl er den weissen Ochsen zu Ehren des Capitolinischen Jupiters/ der Juno und aller Rom-gewogenen Götter und Göttinnen zu schlachten und zu opfern; Nach dessen Verrichtung die Gäste zur Triumph-Gasterey geführt und mit so ungemainer Verschwendung bewirtheet worden / daß man gestehen mußte/ der langwierige teutsche Krieg hätte weniger Unkosten/als dieser einzige Triumph-Tag erfordert.

Der Käyser war zwar hierzu gleichfalls eingeladen/aber so wenig / als die Bürgermeister Cajus Cäcilius Rufus und Lucius Pomponius Flaccus/erschienen/damit niemand dem Triumphirenden an seinem höchsten Ehrenfeste die Oberstelle streitig machen könnte.

Sie speiseten hingegen alle drey auff dem Palatinischen Berge/da denn der vor ein paar Wochen zu Rom angekommene Thracische Reichs-Erbe Rhemetalces die Gnade hatte/ auff Tiberius Erforderung die vierdte / gleich wie Sejanus die fünffte / und der Weltweise Seleucus die sechste Stelle an der Käyserlichen Tafel zu bekleiden. Nachdem nun Tiberius unterschiedene gelehrte Fragen seiner Gewohnheit nach unter dem Essen auffgeworfen und dieselben entschieden / dabey aber viel Widersprechens von dem Seleucus erduldet hatte/welches dem einigen Rhemetalces frembde vorkam/ denen andern Gästen aber eine bekante Sache war; verlangte er endlich / der Thracische Fürst sollte ihm und denen beyden Bürgermeistern anjeko/die Zeit desto angenehmer hinzubringen/ einige Nachricht kürzlich

Uuuu uuuu 3 geben/

geben/ in was Zustande er sein Vaterland hinterlassen. Dieser antwortete hierauf: Selbiger ist leider mehr als zu schlecht. Denn obgleich Thracien mit hoher Bewilligung des nunmehr zum Gott gewordenen Augustus/ unter meinem Vater Rhaseuporis und dessen Bruders-Sohn den König Cotys vertheilet worden/ hat es doch scheinen wollen/ als ob es so wenig zwey Könige/ als die Welt zwey Sonnen/ ertragen könnte; der unvergleichliche Augustus hatte kaum das Haupt gelegt/ als beyde Könige in Grenzstreit geriethen/ und tausend kleine Verdrißlichkeiten einander erwiesen/ also gar/ daß sie endlich beyderseits zu denen Waffen griffen. Cotys bezeugete zwar vielfältig/ wie ungerne er hieran gieng/ weil das Kriegs-Feuer nicht so leicht sich leschen/ als anzünden ließe; doch könnte er meinem Vater es nimmermehr gut heißen/ daß er durch die Schmeicheley der Uda/ (meiner Stiefmutter) die ihren leiblichen Kindern ein Erbe gern erwerben wolte/ sich bewegen ließe/ ihm seinen Scepter anzutasten/ da er doch seinen eigenen des Cotys Gültigkeit allein zu danken hätte. Er müste demnach der undankbaren Schlange den Kopf zertreten/ weil sie ihn zu stechen sich erkühnete/ an statt dessen/ daß er sie ehemahls in seinen Busen erwärmte und bey dem Leben erhalten hätte. Wolte Rhaseuporis wie der Krebs umb sich fressen/ so hätte ihm der Himmel Feuer und Messer in die Hand gegeben/ sein Vaterland von solchem Uebel aus dem Grunde zu heilen. Mein Vater Rhaseuporis hingegen wendete wider diese Vorwürffe seines Feindes vor/ daß er dem Cotys keines seiner Länder zu schmählern willens wäre/ gleichwohl diejenigen Städte/ Berge oder Flüsse seinem Reich wieder einverleiben müste/ die von uralten Zeiten Stücken derjenigen grössern Landschaften gewesen/ die Cotys selbst vor Rhaseuporis Eigenthum erkennete; und vermöchte die letztere Grenzcheidung die Sache nicht zu heben/ weil ihm dieselbe damals

mit Gewalt abgendschiget worden/ da doch viel mehr diejenigen Grenzmaße beobachtet werden solten/ die der Himmel selbst durch Berg und Flüsse einer jeden Landschaft gesetzt hätte. Weil nun beyde mein Vater und Cotys recht zu haben vermeyneten/ als wäre sonder Zweifel der Untergang Thraciens unvermeidlich gewesen/ daferne nicht eure Käyserliche Majestät durch dero hohe Vermittelung es bald darauf dahin gebracht hätte/ daß Cotys seine ganze Kriegs-Macht abgedancket/ nachdem der Unter-Landleger in Mösien/ Latinius Pandus/ ihm im Rahmen des gerechten Tiberius die Versicherung gegeben hatte/ ihn bey seinen Rechten mit aller Macht auf den Nothfall zu schützen. Inmittelst hat mein Vater ein mündlich Gespräch als ein zulänglich Mittel vorgeschlagen/ wodurch der edle Friede wieder ergänget werden könnte. Cotys hat hierauf den Ort/ Zeit und Inhalt dieses neuen Bündnisses/ nach meines Vaters Vorschlage/ angenommen und zu Stiftung desto bessern Vernehmens dem grossen Friedensmahl in seines bisherigen Feindes Hauptstadt beizuwohnen sich nicht gewegert; ist aber zu Ende der Gastrey auf Befehl meines Vaters in Ketten und Bande gelegt worden/ ungeachtet er umb der Schutz-Götter ihrer beyden Häuser willen/ das Recht der Gastfreyheit nicht an ihm zu brechen/ gebeten hat. Dieses alles hatte sich in meiner Abwesenheit zugetragen/ da ich mich anfangs in Deutschland/ als ein Gefangener/ und bald darauf als ein neuer deutscher Fürst/ aufgehalten habe/ hernachmahls aber mein Vaterland zu suchen schlüssig wurde; weil ich ohnedem wegen eines mir in Schwalbach begegneten Unglücks meines Lebens ganz überdrüssig war/ und dabero nicht groß geachtet hätte/ wenn mein Stiefbruder Tariles durch meinen Tod eine Erone bekommen/ meine Mutter aber dadurch die Ursach verlohren hätte/ aus des Cotys todter Leiche eine Stufe zu machen/ auf welcher

welcher ihr Sohn einen Thron besteigen möchte. Ich konte aber/leider! weder meinen Tod noch des Cotys Freyheit / sondern den Befehl allein von meinem Vater erhalten/ein Schreien an Eure Kaysersliche Majestät und den Rath zu Rom zu überbringen/ in welchem er weitläufftig ausgeführt hat/ wie er Gift mit Wider-Gift vertreiben/ des Cotys List mit Gegen-List zuvor kommen/ und durch dessen Bande das Band des Friedens in ganz Thracien feste knüpfen müssen. Dieses haben Eure Majestät vorigen Tages ausser dem Capitolium nicht annehmen wollen/westwegen ich mit dero hohen Bewilligung morgen aufwarten und denen versammelten Vätern der Stadt Rom/ die ein kluger Cyneas wohl ehe vor eben so viel Könige angesehen hat/ diese Streitigkeit beyder Thracischen Könige zu beurtheilen demüthigst übergeben will/ voller Hoffnung/ daß selbige nicht nur meines Vaters Brief einiger schriftlichen Antwort würdigen/ sondern auch einen neuen Stadthalter in Mörsien abschicken werden/der in dieser Sache ein unpartheyischer Schiedsmann sey/ welches mein Vater von dem Latinius Pandus/einem Herzens-Freunde des Königs Cotys/niemahls verhoffen können.

Tiberius erbote sich/nach dem Beschluß dieser Rede/beyden Theilen mit aller Macht zu ihren Rechten zu verhelffen; fragte inzwischen (unter andern über dieser Thracischen Geschichte entstandenen Gesprächen) ob nicht Rhemetalces/nach des Cotys Exempel / auf Fortpflanzung seines Königlichen Geschlechts bedacht wäre/massen er dadurch seinen Mißgünstigen den Ruth nehmen würde/an ihn sich zu wagen/alldieweil es leichter ist / einen durren Ast / als einen fruchtbaren starcken Stamm-Baum zu zerbrechen/und gefährlicher / den zu ermorden/so jemanden hinterläßt/den die Natur selbst zur Rache des dem Vater zugefügten Unrechts anfrischet.

Rhemetalces versetzte: Ich habe einmahl die Thorheit begangen/ von einem Weibsbilde treue und beständige Liebe zu hoffen: Allein es ist mir gegangen/ wie denen Motten / die ihre Flügel an den schönen Flammen verbrennen. Ich bin nunmehr gleiches Sinnes mit dem / der einmahl Schiffbruch gelitten/ und demnach dem ungetreuen Meer sich wieder zu vertrauen Bedencken nimmt. Tiberius verlangte den Nahmen dieser Unbeständigen zu wissen; und bekam zur Antwort: Ich bekenne/ daß ich das Gedächtniß dieser Wankelmüthigen wider meinen Willen so heilig halte / daß ich unmöglich über mein Herz bringen kan/ihren Nahmen und zugleich ihre Schande zu entdecken; zumahl da ihr Todt alle Feindschaft in mir vollends getödtet hat: Westwegen ich auch heute bey ihrem lebendigen Leich-Gepränge so wahrhaftige Thränen vergossen / als wenn sie ihre Treue mit in die Grube genommen hätte. Jedennoch dünckt mich unverantwortlich / denen irrdischen Göttern etwas zu verhöhlen. Drum muß ich sagen/ daß die Marsingische Zirolane dieselbe sey/die meinem Gemüthe die erste Liebes-Milch eingeflößet / nachmahls aber diese mit solcher Bittermuth durchbittert hat/daß ich von Stund an einen ewigen Eckel davor bekommen habe/und nicht mehr ein einfältig Kind / sondern völlig entwöhnet bin. Tiberius hatte durch Brieffe aus Teutschland gnugsam erfahren / wer unter diesen beyden das meiste Recht gehabt; Rhemetalces oder die mit ihrem Bruder unschuldig verdachte Zirolane? Er ließ sich aber dessen / aus einem sonderbahren Absehen / nicht merken/sondern antwortete: Ich begehre Zirolanen nicht zu entschuldigen/weil ich allzuviel Bestweißhümer habe/daß / so leicht unter Aepffeln Wurmsichige anzutreffen sind/so leicht finden sich unter denen größten Schönheiten eine und andere / die sich ihrer Ehre / als einer grossen Last/je eher je lieber zu entschütten begierig sind.

Ich

Ich kan selbst nicht läugnen / daß ich ein solches Ungeheuer zum Ehegatten aus gerechten Zorn des Himmels eine gute Zeitlang gehabt. Denn ungeachtet ich durch vieles Bitten meine Mutter bewogen / den auff dem bekanten Göttermahl in der Ziegen-Insul getroffenen Heyrathschluß für einen blossen Scherg zu halten; So war doch die Höhle der Egeria der unglückliche Ort / darinnen das einmahl zuriffene Band meiner Heyrath mit dieser Nennens-Unwürdigen wieder ergänzet / und hingegen das höchst-vergnügliche / welches mich an meine getreue Byspania verband / wieder getrennet muste werden; da ich dann auff einmahl alle die Unlust erfuhre / die Orpheus erlitten / als er seine allerliebste Euridice zum andernmahl eingebüßet hat. Nichts destoweniger will ich von der schönen Tirolane noch etwas bessers / als von der Julia / hoffen; und überlasse demnach ihre Verhädigung dero nach dem Todtherumirrenden Geiste / der im Fall seiner Unschuld / von den Thracischen Reichs-Erben wegen eines so verkleinerlichen Verdachts schwere Rechen schaft fordern dürffte. Sollte sie nun allenfalls unschuldig seyn / würde ich mich höchlich betrüben / daß ich dero Erwürgung nicht mit aller Macht verhindert habe / nachdem ich ganz unverhofft anjetzt vernehme / daß sie einem von meinen besten Freundi so nahe angegangen sey. Doch wir wollen die Todten von der Tafel lassen. Und gleichwie ich kurz zuvor mit meinem Exempel bestätigte / daß nicht alle Eysersucht ungegründet und unbillig sey: also kan ich leichte gegentheils erweisen / daß mancher Männer selghames Gehirn einer Art Spiegel gleich kömmt / welche ein Gesicht krumm und recht wercklich zerzerret vorstellen / das sonst nach den Regeln der natürlichen Schönheit auff's vollkommenste eingerichtet und gebildet ist. Die Eysersucht ist wie die gelbe Sucht / die alles vor gelbe ansiehet / und wenns gleich der reineste Schnee wäre. Ich

habe dieses gestriges Tages nach Art unsers Virgilius in einem Schäfer-Gespräche entworfen / welches ich dieser werthen Gesellschaft zeigen will / daferne ich die Versicherung habe / daß man nicht alle Vollkommenheiten gelehrter Verse von dem begehren will / der sein Tage mehr den Degen oder Scepter / als die Feder hat führen dürfen. Die Bürgermeister ließen sich nichts gutes schwahnen / und geriethen in Furcht / sie würden allerhand abscheuliche Vorstellungen unnatürlicher Wollüste mit ansehen müssen / dergleichen Liberius sonst / bey allen Schauspielen in seinem Taffel-Gemach / einzuführen pflegte. Allein die Ehrerbietung / die er gegen sie truge / und die Furcht in Thracien einen übeln Rahmen zu bekommen / machte / daß er ein zwar lustiges / doch nicht unerbahres Gedicht eilichen von seinen Freygelassenen auswendig zu lernen gegeben hatte / so bald er auff den Sinn gekommen war / den Thracischen Fürsten / und um seinet willen die Bürgermeister / einladen zu lassen. Als nun Pomponius Flaccus im Rahmen der sämtlichen Gäste / mehr aus Furcht als aus Hergens-Grund / eine ungemeyne Begierde bezeuget hatte / das Kunst-stück zu sehen / das (wie er sagte) den Theocritus und Virgilius sonder zweifel beschämen würde / gab der Kaysler mit einem kleinem Pfeiffgen das Zeichen / worauff die Tapperey / so ein groß Theil von der einen Wand des Zimmers bedecket hatte / unvermuthlich verschwand / und an dessen statt ein nicht gar grosser / aber sehr wohl gemahlter Schau-Platz erschien / der in der Nähe einen Wald / in der Ferne aber einen Berg mit unterschiedenen Hirten und Heerden vorstellte. Aus diesem traten zwey Schäfer-Knaben unter dem munteren Schall zwölf Feld-Schallmeyen in das Tafel-Gemach und überreichten iedweden von denen Zuschauern einen geschriebenen Zettel dieses Inhalts:

Schäfer-

Schäfer-Spiel von der Eifersucht.

Mopsus ein Schäfer in Thessalien/
hat das Glück / der schönen Alcippe
Gewogenheit zu erlangen ; geräth
aber aus blinder Liebe in eine noch
blindere Eifersucht / damit er diese Un-
schuldige so wol als sich selbst / aufs äuf-
serste quälet. Allein / indem er sein
Elend dem klugen Menalcas klaget
und dieser seinen Argwohn ganz un-
billich und ungereimt erkennt / wird er
von ihm eines bessern unterrichtet / so
daß er von Stund an seiner thörichten
Gemüths-Regung den Abschied giebt.

Es waren diese beyde kaum wieder zurück
gekehret / als die Schallmeyern den vorigen lusti-
gen Thon in einen so betrübten veränderten /
daß man hätte meynen mögen / es würden etli-
che verdammte Seelen aus der Höllen auf-
treten. Allein es kam an deren statt ein fast
noch mehr verzweifelter Schäfer / der mit sei-
nem verstörtem Angesicht bewiese / daß die Ey-
fersucht / die er litte / eine Art von der Höllen-
Pein wäre. Er gieng in seinen schwermüchi-
gen Gedanken so lange herum / biß unter schie-
dene Saitenspiele an statt der Schallmeyern
mit einem halbgebrochenen Thon sich hören
ließen / worein er dieses Lied nicht ohne Thrä-
nen absunge :

Ihr Bäume / die ihr alle Jahr
Verwandelt Farbe / Laub und Früchte :

Ihr Blumen / die ihr ganz und gar
Des andern Tages geht zu nichte :

Ihr Bäche / die ihr stets verändert Strom und Lauff
Und gleichsam eure Ruh in solchem Wechsel findet :

Ah ! merck nur / bitte ich / eigen drauff /
Ob euch Alcippe nicht im Wechseln überwindet.

Ihr Felsen / die ihr immerfort /
Bist an das Erd dieser Erden /

Ander Theil.

Bleibt gegentheils an einem Ort /
Und niemahls wolt beweglich werden !
Ihr Pyramiden prahle mit eurem Alterthum /
Dadurch ihr euch erkühnt der Zeit selbst Trotz zu bieten !
Doch mag wohl euer stolzer Ruhm
Mit meiner Lieb' und Treu sich zu vergleichen hüten !

Weh mir ! du rauß / O treues Blut /

Den Unbestand beständig lieben

An einer / die in Banckelsturm

Und steten Wechsel sich will üben.

Alcippe neigt ihr Herz zum Melibdus hin :

Kan ich mit Phyllis dean nicht auch vertraulich leben ?

Palamon leacht Alcippens Sinn ;

Wolan ! so will ich auch der Nisa mich ergeben.

O ja ! ich kan dir falsches Kind /

Die Wechsel-Kunst gar bald ablernen.

Doch / O gerechter Himmel ! find't

Mein Herz auch Kraft sich zu entfernen ?

Ach nein ! ob du gleich wirst im Lieben stüchtig seyn /

Stehet dennoch meine Treu ganz fleiß und unbewogen :

Ich weiß / du stellst dich wieder ein /

Wenn alle Schäfer erst an deinem Joch gezogen.

Wie aber ? trägst du keinen Ehen /

Daß dir bald schwarz / bald weiß beliebet /

Und daß der beste dieser sey /

Der sich bey dir zuletzt angiebet ?

Was hilfft dichs / ob du schon unzählich Eclaven hast /

Doch bey der erbarm Welt nur lüderlich muß heißen e

Daß doch dein Herz kein Beyspiel faßt /

Nach Turtel-Tauben Art der Treu sich zu befeissen !

Dieser Gesang war ungefehr halb aus / als
der alte Menalcas darzu kam / und mit grosser
Gedult das Ende desselben abwartete / worauff
er sich also redend vernehmen ließ / nachdem die
Schallmeyern durch einen kurzen Nachklang
die Zuhörer desto williger gemacht hatten / das
folgende anzuhören :

Freund / euer Jammer hat mich allerdings bewegt /

Nur möcht ich auch hiervon den Ursprung gerne kennen :

Hat euch Alcippe was vielleicht in Weg gelegt ?

Wolt ihr mir nicht den Quell von euren Thränen nennen ?

Gläubt / daß ich schweigen will ; wißt / daß ich trösten kan :

Sünnt euch Alcippe nicht so viel von ihren Blicken /

Als sie wohl anderm Volck / ohn ihr Verdienst / gethan ?

Pflegt sie / was ihr ihr schenckt / mit Spott zurück zuschicken ?

Mopsus runkelte hierauf die Stirne und
antwortete :

Xxxx xxxx

Da

Die Soane hat nunmehr den Lauff durch alle Welt
Zum vierdenmahl vollbracht; seit dem das Band der Liebe
Mich an Alcippens Herz so fest verknüpfet hält /
Und ich mich/ ungeliebt zu lieben/ stetig übe.

So oft hat auch die Heerd' ihr Kleid hinweg gelegt/
Seit dem die Liebe mich legt zu Alcippens Füßen/
Die mich mit Wanckelmuth/gleich einer Ruthe/ schlägt
Und ich die Ruthe noch muß ganz gedultig küssen.

Gleich damahls war s/ als ich den ersten Hirtenstab/
Da sie zwölff Jahre kaum in ihrem Alter zehlte/
Ihr unter diesem Wahn und süßen Hoffnung gab/
Ich würde nun die Glut/ die sie in sich verhöhlte/
Unendlich brennen sehn. Wahr ist/ daß solche Brunst

Auch auf das äusserste die ersten sech zehndwöhdnen
Beharrlich kommen sey: da Lieb und Gegengunst
Den schönen Wettstreit leicht in stiller Lust gewohnten.
So oft ich Trost gesucht bey ihrem holden Blick/
Sah ich auch ihren Geist auf gleiche Sehnsucht zielen.

Mein Herz und ihr Gemüth umbheng ein Liebes Strick/
Damit ich kont ihr Weh und sie mein Wohlseyn fühlen;
Wir theilten beyderseits Vergnügung und Verdruß.
Die Farbe die sie trug/ die sah man mich auch tragen;
Ja unser Vieh gieng selbst beyammen Fuß vor Fuß/
Weil sie bis in die Nacht auf einer Heyde lagen.

Es schien/ als wären sie so sehr als wir verliebt/
Und fühlten gleichen Trieb sich immer anzuschauen.
Man merkte ganz genau/ wie ihnen so betrübt
Als uns das Scheiden fiel/ daß jedes fast mit grauen
Zu seiner Ruhe gieng. Des morgends aber drang
Wenn sie auf einer Trufft zusammen wieder kamen/
Da sah man seine Lust/ wie sie in vollen Lauff/
Flugs/ stracks/ nach ihrer Art/ sich in die Arme nahmen.

Ein ieder Hauffe schien dahin bedacht zu seyn/
So gar vor allen Schein der Grobheit sich zu hüten/
Und stellte sich bey zeit mit feinen Grüssen ein/
Eh' als der and're noch/ den guten Tag zu bieten.
Indes schlich ich mich meist mit meiner Schäferin
In ein Gehölk hinein: Die Lämmer giengen weiden
Ganz sicher vor den Wolff nach ihren eig'nen Sinn
Dem kühlen Schatten nach/ die Hitze zu vermeiden.

Was uns von Liedern nur daselbst zu Sinne kam/
Indem wir laß und faul im weichen Grase lagen/
Erschallte weit und breit: was Echo nur vernahm/
Ward gleich bald hier/ bald dort/ den Nymphen zugetragen/
Die darümb wohnhaft seynd/ bis sie Alcippens Thon
Und meinen Flöten-Klang recht ins Gedächtniß faßten.

Damahls nun war mir diß der höchste Liebes-Lohn/
Daß an der Liebsten Brust ich durffte alleine rasten.
Da war kein Schnaphahn nicht/ der mir in Eisen lag:
Die Süßigkeit der Lust war durch und durch vollkommen/
Die ich auch bis dahin genoßte Tag vor Tag/
So daß kein Zehren mir die Augen eingenommen.

Ach! aber/ Götter! ach! wie hat sich diß mein Glück/
Eh' ich michs selbst versehn/ in tausend Angst verkehret!
Alcippe hat nunmehr gar gerne zwangkig Stück
Von unserm Schäfer-Volck/ die sie mit Lieb ernehret.

Alcippe hat nunmehr gar gerne zwangkig Stück
Von unserm Schäfer-Volck/ die sie mit Lieb ernehret.

Alcippe hat nunmehr gar gerne zwangkig Stück
Von unserm Schäfer-Volck/ die sie mit Lieb ernehret.

Alcippe hat nunmehr gar gerne zwangkig Stück
Von unserm Schäfer-Volck/ die sie mit Lieb ernehret.

Alcippe hat nunmehr gar gerne zwangkig Stück
Von unserm Schäfer-Volck/ die sie mit Lieb ernehret.

Maasylus/ Corydon verdienen meinen Haß;
Damötas/ Tityrus/ Aleres; (Laßt doch sehen!)
Auch Daphnis/ Babinus/ Palamon/ Lycidas
Und Damon müssen all' in dieser Rolle stehen.
Noch zehne weiß ich mehr/ die jenen gänzlich gleich;
Doch will ich keinen nicht zu meiner Schande nennen.

Die Schallmeyen und Saitenspiele hielten
hierauf eine kleine Weile einen annehmlichen
Wettstreit/ und bildeten hierdurch vor/ wie Re-
nalcas mit dem Mopsus in einen unblutigen
Krieg gerathen würde/ maßen er diesen mit fol-
genden Worten empfing/ die ihm weher thaten/
als wenn man Stahl und Eisen wider ihn ge-
brauchet hätte.

O Mopsus! alle Schuld liegt/ dünckt mich/ bloß an euch;
Dhn' einer Bildniß werd' ihr keinen Duhler kennen.
Die Waffen/ die euch selbst die schähle Eysersucht
Bisher geschmiedet hat/ bestürmen eure Sinnen.

Dann alle Schäfer hier/ die ihr aus Groll verflucht/
Treibt nur die Freundschaft an/ daselbe zu beginnen/
Was ihr vor Lieb' auslegt. Alcippe liebt niemand
Als euer Herz/ das sie in ihre Brust verfenket/
Da glimmt und brennt dennoch der erste Liebes-Brand.

Und wo ihr ja Verdacht auf einen Schäfer lenket/
Den mit der schönen ihr zum öfftern reden seht/
So sollt und müßet ihr/ mein Freund/ doch dieses wissen/
Daß ihre Treu allzeit auf festen Grunde steht/
Der nie von Wanckelmuth im mindesten wird zerrissen.

Ja daß ihrs eben wißt/ so muß bey solchem Tand
Der schlimmen Eysersucht Alcippens Gunst erkalten:
Wenn ihr das/ was man stets vor Höfligkeit erkant/
Aus blossem Eigensinn stracks wolt vor Liebe halten.

Sie hat sich einen zwar erworbt zu ihren Schatz;
Wie aber? wolt ihr denn ihr vollends unterfragen
Mit Freunden Freund zu seyn? verwehrt ihr allen Platz
Der Liebe/ die sich kan mit Freundschaft wohl vertragen?

Der unwillige Mopsus fiel ihm demnach
in die Rede:

Es darffs der Worte nicht/ dadurch ihr euch bemüht
Die Freundschaft/ die ich selbst hoch achte/ zu beschöner.
Ja wenns bey Freundschaft blieb! wer alles weiß und sieht/
Wodurch Alcippe mich gewohnt ist zu verhöhnen;
Wie ihr Gemüthe sich bald da/ bald dorthin neigt/
Wie sie zwar freylich liebt und gleichwohl doch darneben
So viel Gewogenheit fast allen Schäfern zeigt/
Der wird der Liebe nicht den Freundschafts-Rahmen geben.

Nachdem nun Renalcas eingewandt hatte:
Wohl

Wohlan! so laß dich ein klar Beweis thum dar/
Das diese Schöne kan der Dntreu überführen.

Fuhr der andere also fort:

Seht/als ich nächst mit ihr bey unsrer Heerde war/
So durffte Tyrus/ der Schäfer/ sich so zieren/
Daß er ihr seinen Hut auf solche Art zuwarf/
Die gar gemeine mir von einem Fremdden schiene.
Merck: wie Alcippe sich darbey verhalten darff?
Sie wufft ihn wieder zu/ fürwahr mit einer Mine/
Die ich wenn sie mit mir am aller schönsten thut/
Von ihr bin kaum gewohnt. O ihr gerechten Götter!
(Gedacht ich bey mir selbst mit ganz erschlagenen Muth/)
Bist du Alcippe denn? O Unglücks-volles Wetter!
Alcippe? die in mir der Liebe Feuer hält?
Alcippe? dich ich sonst/ als dich mein Auge hielt?
Der aber Blick und Winck/ und Lächeln wohlgefällt/
Von einem/ der mit ihr so untern Hütgen spielte.

Hierüber stimmten die Saitenspiele ein
recht traurig Stück an/gleich als ob sie ein Mit-
leiden mit dem Mopsus hätten.

Menalcas aber fuhr den armen Tropfen
mit diesen Worten an:

Recht so! ich sag es selbst: es trifft vortreflich ein!
Pffw! laßt ihr euch so leicht die Eifersucht berühren?
Pffw! schämt euch/ Ueberling! habt ihr sonst keinen Schein/
Geschweige guten Grund/ die Baschuld zu beschweren?

Mopsus wolte hierauf die Sache unwider-
sprechlich beweisen: weßwegen er also versetzte:

O ja: Kurz drauf/als ich mich gleich bey ihr besand/
Ehenckte Damon ihr ein Lamm: sie nahm's auch ohn Bedencken
Bad herge! es hundertmahl: sie strich' es mit der Hand:
Sie durffte ihm gar an Hals ein Blumen-Sträußgen hencken
Von Nelcken und Zosmin. Seht an! das falsche Kind
Besome sich nicht drauf/ daß ich auch eines hätte/
Das noch viel schöner war/ von Wolle so gelind/
So lieblich und dabey so schnackisch/ und so netze/
Als jenes nimmermehr. Es fiel zu einer Zeit
Mit diesem Hämnel hier: und zwar so hatt' ichs eben
(Sie weiß es selber wohl/ aus treuer Redlichkeit
Deßwegen ausgefetzt/ ihr zum Geschenck zu geben.
Kaum war der Streich vorbei/ so fand ich ohrgesehr
In einem Büschen Baum (Menalcas! ach! bedencket!)
Den Zug: ich merckte gleich/ was solches Räzel war:
Alcipp' und Daphnis stund bespammen eingeschräncket.

O weh! der Schreiber war auch mehr als wohl bekannt.
Alcippe hatt' es selbst mit eigener Hand geschnitten.
O falsche! die du gibst dem Daphnis Herz und Hand!
Ihr habet den Mittel-Punct der Wollust selbst beschritten!
Nuch muß ich mit der Zeit mit meinen Augen sehn/
Als Phillis Hochzeit war/ wie sie herum gerancket/
Wie sie (da Mopsus muß als wie ein Narre stehn/)
Mit allen Schäffern hat bis in die Nacht getanzet.
Nehmt's selber bey euch ab/ wie mir zu muth gewest?
Ob einem Gall und Gift nicht drüber kochen sollte?
Mich/ warlich/ hat das Ding so sehr auff's Herz gepress/
Daß ich sie oft bey mir den ärgsten Bildfang scho'te;
Zumahl da ich muß sehn/ wie ihr bey diesem Tanz/
Ein frecher Schäffers-Kerl/ der sich Valamon nannte/
Ein sietlich Sträußgen gab/ und wie sie gar den Krank/
Dem Bluthund Corydon ihr abzunehmen gönnte.
O Pein/ die ich damahls in meiner Seel ertrug!
Weil sie noch über dieß dergleichen Dienst-bezeigen
Ganz wohl vergnügt auffnahm/ so daß ich Beyfall genug
Bey allen Schäffern fand. Denn theils durch höhnisch schweigen/
Theils auch durch laut Bespöck/ fiel mir ein jeder bey/
Alcippen graute nun vor Mopsus seinen Flammen;
Daher dieß aller Welt ein klar Beweis thum sey.
Noch mehr/ Menalcas! ach! als einmahls ich ein Lied
In meine Flöte sang; saß sie bey ihrem Vetter/
Dem schon der blasse Tod aus beyden Augen sieht/
Und stimmte selbst mit ein/ wie dieser alte Spötter
Ein Stück ganz andern Thons zu Troste hören ließ.
Sie war auch so verstockt/ weil ihr verkehrt Gemüthe/
Eie List/ Betrug und Schwur zum Schein gebrauchen hieß;
Daß sie/ ob ihre Gunst gleich allbereit verblüh'te/
Sich dennoch hoch vermaß: Sie wär und bliebe mein/
Ich dröschte mich umsonst mit den und den Gedanken:
Ich trieb ihr blödes Herz mit höchstem Vorecht ein/
Da sie doch nie gedacht in ihrer Treu zu wancken.
Hierbey so wünschte sie nicht ohne große Kunst/
Nur bloß mir armen Schöpß den Affen recht zu schleyern/
Bis daß ihr Freundlichthun und vorgewandte Gunst
Mich zwunge meinem Zorn und Eifersucht zu steuern/
Die mir höchst-straffbar schien. Ich gang aus mir geseht
Sprach heimlich zu mir selbst: Ihr ist zu viel geschehen!
Sie ist und bleibt dir treu. Sie ist durch dich verletzt:
Sie liebt dich/ wie sie soll: du mußt's ja selbst gesehen!
Ach! aber ich erfuhr gleich drauf/ wie ich von ihr
Dennoch betrogen wär; daß leider bey Alcippen
Nur List und Vossheit sey/ die Treu und Huld zu mir
Wär nicht im Herkensgrund/ nur auß den falschen Lippen.
Denn jenes sey doch stets mit frembder Blut entzündt/
Nun wären dieses zwar/ wie ichs auch oft erwogen/
Noch schwache Zeugnisse/ die viel zu wenig sind/
Als daß sie völlig mich zum Argwohn hingezogen.
Alleine gebt nur acht: denn euer kluger Sinn
Wird aus dem folgenden die Sache leicht entscheiden/
Und daß ich wohl befugt zum stärksten Eifer bin.
Wo nicht; so will ich denn mein Unglück gerne leiden.

Als wir des andern Tags am Ufer eines Teichs
 Ganz mütter-stein-allein herum spazieren giengen/
 So schwur Alcippe mir/nach Inhalt des Vergleichs/
 Mich niemahls zum Verdacht und Kummer mehr zu bringen:
 Mein Lieben wollte sie von aller Furcht befreyn /
 Daß ich an ihrer Treu nie dürfte Zweifel tragen:
 Ich sollte ganz allein bey ihr der Liebste seyn/
 Und nun und nimmermehr ihr flüchtig Herz anklagen.
 Kaum ware dieß geschehn / als mir ganz unverhofft
 Ihr ungetreuer Sinn mehr als zu klar erschiene/
 Und daß ein falscher Eyd ihr gar zu viel und oft/
 Als wärs ein Meisterstück / mich zu berücken diene.
 Palámons grosser Hund/dem nie kein Wolfli entspringt/
 Kam auff uns zugerannt mit aufgesperrtem Machen:
 Das Feuer/so ihm stets aus beyden Augen dringt/
 Ließ sich ganz lodernnd sehn. Da war nicht Zeit zu lachen:
 Alcipp' erschütcerte/ als wie ein Aespen-Kaub/
 Ja mußte sich vielmehr so furchtsam zu gebärden/
 Als wär sie allbereit des tollen Hundes Raub.
 Bald sah ich sie so bleich, wie eine Leiche werden.
 Bald kurrte sie vor Angst: Sie schrieh umb Hülff und Rath/
 Daß man sie rings umbher im Dorffe hat vernommen:
 Ach aber ach! wie schoß mir Armen doch das Blut/
 Als ich ihr eben gleich zu Hülffe wolte kommen!
 An statt/das sie der Hund auff einen Zug und Riß
 Hätt unter sich gebracht / zerzerret / zerfleischt / zerrissen/
 So schmiegt' er sich an sie ohn allen Krell und Biß/
 Und wolte Hand und Fuß ihr / so zu reden / küssen.
 Sie/die sich stecken kunt/als hätte sie sich kaum
 Von Schrecken recht erhohlt/gab/das ichs sehen mußte/
 Den Liebes-Regungen so schändlich Plag und Raum/
 Daß sie nicht Schmeicheley genug zu finden wußte
 Vor ihres Buhlers Hund/das grosse Schinder-Wieh;
 Den Hund/den sie bald da/bald dort mit Lust besahe/
 Indeß er weidlich bollt/und lustig rumb um sie
 Mit vollen Springen ließ/so daß sie sich bey nahe
 Hätt in das Affenspiel des närr'schen Thiers vergafft;
 Die falsche Mähre/die! Ob mirs zu Haupt gestiegen/
 Ob die Verachtung mich zum Eyfer hingerafft/
 Wird/hoff' ich / vor sich selbst/ euch schon vor Augen liegen.
 Ha! sagt ich bey mir selbst: Ein neues Bubenstück!
 Man sehe/bitt' ich/an/ wie sie sich zitternd stellet?
 Und mit der blauen Dunst in einem Augenblick
 Ihr untreu Herz verhüllt! wie sehr ihr auch gefället
 Der unversehne Fall/ob schon ihr Angst-Geschrey
 Den Tod im Munde führt. Der Hund/der sie so liebet/
 Berräth ja seinen Herrn/das/wenn ich nicht dabei/
 Er ihr sein ganzes All in Arm und Hände giebet.
 Kömmt ich/Menalcas/nun (so unter uns geredt/)
 Wohl zu verdencken seyn/wenn ich ein Mißvertrauen
 In dieses Lumpen-Mensch dadurch gesetzt hätt?
 Ich meine ja/sie läßt mich gar zu deutlich schauen/
 Daß sie ein heimlich Band an den Palámon bindt.
 Daß sie sich ganz gewiß oft genug zusammen schleichen
 Und dieser Kapsch alsdenn/was er nur sieht/gleich findet/
 Weil sich Alcippe läßt so leicht von ihm erweichen.

Ein unvernünftig Vieh that mir die Augen auf/
 Wie sie wol manchmahl mag mit diesem Gold-Soha leben.
 So muß auch über diß ihr Schrecken/Flucht und Lauff
 Der Lieb' ein Mäntelgen/nur bloß zum Schein/umbgeben.
 Ja darauff spielte sie's/damit ich alsofort
 Den treuen Zeugen solt von ihr und mir verjagen/
 Der ihr sonst öffentlich/auch ohne Weiß und Wort/
 Die schüde Wanckelmuth möcht ins Gesicht sagen.

Ware nun der gute ehrliche Mann das erste mahl übel angelauffen/so kam er iekund vol-
 lends aus der Trausse in den Schlag-Regen;
 massen ihm Menalcas also ableuchtete:

Hört auf! Ich mag nicht mehr! Ihr habt genug erzehlt:
 Man kömmt ein Possen-Spiel aus eurem Leben machen/
 Weil ihr euch ohne Noth mit eiteln Eifer quält;
 Doch kränck' mich das im Ernst/worüber and're lachen.
 Ein Schatten irret euch: Nichts ist bey euch ein Grund/
 Darauff ihr das Gebäu des nicht'gern Argwohns setzet.
 Ein Wort / Geberd' und Blick macht euch stracks tödtlich
 wund /

So niemand schädlich ist/und jederman ergötet.
 Wird etwan ungefehr Alcipp ein bißgen blaß/
 Zieht lächlend ihren Mund ein wenig nur zusammen/
 Nickt mit dem Kopff einmahl/so muß gleich euer Haß
 Sie stracks/als überführt/doch ungehört/verdammten.
 Ein Eyfer kan niemahls im Lieben glücklich seyn:
 Er mag auch/wie er will/der Luste Nectar schmecken/
 So mischt ihm seine Furcht doch stets den Vermuth ein/
 Daß selbst im Liebes-Kern wird etwas bitter's stecken.
 Kömmt ihm ein Mensch in Weg; Hup! (denck' er /) ob auch
 der

Mein Neben-Buhler ist? So gar ist nichts zu finden/
 Das ihm nicht hinderlich in seinem Voratz wär!
 Und fäh' er noch so scharff/so giebt er keinem Blinden
 Doch was an Blindheit nach. Das arme Marter-Holz
 Wird selbst sein Hencker-Knecht/und quählt doch als Tyrann
 Die Schöne/die er liebt/mit unbesugten Stolz/
 Nur daß er jeder man aus ihrem Dienst verbant e/
 Den er verdächtig hält. Er möchte (könt' es seyn)
 An ihr der Haare Zahl zu scharffer Rechnung bringen;
 Er schloß sie lieber gar ins Grab lebendig ein/
 Nur daß kein fremddes Wort/noch Wink' möcht' zu ihr bringen.
 St. llt sie sich gleich bemüht ihn aus der Irthums-Nacht
 Durch tausendfachen Brauch gestiehrer Guss zu reissen;
 So lang er ihr Gemüth und Treu hält in Verdacht/
 Wird auch ihr Honigseim bey ihm nur Vermuth heißen.
 Ihr bestes Freundlich-Itan ist ihm ein lauter Gift:
 Er traut so wenig ihr/als sich und seinen Freunden.
 Nachdem er statt des Lichts nur Finsterniß antrifft/
 Und stete Furchtsamkeit sein Herz pflegt anzuseinden.
 Selbst die Verdrießlichkeit sieht ihm zum Aug' heraus/
 Wenn er am mindsten kan der Schwermuth Ursach nennen/
 So

So daß der schlimme Tropf in seines Herzens Haus
Die wahre Seelen-Ruh wird niemahls finden können.
Was meint ihr, Mopsus/ nun? Ist dieses nicht ein Bild
Der ärgsten Höllen- Pein/ die eure Geister quähet?
Das Alter macht mich klug / das mir zum Zeugniß gllt/
Weil mancher Schaffer mich vor andern hat erwehlet/
Daß er sein Mißvertraun mir ließ vertraulich sehn:
Da denn die Wirkung mich gar leicht kunt überführen /
Ihr rasen sey nur bloß aus Zauberey geschahn/
Weil ich sonst keinen Dvell des Übels konte spühren.
Ich bin nun gute Zeit bey diesem Hirten- Stand
Daß ich auch/ wie ihr seht/ ganz grau darüber worden;
Doch hab' ich h'ir und dar/ noch immer eine Hand
Der Eifersucht strenge Kraft erkennt an unserm Diden.
Vor dessen wie ich selbst noch wohl capfädlich war/
So lieh ich mich vielleicht die Mißgunst auch verleiten:
Drauff als ich älter ward/ so mußte mir so gar
Mein Wiß und mein Verstand ein Gegen-Gift bereiten
Vor aller Eysersucht. Ich sah/ daß ihre Macht
In unser Schwachheit nur die Herrschaft führen kunte/
Und daß der Liebsten Sinn oft kaum an diß gedacht/
Worüber der Verdacht zu richten sie begunte.
Ihr wißt nun/ liebster Freund/ wie es mit euch berwand/
Was eure Krankheit sey. So seht/ je eh/ je besser/
Wie euch zu helfen sieh'. Euch ist nunmehr bekant/
Wie daß ein Eyserer durch alle Thor und Schloßser
Nach eigner Wulust strebt. Thut ihr das Widerspiel
Zu Föderung eurer Ruh. Bild't euch von allen Sachen/
Woburch Alcepe sonst in Argwohn bey euch siel/
Nichts als Vergnügung ein. Laß euch nicht irre machen
Von dem/ was jemahls wohl ein leicht Gemüth bewies:
Nehmt auf/ als Höflichkeit/ und angenehme Minen:
Glaubt nicht/ was euch von ihr der Eys'er glauben hieß;
Traut mehr der Redlichkeit/ die sonst an ihr erschienen.
Daß sie die Cure sey/ das hofft in sicherer Ruh:
Laß keinen falschen Tand euch Augenscheinlich blenden:
Was irrt euch denn ein Blick? stopft selbst die Ohren zu/
Wenn euch ihr Lächeln will auff arge Meynung wenden.
Es heist nur freundlich thun/ davon das Herz nichts weiß:
Macht keinen falschen Schluß aus jeden Kappereyen;
Prägt dieß in euren Sinn/ und zwar mit allem Fleiß/
Daß keine Falschheit wird die treue Brust entweihen.
Und wenn ja allenfalls ein Schaffer läuffig war/
Dürft ihr den Secken doch nicht als Geliebt betrachten;
Forscht ja nach ihren Thun/ (ich bitt' euch/) nicht zu sehr/
Er wird und muß euch sonst vor einen Wätrich achten/
Der auff ihr Leben stets ein grimmig Abs'hn richt.
Laßt gut seyn/ ob sie gleich ein wenig munter lebet;
Beschützt sie gegen dem/ der sie mit Schimpff ansticht.
Vermeynt/ als wenn ihr stets in höchster Wollust schwebet/
Man red' auch/ was man will. Wann ihr euch so erweist/
Solt' ihr nach Wunsch verquängt aus der Erfahrung sagen/
Der sey das Glückes Kind/ der allzeit sich befreit/
Sich niemahls ohne Noth mit Eifersucht zu plagen.

Mopsus hörte dieser guten Vermahnung
anfänglich mit sehr unwilligem Gesichte zu /

welches sich aber zusehend ausklärte / also daß
er zum Beschluß des Spiels mit Hülffe der
untereinander vermischten Saiten - Spiele
und Schalmeyen sich solcher Gestalt singend
hören ließ:

Gewiß kein Mahrer kan das Bild der Eifersucht
Abscheulich/ als ihr anseht gethan/ entwerffen.
Wohlan! die Höllen- Brut sey ewiglich verflucht!
Mein Haß soll wider sie sich alle Tage schärfen.
Was mich bisher gequält/ ist Ehorheit insgesamnt;
Die soll nun der Vernunft die Wohnung wider geben:
Die Gut/ die von dem Gott der keuschen Liebe stamnt/
Soll ungestört in mir/ so lang ich lebe/ leben.

Inzwischen nun Trompeten und Paucken
anzeigten/ daß das Spiel geendet wäre / brach-
ten sechs Hirten- Knaben eben so viel silberne
Schalen voll herrlicher Erfrischungen denen
Zuschauern/ zur Dancksagung vor dero geneig-
tes Gehör; worauff sie sich unverzüglich in den
Schau-Platz wieder verfügten/ welcher gleich
drauff durch die niederfallende Tapezerey ver-
deckt ward/ und also dem Taffel- Gemach seine
vorige Gestalt und Größe wieder geben mu-
ste.

Tiberius verlangte hierauf seiner Gäste
Urtheil/ welches allenthalben in lauter Danck
und Lob bestunde; da einer die seltsame Erfin-
dung/ ein anderer die niedrige/ aber in derglei-
chen Gedichten notwendige Redens- Art/ noch
ein anderer die heilsame Sitten - Lehre / nicht
gnug heraus zu streichen wußte. Der einzige
Seleucus schwieg stille und sahe unaufhörlich
die Decke des Zimmers an / an welcher alle
Götter- Verwandlungen aufs künstlichste an-
gemahlt waren. Der Käyser konte sich nicht
enthalten/ ihn umb die Ursach seines tieffsinni-
gen Stillschweigens zu befragen; bekam er a-
ber zur Antwort / Er hätte ein nachdenklich
Sinnbild in dem Gemählde ungefähr gefun-
den/ in welchem Pelias von seinen drey Töch-
tern Alcestis/ Amphinome und Evadne/ auf
Rath der betrügerischen Medea/ zerstücket
würde/ damit diese Zauberin seine Stücken
wieder

wieder zusammen setzen und also diesen ganz verlebten und getödteten König wieder lebendig machen und verjüngen möchte. Denn so wenig dieses Kunststück bey dem Pelias damals angegangen; so leicht gieng es (verblümter Weise zu reden) heute zu Tage an / indem mancher einen guten alten Poeten zerstückte/in eine andere Forme brächte/ hernachmals aber solche verjüngte Mißgeburch vor sein eigen Gemächte auszugeben kein Bedencken nähme.

Diese Stachel - Rede gieng dem Tiberius durch Marck und Blut; alldieweil ein gewisser Gallischer Poet/Nahmens Pelias / der eigentliche Urrheber des Schäffer - Gespräches war/welches der Käyser von dem Bektavakischen Fürsten Julius Florus gescheneckt bekommen/aus dem Gallischen übersehet / den Anfang und Ende/wie auch alle darinnen gemeldete Schäffer - Nahmen geändert / und es also für sein eigen Werck bey denen Bürgermeistern und dem Rhemetalces ausgegeben hatte / nachdem er wohl versichert war/das dieselben/als der Gallischen Sprache Unerfahrne/solches sinnreiche Gedicht in seiner Sprache niemahl würden gelesen haben. Dieses hatte der neugierige Seleucus von einem Freygelassenen des Käyfers ausgekundschaftet/welcher die halb angefangene Übersetzung auf des noch schlaffenden Tiberius Schreib - Tische etliche Tage zuvor früh morgens gesehen / und (unwissend / das dieser ein Geheimniß daraus machte/) solches dem Seleucus entdeckt hatte/ als derselbe ihn / was der Käyser jetzt vor Bücher lese/ vertraulich befraget / zu dem Ende/damit er aus eben denselben Büchern sich geschickt machen könnte/auf die Fragen zu antworten/die Tiberius täglich bey der Tafel aufzuwerffen pflegte.

Ob nun wohl der zweydeutige Stich den Käyser heftig schmerzte/ so das er bey nahe solches mit einem Stich seines Dolches an dem

unzeitig - weisen Weltweisen gerochen hätte/ behielte er doch die Rachgier unter einem muntern Gesichte / (gleich wie der Aetna sein inwendiges Feuer unter dem äußerliche Schnee/) biß auf bequembere Gelegenheit verborgen. So bald aber die Tafel aufgehoben war / zohe er diesen Freveler an ein Fenster und sagte ihm ins Ohr: Geh/ du unverschämter Hund! gleich diese Stunde aus Rom und innerhalb zwey Tagen aus Italien; und gedencke ja gegen keinen Menschen in der Welt/ was dessen Ursache sey; wo nicht/so schwere ich ein Trauerspiel zu spielen / in welchem du die Person des zerfleischten Pelias viel natürlicher vorstellen sollst/als Ovidius sie beschreiben hat.

Seleucus ward durch dieses unvermuthete Urtheil wie vom Donner gerühret/ wäre auch gleich einem Stein unbeweglich stehen geblieben/wenn ihn nicht die Furcht des Todes zu gehen erinnert hätte/ehe ihm das Stehen verboten würde.

Er gieng demnach stillschweigend fort und besessetzte unterwegens die Undanckbarkeit der Welt/ die der Wahrheit ein ewiges Stillschweigen auferlegte / und nur Hunde / die ihr die Schwären leckten / nicht aber Aerzte / die ihr solche aufstächen / umb sich leiden wolte. Er ruffte wohl tausendmahl aus: O Zeiten! O Sitten! O Jupiter! zu was hast du uns aufgespartet! Unterdessen ließ er sich keinesweges gereuen / das er gegen einen Käyser nicht größere Höfflichkeit gebraucht; sondern pries sich vielmehr selig/das er dem Philoxenus es gleich gethan/der sich lieber zu dem blutsauern Steinschneiden verdammen ließ/ehe das er dem Könige Dionysius in Sicilien den Gefallen thun / und dessen übelgemachte Reimen mit geduldigen Ohren anhören wolte. Er bejaßerte auch von Herck das unglückliche Rom/dessen künstliche Barbarey / worein es durch diese seine Verbannung gerathen würde / er im Geist schon zu sehen vermeynte. Hingegen zweiffelte er nicht /
die

die so genannten barbarischen Parther oder Deutschen würden ihn wie einen Gott mit Freuden annehmen / wenn er sich mit seiner Griechischen Grammatica zu ihnen begeben wolte / nachdem die Parthischen Könige den Nahmen Liebhaber der Griechen auf ihre Münzen prägten / diese aber unter des Herkogs Melo Gebiete unterschiedenen Griechischen Weltweisen reichlichen Unterhalt verordnet hätten.

Inzwischen hatte der Käyser die Bürgermeister und den Rhemetalces wolvergnügt von sich gelassen; welche im hinabgehen vom Palatinischen Berge / unter andern Gesprächen von neuen Zeitungen / auch auf Deutschland zu reden kamen: da denn Cajus Cäcilus Rufus erwähnte / er erwartete mit unsäglichem Verlangen / zu vernehmen / ob der junge Gothonische Fürst Gottwald glücklicher seyn würde / als sein Vater / nachdem er mit Hülffe seines grossen Freundes / des Eheruskischen Feldherrns / dem Marbod sein väterliches Herkogthum wieder abzunehmen willens wäre; oder ob vielleicht das Unglück / gleich einem Aufsat / dem Gothonischen Hause von Geschlecht zu Geschlecht angeerbet wäre. Denn obgleich Herrmann dem Marbod die Semnoner und Langobarden nur neulichst abspenstig gemacht; so müste doch die Zeit lehren / ob dieses auch bey denen Markmännern oder Gothonen sich eben so leichtlich thun liesse / indem es bisher geschienen hätte / als ob Marbod der Zucht-Ruthe des Glückes bereits entwachsen wäre. Rhemetalces wunderte sich nicht wenig über dieser Nachricht / weil er sich nicht besinnen konte / von Gottwalds Nahmen oder Freundschaft mit dem Eheruskischen Feldherrn / so lange er in Deutschland gewesen wäre / das geringste gehöret zu haben. Er zeigte auch solches dem Cäcilus an / der aber lächelnd antwortete: Dieses hätte ich von einem ehemahligen Liebhaber der so genannten Marksingischen Fürstin Zirolane nimmermehr ver-

muthen können; sintemahl der junge Gottwald dero leiblicher Bruder ist. Jedoch wird mein Fürst vielleicht von dem Eheruskischen Hofe schon Abschied genommen haben / als unsere Agrippina in dem Schwalbacher Sauerbrunnen bewirtheet worden. Denn sonstien würde selbigen nicht unbekant seyn / was mir damahls einer von der Agrippina Bedienten weitläufftig geschrieben hat / wie nemlich ein Edelknabe des Alemannischen Herkogs Arivists für den Sohn des Obersten Barden / dieser aber vor den alten Gothonischen Herkog Gottwald / iestgedachten jüngern Gottwalds und der Fürstin Zirolane oder vielmehr Clotildis Vater / erkant worden. O Himmel! (rieffe Rhemetalces /) was höre ich? Ist derselbige Knabe / den Herkog Arivist bey denen Barden einweihen ließ / Zirolanens Bruder gewesen? Ist Zirolane eine Gothonische Fürstin? Ist Clotildis ihr rechter Geburts-Nahme? und hat nicht eine böse Lust / sondern das erregte nahe Geblüt / gleich einem Magnet / sie zu diesem nackenden Jüngling gezogen?

Er bate dannenhero den Bürgermeister inständigst ihn durch umständlichere Erzählung der ganzen Geschichte zu verpflichten; weil er zwar dero Anfang mit angesehen / das Ende aber nicht hätte abwarten wollen. Dieser thate solches ganz willig / indessen Rhemetalces bey jedem Wort bald roth / bald bleich ward / bald vor Gram über dem der unschuldigen Zirolane zugefügten Unrecht vergehen wolte / bald über der Zeitung von dero unverletzten Keuschheit ganz neugebohren / bald aber durch das schmerzliche Andencken ihres Todes bis auf den Tod gekränkelt wurde.

Er kunte kaum vollends aushören / was jener sagte / sondern nachdem er unzählige Seufzer vorher geschicket / brach er in diese Worte aus: O welche unvermuthete Dinge sind dieses / dero ich mich weniger / als des Himmels Einfalls / versehen habe! O verfluchte Eysersucht!

ucht! du Ursprung alles meines Unglücks! Ach! wie deutlich hat das heutige Schäfferpiel mich mir selbst zum Gelächter vorgestellt / so daß ich in die Gedancken beynabe gerathe/ Tiberius habe bloß zu meinem Spott den Mopsus auffgeführt/ umb unter dessen Person meine Fehler mir vorzurücken. Die Bürgermeister wußten nicht/ ob sie bey diesem Zustande dem Thracischen Fürsten ihr Mitleiden bezeugen oder Glück wünschen solten. Denn das erste schien seine Schwermuth über Zirolanens Todt/ das letztere aber sein Vergnüg/ so er über der Nachricht von ihrer Unschuld empfand/ zu erfordern. Allein weil sie bald darnach auf einen Scheideweg stießen/ nahmen sie allerseits einen verwirrten Abschied von einander/ mit dem Verlaß/ folgenden Tages einander auf dem Capitolium wieder anzutreffen.

Es ermangelte auch Rhemetalees nicht/ sich zu rechter Zeit daselbst einzufinden / und seines Vaters Rhaseuporis Schreiben dem Rath zu Rom zu übergeben / dem der Käyser dasmahl selbst beywohnete. Er ward vertröstet auf den ersten Tag des Monats Junius/ an welchem er seine Abschieds-Verhör haben sollte. So bald er abgetreten war / wurde er von einem Käyserlichen Bedienten Tiberius ersuchet / nach geendigtem Rath-Sitz bey einer kleinen Reis: auf eines seiner Lust-Häuser Gesellschaft zu leisten.

Unterdessen hielt Tiberius eine kurze / aber nachdrückliche Rede an den Rath / dieses Inhalts: Sie wußten / was für grosse Veränderungen in denen Morgen-Ländern einige Zeit her vorgegangen wären / da Artabanus das Parthische Scepter mit Gewalt an sich gerissen hätte und daß zu befürchten stünde/ daß er Armenië/ (welches die Könige von Rom zu empfangen bisher gewohnt gewesen /) seinem Reich einzuverleiben trachten möchte; Allemassen die Herrschucht mit Ländern so wenig/ als die Wasserucht mit Geträncke er sättigt wer-

den könnte. So müste auch Cappadocien von Rom einen König bekommen / sonst würde es dieses nicht mehr als seine Königin ehren wollen. Syrien/ Judäa und andere umbliegende Länder/ verlangten eine Erleichterung ihrer Schatzungen; und darauf müsse man vor allen Dingen mit bedacht seyn/ alldieweil ein guter Hirte seine Schaffen zwar Wolle abnehmen/nicht aber die Haut abziehen dürffe. Nun würde es nicht genug seyn/ Volk oder Geld hinaus zu schicken / umb mit jenem denen Römischen Feinden zu widerstehen/ mit diesem aber denen getreuen Unterthanen des Römischen Reichs aufzuhelfen; Sondern es müste auch ein ansehnlich Haupt erwöhlet werden/ so alles selbst in Augenschein nehme/ und nach Gutbestinden den Zustand selbiges Königreichs einrichtete; Er wollte zwar sich selbst zu dieser Mühehaltung vorschlagen/ und/ gleich einem Liecht / andern zu Dienst sich verzehren. Allein er bedauere/ daß er die Jahre nicht mehr habe/ in welchen er ehemahls/ auf seines Vaters Augustus Befehl/ dem Tigranes die Armenische Krone aufgesetzt hätte; sein herannahendes Alter/ darinnen er ehestens vielleicht eine Reise aus der Welt würde thun müssen/ verböte ihm langwierige Reisen in die Welt hinein zu thun. Es müße demnach einer von seinen Söhnen hierzu bestimmet werden. Weil aber Drusus noch allzujung wäre/ dürffte er/ (Tiberius) noch nicht dessen Dienste in diesem Stück dem Römischen Rath und Volk anbieten/ aus Furcht/ er möchte noch zu schwache Schultern haben / eine so übermäßige Bürde zu tragen. Germanicus aber wäre der rechte Hercules / der ihm / als einem alten abgematteten Atlas / die Last der Morgenländischen Reichs-Geschäfte abnehmen und tragen könnte/ nachdem man seines gleichen an Tugend / Erfahrung und Glück nirgends finden würde. Er wäre auch versichert / selbiger würde mit der bisher in Deutschland ausgestandenen grossen Arbeit

sich

sich nicht entschuldigen und Ruhe verlangen; Vielmehr würde er sich bescheiden / daß man nicht sich/ sondern dem Vaterland zum besten gehöret wäre; und diesem nicht ehe zu dienen/ als zu leben/aufhören dürfte. Hingegen würde es/ seines Erachtens/nicht übel gethan seyn/ wenn Drusus in Illyricum geschickt würde/ umb Nord und West unter Römischen Gehorsam zu erhalten/ und daselbst im Friede an denen einheimischen Streitigkeiten der zankstichtigen Barbarn zu erlernen/was er mit der Zeit auf den Fall eines Krieges/ zum Nutzen des gemeinen Wesens/ vorzunehmen hätte. Er gäbe solches alles denen versammelten Vätern zu bedencken/ und erwartete entweder die Gutheißung/ oder die Verbesserung seines Vor schlägs.

Ob nun wol die meisten von dem Rathe dem Germanicus entweder einige Ruhe/ oder doch die Aufsicht über die Deutschen Legionen lieber gönneten/ so hatte doch keiner das Herz/ etwas anders zu sagen / als was der Kaiser ihnen vorsagte/ so daß Tiberius bey sich selbst lachen mußte/ wenn dreyhundert Stimmen nichts mehr/ als ein blosser Wieder schall seiner einigen Stimme/ waren. Solchergestalt ward beschlossen/ daß Germanicus mit ungemäßer Gewalt in die Morgenländer/ Drusus aber in Illyricum ziehen sollte; welches niemand lieber als dem Aelius Sejanus war/ als welcher den Kaiser zu diesem heimtückischen Vornehmen am meisten verleitet hatte und verhoffte/ es könnten vielleicht alle beyde nächsten Erben des Kaisers in der Fremde dem Tode/ und folgar ihm das Römische Reich zu theil werden / maßen er schon damahls mit derjenigen grossen Hoffnung schwanger gieng/ derer Geburt nach der Zeit ihm das Leben kostete/ weil eine so grosse Frucht eben so wenig in eines kleinstädtischen Menschens niedriges Gemüth/ als der grosse Hercules in den Leib der kleinen Alcmena/ sich schickete.

Ander Theil.

Nach Vollendung dieser Zusammenkunfft funde Tiberius den Rhemetalces an denen Stufen des Capitolinischen Berges auf ihn warten. Er nahm ihn derhalben in seine weite von acht Syrischen Slaven getragene Sänfte; allwo denn der Thracische Fürst unverzüglich Gelegenheit nahm/ dasjenige feyerlichst zu widerrufen/ was er den Tag zuvor an des Kaisers Tafel von seiner Zirolane Keuschheit ungebührliches geredet hatte. Unter solchem Gespräche kamen sie nicht lange hernach vor dem Lusthause auf dem Marsfelde an/ in welchem Germanicus mit seinen Deutschen Gefangenen seine erste Einkehr gehabt hatte. Tiberius befahl seinem ganzen Gefolge in die Stadt wieder zu kehren und ihn erst gegen Abend aus dieser Einsamkeit wieder abzuholen; er aber gieng bloß in Begleitung des Rhemetalces und Sejanus durch die gewöhnliche Thor-Wacht die Stiegen hinan/ in den Vor saal/ allwo dem betrübtten Liebhaber der Todten Zirolane am hellen Tage ein so unvermuthlich Gesicht begegnete/ daß er nicht wuste/ ob er träumete/oder behöret würde. Denn es dünckte ihm/ als ob er die wahrhafte Gestalt nicht nur der Zirolane/ sondern auch der ihm wohlbekandten Gräfin von Nassau sähe / derer jene einen kleinen flachen Korb voll grüner mit Gold durchwirkten Bänder/ diese aber etwas von Kleidung über den Saal zu tragen schiene. Er fühlete zwar hierüber einig Schauern; Liebe/ und Verzweiffelung aber nöthigten ihn auf diesen so angenehmen Schatten zuzueilen/ und zu ruffen: Ach! edelster Geist der unvergleichlichen Eotildis! Kommst du/ deinen getreuesten Knecht mit deinem Anblick zu erquickten/ oder vielmehr gebührende Rache an ihm wegen seiner vormahligen höchstunbilligen Beleidigung zu suchen? Inzwischen hatte er die ausweichende Zirolane so weit nach der Wand getrieben/ daß er endlich den Korb zu fassen bekam/ den sie mit steiff- ausgestrecktem Arm vor sich

Dyyy yyy

hielt/

hielt/ umb damit zu verhindern/ daß Rhemetalces sie selbst nicht berühren könnte. In dem Augenblick aber sprangen die beyden vermeynten Geister in das nächste Zimmer/ und lieffen dem armen Fürsten nichts als den Korb in Händen/ und Verzweiffung im Gemüthe. Er brachte ganz beschämt das Geschenke seiner verschwundenen Zirolane dem Käyser entgegen/ der hierüber lachend anfieng: Ey! das ist was unerhörtes/ daß abgeschiedene Seelen ihren Liebhabern Körbe austheilen/ welche in Deutschland eine sehr unglückliche Bedeutung haben! das heist wohl recht: Gleiches mit gleichem/ Verschmähung mit Verschmähung gerochen! Jedoch das grüne Band ist gegen theils ein Zeichen guter Hoffnung und ein Vorbild des Liebes-Bandes/ so die getrenneten Herzen der schönen Clotildis/ und meines wertheften Fürstens wieder zusammen verknüpfen wird. Rhemetalces begegnete: Tiberius hätte zwar Macht mit seinem verpflichtesten Diener nach hohen Belieben zu reden; doch hätte er demüthigst/ mit einer solchen Sache nicht zu scherzen/ die ihm einen so tödlichen Kummer verursachte. Der Käyser umbarmte ihn hierauf/ mit der Versicherung/ daß Zirolane nebenst dem sämtlichen gefangenen deutschen Frauenzimmer warhafftig annoch lebete/ und daß er sein Haupt nicht ehe sanfft legen wolte/ biß er die Erfüllung seiner ickigen Wahrsagung zuwege gebracht hätte. Indessen nun Rhemetalces diese gemachte Hoffnung mit ersinnlichstem Danck annahm/ hatte sich Aelius Sentius Saturninus aus seinem Züner eingefunden/ und den Käyser unterthänigst bewillkommet. Er mußte aber ohne Verweilung der Eheruskischen Herzogin und dero Gesellschaft anmelden/ Tiberius wäre dero selben die Hand zu küssen angekommen und erwartete hierüber dero gültige Erlaubniß. Thufnelde gieng alsbald dem Käyser auf den Saal entgegen/ und begleitete denselben nebenst bey sich ha-

benden in ihr Gemach/ allwo er die Fürstinnen Tsmene/ Catta und Xhamis/ wie auch die Gräfin von der Lippe mit dem kleinen Herrmann antraff. Nach abgelegten allgemeinen Höflichkeiten entschuldigte er sich/ daß er sie aus Deutschland hieher bemühet hätte. Er wäre vorlängst höchst begierig gewesen/ ihnen allerseits angenehme Dienste zu erzeigen und die dero Landen durch seine Waffen angefügten Verdrißlichkeiten dadurch einiger massen gut zu machen. Jedemoch hätte er von dem Herzen seines Reichs/ so wenig als eine Seele aus ihrer Brust/ sich entfernen dürfen/ dafern er nicht die gemeine Wohlfahrt über seiner eigenen Vergnügung in gewisse Gefahr setzen wollen. Nachdem aber das gültige Glück so werthgeschätzte Freundinnen in die Gränzen seines Gebietes geliefert/ hätte er eine so wunderschöne Gelegenheit/ dero höchstvergnüglichen Gesellschaft unweit Rom zu genießen/ nicht aus Händen lassen dürfen. Sie solten inzwischen allerseits an diesem Orte eben so viel zu befehlen haben/ als zu Teutschburg oder zu Natium/ und würden ihn nimmermehr höher verpflichten/ als wenn sie kühnlich anzeigen/ womit ihnen die gefälligste Aufwartung könnte geleistet werden; massen sie bey ihm nicht gefangene/ sondern viel willkommener Gäste wären/ als etwa Ceres bey dem Triptolemus gewesen.

Thufnelde antwortete: Es wäre eine eben so unbegreifliche Sache/ daß man jemand durch Ketten und Bande zu einer Gasterey lüde/ als daß man Leute durch Schläge und Schmach zum rechten Gottesdienst und Erlangung einer himmlischen Seeligkeit nöthigen wolte. Man pflegte ja dem keine Gutthat aufzudringen/ der dieselbe nicht verlangte/ man hielt ihn denn für ganz einfältig oder wahnsinnig/ auf welchen Fall man dessen bestes/ er möchte wollen oder nicht/ befördern müste/ weil er selbst nicht erkennen könnte/ was ihm gut sey.

sey. Nun wüßte sie nicht / für was man sie hielt / weil man sie wider ihren Willen zu einer so weiten Spazierfahrt und Römischen Gastgebot zu nöthigen bemühet gewesen / auch sie anseht mit so vieler Höflichkeit überladete / daß kein Wunder wäre / wenn sie darunter ersticken müßte. Zum wenigsten glaubte sie festiglich / ihre höchst-bekümmerte Seele würde den Kercker ihres Leibes bald verlassen / wenn ihr Leib dieses Römischen Kerckers nicht je ehe / je lieber / befreyet würde. Das hoffe ich nimmermehr / (wandte Tiberius ein) pflügen doch Blumen am besten zu gedeihen / wenn sie von ihrem Geburts-Ort in andere Erde fortgesetzt werden. So verlange ich ja auch nicht / der unvergleichlichen Thufnelde die Hoffnung aller Wiederkehr in ihr so liebes Vaterland abzuschneiden: vielmehr will ich meiner hochwerthesten Fürstin eine sichere Gelegenheit an die Hand geben / morgendes Tages an dero Gemahl zu schreiben und selbigen auf ihre eheste Wiederkunfft zu verträsten. Die aufrichtige Thufnelde maache das falsche Gemüth des ergrüchlerischen Tiberius nach dem Maasstab ihres ungeschälchten Hergens / und ließ sich diese neue Windstille verleiten / den gefährlichsten Strudel für den sichersten Hafen zu halten. Daher sie / nächst gebührender Dancksagung an den Tiberius / desto freymüthiger den Rhemetalces empfing / dabey aber fragte / woher dieser Korb / (den er ins Gemach mitgebracht und auf einen Tisch bey der Thür niedergesetzt hatte) das Glück hätte / daß derjenige sich dessen so sorgfältig annehme / von dem doch dessen viel edlere Besizerin so schmählich verachtet worden? und ob er vielleicht dem gegenwärtigen Frauenzimmer ein so nachdencklich Geschenck zgedacht hätte / damit keine unter ihnen sich vergebliche Hoffnung von dessen Person machte / oder auf dasselbe Eiß mit denen Gedancken sich wagete / welches die gute Tirolane so unverantwortlich fallen lassen? Rhemetalces bekante seinen ehe-

mahligen Fehler; bate aber mit seiner ieszigen Busse zu frieden zu seyn und seine tugend vollkommene Clotildis dahin zu vermögen / daß sie dero gütigen Gehöres ihn würdigte / und sich nicht härter gegen ihn anstellte / als der Himmel selbst / bey welchem eine hergliche Reue die beste Münze ist / die größesten Schulden zu bezahlen. Ja er erbote sich zum Überfluß / daß / daferne auch Bussthränen zu wenig wären / seine so schwarze Uebelthat abzuwaschen / er auch sein Blut hierzu zu gebrauchen bereit seyn wolte. Tsmene ließ sich hierdurch erbitten Tirolanen in ihrem Zimmer zu suchen / allwo sie gleich durch die Gräfin von Nassau sich ankleiden ließe / und ihr nebst Überbringung ihrer Bänder / die allem Ansehen nach ernstliche Reue ihres so liebgewesenen und so schmerzlich vermisseten Rhemetalces zu vermelden. Weil aber Freude und Schrecken / Hoffnung und Mißtrauen / Zorn und Liebe in selbiger stritten / währte es eine gute Zeit / ehe sie sich entschliessen konte / dem Rhemetalces ihre Gegenwart wieder zu gönnen.

Unterdessen hatte Tiberius bey Thufnelden sich entschuldiget / daß er auf zwey Wagen sieben gemeine Weibspersonen in Fürstlicher Kleidung mit verschlevertem Gesichte / und gefässelten Händen in des Germanicus Triumph aufführen lassen / welches das Römische Volk für gegenwärtiges Durchlauchtiges Frauen-Zimmer gehalten hätte. Ich / (sagte er) will solches lieber selbst bekennen / ehe daß diese hochwertheste Gesellschaft solche unvermuthete Zeitung von jemand anders erfahre / der vielleicht dessen hochwichtige Ursachen nicht wissen möchte / oder nicht sagen wolte. Ihnen selbst ist bekant / daß der Römische Pöbel ein vielköpfigt Thier sey / welches / wenn es rasend wird / durch keine Keule oder gliendes Eisen eines Hercules kan gebändiget werden. Man muß viel gelindere Mittel gebrauchen / wenn man selbiges zur Vernunft bringen will. Sonderlich aber sind Triumphe / Schauspiele /

Vyyy yyy 2

Kämpfe

Kämpfe wilder Thiere und andere prächtige Aufzüge/rechte Wiegen-Lieder/die dieses wunderliche Kind einwiegen müssen. Nun muß ich gestehen / daß das sehr zweifelhafte Glück der Römischen Waffen in Deutschland / sonderlich aber des Quintilius Varus Niederlage / Rom dermassen unruhig gemacht habe/als wenn ein neuer Hannibal vor dem Thor stürde. Und stelle ichs dannenhero dahin/ob nicht manche unserer Nachkommen / nicht zwar meine Geschicklichkeit / jedoch mein Glück für ungemeyn achten werden / wodurch ich Mittel erfunden/der besorglichen Neuterer des Pöbels vorzubeugen. Ob wohl aber das Geschrey von des Germanicus Siegen das Murren des Volcks in etwas übertäubt; so würde doch solches noch lange nicht den hochnothwendigen Glauben gefunden haben/wenn man nicht im Triumph einige Wahrzeichen davon aufgeführt hätte. Ich mußte solcher Gestalt mit dem ungewöhnlichen Glanz so vieler gefangenen Hochfürstlichen Personen / so vieler kostbar-gewaffneten Legionen/so vieler güld- und silbernen Schaubilder / gleich als mit einem hellbrennenden Licht / dieser unnützen Menge Frösche unter die Augen leuchten/wolte ich anders ihr verdrießliches quäcken in ein Stillschweigen verwandeln. Dieses aber kunte ich nimmermehr zugeben/daß dero hohe Personen zu diesem Aufzuge genöthiget würden; gleichwohl hat die äusserste Noth/welche kein Gefes hat/mich verleitet / zum wenigsten durch dero Schatten dem Siegesgepränge ein Ansehen zu machen.

Thusnelda hatte mit grosser Gedult zugehöret/antwortete aber endlich: Ich will nicht leugnen / daß der grosse Tiberius einen klugen Herrscher vorstellen könne; ob aber derselbe zugleich mit allzugroßem Recht den Rahmen meines getreuesten Freundes sich zueigne / davon gebühret mir nicht zu reden. Denn obwohl ein Fürst die Wohlfahrt seines Landes

mehr als das Vergnügen seiner Freunde beobachten muß / so kan ich gleichwohl mich nicht überreden / daß eben an der Einbildung des Volcks/als ob wir gefangenen Weibsbilder in Triumph geführet/oder im Tullianischen Gefängniß hingerichtet worden wären / des Römischen Reiches Wohlfarth hange. Solte wohl eine solche Spinnerwebe ein Grund des allgemeinen Heyls seyn? oder solte wohl das kluge Rom vermeynen / ein grosses gewonnen zu haben / wenn Teutschland etliche Weiber einbüßete? Herrmann/Arpus/ Melo / Jubil / Ganasch/Malorich / würden hierzu dienlicher gewesen seyn.

Tiberius wandte hierwieder ein: Ich verlange meiner geehrtesten Herzogin nicht zu widersprechen. Gleichwohl ist die Einbildung manchmahl die beste Arzeneey / die nicht nur eingelegte Leiber/sondern auch ein ganzes gemeines Wesen von denen gefährlichsten Seuchen heilen kan; ob sie gleich noch so thöricht und ungegründet wäre: gleichwie wohl ehe einer das Fieber verlohren hat/wenn er ein leeres in Leinwad vernehetes Papier an Hals gehänget/bloß weil er sich hatte überreden lassen/daß solches voll allerley zauberischer Buchstaben geschrieben wäre. Allein es sey ferne/daß ich vorbesagte Einbildung meiner Unterthanen für so übelgründet halten sollte! Sie wissen allzuwohl / was die tapffere Thusnelda / und die unverzagte Irmene in der Schlacht wider unsern unglücklichen Quintilius Varus vor wunderwürdige Helden-Thaten ausgeübt / nicht weniger / wie das andere gegenwärtige Frauen-Zimmer in so vielen Ritterspielen die berühmtesten Amazoninnen mit ihrer Geschicklichkeit übertroffen habe. Dannenhero hält es Rom für einerley/ob solchen unüberwindlichen Heldinnen die Gewalt zu schaden benommen werde/oder ob es so viel deutsche Herzoge gebunden oder getödtet vor sich liegen sähe. In Betrachtung dessen hoffe ich/daß die-
fer

fer Triumph meinen hochwertheften Freundinnen zu mehrerer Ehre / als Schmach / gegeben soll / nach dem alle Welt dadurch wird überführet werden / daß sie von Rom für ganz ungemeyne Heldinnen erkant worden / alldieweil es so großes Gepränge über dero Gefangenschaft und Tode getrieben / gleich als ob es bey dero Freyheit und Leben seines Lebens und Freyheit nicht hätte versichert seyn können. Jedennoch / wenn / wider alles Verhoffen / alle diese Entschuldigungen nicht gültig solten erkant werden / will ich hiemit so wohl / als der Thracische Reichs-Erbe / dero gerechten Urtheil mich unterwerffen / nichts desto weniger eine billige Milderung der verdienten Straffe von dero Gültigkeit erwarten.

Dieses sagte er / weil er gleich Zirolanen mit Timenen und der Gräffin von Nassau in Thufneldens Zimmer eintreten sahe. Rhemetalces / der hierauf schmerzlich gewartet hatte / kunte kaum dem Tiberius die Ehre lassen / dieselbe am ersten zu empfangen : doch so bald dieses geschehen / wolte er dero selben den Kock küssen / mit diesen Worten : Ich fange nunmehr an zu leben / da ich meine unvergleichliche Elotildis lebendig sehe. Allein Zirolane antwortete : Mich wundert höchlich / daß Elotildis so hohe Gunst bey dem Erb-Fürsten der Thracier findet / da Zirolane seiner Freundschaft nicht würdig ist. Rhemetalces machte hierauf seine Entschuldigung so gut und so ausführlich / als er konte ; mit angehengter Bitte / umb der ehemahls geleisteten / vielfältigen treuen Dienste willen einen einigen Irrthum hochgeneigt zu übersehen. Hingegen erinnerte ihn Zirolane / man konte mit einem Schwam auf einen Zug so viel von einer Schrifft wegleschen / als man mit tausend Zügen zuvor aufgeschrieben hätte ; und eine einige ehrenrührige Beleidigung leschte billig alle vorige Dienste aus / die sonst in das Tage-Buch des Gedächtnisses mit dem größten Fleiß wären eingetragen worden. Rhe-

metalces fragte / was sie denn vor eine Gnugthuung verlangte / ob sie entweder künftige angenehme Aufwartungen / oder seinen Todt hierzu zulänglich erkennete ? Er bekam aber nur diese Gegenantwort : Das letztere halte ich vor unbilllich / weil Thracien durch Verlust seines künftigen Königes / das nicht verbißsen darff / worinnen dieser unrecht gehandelt. Das erste aber ist für mich zu gefährlich ; weil ich nicht gerne das Feuer umb mich leiden mag / welches mein Gemüth im Anfang geblendet und meinen Nahmen zuletzt geschwärzet hat. Aber doch (warf Tiberius lächelnd ein) Sie ins künftige desto angenehmer wärmen kan ? Ach ! (setzte Rhemetalces hinzu :) wer wolte so thöricht seyn und meynen / daß meine ungegründete eifersüchtige Einbildung den ruhmwürdigsten Nahmen der Tugend-vollkommensten Fürstin geschwärzet habe ? Warlich : dieses ist so wenig möglich / als daß die dicksten und unreinsten Nebel die Sonne schwärzen werden / indem dieselbe durch ihren viel stärckern Glantz sie im Augenblick zertreiben kan. Ich fürchte zwar dieses nicht ; (sagte Zirolane) denn warum müste die Unschuld unschuldig zu seyn aufhören / ob sie gleich der Argwohn fälschlich beschuldigt ? Solte ein rein Gesicht deswegen unrein seyn / weil ein unreiner Spiegel dasselbe fleckicht abbildet ? Oder solte wohl eine tugendhafte Seele deswegen lasterhaft werden / alldieweil ein anderer sie in dem Spiegel seiner Einbildung sich mit Lastern besetzt vorstellet ? Nein ! dieses hoffe ich nimmermehr ! Ein unverlegtes Gewissen ist die beste Rüstung / womit man seine Unschuld schützen und seinen Feind zu schanden machen kan. Doch thut man wohl / daß man desselben Gesellschaft meydet / der gleich einer Spinne aus denen gesundensten Kräutern Gift zu saugen pflegt. Denn man kan niemahls allzu sorgfältig seyn / seinen guten Nahmen ungekränckt zu bewahren. Ach ! gütigste Fürstin ! (antwortete Rhemetalces) habe ich denn nicht bald

Vyyy yyy 3 genug

genug gebüffet? Oder sollen solche Worte/ zur Straffe/ daß ich an der Keuschheit selbst mit ungerimten Gedancken mich vergriffen/ grössere Grausamkeit an mir ausüben/ als der Geyser/ der dem verdammten Titus das Herz unaufhörlich abnagen muß/ weil er der keuschen Diana Gewalt anzulegen sich erkühnet hat? Ach! schonet doch/ unvergleichliche Clotildis! Schonet bitte ich/ und betrachtet/ daß ein einiger Fehler in einer so gar unvermutheten Sache nicht so hoch zu ahnten sey. Bedencket/ daß wenn ja iemand in der Welt durch meinen bösen Verdacht/ als eine Pestilenz/ mit gleichmäßigen angesteckt worden wäre/ selbiger nicht füglich zur Erkänntnis seines Irthums/ als durch unsere Liebe und Vermählung könne gebracht werden/ weil iederman vermuthen muß/ daß ich zu solcher mich nicht würde entschlossen haben/ wenn ich nicht unwidersprechlichen Beweis thum von dero unverletzten Keuschheit überkommen hätte.

Thusnelda kunte hierbey nicht unterlassen/ des Rhemetalces Vorsprecherin bey Birolanen zu seyn. Doch würde dieses wenig gefruchtet haben/ wenn nicht die sich allsachte wiederfindende Liebe vor dem Richterstuhl ihres Herzens dem so schmerzlich-reuenden Beklagten das Wort geredet hätte. Sie gab demnach der Eberustischen Herkogin/ nach vielen andern Ausflüchten/ diese Antwort: Ich kan mich ohne meines Bruders Einwilligung zu nichts verstehen/ in Ansehung/ daß selbiger auch mein Herr und Landes-Fürst ist. Alleine Thusnelda versetzte: Vor dessen Einwilligung will ich gut seyn; massen ich gewis weiß/ daß derselbe meinem Gemahl keine Bitte abschlagen werde. Dieser aber wird nichts höhers wünschen/ als zu erfahren/ daß meine allerliebste Freundin die Thracische Erone trage.

Die ganze Durchlauchtige Gesellschaft hätte sonder Zweifel dieses Gespräch weiter fortgesetzt/ daerne nicht der Wollustmeister Titus Cäsorius Priscus dem Tiberius unterthänigst

berichtet hätte/ daß die Tafel im nächsten Zimmer mit Speisen besetzt wäre. Sie verfügten sich demnach alle dahin/ bis auf den unvergnügten Sejanus/ welcher aus thörichtem Hochmuth sich einbildete/ als ob Thusnelda den Kaiser allzu gütig/ ihn aber allzu verächtlich ansehe; dannenhero bate er umb Verlaub sich in die Stadt zu begeben/ weil ihm gähling eingefallen wäre/ daß unterschiedene Reichs-Geschäfte noch vor Abends verrichtet werden müsten. Er gedachte aber folgenden morgen allein Thusnelden zu besuchen/ in der Hoffnung/ daß er alsdenn mehr Ansehen haben würde/ wenn ihm als einem kleinem Stern keine Sonne an der Seite stünde und durch grössern Glanz seinen Schein verdunkelte.

Er wurde unterdessen wenig bey unserer Gesellschaft vermisst; welche auf des Tiberius Bitte/ sich umb die Tafel herum lagerte/ welche drey mahl nach einander mit Speisen und Schau-Gerichten besetzt ward/ derer jenen Leib/ diese hergegen das Gemüth höchlich vergnügten. Es bestunden aber die letzteren allemahl in einem grossen und vier kleinern elffenbeinern Bildern/ so alle einige Verwandnis mit einander hatten und eine verdeckte Liebes-Ermahnung vor Thusnelden in sich enthielten.

Das grosse zwischen denen vier Jahres-Zeiten stehende Bild/ als das Merckzeichen der ersten Tracht/ war eine gewaffnete Weibs-Person/ die auf einem sieben-spizigen Gebürge saß und an der lincken Seiten einen Schild angelehnet hatte/ darauf eine Wölfin mit zwey saugenden Kindern niedri-erhoben erschiene. Unter ihr funden sich diese Reimen:

Mein Rahme schreckt die Welt/ weil ich mich ohne Ruh
Zu jeder Jahres-Zeit in Streit- und Siegen übe:
Doch sehet/ wenn ihr wolt/ mich an von hinten zu;
Was gilt's/ ihr findet nichts so denn an mir/ als LIEBE.

Thusnelda errieth gar bald die Bedeutung/ welche sie auch auf befragen des Tiberius entdeckte/

deckte/ nemlich wie das hier abgebildete Rom in der Liebe ja so wol als im Kriege sich vor eine Meisterin achtete; gestalt denn auch in seinem umbgekehrten Rahmen ROMA nichts als AMOR, oder die Liebe steckete. Tiberius setzte hinzu: Die schönste Thufnelde hat recht gerathen; und wundert mich solches desto mehr/ weil Rom ihr zwar bisher seine Streitbarkeit/ nicht aber seine Liebe/ zu erkennen gegeben hat. Thufnelde antwortete: Ich habe schon so viel vergönneter Liebe von der Gütigkeit des Käyfers genossen/ daß mehr und stärkere mir eben so wenig als viel und stärker Wein einem francken Magen/ oder die oftmahlige Betrachtung des Sonnenlichts einem schwachen Auge zuträglich seyn würde. Ich erfreue mich hingegen/ daß das liebevolle Rom mit seinem kräftigen Einfluß das ehemahls Felsen-harte Herz meiner allerliebsten Clotildis in so weiches Wachs zu verwandeln scheint/ daß des Thracischen Fürstens Bildniß darein wieder zu drücken unschwer fallen dürfte. Clotildis versetzte: Meine geehrteste Fürstin hält den Triumph/ ehe sie den Sieg über mein Gemüth/ als des Rhemetalces Vorsprecherin/ erlangt hat. Allein er muß sich das nicht verdriessen lassen/ was aus Verlesung der Buchstaben in ROMA und AMOR heraus kömmt / nemlich MORA, ein Verzug. Schon überaus und nach Wunsch gut vor mich! (sagte Rhemetalces) der kluge MARO, dessen Nahme eben so wohl in jenem verborgen ist/ giebt mir den Trost/ den der durchs Unglück ausgehärtete Aeneas seiner Gesellschaft ehemahls gegeben hat:

Ihr müßt getrost aussichn/ was ihr bisher erfahren/
Und euch aufs künftige zu bessern Glücke sparen.

Ja! warhafftig (fügte Irmene hinzu) das ist sehr wohl gegeben! denn es ist am besten/ daß man bey der Hoffnung Trost in Widerwärtigkeiten suche/ weil es doch noch niemahls gedon-

neret und gereget hat/ daß es nicht sollte wieder aufgehört haben/ und/ (wie dieses Schauspieler mich erinnert/) noch niemahls ein verdriesslicher Winter gewesen ist/ dem nicht ein lieblicher Frühling/ ein warmer Sommer/ ein fruchtbarer Herbst gefolget wäre. Mir ist überaus lieb/ (versetzte der Käyser/) daß meine wehrteste Fürstin ihr bisheriges Stillschweigen ändert/ weil ich beynabe nicht wuste/ ob ich solches einem kleinen Hochmuth/ oder einem grossen Kummer zuschreiben sollte; es wäre denn/ daß sie sich vor eine Ergebene des Zeno wolte halten lassen. Irmene ward hierüber feuerroth und meynte/ Tiberius stichelte auf ihre und ihres Zeno Liebes-Händel/ die er selbst zu Mäynß mit angesehen hatte; worüber dieser lächelnd anhub: Die angenehme Irmene darff nicht erröthen. Ich meyne nicht den Pontischen Zeno/ dem ich umb ihrentwillen die Armenische Erone zugebracht habe; sondern den ehrlichen alten Großvater aller Stoicker/ den Cyttischen Zeno/ als dessen Denckspruch bekant ist: Wir haben desto wegen zwey Ohren und eine Zunge/ daß wir viel hören und wenig reden sollen/ und es ist besser mit denen Füßen/ als mit der Zungen/ einen Fehltritt thun.

Unterdessen nun jedermann über der beschämten Irmene unzeitigen Liebes-Bekänntniß scherzte/ wurde die erste Tracht ab- und eine andere aufgetragen/ wobei das Schau-Gerichte aus denen vier Elementen bestand/ unter welchen in der Mitten eine nackte/ aber mit Myrthen gekrängte Göttin auf einer grossen Ru'hel saß/ und in der rechten Hand eine dem Ansehen nach brennende Fackel/ mit der lincken aber ein paar Tauben in ihrem Schooß hielt. Daß solches die Venus seyn sollte/ zeigte diese Unterschrift an:

Die Erde krönet mich/ die Luft giebt mir zu spielen/
Das Wasser reicht den Sitz/ das Feuer diesen Brand.

Sagt

Sagt nun, beherrsich' ich nicht Luft/ Feuer/ Wasser/ Land?
Muß nicht/ was lebt/ mein Joch auf seinem Halse fühlen?

Rhemetalces sahe hierauf seine Clotildis an und sprach: Nun muß meine Fürstin entweder eine Göttin lästerlicher Weise einer Unwarheit beschuldigen/ oder bekennen/ daß sie liebe. Es hat mit einer beinem Göttin nicht viel zu bedeuten/ (antwortete sie/) und wird keine grosse Sünde seyn/ wenn ich gleich dieses nackte Bild für die nackte Warheit nicht halten will. Doch daferne ich von dem Thracischen Fürsten eine wahrhafte Besserung hoffen dürfte/ wolte ich ihm dieses Kägel aufzumachen geben:

Was langsam kömmt / kömmt auch!
Diß ist mein steter Brauch:
Wird gleich bey mir die Blüte
Ein wenig lang gesucht;
Ist doch zuletzt die Frucht
Von desto größerer Güte.

Ich dancke demüthigst (sagte Rhemetalces/) für diese unverhoffte gütige Erklärung meiner schönsten Clotildis. Mein Fürst irret sich/ (wandte diese ein/) maßen meine Reime nicht meine Erklärung/ sondern ein Kägel von einem Maulbeerbaum in sich enthalten. O! ist meine Fürstin in Kägeln so erfahren/ (waren des Käysers Worte/) so muß ich mit ihrer Bewilligung auch eines deroeslben auffzulösen vorlegen. Er nahm hiermit etwas aus seinem Kleide / thate solches in die zugemachte Hand und sagte diese Reimen her:

Ein Ebenbild der Ewigkeit/
So wohl ohn Anfang/ als ohn Ende/
Und doch nur seines Fingers weit/
Der bergen jezund meine Hände.
Ein kleines Ding von grossen Gaben!
Sagt/ was es sey/ so solt ihes haben.

Clotildis bedachte sich ein wenig/ endlich brach sie in diese Worte aus: Es ist ein Ring/der/ weil er rund ist/ so hat er/ als wie die Ewigkeit/ keinen Anfang und kein Ende/ ist aber nur eines Fingers weit und also der Ewigkeit sehr ungleich. Allein was heissen grosse Gaben bey einem King? Rhemetalces setzte hinzu: Ich halte/ die grossen Gaben eines Ringes sind eine gute

Heyrath / die der King der Person zu geben pfleget/ welcher er gegeben wird. Ja gewiß! (riefe Tiberius aus/) alle beyde haben recht! Alldieweil aber nur ein Ring in meiner Hand gewesen / so wird er geschwind noch einen becken müssen/ damit jedwedem der wolgewonnene Preis eingeliefert werden könne. Er öffnete hiermit die Hand/ in welcher er / unter diesen reden/ dem schon darinnen liegenden güldenen mit Diamanten rundherumb besetzten Ringe einen andern von gleicher Art/ mit grosser Geschwindigkeit und unvermerckt/ beygefüget hatte. Er überreichte den grössern der Clotildis/ den kleinern dem Thracischen Fürsten. Weil aber beyde sich beschwerten/ daß ihnen die Ringe nicht gerecht wären/ mußten sie auf inständiges Anhalten der Gesellschaft / solche unter einander verwechseln; worauff jederman der Clotildis zu dero neuen Verlobung glückwünschte / ob sie wohl nicht allerdings gestehen wolte/ daß sie ihrem Ringe den Rhemetalces/ als seine grösste und beste Gabe / zu danken willens wäre. Gleichwohl thate sie dieses mit solchen Geberden/ die den hierob ganz neu-gebohrnen Fürsten alles von deroeslben hoffen hießen. Man scherzte nunmehr über der Fruchtbarkeit des ersten Ringes/ der in so kurzer Zeit seines gleichen gezeuget hätte. Es ist solches noch wunderbahrer/ (sagte Rhamis/) als daß eine Fürstin in Gallien ungeschliffene Diamanten gehabt/ die andere ihres gleichen/ ausser dem Mutter-Schooß der Erden/ gebohren haben; oder daß der Cimbrische König in seiner Kunst-Kammer ein Ey zeigen kan/ in welchem ein anders steckt. Mir kömmt beydes sehr fabelhaft vor/ (erwehnte Tsimene/) und möchte ich wohl meinen Unglauben durch wirkliche Besichtigung wiederlegen. Thusnelda antwortete: daß es mit dem Cimbrischen Ey kein Betrug sey / hat meines Gemahls Frau Mutter / diebey dem König Trocho sich eine gute Zeit auffgehalten / mich unwiederprechlich versichert. Und was will meine Fürstin hier-

zu sagen? hat man doch wohl bey Thieren und Menschen schwangere Leibs-Früchte gefunden? wie denn nicht nur ein Mutter-Pferd in Hispanien eine trächlige Maul-Eselin geworffen; sondern auch in einem Dorff im Hermundurischen am Saalstrom vor etlichen Jahren eines Müllers Eheweib eine Tochter zur Welt gebracht/die am achten Tage ihres Alters eine andere geböhren/ auf eben die Art/ als bey erwachsenen gebährenden zu geschehen pfleget; jedeneoch aber sind so wohl die kleine Sechswöchnerin/ als dero noch kleinere Tochter/ folgenden Tages verstorben/ nachdem viel Adelige und andere Personen dieses ungemeine Spiel der Natur mit ihren Augen beschauet und ohne allen Betrug befunden hatten. Ist möglich? (versetzte der Käyser;) so dürfte ich doch fast demjenigen Glauben zustellen/ was vor ein oder zwey Jahren von Rhegium in Calabrien geschrieben wurde/das nehmlich ein Weib nach ordentlicher neun-nonats-Zeit eines wohlgestalteten Tochterleins genesen wäre/welches indem es von der Heb-Amme gebadet wird/ein gar kleines doch lebendiges Knäblein zur Welt geböhren/ auch so gar einer Kindbetterin von gewöhnlichem Alter gleich gewesen/das so oft es der alten Mutter an die Brust gelegt worden/ es zugleich ihren kleinen Sohn mit ihren von Milch auffgeschwollenen Brüsten säugen können; Und welches das seltsameste ist/so wurde dabey gemeldet: Es wären schon siebenzehnen Tage nach der Geburt verstorben gewesen/als dieser Brieff geschrieben worden/ und gleichwohl hätten Großmutter/ Mutter und Enckel bey solchem Zustand sich annoch frisch und gesund befunden. Thufnelde fügte hinzu: Meine Schwiegerfrau-Mutter hat über dergleichen wunder-geburten mit dem Cimbrischen Weltweisen Didymus Thorbalinus eine weitläufftze Unterredung gehalten/der keine bessere Antwort als diese zu finden gewußt/es hätte die Natur in solchem Fall Zwillinge zu zeugen vor gehabt/ davon aber ein

Ander Theil.

nes/als es noch sehr zart gewesen/in des andern Unter-Leib sich verirret und daselbst mit einem Häutlein wäre überwachsen worden.

Indem dieses geredet wurde/ ließ Cäsonius Priscus die Speisen zum dritten mahl verändern und das Schau-Essen mit denen vier Altern des Menschen auf die Tafel setzen; da denn in der Mitten ein kahlköpffiger Greiß wohl zu sehen war/ welcher als der Lehrmeister aller vier Alter/auff einem niedrigen Stuhl saß/ mit dieser liederlichen Unterschrift:

Wenn ich was Liebes hab/ ist mirs allein nichts nütze.

Drumb will ich/das zugleich mein Freund/ mein ander Ich/

Mein ander Ich mein Weib/so wohl als ich besitze.

Der weise Cato sagts! ein jeder besitze sich.

Ey! das ist eine treffliche Sitten-Lehre! (rief Tiberius aus/) die man so schlechtthin nicht verdammen darff/weil der tugendhafte Marcus Cato sie vorbringt und mit seinem löblichen Exempel bestätigt. Denn ich glaube nicht/das jemanden unter uns unbekant sey/das dieser Cato seine Frau/die Martia/ dem Hortensius seinem Herzens-Freunde bey seinem Leben zu heyrathen vergönnet habe/nach der Sitten-Regel: **Unter Freunden muß alles gemein seyn.** Rhemetalces antwortete: Es ist mir solches gnugsam bekant. Ob man nun aber wohl diesen Cato ins gemein vor den weisesten und tugendhaftesten Römer/ ja vor klüger als dreyhundert Socrates ausgeben will/stelle ich doch solches dahin; indem dergleichen Unachtsamkeit seiner eigenen Ehre zum wenigsten ein Zeichen eines vollkommenen Sonderlings und Brillenfängers ist. Weßwegen ich nicht wüßte/worinnen er dem Socrates vorzuziehen oder gleich zu schätzen wäre/ außer das alle beyde/ in Betrachtung ihrer Weiber/ grosse Thorheiten begangen/ und jener zwar die Martia verschenecket/ dieser aber nicht nur die Donnerworte/sondern auch manchen Regen von seiner Kantippe gedultig ausgehalten hat. In dieser Meynung/das (wie

3333 3333

man-

mancher Abergötziger in seiner Kaserey) also auch Cato in seiner Weißheit Ruhe-Stunden und Stillstand öftters gehabt / werde ich nicht wenig dadurch gestärcket / daß er vielmahl in bloßen Füßen und zuriffener Kleidung ohne Noth auf die Gassen gegangen und also alles für wohlständig gehalten / was nicht lasterhaft ist. Gewiß solche eigensinnige Stoicker gehören ehe unter Vieh / als vernünftige Menschen / die von dem Himmel seine Gaben und die Bequemlichkeit dieser Welt ohne lasterhaften Mißbrauch anzunehmen sich nicht wegern sollen. Zudem so hat auch der gute Cato seine Verunft so oft im Wein gebadet / daß es kein Wunder gewesen / wenn sie endlich ertrunken. Ich geschweige / daß sein Selbstmord eine Verzweiflung anzeigt / welche bey einem rechten Weisen nicht statt hat / nachdem derselbe jederzeit mit Gottes Verhängniß zu Frieden seyn / auch seinem Herrn im Himmel den Dienst nicht aufkündigen soll / ehe er selbst ihn seiner Dienste auff Erden erlassen will. Vielleicht ist auch des Cajus Julius Cäsars Ruthmassung nicht ungegründet / daß der bloße Geiß Kupler in dieser Heyrath gewesen und Cato nur zu dem Ende dem Hortensius seine Frau gegeben / damit dieselbe / gleich einem Schwamm / desselben Reichthum einsaugen und nach seinem Tode in ihres vorigen Mannes / des Cato / Schooß wiederumb ausdrücken könnte. Thusnelda führte solches ferner aus mit diesen Worten : Mein weniges Urtheil wird nicht viel gnädiger herauskommen. Doch halte ich eben so wohl die Martia für einen Schandfleck unsers Geschlechts. Sie hätte ja einem thörichten Befehl einen klügern Ungehorsam leisten sollen. Wassen sie eben so wenig von jemanden in der Welt konte genöthiget werden / ihre Ehre / als ihr Leben / dem Eigensinn des Mannes und der Bosheit des Ehebrechers aufzuopfern. Wird doch mehrentheils in meinem Vaterlande die Frau schlech-

ter Ehre werth geschäzet / die nach dem Tode ihres Mannes einem andern sich vermählen läßt / weil sie hierdurch erweisen soll / daß sie nicht den Mann / sondern nur ihre Wollust in der ersten Ehe geliebet habe. Was solte man nun vollends bey uns zu einer Ehefrau zweyer lebendigen Männer sagen? Gewiß! weil der Mann das Haupt der Frauen ist / würde man sie mit grösserm Abscheu ansehen / als eine Mißgeburt / die zwey Häupter und nur einen Leib hat.

Der geile Tiberius hätte lieber gesehen / daß die Eherustische Herzogin das Exempel des Cato nicht so heftig verdammet hätte; doch / wie er ein Meister im stellen und verstellen seiner Worte und Geberden war / also lobete er dieses Urtheil zwar mit dem Munde / dachte aber unterdessen in seinem Herzen auf allerley Mittel / wodurch er die keuscheste Thusnelda auf der Martia Sinn / und sich die Freyheit zu wege bringen könnte / des Hortensius Person bey ihr in Abwesenheit ihres Gemahls auf eheste zu spielen.

Bald hierauff ward die Taffel aufgehoben / nachdem Tiberius Thusnelden erinnert hatte das Schreiben an ihren Gemahl diesen Abend zu verfertigen / weil er willens wäre / morgen nach Mittag den Beroris / Dietrich und Libys wieder in ihr Vaterland zu schicken. Thusnelda bate sich / auf eydliches Anbieten einer freyen Bitte / die Freyheit aus / ihr kleines Kind in Gesellschaft der Gräffin von der Lippe dessen Vater / dem Feld-Herrn Herrmann durch den getreuen Libys zu übersenden / damit er / bey solchen Vorboten / ihre eigene Ankunfft desto gewisser erwarten möchte. Dieses brauchte Thusnelda nur zum Vorwand: Denn ihr eigentlicher Zweck war / alles auf die Seite zu schaffen / was im Fall der Noth / sie an einer schleunigen Flucht verhindern möchte. Der Käyser besonne sich ein wenig. Endlich dachte er / daß ihm das kleine Kind bey seiner verhoff-

verhofften Lust ehe hinderlich / als beförderlich seyn könnte. Darnenhero willigte er gar gern ein; ob er wohl zum Schein thate/ als wenn es umb seines Endes willen geschäh/ der aber bey ihm nur gültig war / wenn es ihm nützlich deuchte; sonst hielt ihn ein Haar fester gebunden/ als tausend Eydschwüre. Hierauf nahm er mit dem Rhemetalces Abschied / und die Rückreise nach Rom für sich.

Dasselbst hatte inzwischen der unruhige Sejanus seine Zeit bey der leichtfertigen Sentia zugebracht. Denn weil seine Liebe gegen Thusnelden aus bloßer geilen Lust herrührete / war es ihm ein leichtes/selbige auch mit seinen alten Puhlschaften zu theilen / und den Durst aus gemeinem Wasser zu stillen / weil ihm Thusneldens Nectar verwegert wurde. So sehr nun Sentia ihren Leib entblößete: so sehr entblößete Sejanus die bissher so verschwiegen-gehaltene Geheimnisse seines Gemüthes; Denn als das freche Weib nachfragete/in was vor Gesellschaft sich der Käyser befände/ derer er sich zu Gefallen einmahl aus Rom gewaget hätte; gab dieser mit etwas unbeständiger Geberde eine solche Antwort/die ihr nicht ganz aufrichtig zu seyn schien. Daher sie alle ersinnlichen Liebreisungen anwendete/ihn zu bewegen / ihr etwas mehr hiervon zu sagen. Wodurch er endlich gewonnen und also zu reden veranlasset wurde: Sie wundere sich nicht / allerliebste Sentia / warumb ich so lange verschwiegen habe/das Thusnelda annoch lebe / und vom Käyser geliebet werde. Tiberius will solches durchaus geheim gehalten haben / und sein Wille ist ein festes Siegel/so meinen Mund bis jetzt so fest verschlossen hat. Allein ein einziger Strahl von ihrer feurigen Liebe ist tüchtig dieses Wachs zu zerschmelzen und das Siegel aufzulösen. Sie weiß/das/ als neulichst der Käyser den Fall thate/ Germanicus ihn unbekanter Weise besuchte; Damahls war seine erste Bitte / das gefangene Fürstliche und

Sträffliche Frauen-Zimmer des Triumphs zu erlassen / und ohne ihr Wissen / gemeine Weibspersonen mit verhülltem Gesicht an ihrer statt aufzuführen/auch zu vergönnen/ das er denen vornehmsten gefangenen Fürsten und Grafen das Leben schencken dürffte / so bald man sie im Triumph auf- und ins Tullianische Gefängniß zu ihrem Tode würde hingeföhret haben. Der schlaue Tiberius willigte nach einer kleinen Scheinwegerung in dieses Begehren des Germanicus; theils weil er Thusnelden liebte; theils/weil er/ allen Deutschen zur Beunruhigung und dem Sicambrißchen Herzog zum Verdruß / dessen beyde ehrsuchtige Brüder / als Mitbuhler seiner Herkoglichen Würde/beym Leben erhalten wolte; theils / weil er verhoffte/es würde diese unzeitige Barmherzigkeit des Germanicus ihn bey dem gemeinen Volck verhasst machen / als welches nicht nur sein Gespötte darüber treiben würde/so bald es erführe/das dieser Aufzug der vermummten Weibsbilder mehr ein Gauckelspiel als ein warhaftiges Siegs-Gepränge gewesen / sondern auch wohl aus einem blinden Eysen den Triumphirer für einen Götter-Verächter ausruffen dürffte/weil er die zum Tode nach denen Gesetzen verdamnte Feg-Opffer denen Göttern freventlich entwendet und die ganze triumphirende Gesellschaft mit der lügenhaften Zeitung von dero Hinrichtung im Gefängniß geöffet hätte. Sentia wolte über Thusneldens ganz unverhofften Leben bey nahe von Sinnen kommen; jedennoch / weil sie die Liebe des Sejanus zu jener wuste/bemühet sie sich ihre Gedancken/so viel möglich/zu verbergen / ja sie erbote sich/zum Schein/aus einer Mitbuhlerin ihrer Stieff-Tochter dero Kuplerin bey dem Sejanus zu werden/daserne nur der Käyser ihr die Besuchung des sämtlichen deutschen Frauen-Zimmers vergönnen wolte.

Sie blieben in diesem verdamnten Zeitver-
 3333 3333 2 treib

treib beyfammen/biß Herkog Segesthes nach Hause kam / und ihnen erzehlete / mit was Schauspielen der triumphirende Germanicus diesen Tag über das Römische Volck unterhalten hätte/ wie theils tausend Paar Fochter / theils mehr als drey oder vier tausend Löwen/ Bäre/ Panther/ Auerochsen/ Tiger / wilde Pferde / Wölffe / Luchse und Schweine untereinander kämpffen müssen. Weil aber Segesthes an seiner Gemahlin eine ungemeyne Röthe/am Sejanus ein sonderliches Schrecken in acht nahm/entsponne sich bey ihm der erste Verdacht/ der nach der Zeit sich täglich mehrete und also aus einem dünnen Faden zu einem festen Stricke wurde/ welcher endlich der verruchten Ehebrecherin den Hals brach.

Sejanus begab sich leiglich gegen Abend auf den Palatinischen Berg/ allwo er dem zurückkommenden Käyser begegnete und den Befehl empfieng/morgends frühe die gefangenen deutschen Fürsten und Grafen zu Thusnelden zu bringen und so denn mit sichern Frey-Briefen nach Deutschland zu schicken. Er kam diesem Befehl fleißig nach/mehr aus Begierde/Thusnelden zu sehen/als aus Gehorsam gegen seinen Herrn. So bald er nun vor sie war gelassen worden/vermeldete er nach abgelegter Begrüßung/ daß der Käyser alle diese Gefangenen Thusneldē schenckete und deroelben die völlige Gewalt überliesse/ihnen das Leben und Freyheit entweder zu geben oder abzuspochen. Die Herzogin nahm solches Geschenk mit grosser Höfflichkeit an/und versicherte den Sejanus/ daß es sie dem Käyser höher verbände/ als wenn sie so viel Perlen und Diamanten empfangen hätte/ die diesen Gefangenen an der Schwere die Wage halten könnten. Sie begrüßete hierauf diese ihre Landes-Leute/ und übergab den kleinen Herrmann und die Gräfin von der Lippe der Vorsorge des klugen Libys und dem Schutz der andern tapffern Helden/ die sich den alle erhöten/ auch ihr Leben zu dessen Dienst

willigt anzuwenden / weil sie ohne dem den schimpfflichen Fleck ihrer Gefangenschaft nicht besser als mit der unverzagten Versprückung ihres Blutes vor das edle Blut des grossen Herrmanns ausleschen könnten. Sejanus theilte ihnen zu nöthigen Reise-Unkosten eine ansehnliche Menge Römischer güldener Münzen im Rahmen seines Herrn aus. Thusnelde aber nahm eine davon aus dem auf der Tafel stehenden offenen Behältnisse in die Hand/ das Gepräge zu besehen/und fand auf dero einen Seite des Tiberius Bildniß mit der Überschrift: **Tiberius Augustus / des Gottes Augustus Sohn:** Auf der andern sahe sie die geflügelte halbnackende Siegs-Göttin auf einer Weltkugel sitzen und in ieder Hand einen Palmzweig halten / mit der Unterschrift: **Im siebenzehenden Jahr der allgemeinen Zunfftmeisterschafft.** Sie wandte sich deswegen zum Sejanus und sagte: Ich sehe aus dieser Jahrzahl/ daß gegenwärtiges Goldstück zum Andencken unserer Gefangenschaft geprägt sey. Nun will ich zwar nicht streitig machen / ob der deutsche Sieg ein güldenes Denckmahl verdienet habe. Doch bin ich dessen gewiß/daß die Gütigkeit des Käyfers/ die er aniezo meinen Landes-Leuten erzeiget/ eines ja so kostbaren Ehren-Gedächtnisses würdig/ und nunmehr erst recht erfüllet sey/ was ich allhier auf einer andern zu Anfang seines Käyserthums geprägten güldenen Münze versprochen finde/ da auf einer Seite sein Bildniß/ auf der andern ein Schild mit einem Weibes-Kopff nebenst der Überschrift: **der Gütigkeit/** zu sehen ist; sonder Zweifel hiemit anzuzeigen/ daß die Gütigkeit die einzige Göttin sey/ zu dero Dienst er sich ganz und gar gewiedmet habe. Wolte der Himmel (antwortete Sejanus/nachdem er sie an ein Fenster geführet hatte/) daß die sonst Tugend vollkommene Thusnelde auch diese Tugend zu ihrer Göttin

Göttern annehmen und eben so grosse Gütigkeit gegen dero Gefangene gebrauchen wolte / als sie an meinem Herrn rühmet. Thufnelda batte / den Gefangenen nur zu nennen / so wolte sie dessen Freyheit bey ihrem Gemahl aufs fleißigste befördern. Sie bekam aber die unvermuthete Antwort: Die Bande / die Thufneldens unvergleichliche Schönheit anleget / kan niemand / als sie selbst / erträglich machen. Doch sind sie so angenehme / daß man tausendmahl lieber / seine Freyheit zu verlieren / als jener befreypet zu werden / wünschen muß. Die keusche Thufnelda verdross die Thumkühnheit dermassen / daß sie sich nicht enthalten konte / mit mercklicher Hefftigkeit zu sagen / sie hoffte nicht / daß das kluge Rom jemand in sich hegen würde / der einer so schändlichen Thorheit fähig wäre / daß er von ihr etwas unanständiges begehren wolte: da sie doch verhoffentlich ihr ganzes Leben also geführet hätte / daß iederman schlüssen konte / es wäre ihr dieses nicht so lieb / als ihre Ehre; und nähme sie diese sorgfältiger in acht / als ihre Augen: Allermassen / wie das Auge durch ein einzig Stäublein / wärs auch noch so klein / kan verletzt werden; also dünckte ihr auch kein einziger unkeuscher Gedanken zu wenig / daß er nicht ihrer Ehre einen unwiederbringlichen Schaden zufügen konte. Solte aber wider alles Verhoffen einiger Römer einer solchen verdammlichen Kühnheit sich unterfangen / würde sie nicht einen Augenblick verziehen / den Schutz des gerechten Käyfers anzuruffen / weil sie versichert wäre / daß der Römische Adler so wohl Flügel hätte / die Unschuldigen zu beschirmen / als auch Blitze / denen Frevlern ihren verdienten Lohn zu geben. Sejanus erschrack über dieser Dräuung und besorgte sich des ärgsten von demjenigen / den er nicht zwar als einen gerechten Richter / iedennoch als einen mächtigern Mißthuler fürchtete; nahm aber gleich alsobald ein freyer Wesen an / und sagte: Hieran ist ganz nicht zu zweiffeln; Und wolte ich dan-

nenhero mit einem solchen Mißethäter Schuld und Straffe ungerne theilen / ungeachtet ich die Ehre / des Käyfers Vertrauester / uñ das Glück / ihm niemahls mißfällig zu seyn / eine geraume Zeit her besitze. Thufnelda merckte wohl / daß diese Ausschneiderey ihr einige Furcht einjagen solte / als ob sie bey dem Tiberius keinen Schutz wider seines Lieblings Frevel finden würde; allein sie begegnete ihm mit dieser klüglichen Antwort: Umb so vielmehr achte ich mich sicher / nachdem auch so gar der grosse Sejanus / der doch des Käyfers Herz in Händen hat / sich eine solche Unthat zu begehen fürchtet; und ist diese seine Bescheidenheit / da er sich der Gunst des Käyfers / als wie eines kostbaren / aber zerbrechlichen Crystallinen Glases erinnert / dasjenige / so ich am allermeisten an ihm hochachte. Denn gleichwie die Götter der Erden gar geschwinde etwas grosses schaffen können / also pflegen sie auch gar bald nichts aus etwas zu machen / und denjenigen / der da vergisset / was er vor seiner Erhöhung gewesen / seines Ursprungs durch einen plöghlichen Fall nachdrücklich zu erinnern. Ein solcher Mensch ist alsdenn einer Sonnen-Blumen nicht ungleich / weil er durch die Gnaden-Strahlen seines Fürstens zu einem so grossen Wachsthum gelanget / daß er alle andere an Höhe und Ansehen übertrifft / gleichwohl aber / wenn er lange genug sich nach dem Lauff seiner Sonne herum gedrehet hat / durch ihre Hitze verbrandt und zu einem häßlichen Strauche wird. Wohl demnach dem / der entweder ausser dem Hoffe sich selbst zur Vergnügung lebet / oder wenn er so wenig ausser dem Hoffe als ausser dieser Welt leben kan / sich allezeit einbildet / daß er eben so wohl an jenem / als in dieser / nicht ewig leben werde!

Zorn und Liebe / Hoffnung und Verzweiffelung zermarterten den Sejan bey Anhördung dieser ernsthaften Verwarnung / gleich als ob er an statt dieser vier Gemüths-Bewegungen von vier Pferden zerrissen würde. Weil aber

der Zorn die Liebe / und Verzweiffelung die Hoffnung endlich überwältigte / schwur er bey sich selbst / Thufnelden / und umb ihrentwillen / das gesamte Frauenzimmer dermassen bey dem Tiberius zu verleumdern / daß derselbe an seiner statt die Rache ausführen solte. Nachdem er demnach zum Schein höfflichen Abschied genommen und seine Mitgebrachten dem Saturninus bestermassen anbefohlen hatte / begabe er sich ohne Verzug wieder nach Rom.

Unterdessen legten sich die nach Deutschland Reisefertigen und empfienß Libys in geheim einen Brieff von Thufnelden an Herzog Herrmannen / welcher ein gut Theil länger war / als der / den sie zum Schein geschrieben und dem Käyser durchzusehn überschicket hatte. Catta aber vertraute dem Veroris einen an ihren Vater Arpus und einen andern an ihren Bräutigam Jubiln.

Disß währte biß gegen Mittag / da der trunckene Tiberius mit dem Crispus Sallustius / nach gehaltenem Frühstück / in dem Gartenhaus ankame / und das Frauenzimmer besuchte. Hätte man nun des vorigen Tages ihn in seiner Verstellung vor höfflich und bescheiden halten können / so hatte er nunmehr mit der Nüchternkeit auch die Larve seiner Geilheit gänglich abgezogen. Und nachdem er nicht wenig schandbare Scherz-Reden vorgebracht / so das sämtliche Frauenzimmer mit der größten Ungedult anhören mußte / Thufnelde auch deswegen ihn anfang zu erinnern / ihrer mit dergleichen unanständigen Dingen zu verschonen / nahm er / an statt sich zu entschuldigen / die Freyheit / ihren Busen freventlich zu betasten ; welches aber die bey ihr stehende Catta beyzeiten inne wurde und / sein leichtfertig Vorhaben zu unterbrechen / ihn mit aller Krafft wider die Brust stieß / daß er rücklings auf die Erde zu grossen Schrecken der Gesellschaft niederstürzte ; worüber Catta noch lächelnd ausrief : O ! auf was schwachen Füßen steht das Römische Reich !

Indem aber hatte der Trunckenbold durch Beyhülffe des Sallustius / Dietrichs und Saturninus sich wieder in die Höhe aufgerafft / und fiel mit einer solchen Wuth über Catten her / daß er sie ohne Zweifel würde erwürgt haben / wenn nicht der kluge Sallustius dem Käyser in die Armen gefallen und die Cattische Fürstin seinen Mord-Klauen eyligst entwischet wäre. Er fluchte / schraubete / dräuete und schriehe unterdessen dergestalt / daß man gnugsam urtheilen konte / Zornige und Trunckenbolde wären mit eben dem Recht / als Wahnsinnige / an Ketten zu legen. Sallustius aber / der seiner sehr mächtig war / beredete ihn nach Rom wieder zu kehren ; welches er endlich that / nachdem er dem Saturninus befohlen hatte / die Ubelshäterin auf morgen mit dem Beil hinzurichten / oder im Fall / daß solches nicht geschehe / seinen Kopff zu verlieren.

Sie waren kaum in Rom wieder ankomen / als Tiberius auf den nechsten Stuhl fiel und einschlieff. Zwen Stunden darauf erwachte er und hatte zwar den Kausch / nicht aber den Groll wider die unschuldige Catta ausgeschlafen ; Gleichwohl wagete es Sallustius und stellte ihm aufs glimpflichste vor / daß Catta nimmermehr eine solche Unbescheidenheit würde gebraucht haben / daferne nicht der Käyser durch den übermäßigen Trunck aus denen Schrancken seiner gewöhnlichen Höfflichkeit sich hätte herausleiten lassen. So würde auch Thufnelde den Schimpff und Straffe / so ihrer Freundin / darumb weil sie ihr beygestanden wäre / begegnete / so hoch empfinden / als wenn sie selbst damit belegt würde.

Diese letztere Erinnerung war der beste Zamm / der den wütenden Strom seiner überlauffenden Galle aufhalten / und ihn zu vernünftigeren Gedancken bringen konte / also daß er alsobald an den Saturnin schrieb / die Catta der Hafft zu erlassen und in seinem Nahmen der Verzeihung zu versichern. Allein indem

trat

trat Sejan ins Zimmer / dem der Käyser den Zettel wies und solchen ungesäumt bestellen zu lassen anbefahl. Dieser wuste nun nicht / wie er dem Glück genug danken sollte / daß dasselbe auf so unverhoffte Art ihm hilffreiche Hand böte / einen Anfang zu seiner Rache zu machen. Er fing demnach an: Was gedencken sie denn / Allergnädigster Käyser / daß sie ihr so gerechtes Urtheil wiederruffen und sich selbst dadurch in Verdacht bey der Welt bringen wollen / als wenn ihnen einiges Wort hätte entfahren können / daß einer Verbesserung bedürffte? Eines Fürsten Wille soll sich so wenig ändern / als der Lauff der Sonnen / der einmahl wie das andere bleibet / ob sie gleich hierdurch grosse Finsternissen am Mond und auf Erden verursachen muß. Man lasse es seyn / daß das Urtheil wider die Catta ungerichtet sey / so muß doch der Käyser seinen vermeinten Fehler ehe durch ihr vergossenes Blut bedecken / als durch Wiederruffung seines Wortes entdecken. Jedoch wie sollte es nicht der Gerechtigkeit höchstem gemäß seyn / daß eine solche Freylerin den Schimpff und Schmerz mit dem Leben bezahle / den sie dem Beherrscher der Welt verursacht hat? soke ihr solches so vor genossen ausgehen / würde sie ins künftige ja so leicht das Messer / als dieses mahl die Hand wider dero allerheiligste Person zücken. Man darff auch keinen Zorn von Thufnelden befahren / nachdem Geschenke und Gaben Götter und Menschen versöhnen / ja es wird vielleicht Thufnelda aus Furcht des Todes desto geschmeidiger werden / wenn sie sehen wird / wie gefährlich es sey / demjenigen was zu versagen / in dessen Hand ihr Leben und Tod stehet / und dessen Herz so bald von Rache / als von Liebe entbrennen kan. Der Käyser rief hierauf seinen Zettel entzwey: und obgleich Sallustius diese erste Hitze des Käyfers durch unterschiedenes vernünftiges Einwenden wieder dämpffen wolte / goffe er doch lauter Dehl ins Feuer / und Wasser in ungelesch-

ten Kalck. Tiberius ließ alsbald die Sänffte bringen / und sich neben dem Sejan und Sallustius in das Garten-Haus wieder tragen / um dafelbst an der Enthauptung der armen Catta seine Augen zu weiden. Auf dem Vor-Saal begegnete ihm Aelius Sentius Saturninus und brachte im Nahmen Thufneldens an / der Käyser möchte entweder sie selbst an statt der Cattischen Fürstin zu seinem Nachopffer nehmen / weil sie der Ursprung / Catta aber nur das Werkzeug der Beleidigung des Käyfers wäre; oder / da erne sie die Gnade nicht haben könnte / möchte man die Hinrichtung heimlich und durch einen vornehmen Kriegs-Bedienten / keinesweges aber durch einen gemeinen Soldaten oder Leibeignen verrichten lassen / auch (wo möglich) der Catta etliche Stunden zur Todes-Bereitung vergönnen. Jedemnoch würde dieser Mord einer unschuldigen Fürstin der Geschichte seines Käyserthums einen grossen Schandfleck anhängen / auch der gerechte Himmel das gebrochene Gast-Recht nicht unbestraffet lassen. Dannenhero sie ein-vor allemahl den Käyser gewarnet haben wollte / und verhoffte / es würden die lehtern Gedancken die ersten bey ihm verbessern und erweisen / daß der grosse Tiberius viel zu gerecht sey / als daß er ein aus Ubereilung gesprochenes Wort höher als alle göttliche und weltliche Gesetze zu achten begehre. Aber alles solches Bitten war vergebens und dem Saturnin unmöglicher / diesen tollen rasenden Hund / als dem Herkules / den dreyköpffigen Cerberus / zu bändigen. Der Tyrann schwur und verfluchte sich / es sollte und müste der Catta der unnütze Schedel im Hoffe des Hauses unverzüglich für die Füße geleget werden: Weil aber Saturninus sich unterwunden hätte / ein Vorsprecher einer so verruchten Ubelthäterin zu werden / und also in Verthädigung der Feindin des Käyfers sich ebenfalls vor dessen Feind erkläret hätte / sollte er zur Straffe

das

das Amt des Nachrichters bey ihr auf sich nehmen; widrigenfalls/ als ein Beleidiger der Kayserslichen Majestät/ ein ander Urtheil erwarten. Der tugendhafte Saturninus erzitterte zwar in etwas über diesen unverhofften Befehl; mußte aber doch/ weil er sich eines ärgern besorgte/mit zwey Worten seinen Gehorsam versprechen.

Tiberius wolte hierauf Thufneliden besuchen. Allein sie hatte sich mit dem gesammten Frauen-Zimmer in ihr Taffel-Gemach begeben und dasselbe fest verriegelt/und wolte nichts mehr mit einer solchen Hyäna zu schaffen haben/die/ außer der Stimme/nichts menschliches an sich spühren ließ. Es fehlte wenig/ daß der Wüterich nicht das Zimmer mit Gewalt gestürmet hätte. Doch/ weil er dergleichen harte Schmach von seinem Gewissen täglich einfressen mußte/achtete er sie auch diesmal nicht allzu hoch/und verdauete sie viel leichter/ als der Strauß das Eisen. Zumahl da so wohl seine Liebe / als auch der vernünftige Sallustius ihm Einrede thaten.

Unterdessen besonne sich dieser letztere auf das ubralte Römische Herkommen / daß keine Jungfrau zum Tode verurtheilet werden durfte. Dannenhero er auch den Tiberius erinnerte/ daß Catten ihr Jungfräulicher Stand zu einem Frey-Brieff vor dem peinlichen Hals-Gerichte billig dienen müste. Der Kaysers stuzte hierüber; Allein der boßhaftige Sejanus ware mit der Antwort bald fertig. Wohl! (sagte er/) Catta kan nicht als eine Jungfrau sterben / wollen wir anders nicht die alte Gewohnheit brechen; welches aber/ (wenn es auskäme /) den ganzen Pöbel uns auf den Hals hegen würde. Jedoch was brauchts viel Wesens? Der/so die Hinrichtung auf sich genommen/ mag sie schänden; so lassen wir sie alsdenn nicht als eine Jungfrau/wohl aber als eine Geschändete köpfen.

Indessen nun der Kaysers über dieser ver-

dammten Erfindung sich öffentlich wohl zulachte/thate solches Sejanus bey sich selbst/ weil er wuste/daß dieses die Catta mehr als der Todt betrüben/ auch diese aufgezwungene geile Lust dem tugendhaften Saturninus die größte Unlust seyn würde. Er dachte aber nicht/ daß eben dieser sein Rath zwölf Jahr hernach / (nachdem er selbst einen schimpf- und schmerzlichen Todt erleiden müßte/ seine eigene Tochter ihrer Ehre berauben/ und daß sich Tiberius ein Gewissen machen würde/ dieselbe erwidern zu lassen / ehe er sie durch den Hencker schänden/und also der Hinrichtung im Gefängniß hätte fähig machen lassen. Inzwischen wolte gleichwohl Tiberius in etwas Thufneliden fügen; Dannenhero / weil sie umb einige Zeit zur Todesbereitung vor die Cattsche Fürstin hatte Ansuchung thun lassen/ entschloß er sich / dero Enthauptung biß auf morgen aufzuschieben; zumahl als er bedachte/daß der Todt ihr die geringste Straffe/dieses aber eine unerträgliche Höllen-Pein seyn würde/wenn sie sich mit dem Andencken ihrer erlittenen Schande die ganze Nacht hindurch quälen müste. So bald nun der Schadenfroh Sejanus dieses mit gut befunden/ward dem Saturninus durch einen Freygelassenen des Tiberius angedeutet/ daß er die gefangene Catta / ihr Urtheil anzuhören / vor den Kaysers bringen solte. Diese kam mit unerschrockenem Herzen; denn weil sie wuste/daß sie der Natur ohne dem einen Todt schuldig wäre/ so hatte sie sich jeder Zeit zur Bezahlung fertig gemacht. Sie gedachte zwar öftters an ihren Verlobten / den Herzog Jubil/und thate es ihr nicht so wehe/ daß der Todt ihren Leib und Seele/ als/ daß er sie und ihren Allerliebsten trennen sollte. Jedoch verhoffte sie/ ihr unsterblicher tugendhafter Geist würde bey Verlust der Erden den Himmel erlangen/und an statt einer flüchtigen Menschen-Liebe einer unendlich-vollkommenern Göttlichen theilhaftig werden. Ach! aber / wie

wie erschrocke sie/als das Urtheil ihr so wohl Ehre / als Leben absprach! Der heitere Himmel ihres Angesichtes ward mit düstern Wolken umbzogen / die bald in einen Thränen-Regen ausbrechen/bald die Strahlen ihrer Augē in eitel Blig und Donnerkeile wider ein so gottloses Anmuthen verwandeln wolten. Allein weder Thränen/noch Worte wolten in so heftiger Bestürzung fließen. Gleichwohl fassete sie den festen Vorsatz sich gegen den Saturninus mit Zähnen und Nägeln / so lange es möglich / dermassen zu verthädigen / daß es leichter seyn solte / dem donnerenden Gott die Blige/als ihr ihre Ehre/ mit Gewalt zu nehmen. Aber er hatte selber schlechte Begierde dazu; bate demnach mit einem Fußfall den Kaiser / seiner zu verschonen/ nachdem er schon das Alter erreicht hätte / welches Cupido aus seinem Lager auszumustern pflegte. Der spöttische Tiberius antwortete: Mein liebster Saturninus! die Gesetze sind über den Kaiser/ drümb kan ich auch dieselben euch zu gefallen nicht brechen. Ha! ungerechter Wüterich! (rief Tatta aus;) müssen nun die heiligen Gesetze ein Schand-Deckel deiner Bosheit seyn? Und das/was mir zum Vortheil verordnet ist/ zu meinem ärgsten Verderben gereichen? Verdammter Ergeuchler! du lebendiges Todten-Grab/ das auswendig die prächtige Überschrift eines gerechten Kaisers / in sich aber lauter Stauck und Unflat der greulichsten Laster/ lauter Würme eines bösen Gewissens hat! Hiemit schwiege sie mit dem Munde; da unterdessen dennoch diese heimlichen ängstlichen Seuffzer in ihrem Herzen aufstiegen: Ach! gerechter Himmel! Warumb hast du mich denn nicht lieber unter die grimmigsten Parder und Löwen / als in die Hände dieses noch wildern Thiers/gerathen lassen/ weil jene zwar mein Leben/ aber nicht meine Ehre/ würden angetastet haben? Jedoch was du verhängest/ ist gerecht; Und was nicht zu ändern ist/das geschehe! Nicht

Ander Theil.

eine Gewaltthat / sondern unser Wille mache die Seele dessen schuldig/ was dem Leibe widerfährt: Kan ich dir nun nicht meinen Leib unberührt aufopfern/ so soll doch meine Seele dir zu einem unbefleckten Geheucke gewiedmet seyn und eine unwillige Niederlage darff meiner Keuschheit den Sieges-Kranz nimmermehr streitig machen.

Tiberius ward endlich des Wartens überdrüssig und schwur/daß er den Saturninus entmannen und die Catta dem Ruthwillen der geringsten Stallbuben übergeben wolte/wofersie beyde einen Augenblick verziehen würden/ seinem vorigen Befehl nachzuleben. Diese aber ließen es hierzu nicht kommen / sondern weil es nicht anders seyn konte / sich alle beyde allein in das nächste Schlaffgemach versperrten. Und war diß wohl das erste Exempel in der Welt / da ihrer zwey solten sündigen und doch keines den Willen haben zu sündigen.

Unter solcher Unruhe erinnerte sich der Kaiser derer freygesprochenen Deutschen / die eben den Nachmittag mit dem kleinen Herrmann nach Deutschland hatten reisen sollen. Von diesen befürchtete er sich nicht ohne Ursach / daß sie daselbst die Schand-That nicht verschweigen würden / womit er alle deutsche Fürsten in der Catta Person verletzet/und durch Brechung des Gastrechts sie befugt gemacht hatte / den neulichst-geschlossenen und dem Römischen Reiche höchstnothwendigen Frieden zu brechen. Sejanus rieth / man solte sie alle zusammen mit Gift hinrichten. Allein Sallustius wolte diese Gewaltthat keinesweges billigen; nachdem der Kaiser sein Wort halten mußte und doch diesen Deutschen durch einen viel gelindern Weg / nemlich durch einen Eyd / das Maul stopffen konte/daß sie nichts in ihrem Vaterland sagen dürfften/ als was dem Kaiser unschädlich wäre; massen die Deutschen zu Meyneiden noch zu einfältig wären/ und sich viel zu sehr vor Gott fürchteten/ als daß sie etwas/ auch mit
Aaa aaa aaa ihren

ihren Schaden / zu halten sich wegern solten / welches sie unter der Anrufung des göttlichen Namens versprochen hätten. Und wenn sie ja endlich nicht schweigen wolten / so könnte hieraus kein grösser Unheil entstehen / als etwã auch daraus kommen möchte / wenn man das deutsche Frauenzimmer wider gegebene Treu und Glauben gefangen behielte und also ihren Landes-Leuten Anlaß gäbe einen an ihnen vollbrachten Meuchelmord zu mutmassen ; oder wenn man sie los ließe und damit Gelegenheit verstattete / dasjenige zu klagen / was ihnen ungütiges von dem Käyser widerfahren wäre.

Es wurden hiermit die gefangen-gewesene Fürsten und Grafen nebst der Gräfin von der Lippe herzu gehohlet / und ihnen die Wahl gegeben / entweder zu schweren / daß sie in ihrem Vaterlande leugnen wolten etwas zu wissen / wie es dem gefangenen Frauenzimmer ergienge / ohne was Herrmann / Arpus und Jubil aus denen ihnen von Thußnelden und Catten mitgegebenen Briefen selbst erschen würden ; oder aber ihre Freyheit zu verlieren und zuzusehen / wie dem kleinen Herrmann der Kopff umgedrehet werden sollte.

Diese mußten in einen sauern Apffel beißen / aus zwey Ubeln das kleinere erwählen / und lieber schweren / die Wahrheit zu verschweigen / als durch Widerspenstigkeit des jungen Herzogs Hinrichtung befördern : worauf sie denn mit gnugsamen Pferd und Wagen versehen und ohne ferneres Wortsprechen Italien zu verlassen genöthiget wurden.

Dieses war kaum verrichtet / als Saturninus die vor Scham ganz Feuer-rothe Catta zum Schlaf-Gemach wieder heraus brachte / da denn der leichtfertige Sejan das Bette also bald zu besehen hinein ließe und aus dem darauf gefundenen blutigen Wahrzeichen den Käyser versicherte / daß jener gethan / was Urtheil und Recht mit sich gebracht hätte. Libe-

rius aber umbarmte den traurigen Saturninus und sagte : Wenn ich nicht gewiß wüßte / daß ihr einen Triumph verdienet hättet / solte ich fast denken / als wenn euer Sturm bey der Cattenburg übel abgelauffen wäre ; Massen euer niedergeschlagenes Gesicht sich vor einen Überwundenen besser / als für einen Überwinder schicket. Jedoch die Gelegenheit des Ortes und der Zeit will das wohlverdiente Siegs-Gepränge nicht zulassen ; Nichts desto weniger soll die Triumph-Gasterey unverzüglich ihren Fortgang haben.

Saturninus führte hierauf die Fürstin in ihr Zimmer / oder Gefängniß / da ihm unterwegs der über den Weinkeller verordnete Aristides begegnete / so ehemahls ein Griechischer Leibeigener gewesen / nunmehr aber ein Käyserlicher Freygelassener war. Mit diesem nahm er eine und andere Abrede und verfügte sich nachmahls zum Käyser / der mit denen bey sich habenden so un menschlich zu sauffen anfieng / als wenn sie befürchtet hätten / sie müßten auf morgen mit der Catta sterben und also bey dieser Henckermahlzeit ihrer hitzigen Leber den letzten Dienst noch erzeigen. Sie geriethen hierüber in einen so harten Schlaf auf denen Purpur-Betten an der Taffel / daß man diese zu ihren Todtenbahnen ja so leichte hätte machen können / so leichte es jener Königin war / ihren trunkenen Gemahl lebendig zu begraben.

Sallustius erwachte am ersten / kunte aber so wohl wegen Kopff-Schmerzen / als auch wegen der inzwischen angebrochenen Nacht in dem dunkelen Gemach keinen Stuch sehen / hörte gleichwohl ein unsäglich Schnarchen so wohl an der Taffel / als auch in allen Winkeln des Zimmers / so daß es schiene / wenn dem Morpheus seine alte schwarze Höhle zur Wohnung nicht gut genug mehr wäre / könnte er nirgends besser / als hieselbst ein anständiges Heiligthum antreffen. Er ermunterte mit grosser Mühe den Sejan /

Sejan/welcher aber meynte/jener sollte kein Getöse anfangen/ sondern die Nacht mit dieser Schlafftäre zufrieden seyn.

Gegen morgen träumete den Rāyser/ als ob er einem Schauspiel zusähe/ in welchem Mercur mit seiner Schlangen-Ruthen den hundert-äugigen Argus einschläffte und ihm seine anvertraute und in eine Ruh verwandelte Tochter entführte: Es bedünckte ihn aber/ als ob die Sānger ihre Personen sehr übel vorstellten/ da hingegen die andern Zuschauer ein lautes Freuden-Geschrey und Hände-Klopfen darüber ansingen; welches ihn dermassen hefftig verdross/ daß er aufspringen und die nächsten unter denen Umstehenden mit nachdrücklichen Schlägen überführen wolte/ daß sie übel geurtheilet hätten. Über dieser Bewegung stieß er sich wider den an seiner Brust liegenden Sejan/ daß beyde aus dem Schlaf auffuhren und nicht wußten/ ob die Pest im Hause wäre/ weil sie über die zwanzig Leichen im Zimmer umb sich liegen sahen/ deyer doch die meisten durch das Schnarchen ihr noch währendes Leben anzeigten/ zwey oder drey aber wahrhafftig sich zu tode gelassen hatten. Hiernächst wurden die schlaffenden Gäste/ wie auch Titus Cāsonius Priscus und alle die andern/ die bey der Taffel gedienet hatten/ aufgeweckt/ auch die Leichen hinweg geschaffet. Tiberius aber befahl/ die Catta zu kühlen; weil Trauben-Blut zwar gestern seinen Durst gestillet hatte/ heute aber Menschen-Blut darzu erfordert wurde.

Saturninus wolte solches thun/ fand aber vor dem Zimmer den Rhemetalces/welcher dem Rāyser in seinem Pallast bey dem Aufstehn und Ankleiden hatte aufwarten wollen und nach erhaltenener Nachricht/ daß selbiger ausser Rom wäre/ sich in dieses Garten-Haus verfüget hatte. Der Wohlstand erforderte/ den Fürsten alsbald und vor allen Dingen beyhm Tiberius anzumelden und/ auf dessen Erlaubniß/ ins Gemach zu begleiten. So bald dieses geschehen/

gieng er mit etlichen Bedienten in der Catta Zimmer/ in welchem er aber nichts/ als eine Einöde antraff. Dannhero er dem Rāyser diese Nachricht brachte: Ich weiß nicht/ ob unsere Catta verschwunden ist/ oder sich dermassen gehärmet hat/ daß sie/ wie die Nymphe Echo/ in unsichtbare Luft verwandelt worden. Dieses befrembdete die ganze Gesellschaft überaus sehr; daher iederman begierig wurde/ den leeren Ort selbst in Augenschein zu nehmen. Allein wie sehr man die Catta suchte: so wenig fand man sie. Und wolte weder die Wacht des Zimmers/ noch des Hauses/ etwas von ihr wissen; wiewohl auch diese nicht sagen konte/ wer etliche an beyderseits Orten in ihrem Blute liegende Leichen so übel zugerichtet hätte. Man vermeynte zwar/ Catta würde sich in Thufneldens Zimmer geflüchtet haben; wie stark man aber gleich daselbst anklopfte und riefte/ so war doch nicht die geringste Antwort zu erlangen/ also daß der ergrimmete Tiberius die fest verschlossene Thüre endlich mit Gewalt in Stücken hauen ließ. Doch auch hier war niemand zu sehen/ noch zu hören. Tiberius befahl zwar etlichen Dienern/ so wohl Thufneldens/ als Cattens Zimmer von oben bis unten aus zu durchsuchen/ ob man vielleicht einiges Merckmahl von dem finden könnte/ was zu dieser Flucht behülfflich gewesen. Allein sie brachten nichts/ als das in der Cattischen Fürstin Gemach auf dem Tisch gestandene und Thufnelden ehemahls gescheneckete Diamanten-Kästlein/ in dessen Boden aber das Thufnelden-ähnliche Gesicht der Ariadne in hundert kleine Stücke zerstoßen war. Es lagen aber vier Briefe darinnen/ deyer der erste also lautete:

An den unmenschlichen Väterich Tiberius.

Der gerechte Himmel ist endlich mit der Probe meiner Gedult vergnügt /

Aaa aaa aaa 2

und

und weiset mir aniezt den Be/gdeinem ungerechten Richterstuhl zu entgehen. Freue dich ja nicht über meiner vermeinten Schande. Denn ich verstehere dich / daß Saturninus meiner Keuschheit so wenig Abbruch gethan/ als Trion deiner Juno soll gethan haben. Lebe wohl/daferne es die wohlverdiente göttliche Rache und dein unruhiges Gewissen zugeben können.

Catta.

So sehr sich nun Tiberius hierüber ereiferte: so sehr betrubte sich Rhemetalces über den abermahligen Verlust seiner geliebten Clotildis; und sahe sein vorgestriges Glück wie einen süßen/ aber betrüglichen Traum an/ in welchem man öftters isset und trincket/ aber wenn man erwacht/ eben so hungerig und durstig ist/ als etwa zuvor. Jedoch es funde sich vor ihn ein sonderbarer Trost in dem andern also abgefaßten Schreiben:

An den ruhmwürdigsten Erben des Thracischen Reiches/ Rhemetalces.

Die Freundschaft nöthigt mich/ diesen Ort zu verlassen/ungeachtet die Liebe ihn vorgestern mir sehr angenehm gemacht hat. Ich hoffe inzwischen/ der gütige Himmel werde meiner neuen Wallfahrt ehestens ein vergnügtes/ unserer Gemüths-Vereinigung aber nimmermehr ein Ende geben.

Clotildis.

Der Käyser wuste nicht/ ob er dieses Schreiben vor ein mit dein Rhemetalces angelegtes Spiel halten sollte/ weil ihm dessen Gegenwart bey so früher Tages-Zeit in diesem Garten-Hause sehr verdächtig vorkam. Gleichwohl weil er einen Brief von Thusnelden an sich liegen sahe/ richtete er alle seine Gedancken voller Furcht und Hoffnung darauf/ und las/ wie folget:

An den grossen Tiberius/ Römischen Käyser.

Ich sollte wohl vor die einige Zeit her erwiesene Höfflichkeit mein stetswährendes Andencken versprechen/ wenn nicht das schlimme Ende den guten Anfang aufhübe und der bisherigen Heuchelei die Larve abnähme. Jedoch es mag der Anfang das Ende/ wie der Schlangen-Kopff seine Schwanz/ verschlingen: Und will sich demnach/ zur Danckbarkeit vor genossene Wohlthaten/ unsers so unbilligen Verfolgers jederzeit zu vergessen verbunden leben.

Thusnelda.

Unter diesem Schreiben ward noch eines gefunden/ dieses Inhalts:

An die unvergleichliche Agrippina/ des großmüthigen Feldherms Germanicus Cäsars Gemahlin.

Das bisherige Sieges-Gepränge hat uns die Ehre dero hochgeschätzten Gegenwart entzogen. Und unsere eilfertige Abreise will uns noch weniger

ger verstaten/den vertraulichen Abschieds-Ruß bey unserer hohen Wohlthäterin zu geben oder zu empfangen. Unterdessen werden wir dennoch dero werthes Andencken in unserm getreuen Gemüth heilig und unversehrlich aufbewahren/und ob gleich nicht mit dem Leibe/doch mit herzklichen Wüntschen/Sie in Armenien zum Kriege und Siege begleiten.

Thufnelde/

vor sich und ihre Gesellschaft.

Tiberius gab hiermit dem Sejan Befehl/ eiligt von Rom aus unterschiedene Soldaten denen Sicambrischen Fürsten Veroris und Dietrich nachzuschicken und zu sehen / ob das flüchtige Frauen-Zimmer ihnen gefolget wäre; Auf welchen Fall sie die deutschen Fürsten und Grafen geschwind aus dem Wege räumen und die Fürstinnen wieder nach Rom bringen/sonsten aber/wenn jene noch alleine-reisend angetroffen würden/ ihnen keine Unhöflichkeit erweisen solten. Er sollte auch eine andere Schaar nach dem Lust-Haus senden / umb daseibst die bisherige Wacht in Ketten und Bande zu schliessen und den sünfften unter ihnen/nach geworffenem Lose/ nieder zu hauen.

Unterdessen dachte der Käyser nach / ob Germanicus / Rhemetalces / Segesthes/ Saturninus / oder wer sonst in der Welt/Thufnelde zu ihrer Flucht hülfliche Hand geboten/ und schwur bey sich / seine Feindschaft wider ihn nicht anders/als durch den Tod zu endigen. Sonderlich wurde Saturninus auf Cattens Brieff befraget/ob nehmlich sie mit Wahrheit sich ihrer unversehrten Jungfrauschaft rühmen könnte? Dieser aber gab zur Antwort: Ich meyne ja/ Sejanus habe im Wette einige

Merckmahl dessen/das vorgegangen ist/gefunden. Wer will mich aber versichern / ob ich nicht/nach der Catta Bericht/durch eine zauberische Verblendung ein Ixion worden/ welcher anstatt der Juno eine Wolcke unter der Göttin Gestalt umbfangen und seine blinde Begierden daran ausgelassen hat? Haben denn so viel Menschen ohne Kräuter eingeschlafft werden/oder die Flüchtigen durch eine so starcke Wacht ungesehn durchkommen können / wenn sie sich nicht gleich dem Gyges vermittelst eines Zauber-Rings unsichtbar gemacht? Tiberius muste zu frieden seyn / und mit dem Rhemetalces/ Sallustius/ Saturninus und andern von seinen Bedienten nach Rom wiederkehren/ohne daß er wuste / wen er unter ihnen vor Freund oder Feind halten sollte; Und weil er also niemand finden konte/den er dem Hencker übergeben möchte/so wurde er indessen sein eigener Hencker; massen doch ein lasterhaft Gewissen eine ärgere Marter ist/als des Phalaris gliender Och.

Dieser unbeständige und stürmische April währte in seinem Gemüthe noch/ als der liebliche May dem gleich selbigen Tag eintretenden warmen Junius wieche: und in seinen Gedanken war ein heftigerer Sturm/als wohl jener bey der Insel Corsica möchte gewesen seyn/wodurch des Lucius Scipio Schiffsflotte bey nahe untergangen wäre/zu dessen Andencken/und Abwendung dergleichen bevorstehenden Übels/ der Göttin des Ungewitters in ihrem Tempel vor dem Capenischen Thor auf dem Appischen Wege/eben an diesem ersten des Monats Junius/das jährliche Fest-Opffer gebracht wurde. Es war aber auch selbigen Morgen der sammliche Rath der Stadt Rom zusammen beruffen/wobey sich denn unter andern Tiberius/Germanicus / Drusus / Sejanus und Saturninus einfunden.

Das erste Reichs-Geschäfte/so abgehandelt ward / betraff die Burgermeisterwahl auf

fünfftiges Jahr/da denn der Käyser selbst zum dritten/Germanicus aber zum andernmahl zu solcher Würde ernennet wurden. Dem Pomponius Flaccus ward das Stadthalter-Ampt in Mössen zu verwalten aufgetragen / so bald er sein noch tragendes Bürgermeisterliches Ampt würde abgelegt haben. Germanicus erklärte sich innerhalb zwey Wochen seinen Armenischen Feldzug anzutreten. Er mußte aber zu seinem grossen Verdruß hören / daß Enäus Piso Landpfleger in Syrien werden sollte/da ihm denn der Sinn zutrug / daß dessen böshafftiges Gemüthe ihm tausendfachen Verdruß in denen Morgen-Ländern anthun würde.

Rhemetalces ward hiernächst bey dem Rath angemeldet / und vorgelassen ; da er denn tausenderley Versicherungen einer aufrichtigen Gewogenheit vor sich und die seinigen/nebenst einem Schreiben an seinen Vater/erhielt/dieses Inhalts: Der Käyser / wie auch der Römische Rath und Volk/ verlangten nichts höhers/als den Wohlstand ihrer Nachbarn ; nehmen demnach gerne auf sich / die Streitigkeit derer beyden Thracischen Könige zu entscheiden. Nachdem aber ein Richter zwey Ohren hätte / umb eines dem Kläger / das andere dem Beklagten zu Dienst zu gebrauchen ; als könnten und wolten auch sie nicht ehe den vom König Rhascuporis gefangenen König Cotys verdammen / bevor sie seine Verantwortung angehört hätten. Vertraute sich nun jener recht zu haben / möchte er diesen dem Latinius Pandus / Unter-Landpfleger in Mössen / übergeben / der ihn sicher nach Rom bringen würde. Rhascuporis selbst aber sollte sich gleichfals dahin begeben und gewiß glauben / daß sie nach Anhörung beyder Theile ihren möglichsten Beystand weder einer gerechten Sache versagen / noch einer bösen leisten würden.

Rhemetalces/dem der Inhalt des versiegelten Schreibens mündlich kund gethan wurde/

danckte für diese gewierige Antwort/nahme damit seinen Abschied/ und eilete zwey Stunden hierauf aus Rom/damit er nicht durch längeres Verweilen seinem Vater Anlaß geben möchte/nach mehrere Grausamkeit an dem unschuldigen Cotys auszuüben.

Gegentheils kamen selbigen Tag die Ritter Kulenburg und Tannenbergh als Abgesandte von dem König der Marckmänner Marbod vor Rom an / und ließen ihre Anwesenheit dem Sejanus durch einen von ihren Edelknechten zu wissen machen ; worauf denn dieser alsbald anordnete / daß sie auf dem Marcsfelde biß zu ihrer Verhör in einem Käyserlichen Lusthauß ihre Wohnung und reichliche Verpflegung haben sollten. Die Ursache ihrer Anfunfft war diese: Es hatte das Glück dem Marbod / dem es ehmahls angetraut zu seyn schiene / einige Zeit her einen Scheide-Brieff gleichsam geschickt ; und gleichwie dessen Macht und Gewalt von Jahren zu Jahren gewachsen war ; also nahm es nunmehr von Tagen zu Tagen ab / und zwar so plögllich / daß man alle seine fast unzählbaren Unterthanen für einen grossen Schneeberg hätte halten mögen / der aus einem kleinen Balle durch das stete hin- und herwelken zu einer ungeheuren Grösse kommen war / den vergangenen Frühling aber zu zerthauen und zu zerfließen angefangen hätte. Denn nachdem die Semnoner und Langobarden sein Joch von sich geworffen / und den gütigen Feld-Herrn derer Deutschen / Herzog Hermannen / zu ihrem Ober-Herrn erwöhlet hatten / gewann es das Ansehen / als ob dem Königlichen Marbodischen Stuhl ein Bein abgebrochen wäre / und dahero selbiger auf denen übrigen nicht lange mehr bestehn / sondern gar bald den Schwang zu seinen Untergange bekommen würde.

Der tapffere Inguiomer hatte indessen Marbods Tochter geheyrathet ; und hierdurch ward zwar seine Liebe / nicht aber seine Ehrsucht vergnügt. Darumb reizte er seinen Schwäher-

her Vater an / nicht nur seine noch getreuen Länder zu verwahren / sondern auch die abgefallenen unter seinen Gehorsam wieder zu bringen ; weil doch die Klugheit eines Fürstens nicht weniger aus der stetswährenden Erhaltung seiner Gränzsteine/als aus dero ehemahligen Sekung zu ersehen/und es weit beschwerlicher wäre / den Verlust eines grossen Königreichs bey seinem Leben zu erfahren/ als etwa in einer geringen Bauerhütten so wohl den ersten Athem zu hohlen/als den letzten auszublasen. Dieses Zureden des hisigen Inguioners thauete das gefrohrne Blut in des Marbods Adern auf / daß er mit einem mächtigen Heer von Markmännern/ Hermundurern/Sedusiern/Bruckterern / Lygiern / Gothonen und dergleichen Völkern/in die Gränze der Langobarden einfiel/des festen Fürsazes/entweder alles/was er jemahls gehabt / wieder zu gewinnen/oder alles zu verlieren. Er eilte nach aller Möglichkeit/über den Havelstrom aufs geschwindeste zu gehn/damit der Feind keinen andern Zeitungsbringer von seiner Ankunfft haben möchte / als sein Feuer und Schwert. Allein der kluge Herzmañ hatte dieses längst vermuthet. Dannenhero war diesseits das Ufer mit sechs tausend Langobarden stets besetzt geblieben/welche etliche Tage den Marbod über den Fluß zu kommen abhielten/endlich aber weichen / und sich auf den mit acht tausend Semnonern / fünff tausend Cheruskern und drey tausend Langobarden ihnen zu Hülffe eilenden Feld-Herrn zurück ziehen musten ; worauff denn Marbod sein Lager schlug / und zur Schlacht Anstalt machte/welche aber nicht so bald geschehen konte/daß nicht unterdessen so wohl der junge Gottwald mit tausend Cheruskern/als auch Jubil mit drey tausend Hermundurern sich mit dem Feld-Herrn vereinigt hätten / also daß dieser sechs und zwanzig tausend wohlversuchte Soldaten gegen des Marbods seine vierzig tausend ins Feld stellen konte.

Er ermunterte sie zur Tapfferkeit mit dieser Rede : Auf! Auf! ihr unüberwindlichen Deutschen! folget/wohin euch das Glück ruft; und befestigt durch die Überwindung dieses inheimischen Feindes eure ehemahligen Siege wider die auswärtigen Feinde des deutschen Reiches. Wie lange ist's/daß ihr denen mächtigen Römern eure Freyheit und ihre selbstgeigenen Waffen aus denen Händen wundet? wie lange ist's/daß so viel Legionen durch den Blitz eurer Schwerter entweder erschlagen / oder dermassen geblendet wurden/daß sie sich in die Sümpffe und Moräste verkrochen und ihre Sicherheit in ihrem gewissen Verderben suchen musten? Solte denn Marbod mehr Kraft/mehr Herk/mehr Glück / als die Römer haben? Marbod / (sage ich/) der sich besser mit der Flucht als der Schlacht behelffen kan/und niemahls/als durch List und Verrätherey / obgesteget hat? Daß er auch vor denen Römern sicher ist/ hat er nicht seinen Waffen / sondern seiner Kleinmuth und denen finstern Schlupflöchern des Hercynischen Waldes zu dancken. Denn ehe jene sich wagen wolten/ihn darinnen aufzusuchen / willigten sie lieber/auf sein inständiges bitten/in das vorgeschlagene Bündniß und spareten desto williger ihr Blut / weil sie den verzagten Marbod ohne Blutvergießen aus einem freyen Könige / zu ihrem Leibeigenen machen konten. Wohlan denn / ihr tapffern Brüder! greiffet diesen Verräther des Vaterlandes mit solchem Muth und Glück an/als ehmahls den Qvintilius Varus; und seyd versichert/daß Marbod noch mehr als jener verdienet/unser Feind zu seyn / seine Überwindung auch uns mehr Ehre/Beute und Sicherheit/als die Niederlage jener drey Legionen/bringen wird.

Mit dem letzten Wort gab er das Zeichen zur Schlacht/da denn das ganze Heer mit Zusammenschlagung derer Schilde und einem grausamen Geschrey ihre Willigkeit zu sechten bezeugte.

bezeugete. Marbod hatte gleichermassen den Seinen mit diesen Worten ein Herz eingeredet: Recht so! Meine lieben Getreuen! Euer unverzagter Muth ist des höchsten Lobes würdig/mit welchem ihr mir eurem sorgfältigen Landes-Vater Beystand leistet/ seine ungerathene Kinder wieder zum Gehorsam zu bringen und von dem Joch des betrüglischen Eheruskens zu erlösen. Die Mühe wird nicht gar groß seyn/weil wir fast zwey oder drey Mann einem entgegen setzen können/und jeder unter euch ihrer zehnen unter jenen an Herz und Erfahrungheit überlegen ist. Wahr ist's: Herrmann hat ehmahls drey Römische Legionen aus dem Felde geschlagen / und er bildet sich ohne Zweifel mehr hierauf ein / als wenn er den Himmel gestürmt und erobert hätte. Aber o des elenden Sieges! Hätte er nicht durch vielfältigen Meyneid de Quintilius Varus eingeschläflet/so würde der ohnmächtige Zaunkönig denen Krallen derer Römischen Adler ihre Beute schwerlich entrissen haben. Einen schlaffenden Löwen kan auch wohl ein Kind / einen schlaffenden Crocodil eine Maus / und einen schlaffenden Varus der kindische und furchtsame Herrmann umbbringen. Und ach! wie viel Blut hat dieser unzeitige Sieg das arme Deutschland gekostet! Wäre dieser nicht erlangt worden/Zanfanens Heiligthum stünde noch / Mattium wäre nicht verbrant / die Länder derer Sicambren/Chaucen/Marsen/Bruckterer/Friesen/ ja der Eatten und Eherusker selbst/wären nicht bis auf den Grund verwüstet und verheeret worden. Aber so gehts/wenn man einem jungen närrischen Phaeton den Sonnen-Wagen und einem naseweisen Herrman Deutschland zu regieren anvertrauet. Seine eigene Gemahlin und Sohn müssen seinen Frevel in der Römischen Gefängniß noch diese Stunde büßen/un ich fürchte/ganz Deutschland dürffte endlich erfahren/das der / den sie bisher wie eine Sonne verehret/ein schädli-

cher Schwankstern gewesen sey. Hingegen seht hier den unvergleichlichen Ingvioimer/ dessen weiser Rath und tapffere Faust dem tummkühnen Herrmann alle seine Siege zu wege/aber lauter Undanck zum Lohne davon gebracht hat. Unter einem solchen Mann dürffet ihr euch nicht schämen zu sechten/ob euch gleich sonst der Sieg wider den Herrmann verächtlich düncken möchte/der ehe ein Ehemann worden / ehe er recht zum Manne geworden / und seine Kräfte der Venus allbereit geopfert hat/da er kaum die Erstlinge davon dem Krieges-Gotte dargebracht hatte. Mich selbst will ich nicht rühmen. Der todte Briton / Gottwald/Dietmar/Eritasir / mögen aus dem Staube vor mich das Wort reden. Doch bedünckt mich/dieses sey eine von meinen glücklichsten Begebenheiten/da Tiberius mit zwölf ganzen Legionen meine Gränze zwar angefochten/aber so wenig ausgerichtet hat/das er einen für uns sehr vortheilhaften Frieden eingehen müssen. Und dem Himmel und eurer Tapfferkeit sey Danck/das es in unseren Händen stehet/ob wir wollen einen neuen Krieg denen Römern anbieten/oder Ruhe und Friede ohne Blut und Brand von ihnen annehmen. Allein was brauchts viel Worte? Folget mir / eurem iezigen/und dem großmüthigen Bructerischen Herzog/ eurem zukünftigen Könige/zur Schlacht / oder besser zu sagen / zum Siege!

Das Ende dieser Rede kunte man vor dem Schall der Paucken / Krumbhörner und messingen Töpffe nicht hören/welcher denn durch ein wüthes Feldgeschrey verdoppelt ward. Das Haupt-Heer führte Marbod selbst / den rechten Flügel Ingvioimer/den lincken der Graf von Steinfurth.

Hey denen Eheruskern hatte das mittelste Heer den Feld-Herrn Herrmann/der rechte Flügel den Herzog Jubil/der lincke aber den alten wohlversuchten Helden / den Grafen von Nassau

Rassau / zum Haupt und Anführer. Die Schlacht war so hitzig und so blutig/das die vielfältigen Sümpfe und Lachen / die hier und dar auf der Wahlstatt waren / fast mehr Blut als Wasser in sich hielten. Ingvio mer machte anfänglich dem Nassau überaus viel zu thun. Weil aber seine Völcker mehrentheils Hermundur und Gothonen waren / verliessen sie ihn nach und nach/also das es dem Nassau ein leichtes war / durch diese Lücken in des Feindes Flügel einzubrechen/und nachdem derselbe sich über die zehnmahl wieder in Ordnung gesetzt hatte / ihn gänzlich aus dem Felde zu schlagen. Es wäre auch solches vielleicht noch nicht geschehen / wenn nicht Ingvio mer selbst durch den Schweinig am rechten Arm verwundet / bald hierauf mit dem unter ihm von Ritter Tschirnhausen erstochenen Pferde gestürzet wäre ; worauf denn mehr als vierzig von seinen Grafen und Edelleuten das Leben einbüßeten / indem sie verwehrten / das Schweinig und Tschirnhausen ihren Sieg an dem auf der Erde liegenden Fürsten nicht vollenden konten. Ingvio mer kam hiermit wieder zu Pferde ; weil aber seine Völcker / über dem falschen Geschrey von dem Verlust ihres Hauptes / die Flucht ergriffen hatten / mußte auch er / er mochte wollen oder nicht / jenen nachfolgen.

Hingegen hatte der Graf von Steinfurth große Ehre wider den Jubil eingelegt ; denn weil der Oberste derer unter dem Hermundurischen Herzog fechtenden Langobarden / Fürstenberg / welcher den ersten Angriff thun solte / ein heimlich Verständniß mit jenem hatte / wiche er ohne alle Noth nach geringen Widerstande zurücke / und brachte damit Furcht und Schrecken in den ganzen Flügel. Der unverzagte Gardeleben entsetzte ihn zwar mit grosser Herghaftigkeit ; Allein das Glück hatte einmahl den Hang zu denen Marckmännern bekommen / und dannenhero ob sich gleich Jubil den ganzen Tag mit unsäglichem Mühe weh-

Uder Theil.

rete und über sechs Wunden aufzutreiben / vier Pferde aber unter dem Leibe verlohren hatte / mußte er doch endlich das Feld räumen.

Unterdessen war Britomartes der Bastarische Fürst / dem König Marbod einige von seinen Völkern untergeben und die Ehre des ersten Angriffes vergönnet hatte / mit dem Gothonischen Fürsten Gottwald und seinen Eheruskern ins Handgemänge gerathen ; und nachdem dieser durch den Grafen von Steinau mit einigen Semnonern / jener durch den Sarmatischen Fürsten Dolepla mit Sedusern und Harudern verstärkt worden war / gieng der Streit so heftig an / das man über die Tapfferkeit aller vier Helden sich nicht genug verwundern konte ; ungeachtet die Verwirrung der Schlacht keinem einzigen Menschen verstatete / alle Thaten eines jedwedden in acht zu nehmen. Hermann hatte bisher mit Rathen und Befehlen das Amt eines Feldherrn verwaltet ; nunmehr aber dachte er selbst mit dem Degen in der Faust in Marbods Heer einzubrechen / umb vielleicht denselben hiermit in Zweykampff zu bringen / und durch seine Niederlage dem Kriege ein Ende zu machen. Allein / weil dessen rechter Flügel gänzlich geschlagen war / der lincke aber / der den Jubil bisher so herumb getrieben hatte / durch den Eheruskischen Entsatz wieder zurück zu weichen genöthiget ward / als ließ dieser König / über alles Vermuthen des Feindes / zum Abzuge blasen / und zog sich auf die unferne von der Wahlstatt liegende Hügel / jedoch fechtend und mit so guter Art / das die Eherusker / aus Furcht eines Hinterhalts / zu folgen sich nicht getraueten.

Diese kleinmüthige Flucht verdross den Britomartes und Dolepla so sehr / das sie deswegen / doch mit aller Höfflichkeit / den Marbod zur Rede setzten / so bald sie im Lager zusammen kamen. Aber er antwortete ihnen gar nicht nach ihrem Sinne / der auf die herghafte Fortsetzung der Schlacht gerichtet war ; sondern gab unter

Bbb bbb bbb

andern

andern vor/ er hätte solches thun müssen/ weil er sonst die übrigen seines rechten Flügels nicht wieder an sich ziehen/noch auch den lincken Flügel verhindern können/ sich allzu weit von dem mitteln Heer zu entfernen/und daß endlich nicht sie/sondern er/ als Herr und Haupt aller dieser Völcker/ am besten wissen müste/ ob er seine getreuen Schafe/ umb etliche rüudige unter seine Herde wieder zu bringen/ auf die Schlachtbancq liefern sollen/ oder nicht. Weil er nun dieses mit einer sehr verächtlichen Art vorbrachte/ auch sich immer mürrischer vernehmen ließ/ ic hößlicher die vernünftigen Gegeneintwürffe der beyden Fürsten waren; begehrtens sie beyderseits ihre Erlassung/ welche Marbod ihnen auch stehendes Fusses gab/ und sie mit ihren eigenen Sarmatisch- und Bastarnischen Edel-leuten nebenst einer kaltsinnigen Dancksagung für ihren bißherigen Beystand/ ihres Weges ziehen ließ: Alldieweil er vermeynte/ man würde eine handvoll Volckes unter so viel tausenden nicht vermissen. Aber er bedachte nicht/ daß es mehr schadete eine so genante handvoll Helden/als noch so viel tausend gemeine Knechte verlieren. Ihr Abzug machte ein grausames Gemümel und eine fast tödtliche Furcht in dem ganzen Lager/ dessen Wirkung erst folgenden morgen zu sehen war/ indem alle Gothonen und Sedusier/ ja etliche vornehme Marckmänner zu Hermannen und Gottwalden/ alle Hermundurer aber zum Jubil/ durch Hülffe der dunkeln Nacht/ übergegangen waren. Hatte nun Marbods Lager zuvor das Ansehen einer volkreichen Stadt gehabt/ so ward es iezo zu einer Wüste/ in welcher er sich länger zu bleiben fürchtete/ dannhero über Hals und Kopff in sein Marckmännisches Gebiet die Flucht nahm/ und damit dem grossen Herrmann den völligen Besitz der Semnonischen und Langobardischen Lande einräumte und überliesse.

Zu Maroboduum traff er den gefährlich-

verwundeten auf dem Bette liegenden Ingviomer in der Gesellschaft seiner höchst-bekümmerten Gemahlin an. Welche/ als sie den unvergnügten Abschied derer Sarmatisch- und Bastarnischen Erb-Fürsten vernahm/ höchlich erschrack/ und weil Ingviomer wegen seines Wund-Fiebers nicht reden konte oder durffte/ selbst Gelegenheit nahm/ ihren Vater/ den Marbod/ also ungefehr anzureden: Ich weiß nicht/ gnädigster Herr und Vater/ warumb mich die Wegreise des Britomartes und Volesla so sehr betrübet; Ungeachtet der Schmerz über die hefftige Kranckheit meines allerliebsten Gemahls mein Gemüthe dermassen angefüllet hat/ daß es fast unmöglich scheinen solte/ daß ein anderer Kummer noch einigen Raum darinnen finden könnte. Allein/ wahrhaftig! der Verlust zweyer so theuern Helden und zweyer so treuer Freunde unsers Hauses ist noch wohl einer ungemeynen Empfindlichkeit werth. Den ein Freund ist ein lebendiger Schatz/ der lange gesucht/ aber selten gefunden wird/ und sehr sorgfältig bewahret werden muß. Niemand in der Welt ist so reich/so hoch/so mächtig/der nicht Freunde bedürffte. Sonderlich aber sind solche Freunde nicht leichtlich vor den Kopff zu stoßen/ die uns mit ihrer Gunst nützen/ mit ihrer Ungunst schaden können. Nun aber ist die kluge Erfahrung/ der kühne Muth/ die tapffere Faust des Volesla und Britomartes es nicht allein/ was wir hoch zu achten hatten/ sondern ihre volkreichen Länder hätten zugleich auf allen Nothfall uns so wol streitbare Hülffsvölcker/als auch einen sichern Auffenthalt und Freystatt geben können. Dahingegen nunmehr der vorige kößliche Wein in desto schärffern Esig/ ihre ehemahlige dienstfertige Gunst in desto unverföhnlichem Haß sich verwandeln möchte. Alldieweil auch keine Funcke Feuer so klein ist/ die nicht einen ganzen Palast anzünden könnte/ wenn man sie nicht wohl verwahret; oder kein Mensch so ohnmächtig/ daß er nicht

er nicht seinem Beleidiger einigen Schaden wieder anthun könnte: was soll ich denn von zwey so grossen Fürsten sagen/ oder fürchten? Zu geschweigen/das alle benachbarten Höfe sich vor unserer Freundschaft hüten dürfften/wenn sie aus diesem Exempel die Folge machen wolten/das wir angebotene Dienste zu unserm Nutzen von iederman willig annehmen/einen wolverdienten Freund aber durch gebührende Bescheidenheit und danckbare Erkentlichkeit zu erhalten unbemühet wären.

Marbod antwortete: Ich weiß wol Freunde zu erhalten; allein sie müssen meine Freunde bleiben/nicht meine Herren werden. Denn was hilft michs/ ob diese beyden Fremdlinge verbitzern/das ich nicht unter Herrmans Joch gerathe/wenn sie selbst meinen Willen beherrschen wollen? O! nein! Ich bin viel zu alt/ als das ich diesen unbärtigen Jünglingen/ meine Lehr- und Zuchtmeister zu seyn/ verstaten sollte. Gnädigster Herr und Vater! (wandte Adalgund ein) Eure Majestät vergeben/ das ich bitte/diese tapffern Fürsten wegen ihrer unbärtigen Jugend nicht zu verachten/nachdem man die Helden nicht nach denen Bärten ausmassen/ sondern nach ihren Thaten schätzen muß. Ich kan aber keinesweges begreifen/warumb eure Majestät die ohne Zweifel wohlgemeinte Erinnerung dieser so höfflichen und vernünftigen Fürsten so gar übel ausdeuten. Gesezt auch/sie hätten ein wenig zu frey und scharff geredet/pflegt man denn eine Biene deswegen wegzujagen/weil sie einen Stachel führt/ und nicht vielmehr an sich zu locken/weil sie mit ihrem Honig uns nützen kan? Wer von einem Freunde seine aufrichtige Meinung ohne alle Heucheleiy hören kan/ und doch die Freyheit behält das zu thun/was ihn seine eigene Vernunft lehren wird/ der ist der glücklichste auf Erden. Denn jedweder Sterblicher braucht ja so wohl jemand/ die Fehler seines Gemüths/ als einen Spiegel/die Flecken seines

Angesichtes/ zu erkennen. Man laß auch seyn/ das der Freund uns dieses mahl zur Ungebühr einrede: vielleicht trifft ers ein ander mahl besser. Und damit er nicht alsdenn schweige/muß man ihm auch iezo gedultig Gehöre geben. Ist doch eine freundliche Erinnerung nur ein Rath/nicht ein Befehl: kein König aber ist so groß/das er sich einen Rath anzunehmen schämen dürffte. Und ich kenne die Art dieser ungleichlichen Fürsten allzu wohl/ als das ich vermuthen sollte/das sie ihre Einrede vor ein unverbrüchlich Gesez/ keinesweges aber vor ein unvorgreiflich Gutachten/ausgegeben hätten. Wir haben ja Heuchler gnug an unserm Hofe/die eben so leicht Worte finden unsern größten Fehler/als wie jene Griechen/die Fliegen/Fieber und Blagen/zuloben. Allein was sind wirs gebessert/wenn wir uns gleich die süsse Einbildung beybringen lassen/wir könnten so wenig/als Götter/irren? Wir verlieben uns hiermit in unsere alte Mängel/anstatt das wir selbige abschaffen solten. Diese unglückliche Eigen-Liebe heckt hernachmahls unzählige Mißgeburten/sonderlich Spott bey der klugen Welt/bey uns aber eine allzuspäte Reue.

Liebste Adalgund! (versetzte der König) ihr seyd allzu kleinmüthig! Das hoffe ich nimmermehr zu erleben/das ich ausser meinem Reiche zu einigen Menschen Zuflucht nehmen müste. Am allerwenigsten aber soll es in Sarmatien oder Bastarnien geschehen. Der Römische Bothschaffter/Vellejus Paterculus/hat mich tausendmahl versichert/das die ganze Macht des unüberwindlichen Roms mir/ als dessen treuesten Bundesgenossen/im Fall der Noth zu Dienst stehe. Dannenhero will ich ehest Römische Legionen gnug in meinem Lande haben/wenn ich nur den Kayser darumb gebührend begrüßen will. Ach! gnädigster Herr und Vater!(erwiederte Adalgund) Wolte der Himmel/das wir so gar sicher zu seyn Ursach hätten/als eure Majestät sich einbilden. Un-

ser Reich ist ein grosser Leib von vielen Gliedern. Der kalte Brand hat etliche von diesen schon gefressen: Wer weiß/ ob er nicht weiter umb sich greiffen möchte? Wir wären warlich nicht die ersten in der Welt/ die den Unbestand des Glücks erfahren hätten. Wer würde es dem Briton gesagt haben/ daß er den Kopff auf dem Block unter dem Beil verlieren sollte? Wie will man doch unter dem wandelbaren Mond was unwandelbares finden? Die schönste Morgenröthe bringt mehrentheils einen trüben Tag; und ein glücklicher Anfang im Regiment nimt öfters ein unglückliches Ende. Wohl dem / der zu beyden geschickt ist / und weder wegen eines ungewissen zukünftigen Unglücks sich vor der Zeit härmet/ noch auch dasselbe aus allzugrosser Vermessenheit vor eine unmögliche Sache hält! Sollte aber nun ein niger menschlicher Zufall auch über uns verhänget seyn/ ich fürchte/ es möchte alsdenn mit unsern Freunden wie mit denen Arabischen Ziphern gehe; da man etwan nur eine eins oder zwey weg thun mag/ so sind alle die nachfolgenden/ obgleich unzähligen/ Nullen nichts nütze. Es wäre uns demnach gar gut/ wenn wir nicht nur den Britomartes und Volepla/ sondern auch noch mehr ihres gleichen zu Freunden hätten/ damit wir auf den unverhofften Nothfall desto ehe die Wahl hätten/ und/ wo einer nichts von uns wissen wolte/ bey dem andern Hülffe fänden. Daß aber eure Majestät so grosse Hoffnung auf die Römer setzen/ muß ich mir so gefallen lassen. Gleichwohl haben sich Tiberius und Paterculus schon mehr als zu viel verrathen / daß ihnen gute Worte nicht sauer ankömen/ und das Heucheln und Betrügen ihr ordentlich Handwerck sey. Ich habe neulichst ein einzig stück von einer Römischen Historien gesehen/ so Paterculus zu schreiben willens ist. Warhafftig fast mehr Schmeicheleyen gegen den Käyser und den Sejan/ als Worte waren drinnen enthalten!

So er nun sich nicht für einen Schimpff hält/ durch Papier/ Feder und Tinte seine Unwarheiten der Welt bekant und sich verbindlich zu machen/ selbige jederzeit zu vertheidigen; wie solte er uns nicht geschmierte Worte ohne Bedencken geben/ nachdem dieselben verschwunden/ so bald er sie gesprochen hat/ und wir demnach sie ihm nimmermehr wieder vor Augen legen können/ wenn ers nicht mehr vor nöthig hielte/ zu gestehn/ daß er dergleichen geredt hätte. Sagte doch unlängst ein kluger Mann/ Abgesandten wären solche Leute/ die an andere Hoffe hingeschickt würden / umb daselbst eine Zeitlang zum Nutzen ihrer Herren zu liegen; da denn die Aussprache des letzten Wortes so zweifelhaftig klunge/ daß man nicht wuste/ ob er liegen oder lügen sagen wolte. Ich halte/ diese Beschreibung dürffte an unserm Vellejus am gewissensten eintreffen. Jedoch der Himmel verhüte/ daß wir weder bey ihm / noch bey seinem Herrn/ Schutz und Hülffe zu suchen genöthiget werden!

Marbod bedachte sich hierauf ein wenig; endlich sprach er: wir müssen uns in die Zeit schicken; auch/ weil wir noch mächtig sind die Römer zu Hülffe ruffen / und in ein festes Kriegs-Verbündnuß wider unsere Feinde verwickeln. Denn bey unserm jetzigen Zustande lassen sie es wohl bleiben / daß sie sich unserer Freundschaft gänglich ent schlagen solten / welches ehe geschehen möchte/ wenn wir ganz und gar von Land und Leuten verstoßen wären. Und demnach werden wir desto weniger das zu befürchten haben / was euch/ geliebteste Tochter/ so furchtsam machet. Hiermit gieng er aus dem Zimmer/ und lasse unter seinen Rittern den Kulenburg und Zannenberg zu Abgesandten nach Rom aus. Selbige mußten selbdreißig des Tages hernach aufbrechen und kahmen endlich den Nachmittag vor Rom an / an welchem Rhemetalces nach Thracien abgereiset war.

Weil

Weil sie nun umb Beschleunigung der Verhör Ansuchung thun lieffen/wurden sie folgenden Tages auf das Capitolum durch den Salustius gehohlet/ da sie denn dem Käyser und Römischen Rath des Marbods Schreiben übergaben/ in welchen er umb eine Vereinigung der Römischen Waffen mit denen Seinigen wider die Eherusker anhielt. Sie wurden darauf mit aller Höflichkeit wieder aufs Marsfeld gebracht. Zwey Tage hernach erhielten sie die Abschieds-Verhör/welche aber ihnen zu schlechten Trost gereichte. Denn sie empfangen diese so münd- als schriftliche Antwort: König Marbod fordere unbillig einigen Beystand von denen Römischen Waffen wider die Eherusker/nicht allein/ weil die Römer nur neuligst einen beständigen Frieden mit diesen geschlossen/ sondern auch weil er denen Römern seinen wirklichen Beystand versaget hätte/ da sie annoch mit denen Eheruskern in einen so schweren Krieg verwickelt gewesen wären/ und ihn durch ihren Gesandten/ den Servilius/ersuchen lassen/ ihre Freunde und Feinde auch für die Seinigen zu halten. Jedemoch aber wolten sie seinen Feinden wider ihn nicht behülfflich seyn; Vielmehr sollte des Käyfers Sohn Drusus in Illyricum ehester Tage abreisen/ und nicht zwar mit denen Waffen/doch mit nachdrücklichen Zureden/den Frieden in ganz Deutschland zu vorigem Stand wieder bringen.

Die armen Marekmännischen Gesandten mußten mit einer so schlechten Berrichtung ihres Weges wieder fort ziehen/ und hatten keinen andern Nug/als daß sie draus lernen konnten/daß wer auf Menschen sein Vertrauen setzet/ der baue ein Schloß auf einen Hauffen Schnee/oder auf einen gefrohrnen Stroh. Denn/so lange man keine Hülffe bedarff/ ist iederman darzu willig und erbötig; So bald aber die Noth an Mann gehet/so sind die vorigen Freunde schwerlich zu erhalten/ und ge-

brauchen sich ihres höhern und bessern Zustandes mehr zu unsern Schaden/ als Nutzen; gleich wie etwan Quecksilber/ wenn es ein wenig Hitze ausstehen soll/davon und in die Höhe fleucht/ in der Höhe aber zum schädlichsten Gift wird.

Diese öffentlichen Feinde des deutschen Feld- Herrn Herrmanns waren kaum aus Rom hinweg/als Schreiben von einem seiner heimtückischen Feinde ankamen/ welche der Käyser bey der ersten Raths- Versammlung durch den Bürgermeister Cäcilius nachfolgender massen ablesen ließ:

An den Unüberwindlichen Claudius Tiberius Nero/Römi- schen Käyser/Beherrschern der Welt.

Nachdem Eurer Käyserlichen Majestät an denen Eheruskischen/ Cattischen und Marekmännischen Höfen einige geringe/ doch treue und vielleicht nicht unnützliche Dienste zu leisten/ich ehemahls das Glück gehabt; als wird verhoffentlich mein Nahme nicht so unglücklich seyn/daß er dero allergnädigsten Andencken gänglich entfallen wäre. Ich gehe sekund in der Irre in meinem Vater-Land; und lebe zwar in Deutschland/doch so/daß ich diesem ganz abgestorben/ und hingegen mein Leben allein nach Eurer Käyserlichen Majestät allergnädigsten Belieben anzuwenden oder aufzuopfern erbötig bin. Daß ich ehemahls dem Eheruskischen Herzog das Leben mit Gefahr meines Lebens gerettet/ damit hab ich keine Gunst bey denen Deutschen/ und lauter Haß bey denen Römern verdienet. Solchen Fehler an beyden Orten zu verbessern/ bin ich des Vorsatzes/ diesem Undanckbahren das ehemahls-gerettete Leben zu nehmen/ und damit Rom von einem gefährlichen Feinde/Deutschland von einem ehrsüchtigen Tyrannen/die

Welt von einem unruhigen Friedensstörer zu befreien. Mit dem Degen in der Faust will sich die Sache nicht thun lassen; massen Herrmann niemahls ohne starcke Leib-Wacht ist: Gift aber scheint das kürzste und sicherste Mittel zu seyn. Jedoch/ weil dergleichen in unsern Landen nicht zubereitet wird/werden Eure Kaysersliche Majestät so viel/als zu einer so wichtigen und heilsamen Unterfahung nöthig ist/ zu übermachen allergnädigst geruhen/übrigens aber dero unterthänigsten Diener ihrem mächtigen Schutze und Beförderung aufs beste empfohlen seyn lassen.

Adgandester.

Nicht wenig unter den Rathsh. Herren dachten dem Blutdürstigen Tiberius zu heucheln/ und singen an/diesen Vorschlag des Cattischen Fürstens Adgandesters mit vielen Worten gut zu heissen. Allein sie änderten gar bald die Sprache/als der Kaysers ihre Stimmen mit dieser Rede unterbrach: Es braucht nicht groß Nachsinnens/ ihr edlen Väter unsers Reichs/ was wir antworten sollen? Rom darf nicht mit List oder Meuchelmord seine Feinde überwinden; Es hat Macht und Muth genug/mit den Waffen in der Hand und im freyen Felde es zu thun. Die Deutschen sollen nimmermehr uns nachsagen können/ daß ihr so gerühmter Grubenbrand/ ehemahliger Hergog derer Sycambres/ uns an Tugend übertroffen/in dem er seinen Feind/den Gallischen Feld-Herrn Turranus für dem Meuchel-Mörder gewarnet/ der ihm angebothen hatte/ jenen nieder zu machen. Der sterbende Hannibal beschwerete sich zwar/daß die Römer die Sitten ihrer löblichen Vor-Eltern verlernet hätten/ welche ihren offenbahren Feind/ den König in Epiro/ Pyrrhus/vor seinen Leib-Arzt gewarnet/ als ihn dieser/denen Römern zu Dienst/ mit Gift hinrichten wolte. Aber das sey ferne! Diese Redlichkeit ist auch uns angeerbt. Adgandester

mag seine Dienste zum Giftmischen anbieten/wo er will und kan! Bey uns soll er damit schlechten Danck verdienen!

Es ward demnach eine Antwort von gleichem Inhalt verfertiget/Adgandesters Schreiben deroelben beygelegt/ und nebenst einem Umschlag an den Hergog der Catten Arpus abgeschickt/ nebenst freundlicher Bitte/ Inschluß an seinen Vetter zu befördern/ weil man zu Rom dessen Auffenthalt nicht wüste. Wobey denn Tiberius hoffte/ Arpus würde diesen an seinen ärgsten Feind haltenden und demnach sehr verdächtigen Brief eröffnen/dadurch eine grosse Einbildung von der Redlichkeit derer Römer überkommen und desto ehe zu rechter Zeit betrogen werden können. Adgandesters Bote aber hatte Sejanus/ auf Gutbefinden des scheinheiligen Kaysers/in seinen Palast verborgener Weise aufgenommen/gab ihm auch ein starckes/doch langsam-tödtend-und rasendmachendes Gift/ nebenst mündlicher Versicherung/ daß der Kaysers zwar nicht den Nahmen haben wolte/als ob er durch Gift sich von seinen Feind befreien müste/ jedennoch würde es ihm kein geringer Dienst seyn/ wenn Adgandester seinen guten Vorsatz zu Wercke richtete und aller selbst-verlangten Belohnung davor gewärtig wäre. Der Bote/(welches eben der leichtfertige Drunde Luitbrand unter falschen Haar/Bart und Kleidung war/)bate zwar um einigen schriftlichen Schein/den er wegen seiner Verrichtung dem Fürsten Adgandester auflegen könnte. Allein Sejanus dachte/eine mündliche Antwort ließ sich besser/ als eine schriftliche/ läugnen/ wenn es allenfalls mit dem Dubsstück nicht wohl von statten gienge. Drumb antwortete er/ das empfangene Gift wäre Scheins genug/ er möchte nur je ehe/je lieber fortreisen. Solcher gestalt schämet sich die ruchlose Welt lasterbafft zu heissen/ nicht aber lasterbafft zu seyn/und achtet nicht/ ob gleich das Gewissen sie täglich ihrer Mißthaten aufs schärfste er-

ſie erinnert/wenn nur niemand ihr ſolche unter das Geſichte ſagen darff.

Ritler Zeit waren die dem Veroris und Dietrich nachgeſchickten Soldaten wieder ankommen / brachten aber an ſtatt der flüchtigen Thufnelda die Nachricht/daß man ſie nirgends hätte finden können. Dieſe Ungewiſſheit verdroß den Tiberius und Sejanus nicht ſo ſehr/ als die gottloſe Sentia/ welche daher endlich betrogen ward / bey einer Zauberin nachzufragen / was es doch für eine Beſchaffenheit mit Thufneldens Flucht gehabt? Dieſe hielt ſich ganz verborgen in einem ſchlechten Hauſe bey dem Berge Cölius auf / und hatte nur vor weniger Zeit ſich verſtohlener Weiſe daſelbſt wieder eingeglihen / nachdem ſie vor dem Jahre wegen des Libo Verrätheren aus Italien neben unzähllich andern ihres gleichen war verwieſen worden. Weil nun ſie ihrer ehemahligen groſſen Wolthäterin/ der Sentia/ihren Aufenthalt zu wiſſen gethan / verfügte ſie dieſe in Mannes-Kleidern zu ihr/und bekam/ nach vielen Gauckeleyen der alten Hexe/ dieſe Schrift in einem Spiegel zu ſehn:

Der dir das Leben gab/befreyte die vom Tod/

So dir verhafter iſt/als alle Todes-Noth.

Doch wird er deiner Rach' ein ſettes Dpffer geben:

Du machſt den Urtheils-Spruch; Liber nimt ihm das Leben.

Der Lügen-Geiſt redete hierinnen die Wahrheit. Denn als der Sentia Vater Aelius Sentius Saturninus/ auf Befehl des Käyſers/ die zum Todt verdammte Catta ihrer Ehre berauben ſolte / führte er ſie zwar mit Gewalt in das Zimmer/welches zu dieſer Schandthat beſtimmt war; So bald er aber ſich bey ihr alleine ſahe/ ſprach er: Sie ſehen / gnädigſte Fürſtin/in was für einen Zuſtand wir gerathen/und wie uns nichts mehr frey ſiehe / als die Wahl/ entweder warhafftig / oder zum Schein zu ſündigen. Unter dieſen zwey Ubeln müſſen wir das Letzte erwählen. Denn wenn auch dieſes uns zuwieder wäre/würde der

tolle Käyſer uns alle beyde auf andere Art etwas ärgers zu leiden ſonder Zweifel nöthigen. Dieſes hatte er kaum geſagt / als er zu denen weiſſen ſeidenen Betten trat/dieſelbe unter einander warf/hernachmals ſich oben in den hierzu aufgeſtreifften lincken Arm mit dem Dolch ſtach/ ein theil Bluts ins Bette lauffen ließ/die Wunde mit einem zarten Schweiß-Tuch verband/und zuletzt also anfieng: Sie wollen / gnädigſte Fürſtin/dieſes mein Verfahren nicht in Ungnaden vermercken/nachdem es die äußerſte Noth erfordert / und ſelbiges zwar den Käyſer/jedoch nicht nur zu unſern/ſondern auch zu ſeinem beſten/betrieden ſoll / maſſen er hierdurch gehindert wird / gröſſere Greuelthaten an uns beyden außzuüben. Weil uns aber der Tyrann ſelbſt zu dieſer einſamen Unterredung behülfflich geweſen / wollen wir uns de-roſelben auch recht nutzbarlich gebrauchen.

Sie berathſchlagten ſich hierauff/ wie ſo wohl ſie/als auch das ſämliche Frauenzimmer / in Freyheit könnte geſezet werden. Als ſie nun deßwegen einig waren/vollzogen ſie ihre Abrede folgender maſſen: Es hatte ehemahls Saturninus dem gefangenen und leibeigenen Griechen Ariſtides/ wegen ſeines ſonderbaren Verſtandes in Hauſhaltungs-Sachen/ bey dem Käyſer den Hut eines Freygelassenen und das Amt eines Kellermeiſters über etliche von ſeinen Luſthäuſern zuwege gebracht. Wegen dieſer Verbindlichkeit gedachte er jenen mit groſſen Geſchenken und noch gröſſern Verſprechen zu gewinnen/ daß er/ wenn er der Wacht und andern Hauſgenossen zur Abendmahlzeit / wie bißweilen geſchah/ Wein austheilen würde/ einen ſehr wohlſchmeckenden mit Allraunwurzel oder Mahſafft zu einem ſtarcken Schlaftrunck machen möchte. Diß gieng glücklich an. Ariſtides verſprach dem Saturninus/ in Thufneldens Dienſt zu treten/ weil es ihm ohnedem in die Länge beſchwerlich ſiele/ einem Tyrannen zu dienen / bey dem er keinen Augen-

Augenblick seines Lebens sicher wäre. Weil nun über dieses der tobende Käyser eine Triumph-Mahlzeit/dem Saturninus zu Spott/hielte/gab es desto weniger Verdacht/das alles/was im Haus war/so viel Wein zu sauffen bekam/als es beehrte. Jederman kostete den guten Wein/und kunte dessen nicht satt werden/bis endlich einer nach dem andern wider sein Vermuthen in einen tieffen/sa mancher aus dem natürlichen in den ewigen Schlaf fiel; massen die einschläffenden Argeneyen zu Gift werden/wenn man darvon mehr zu sich niimt/als die Natur ertragen kan. Saturninus selbst/allen Verdacht zu meyden/tranck so viel/als er zu einem mäßigen Schlaf nöchig hatte/stellte sich aber am allerersten schlafftruncken. Inzwischen hatte Aristides/durch die vom Saturninus empfangene Haupt-Schlüssel/Zhusneldens Gemach aufgeschlossen/wobey er zugleich sie bate/kein groß Geräusche zu machen/weil er sie in ihre Freyheit zu versetzen willens wäre. Er bracht ihr zum Wahrzeichen des Saturninus Schreib-Taffel/in welche Catta mit eigener Hand dieses geschrieben hatte:

Glaubt diesem Freygelassenen/der uns aus freyen Fürstinnen zu seinen Freygelassenen machen will.

Catta.

Er führte hiemit Zhusnelden/Zsmenen/Xhamis/Clotilden/und die Gräfin von Nassau in ein nahe dabey gelegenes Gemach/in welchem männliche und weibliche Kleidungen und Waffen/nach Art unterschiedener Völcker in der Welt/in grosser Menge lagen/und wenn es dem Käyser beliebte/zu Tänzen und Schauspielen gebrauchet wurden. Sie wechselten hier ihre weibliche Teutsche mit männlicher Römischer Kleidung/gürteten gute Schwerdter an die Seite/und giengen hernächst vor Cattens ihr Zimmer/bey welchem zwey Soldaten noch wachten/die andern zwey

aber hart und feste schliefen. Wegen ihrer männlichen Kleidung sahe sie die Wacht anfänglich vor ihres gleichen an; so bald sie aber näher kamen/und auf dieser ihr Zuruffen nicht antworten wolten/wurden beyderseits die Schwerdter geblosset/un der eine Kriegsknecht von Zhusnelden/der andere von Zsmenen niedergehauen. Ihr Geschrey war gleichwohl in der stillen Nacht die Stiegen hinunter in das Haus gedrungen/dannhero fünf noch darunten wachende mit Ungestüm hinangelauffen kamen/aber von unsern Heldinnen so tapffer empfangen wurden/das sie ihre Wachsamkeit mit einem immerwährenden Schlasse büssen musten. Hierauf ward das Gemach von Aristides geöffnet/und Catta von Zsmenen und der Gräfin von Nassau eiligst in männliche Tracht umgekleidet; auch die obgedachten vier Briefe an den Tiberius/Agrippina/und Xhemetalces von Zhusnelden/Clotildis und Catta geschrieben/und die völlige Flucht vorgenommen; woran sie zwar noch zwey sich ermunternde Wächter hindern wolten/aber zur Straffe in die andere Welt verwiesen wurden. Aristides legte die Hauptschlüssel an einen gewissen Ort/den Saturninus wuste/und diente dem flüchtigen Frauenzimmer zum Wegweiser.

Dieses alles konte die vertrackte Sentia aus denen in dem Zauber-Spiegel gesehenen Reimen guten theils abnehmen/weshwegen sie ein unverföhnlichen Haß auf ihren leiblichen Vater warff und noch selbigen Tages Gelegenheit nahm/den Käyser zu besuchen/ihm die Reimen zu erzehlen und zu rathen/das er den Saturnin auf die Folter solte werffen lassen. Tiberius/ob ihm wohl sonst kein Laster zu groß war/erstauinete nicht wenig/als er sahe/das dieses Weib ihm an Bosheit überlegen seyn wolte. Jedoch freuete er sich/das er nun wuste/wen er wegen Zhusneldens Flucht zu besprechen/oder zu straffen befugt wäre. Daher er auch weder der Sentia ihre Zauber-Händel verwiese/noch

auch

auch die Here zu gebührender Straffe ziehen ließ. Nichts destoweniger sahe er wohl/ daß er eine so hochverdiente Raths- Person und ansehnlichen Kriegs- Helden auf das dunckele Zeugniß einer Zauberin zur Marter oder Tode nicht verdammen könnte / wolte er anders nicht den gangen Rath/ Soldaten und Pöbel ohne Noth sich zu Feinden machen. Drumb beehrte er/ die Fürstin möchte nachdenken/ ob man nicht den Saturninus des Lasters der verlegten Majestät wahrscheinlich/ ob gleich fälschlich/ beschuldigen und unter solchem Vorwand dem Bericht des Raths übergeben könnte/ da er denn wegen seines ziemlichen Alters die scharffe Frage ohne Bekantniß dessen/ was man verlangte/ schwerlich aushalten würde.

Sie mußte sich hiermit zu frieden geben und bald drauf Abschied nehmen. Indem sie nun von dem Käyser aus seinem Gemach hinaus begleitet ward/ stiesse sie ungefehr mit dem Fuß wider ein zusammengrolltes Pergament/ welches sie durch einen von ihren Dienern aufheben ließ. Sie hatte aber kaum die erste Zeile oder Überschrift dieses sehr klein und sauber geschriebenen Blates gelesen / als sie zum Käyser heimlich sprach: Dieser Zettel enthält in sich die vornehmsten Thaten Eurer Käyserlichen Majestät. Es wäre demnach unbillig/ wenn er mit Füßen solte zertreten werden. Wollen Eure Majestät vergönnen / daß in dero Zimmer wieder zu folgen/ ich die Gnade habe/ wäre ich bereit dero höchstverdienten Lobspruch daselbst abzulesen/ weil vielleicht Eure Käyserliche Majestät/ aus angebohrner übermäßiger Bescheidenheit/ selbst nicht wissen oder im Gedächtniß halten/ weßwegen der ganze Parnassus auf dero Altar Weyhrauch aufzustreuen verpflichtet ist.

Tiberius mußte in diese Bitte aus Höflichkeit alsbald einwilligen. Nachdem er nun die Fürstin neben sich in seinem Gemach an einen kleinen elfenbeinen Tisch gesetzt hatte/ sienge

Ander Theil.

sie an zu lesen. Allein die andere Zeile des ersten Gesetzes kam ihr gleich verdächtig vor/ daß sie nach einem auf dem Tische liegenden Messer grieff und die Schmähschrift in Stücken zerschneiden wolte. Der Käyser aber riß ihr das Pergament unverleht aus der Hand; worauf sie ihm zu Füßen fiel und seine Knie unter diesen Worten umbfassete: Ach! allernädigster Käyser! Ich bin des Todes schuldig/ nachdem ich eine verfluchte Lasterschrift/ als einen Lobspruch / vor dero Augen bringen dürfften. Aber Tiberius hub sie mit aller Freundlichkeit auf und sagte: Sie machen sich deswegen keine Sorge/ geehrteste Fürstin! Mir ist gnugsam bewusst/ daß sie unschuldig seyn. Unterdessen achte ich dergleichen Schmähungen so wenig als der Mond das Anbellen der Hunde/ oder die Sonne die Flüche derer Atlanten bey Eyrene/ die sie wegen ihrer durch übermäßige Hitze verbranten Aecker täglich wider jene ausschütten. Ich thue/ was ich will/ und lasse meine Feinde reden/ was sie wollen. Drumb so muß ich selber dieses Gedicht ablesen und sehen/ ob was kluges darinnen stecke:

Vornehmste Thaten des ruhmwürdigsten Käysers TIBERIUS.

I.

Tiberius heyrathet eines Käysers Tochter.

Es wird vielleicht Tiber noch einst auf dieser Erden

Ein neuer Jupiter/ doch ohne Blitze/ werden;

Es trifft sein Bildniß ja mit Hammons überein/

Weil Julia sein Haupt mit größern Hörnern zieret/

Als Zeus in Lybien an beyden Schläffen söhret:

So mag Nom Africa/ Tiber der Hammon seyn.

Der Käyser setzte/ nach Verlesung/ nichts mehr / als dieses/ hinzu: O Thorheit! was kan ein Mann davor/ wenn seine Frau ihrer Ehre überdrüssig ist? Er las aber ferner fort/ wie folget:

Ecc ecc ecc

Tiberius

II.

Tiberius nimt den Sejan zum Gefährten seiner Reichs-Geschäfte an.

Was neues und nichts guts! Rom! schau doch und erzitter!
Es wird dein Käyser nun aufs Alter gar zum Zwitter.

Er ist ein Herr der Welt/ doch eines Knechtes Knecht.

Wohl! schmeiß den Knecht nur todt; so kriegt der Herr sein Recht.

Er (brach Tiberius ein/) das ist trefflich spik-sündig ausgedonnen! Man will meiner als eines Käyfers und so genanten Herrns der Welt verschonen/ jedennoch einen Meuchelmord an mir als einem vermeynnten Knechte des Sejanus ohne allen Scheu begehen. Wohl! ich muß es erwarten! Allein kennete ich diesen Tichter/ so solten seine Poetischen Lorbern ihn vor den Bliß des Hencker-Schwertes wenig schützen. Doch die herrlichen Erfindungen müssen noch weiter durchgelesen werden.

III.

Tiberius wolte aus kindlicher Liebe herzlich gerne je ehe je lieber seine Frau Mutter vergöttern.

Wer will vor Violis Verwandlungs-Bücher schreiben/
Und ihres Sohnes Ruhm denselben einverleiben?

Das Leben gab sie ihm; Er wünscht sie zu begraben.

Verkehrt der Adler nun sich nicht in einen Raben?

Warhafftig! (sagte der Käyser/) bey dir/ du armer Davius! wird der Römische Adler zu keinem Raben werden/ umb dir die Augen am Kreuz auszuhacken! Es thut dir schon ein geringerer! Allein wolte der Himmel/ daß ich dich kennen möchte! ich wolte sicherlich durch dein eigen Exempel den Ort in deines Ovidius Verwandlungs-Büchern trefflich erläutern/ wo der ehrliche Orpheus von denen Bacchen gesteinigt und zerfleischt wird. Zwar ich möchte wohl meiner Frau Mutter Urtheil wissen/ ob sie mich auch vor einen undankbaren Raben halte? Doch laßt gut seyn! Zeit hat Ehre!

Last sehn! sie geht gleich mit der Jahrzahl. Vielleicht sieht sie es noch dreyßig Jahr mit an / so hat sie ihre hundert voll und kan sich an denen hundert-jährigen Lustspielen besser als an ihrer Vergötterung ergehen. Gleichwohl weil ich höre/ daß Livius künftige Vergötterung dem Römischen Volk ein solcher Dorn im Auge ist/ so will ich hiermit hoch und theuer geschworen haben/ solche nimmermehr zugeben und also diesen liederlichen Tichter zu überführen/ daß seine Gedichte bloße Gedichte gewesen! Doch stille! die Hefen sind noch zum besten.

IV.

Der ernsthaftte Tiberius schickt seinen Sohn Germanicus in den Armenischen Krieg und hält derer Römer Schätze mit guter Sparsamkeit zu rath.

Saturn herrscht nun in Rom! Liber zeigt in Geberden

Saturnus Wehligkeit!

Wie aber! will die Zeit

Nicht unter dem Saturn/ wie vormahls/ galden werden?

Sein Geldurst nimt uns Gold; sein Bluturst giebt uns Eisen/

Er frisset Kinder auf und Rom mag Eicheln speisen.

So! so! (beschlosse der Käyser/) nun sehe ich erst/ woran es dem guten Menschen mangelt. Er beklagt sich/ daß er weder Geld/ noch was gutes zu essen oder zu trincken habe. Allein er mag sich trösten/ daß die Armuth mehrentheils ein Zeichen eines guten Poeten sey / weil der Parnassus keine Gold- und Silber-Bergwerke hat. Ein guter Wein ist sonsten zwar der Poeten Reitspferd; kan er aber solchen nicht bezahlen/ so mache er sich mit dem Pferdeharn lustig/ ich will sagen/ mit der Hippocrene/ die von seinem Pegasus entsprungen ist. Jedoch ich muß nicht zu viel scherzen; sonst verliere ich die Ehre/ Saturnus zu heißen.

Sentia hatte bisher in tiefen Gedanken gefessen/ weil sie aus ihrem Kopff / gleich einer Spinnen / ein Neze weben mußte/ das ihren

Bate

Vater zu haben fest genug wäre. Endlich rief sie ganz freudig aus: Allergnädigster Kayser/ nichts ist so schlimm/ das nicht zu etwas gut wäre. Kein Gift ist so schädlich/ aus welchem man nicht eine heylsame Argeney machen könnte. Eben diese giftige Schmähe-Schriefft soll ein dienlich Mittel seyn/ Eure Kaysersliche Majestät an dero böshafftesten Feinde glücklich zu rächen. Mein Gemahl zwinget mich/ übermorgen nach Teutschland zu reisen. Wolten nun Eure Kaysersliche Majestät uns beyden die Gnade erweisen/ und uns nebenst meinem gewesenen Vater zum Frühstück einladen/ wolte ich diesem unter dem letzten Abschieds-Kuß dieß Pergament in seinen Rathsherrn-Rock unvermerckt stecken/ da es denn entweder von sich selbst heraus auf die Erde fallen wird/ oder/ wenn sich Saturninus nicht staret genug bewegen sollte/ könnten Eure Majestät/ unter dem Schein einer sonderbaren Vertraulichkeit/ ihn nöthigen/ sich des Bades zugleich mit Ihnen in ihrer Palatinischen Grufft zu gebrauchen; da denn bey Ablegung der Kleider/ das Schand-Gedächte in Gegenwart aller Badebedienten sich bald gnug würde zeigen müssen. Er muß hierauf entweder als Urheber oder als Mitwisser dieser verrätherischen Schriefft/ sonderlich wegen des andern Befehles/ des Lasters der verlegten Majestät beschuldigt/ auf die Folter gebracht/ vor den Rath gestellet und ohne Verzug/ ehe einige Vorbitte vom Kriegs-Heer oder Pöbel eingelegt werde/ von dem Tarpejischen Felsen hinab gestürzet werden. Ich wünschte zwar selbst das Spiel mit an zu sehen; Allein mein Gemahl dringet/ ich weiß nicht/ warum/ allzu sehr auf unsere Abreise/ und wenn ich nicht rechten Abschied nehme/ so kan ich den schmählichen Bösewicht nicht lange genug in meine Arme schlüssen/ welches doch zu unserm grossen Anschläge allerdings nöthig ist.

Tiberius konte sich nicht genug über die unergündliche Bosheit dieses arglistigen Weibes

verwundern; ließ sich aber doch die ganze Sache gefallen/ und sagte: Wohlant! Es sey also! Wir wollen uns die nöthige Anstalt bestermassen anbefohlen seyn lassen. Saturninus/ weil er keine Kinder zu fressen hat/ wird nun seine Rach-Begierde auffs eheste an dem Saturninus sättigen.

Sentia nahm hiermit ihren Abschied zum andern mahl; Indem sie aber in Begleitung des Kaysers in den Vorsaal trat/ kam ihr Gemahl ihr unvermuthet entgegen/ die weil er dem Kaysers seine auf übermorgen bestimmte Reise ansagen wolte. Sie giengen demnach alle drey zurücke ins Zimmer/ allwo Segesthos auf gechehene Einladung versprache/ nebenst seiner Gemahlin/ jedoch wo es dem Kaysers nicht zuwider wäre/ in Reise-Kleidern/ bey dem Frühstück aufzuwarten. Worauf Segesthos und Sentia nach einigen Gesprächen sich von dar in ihren Palast begaben.

Der abgeredete Tag brach endlich an. Die zum Frühstück erbetenen Gäste funden sich ein/ nemlich Sejanus und die Rathsherrn Enäus Lentulus/ Aelius Sentius Saturninus/ Galus Asinius/ Cotta Messalinus und Papius Mutilus/ welche allerseits dem Kaysers/ der Sentia und dem Segesthos Gesellschaft leisteten. Dieser gute Herzog war nunmehr so wohlüber den Tiberius/ als über den Sejanus/ eyfersüchtig und wünschete nichts mehr/ als daß die Tafel aufgehoben würde. So bald dieses nun geschehen war/ nahm beydes Sentia und Segesthos den letzten Abschied. Da es denn jener gar nicht schwer war/ ihren Vater unter vielen Küffen/ Thränen und Wünschen zu umbfahen/ und das ganz klein zusammen gefaltete Pergament bey dem Halse zwischen seinen Rathsherrn-Rock hinein zu stecken. Hiernächst wurde sie nebenst ihrem Gemahl vom Kaysers und seiner Gesellschaft/ mit vielfältigen Zuruffen einer glücklichen Reise/ bis in den Hoff des Palastes/ wo der Postwagen

gen wartete/ hinunter begleitet; Tiberius aber nöthigte alle diese Rathsherren wieder mit hinan zu gehen und noch ein und andern Trunck auf das Vergnügen und Wohlergehen derer Reisenden/ als treuer Freunde des Römischen Reichs/ mit ihm zu thun. Indem nun Saturninus hinauf stieg/ fiel das Pergament durch solche Bewegung zwischen dem Ober- und Unterkleide hervor/ auff die Stufen der steinernen Stiege. Der hierauf laurende Käyser hatte zu dem Ende immer zurück gesehen und mit dem ihm folgenden Sejanus geredet. Als er nun das zusammen gewickelte fallen und liegen sahe/ sagte er alsbald: Saturninus! ihr verlieret etwas. Ich? fragte Saturninus. Ja/ (sagte Papius Mutilus/ der hinter ihm hergegangen war/ aus Höflichkeit aber das verlohrene aufhub und ihm überreichte;) hier ist es! Ich kan mich nicht besinnen/ (erwiderte jener/) was es seyn müsse; doch ich muß nachsehen. Er las hierauf die erste Zeile und sagte: Es ist ein Lobspruch Eurer Käyserlichen Majestät. Jedoch wüßte ich warlich nicht/ wo ich solchen herbekommen hätte? Der Käyser riß ihm die Schrift mit einer freundlichen Geberde aus der Hand / las das andere Gesetz öffentlich daraus her und sieng endlich an: Verräther! ist das mein Lobspruch? Trabanten! schlagt den Hund alsbald nieder/ ehe er zu beißen anfahet/ weil er genug gebellet hat. Hiermit waren wohl vier oder fünff Schwerdter bloß und über den Saturninus her/ hätten ihm auch sonder Zweifel den Rest gegeben/ wenn nicht der Käyser geruffen hätte: Haltet ein! der Verräther ist ein Rathsherr gewesen; Er mag sich vor dem Rath verchädigen/ wenn er das Laster der verletzten Majestät von sich weghen kan. Ob nun wohl Saturninus leugnete/ daß er ehe/ als diesen Augenblick/ von der Schmäheschrift etwas gewußt hätte; so halff doch kein leugnen/ weil Gallus Asinius/ Cotta Messalinus/ Papius Mutilus/ auch einige

Trabanten/ einmüthig bezeugten/ daß das Pergament aus seinen Kleidern heraus gefallen wäre. Wohlan! (sprach leglich der unschuldig- beklagte/) ich will sterben/ weil es des Käyfers Wille ist/ doch nicht umb einer Ubelthat/ sondern umb der Thuschneiden erzeigten und ihm/ ich weiß nicht durch wen/ bekant gewordenen Wolthat willen/ die der Käyser mir zur Ubelthat ausleget. Jedennoch freue ich mich/ daß ich weder die Catta mit geiler Lust/ noch mich mit ihrem Blute besudelt habe. Tiberius sagte: Ich weiß nicht/ was der vor Todes-Angst rasende von der längst im Triumph (meines wissens) getödteten Thuschneida und Catta sagt? Trabanten! führt ihn alsbald in ein wohlverwahrtes Zimmer!

Inzwischen ward der ganze Rath eiligst zusammen beruffen/ und eine Stunde hernach der sogenannte Ubelthäter vor denselbē geführt. Weil er aber weder vor den Verfasser/ noch mitwisser dieses Laster-Gedichts sich bekennen wolte/ ward er denen Soldaten zur scharffen Frage übergeben. Ungeachtet er nun auf seine Rathsherrn-Würde sich berieff/ ward ihm doch vorgehalten/ daß er selbige und alle daranhangende Freyheiten durch das Laster der verletzten Majestät verlohren hätte. Dannhero sagte er: Wohl! ich begehre nicht die schimpfliche Marter auszustehen! ich will schuldig seyn/ weil es der Käyser spricht/ ob es gleich mein Gewissen verneinet. Du gerechter Himmel! weißest allein meine Unschuld; du wirst den Urheber meines Todes mit deiner Straff-Hand schon zu finden wissen/ ob ich gleich denselben nicht eigentlich weiß. Ich unterwerffe mich deiner Schickung in aller Demuth/ und gehe mit freudigem Herzen aus der Unruhe zur Ruhe/ aus dem Kercker des Leibes zur Freyheit vor aller Tyranny.

Nach dieser seiner Bekantnuß ward das Urtheil gefället/ daß er von dem Tarpejischen Felsen/ der neben dem Capitolium gegen Abend

nach

nach der Tiber zu lieget und ein Stück des Capitolinischen Berges ist/ herabgestürzt/ seine Güter in die Kaiserliche Schatz-Kammer einge- zogen und seine Anverwandten in gefängliche Haft gebracht werden solten. Das erste geschah als bald. Saturninus ward von dem Felsen lebendig hinabgeworffen/ brach das Genick und linken Arm/ und verlohr also sein Leben/ durch List derselben/ die ihm das Ihrige zu danken hatte. Der Kaiser aber milderte das Urtheil/ sprach die Verwandten des Getödeten samt und sonders von aller Schuld und Straffe frey/ befahl auch dessen Erbschafft an seine Tochter/ die Chassuarische Fürstin Sentia/ getreulich zu übermachen; welche vermeinte Hütigkeit des Kaisers mit einem grossen Lob- Spruch in die öffentlichen Stadt-Bücher ein- getragen wurde. Denn also pflegen die laster- haftersten Menschen manchemahl das beste Ge- rüchte von ihren leichtfertigen Thaten auf dieser Welt zu haben. Doch gleichwie auf ver- alterten rungluchten Gesichtern keine Schmin- cke mehr haften will: also wäscht die Zeit de- nen Lastern ihren Anstrich öfters ab. Die Tinte warhafter Historien-Schreiber muß ei- nen Tyrannen nach Verdienst schwärzen/ ob er gleich bey seinen Lebzeiten sich weiß gebren- net und durch falsche Zeugnisse seiner Mün- gen und Gedächtniß- seine die Nachwelt zu be- trügen bemühet gewesen ist.

Die Sicambrischen Fürsten Veroris und Dietrich brachten etliche Wochen hernach den kleinen Herrmann nach Budorgis/ die Haupt- Stadt der Semnoner/ allwo damahls der Eberusische Hoff sich befand. Und weil sie unterwegens neun Varden aufgespröchen hat- ten/ die neue Freude des Landes ihrer Gewohn- heit nach zu besingen/ mußten diese sich alleine anmelden lassen/ als der Feld-Herr Mittags- Taffel hielt/ daß sie nemlich ihm mit einem ver- hoffentlich-angenehmen Geschenke aufzuwar- ten verlangeten. Der Feld-Herr wollte an-

fänglich kein Gehör verstaten / weil er gleich Brieffe aus Rom bekommen hatte/ daß Ger- manicus/ wider gegebene Treu und Glauben/ die Herzogin Thufnelda und ihre Gesellschaft verschieenenen sechs und zwanzigsten May bey seinem Einzug öffentlich aufgeföhret und (nach Gewohnheit des Römischen Triumphs/) im Tullianischen Gefängniß erwürgen lassen. Darüber war ihm wegen seiner Gemahlin/ dem Jubil wegen seiner Catta/ dem Gottwald we- gen seiner Schwester Clotildis / alles essen und trincken vergangen. Jedoch weil die Varden nochmahls unterthänigst anhielten / mit dem Beysatz/ daß an ihren Anbringen sehr viel ge- legen wäre / bekamen sie endlich die Freyheit zu erscheinen. Der vornehmste mit Lorbern ge- kränzte Barde/ der wegen seiner überaus gros- sen Erfahrungheit in denen deutschen Geschich- ten weitberühmte Edle Seckendorff trug das auf ein kostbahres Bette gelegte Kind vor des Herzogs Taffel/ da den jederman mit Verwun- derung es ansah/ und mit Schmerken erwartete/ was dieser Aufzug bedeutete/ indessen die andern acht Varden das Lied absungen/ welches ihr jetzt genantes Haupt nachfolgender massen aufgesetzt hatte:

I.

Ihr Varden! freuet euch! stimmt an die frohen Lieder /
Von welchen jegliches das beste Zeit-Buch ist!
Des Himmels hohe Gunst giebt sein Geschenk uns wieder/
Das wir noch nie gehabt und dennoch eingebüßt.

Ihr seht ja schon

An Herrmanns annoch kleinem Sohn
Den zarten Mittelpunct von Seel- und Leibes-Gaben/
Die ihren vollen Kränz im grossen Herrmann haben.

II.

Die Hoffnung läset uns des Himmels Rathschluß lesen:
Dies Kind soll einst mit Ruhm des Landes Vater seyn.
Und seiner Augen Gluth/ sein unerschrocknes Wesen
Stimmt schon mit dem Entwurff der Hoffnung überein.

Ein Riesenbild

Nach dem verjüngten Maßstab füllt
Mit solchen schönen Glanz der Deutschen Tag und Sinnen /
Daß auch ein Menschen-Feind es möchte lieb gewinnen.

Ecce ecce ecce 3

III. Rom

Allertheuerster Gemahl.

III.

Rom wolt' in seine Zucht den jungen Edwen nehmen;
Er solte mit der Lust den Claven-Geist einziehen;
Doch zweiffelt' es gar bald/denjenigen zu zähmen/
An dem des Vaters Geist im Ebenbild erschien.

Es ließ geschehn/
Dass er sein Land durfft wiedersehn;
Dacht' aber/ihn hierdurch sich höchlich zu verbinden/
Umb mit der Zeit bey ihm auch Gnad und Huld zu finden.

IV.

Zhusnelba fehlt uns noch/die Mutter unser's Landes/
Die mit dem Feld-Herrn macht das allgleichste Paar/
Ein Wunder der Natur/die Zier des Fürsten-Scandes/
Die stets der Feinde Furcht/der Freunde Freystatt war.

Jedoch das Glück
Giebt uns den Trost in diesem Stück/
Wir werden bald die Sonn' in unsrer Gräng' empfangen/
Dieweil der Morgenstern schon bey uns aufgegangen.

Der Feld-Herr war über der gang un-
hofften guten Zeitung so erstaunet / daß er in
Zweiffel stand/ob er dieses Kind vor das Sei-
nige annehmen solte / oder nicht. Indem aber
traten der alte Libys / Beroris / Dietrich / die
Gräffin von der Lippe und ihre übrige Gefell-
schafft ins Taffel-Gemach und veruhrsachten
hiermit so viel Schrecken/als Freude/weil man
nicht wuste/ob man sie vor lebendige Menschen/
oder vor Gespenster ansehen solte. Libys aber
sagte: Unüberwindlichster Feld-Herr. Dero
hergeliebteste Gemahlin hat auf Vergünsti-
gung des Kayfers gegenwärtiges Pfand dero
ehelichen Liebe / welches sie in ihrer Gefangen-
schafft gebahren / zum glücklichen Vorboten
ihrer künftigen Nachfolge voraus geschickt /
wie Sie/gnädigster Herr / aus diesem Hand-
schreiben mit mehreren zu vernehmen geruhen
wollen. Hiermit überreichte er Zhusneldens
Brieff/welcher also lautete:

An den unüberwindlichen Feld-
Herrn derer Teutschen/Herrmannen/
Herzogen derer Eherusker / Semnoner
und Langobarden.

Ich lebe jetzt auf einem Lust-Haus vor
Rom; Ach! aber ich weiß nicht/ ob ich lebe/ weil
ich von dem getrennet bin / der mehr/als meine
eigene Seele/mich belebet / und ob ich dieß ein
Lust-Haus nennen soll/worinnen ich zu meiner
grossen Unlust gefangen bin. Nichtsdesto-
weniger muß ich mir den weisen Rathschluß des
gerechten Himmels gefallen lassen / und eine
glückliche Aenderung meines trübseligen Zu-
standes von dessen gütigen Schickung mit der
Zeit erwarten. Unterdessen erweist mir Ti-
berius alle Höflichkeit/ohne die einige/die ich al-
lein verlange/nemlich mich auf freyen Fuß zu
stellen. Doch damit er mir in etwas fügen
möchte/hat er mir vergönnet/meinem allerlieb-
sten Gemahl gegenwärtigen unsern Sohn /
als ein sicheres Pfand der auch mir versproche-
nen Freylassung/zu übersenden. Nun wolte
ich zwar meine Mutter-Milch dem bissheri-
gen so werthen Andencken des unvergleichli-
chen Herrmanns noch länger gerne gönnen;
Gleichwohl weil ich keinen Bürgen von des Ti-
berius beständigen ehrliebenden Gewogenheit
habe / allenfalls auch verhoffe/unserm Soh-
ne könne es nirgends besser/ als bey seinem Va-
ter/nirgends schlimmer/als im Römischen Ge-
fängniß/oder auf einer ungewissen Flucht erge-
hen / als muß ich ihm den mit Thränen ver-
mischten Abchieds-Ruß geben / damit er zu-
mahl demjenigen seine Erziehung zu danken
habe / dem er nechst Gott sein Leben schuldig
ist. Er ist dem grossen Herrmann an Nah-
men und Gestalt allbereit gleich; Gebe der
Himmel / daß er ihm an Tugend und ruhm-
würdigen Thaten nicht unähnlich werde!
Hiermit lebe vergnügt und nach eigenem
Wunsch/zum Besten der ieszigen / und Exem-
pel der künftigen Welt; und gedenecke bey dem
Anblick deiner beyden Kinder dero unglückli-
chen Mutter / welche aber dennoch das Glück
hat/

hat / zu heiffen deine biß ins Grab treuerge-
benste

Gegeben auf dem Marfffelde vor
Rom/den 27. May im Jahr
nach Erbauung der Stadt
Rom 770.

Thufnelda.

Veroris / welcher höchlich besorgte / daß die
Cattische Fürstin Ehr und Leben eingebüßet
hätte / unterließ dennoch nicht / dero Gruß und
Brieff Herzog Jubiln indessen zu überbrin-
gen / wiewohl mit einer etwas traurigen Ge-
berde / also daß jener nicht wuste / ob er vielleicht
einen heimlichen Mitbuhler an ihm hätte /
massen das Schreiben nichts trauriges / son-
dern lauter gute Zeitungen und Liebes-Ver-
sicherungen von seiner Verlobten in sich ent-
hielte. Es kam aber ein paar Tage hernach
der Ritter von Buren mit einem Schreiben
von der Chassuarischen Fürstin Sentia an Ju-
bilm an / so den acht und zwanzigsten May in
Rom geschrieben war und ihm vertrauliche
Nachricht gab / daß die unglückliche Catta auf
Befehl des Käyfers durch ihren Vater Satur-
ninus selbigen Tag den Jungfrau-Kranz ver-
lohren hätte und auf folgenden Tag den Kopff
daru verlieren sollte.

Der Herzog war zwar der unausforschli-
chen Bosheit der Sentia mehr als zu wohl ver-
sichert / die keine Lügen würde geschonet haben /
wenn sie hiermit also deutschen Fürsten zu krän-
cken / oder uneins zu machen / gewust hätte. Je-
doch weil es wider die Natur ist / daß eine Toch-
ter ihren leiblichen Vater ohn allen Grund so
schrecklich verläumbden sollte / erschracke er im
Anfang dermassen / daß er fast in einer viertel
Stunde sich nicht besinnen oder entschließen
konnte / den abgeschickten Ritter eigentlicher des-
wegen zu befragen. Allein dieser wuste ohne
dem nicht anders / als daß Catta samt Thufnel-
den im Siegs-Gepränge wäre erwürget wor-
den: Daher als ihn der Herzog vor sich fodern

ließ / kunte er aus seiner Antwort nichts klüger
werden. So war auch Veroris / ehe ihn Ju-
bil wieder zu sprechen bekam / nach Mattium
zum Herzog Arpus verreisset / um ihm seiner
Tochter Schreiben zu überliefern; Dietrich
aber war schon auf dem Wege nach Novestia
begriffen / woselbst er seinem Bruder / dem regie-
renden Sicambrischen Herzog Melo / die
Nachricht von seiner Befreyung geben wol-
te.

Libys hingegen konte dem Jubil nicht ent-
weichen / sondern mußte den Tag hernach sich
von ihm befragen lassen: Ob der Sentia Schrei-
ben wahr / oder unwahr wäre? Dem guten Al-
ten aber stiegen / an statt der Worte seines durch
den Eyd versiegelten Mundes / die milden
Thränen in die Augen. O Himmel! (rieff
Jubil aus:) wie soll ich das verstehen? Ach!
diese Wasserfarben mahlen mir die verfluchte
Greuelthat des Saturninus deutlicher vor
Augen / als keine Zunge sie aussprechen / keine
Feder sie beschreiben kan! Libys antwortete:
Ich weiß warhafftig nicht eigentlich / ob das
wahr sey / was Sentia berichtet; massen ich
durch einen Eyd gendthiget worden / nichts zu
sagen / was ich von dieser Sache dencke. Jedoch
fürchte ich / daß — — . Und damit verstüm-
te er. Jubil aber wolte hierüber fast rasend
werden und den ihm in seiner Verlobten erwie-
senen Schimpff mit Ermordung des Liberius
und Saturninus unverzüglich rächen. Al-
lein der kluge Selmniz / sein allervertrautester
Ritter / führte ihn auf die Seite und sprach:
Sie wollen / gnädiger Herr / dero theuern Ge-
sundheit durch unzeitigen Eysen nicht Ab-
bruch thun. Der Catta Zufall mag ein Mit-
leiden / nicht aber eine Verzweiflung / bey Sie
erwecken. Wir verlieren zwar der mächtigen
Catten Beystand / als welche sich unfert wegen
keine Mühe und Unkosten machen werden /
nachdem ihres Herzogs Tochter dessen nicht
mit genießten kan. Allein weil alle Hermun-
durer

dürer das Joch des Marbods von sich zu werfen begierig sind / so bald nur dero angebohrner Herr sich in ihren Gränzen zeigen wird / wir uns auch derer Eheruskischen Hülffs - Böcker unfehlbarlich zu getrösten haben / bedürffen Sie keiner Staats - Heyrath und können nunmehr eine Person in dero Hoch - Fürstliches Ehebette erheben / die Ihren Neigungen noch gleichförmiger ist / als die verlorne Catta. Die Ascanische Fürstin Leitholde hat ihr fünffjähriges Gelübde in dem Heiligthum der Hertha abgelegt und kan ihr nunmehr niemand wehren / wenn sie will / sich der Freya / an statt der Hertha / durch eine anständige Heyrath zu wiedmen. Wie? wenn die Liebe eben deswegen die Catta in solches Unglück hätte fallen lassen / damit sie der holdseligen unvergleichlichen Leitholde ihr erstes Recht an den zukünftigen König derer Hermandurer nicht streitig machen möchte? Ich weiß wohl / daß ihr Vater / der Graf von Ascanien / vor acht oder neun Jahren erst / wegen seiner ungemeynen Helden - Thaten / den Fürsten - Stand erlanget habe. Jedemoch / was dem Mond an eigenem Schein und Licht fehlt / wird durch den Glanz der Sonnen leicht ersetzt werden.

Jubil geriet über diesen Worten in grosses Nachdencken und fiel ihm unschwer / dem alten unter der Asche noch glimmenden Feuer wieder Luft zu geben. Er schrieb dannhero an die Gräfin von Bentheim / seine und Leitholdens grosse Freundin / klagte sein erlittenes Unglück und bate bey Gelegenheit Leitholden vorzubereiten / seine iekigen Gedancken mit der ehemaligen Gültigkeit anzuhören. Dieß kauen aber schickte er an Herkog Arpus mit einem Schreiben / darinnen er die ihm in seiner allerliebsten Catta angethane Beschimpfung / auch die daraus folgende Verhinderung setner ehelichen Verbindung mit dem Hochfürstlichen Cattischen Hause / höchst - wehmüchigst klagete / und umb einigen Trost in diesen seinen unbeschreib-

lichen Leiden Ansuchung thate. Er legte aber so wohl Cattens als auch der Sentia Brieffe in seinem Umschlag / ob er wohl im Geist zuvor - sahe / daß dem guten Herkog die Aufopfferung der Jungfräulichen Keuschheit seiner Tochter mehr zu Sinne steigen würde / als die Opfferung der Iphigenia in ihrem Jungfer - Stande / dero Vater den Agamemnon geschmerzet hat / welchen der berühmte Mahler Timanthes umb deswillen nicht mit blossen / sondern verhüllten Gesicht mahlen wolte / weil er wuste / daß keine Farbe geschickt wäre / das verzweiffelte Gesicht eines bis in den Todt über seiner Tochter betrübten Vaters nach dem Leben zu entwerffen.

Unterdessen sandte Herkog Herrmann den Grafen Stirum und Ritter Malzan mit einem Gefolge von funffzig Personen an den Käyser / ihn wegen der an Catten verübten Unthat zu besprechen / sie nebenst allen mitgefangenen Fürstinnen abzufordern / und auf den Fall / daß einer unter ihnen an ihrer Ehre und Leben Gewalt angelegt worden / den Krieg anzukündigen / gegentheils / wenn sie samt und sonders an Ehr und Leben ungefräncket diesen Abgesandten in ihre Hände geliefert würden / den vor dem Jahre zwischen den Römern und Eheruskern geschlossenen Frieden zu erneuern.

Zu Mattium / an des Cattischen Herkogs Hoffe / so nach dem letztem Brande grossen theils wieder erbauet war / gieng in zwischen Freud und Leid seltsam untereinander / so daß man in dem bald stillen / bald ungestümnen Meer fast grössere Beständigkeit / als daselbst / hätte finden mögen. Denn anfänglich kam die junge Fürstin Adelmunde mit einem wohlgestalten Sohne nieder / der seines mütterlichen Großvaters / des Chaucischen Fürstens Ganasch / Namen bekam / gleich wie man ihn auch als dessen künftigen Erben betrachtete / dahingegen sein erstgebohrner Bruder / der kleine Arpus / den Namen seines väterlichen Groß - Vaters und die Hoffe

Hoffnung seiner Erbschaft hatte. Wie denn Herzog Ganasch vor weniger Zeit / auf Zureden seiner klugen Gemahlin / seinen Willen in des Satumers Heyrath gegeben hatte / weil die himmlische Versehen selbst durch die Fruchtbarkeit der unfruchtbar- vermeynten Adelmunde ihr Wohlgefallen darüber bezeuget hatte / und er selbst erwog / daß keine irrdische Gewalt geschehene Dinge ungeschehen zu machen vermöchte / die menschliche Vernunft aber als denn ihr Meisterstück erwies / wenn sie bey unänderlichen / ob gleich unangenehmen Dingen ihr Vergnügen finden / und auch aus bittern Kräutern ein süßes Honig herausziehen könnte.

Doch der Mond leidet nicht ehe Mangel am Licht / als wenn er voll von Licht ist ; und des Menschen Herz leidet mehrtheils eine traurige Verdüsterung / wenn es am meisten voller Freude ist. Die Lust-Feuer über der Geburt des jungen Fürstlichen Erbens brannten noch / als die Zeitung von dem Römischen Triumph über die Catta und Rhamis sie auslöschte / und hingegen ein heftiges Zorn- und Rach-Feuer in des ganzen Hofes Gemüthern engündete. Doch dämpfte sich solches gar bald / als Fürst Beroris mit der Catta Schreiben an dero Vater / den Herzog Arpus / ankam / dieweil diese die bisherige Höflichkeit des Tiberius darinnen rühmete und nichts beklagte / als daß sie / wider ihren Willen so viel Ehr und Lust zu Rom zu genießen / verdammt wäre / auch noch nicht eigentlich wüßte / wenn ihr die Hand ihrer geliebten Eltern und den Mund ihres verlobten Bräutigams wieder zu küssen vergönnet werden möchte. Allein die kaum wieder angefangene Gemüths- Beruhigung des Cattischen Hofes ward plöglig durch den Ritter Dieffau verstorret / welcher seines Herrn / Herzog Jubils / Brieffe an Arpus überbrachte. Dieser wolte fast verzweifeln / als er die ihm in seiner Tochter angelegte Schande aus der Sen-

Ander Theil.

tia Schreiben ersah ; und weil Beroris mit seiner zweiffelhafftigen Antwort auf geschehene Befragung und Vorschüfung seines Eydes die Sache zu bekräftigen schiene / auch glaubwürdig war / daß eine Tochter ein so schrecklich Laster ihrem leiblichen Vater ohne Noth und Grund nicht schuld geben würde / als bildete er sich dieses Unglück seines allerliebsten Kindes so gewiß / so eigentlich / so gräßlich / so erbärmlich vor / als wenn er es mit seinen eignen Augen annoch gegenwärtig sehen müßte. Er kunte auch dem Jubil die Aufkündigung der Heyrath nicht übel deutē / nachdem er es selbst nicht würde gut geheissen haben / wenn jener eines so niedrigen Gemüthes gewesen wäre / daß er aus bloßen Staats- Ursachen mit einer geschändeten seinen Fürstlichen Stand zu schänden verlangte hätte / da doch der Eberusische Herzog Flavius vor weniger Zeit seine Verlobung mit der schönen / reichen und mächtigen Africanischen Fürstin Dido für nichtig gehalten hatte / nachdem sie durch List eines geilen Priesters in einen solchen Zustand war gebracht worden / daß sie ihrem vorigen Bräutigam nicht mehr eine unverlethte Keuschheit zum Heyrath- Gut mitbringen können. Erdmuth aber fiel anfänglich aus einer Ohnmacht in die andere ; nachmahls / als das erste Schrecken vorbey war / legten ihr dennoch ihre mütterliche Liebe / Erbarmung und Rachgier so viel Marter an / daß es scheinen wolte / sie wäre aniekt durch den Verlust ihrer Tochter in die Höllen-Quaal / wie neulichst durch die Geburt ihres Enckels in die himmlische Vergnügung / versetzt worden. Sie zehrete sich in zwey Tagen dermassen ab / daß sie einem Todten- Gerippe fast ähnlicher / als einem lebendigen Menschen / sahe / und wenn sie ungefahr einem Römischen stählernen Spiegel gegen über zu stehen kam / sich selbst in sich suchen mußte und doch nicht finden konnte.

Der mitleidige Himmel aber wolte diesem tödtlichen Kummer der tugendhaften Cattischen

DDD ddd ddd

Herr.

Herreschafft nicht länger zusehen/ sondern schickte es/ daß der Marsen-Fürst Malovend in adelicher Kleidung/ unter dem Nahmen des ehemahls von den Römern gefangenen Ritter Ahlesfelds/ mit Schreiben von Agrippinen an die Herzogin Erdmuth ankam/ in welchen jene dieser den wahren Verlauff von der Ehr- und Todtes-Gefahr/ auch glücklichen Flucht ihrer Tochter berichtete und solchen nicht nur durch des unglücklichen Saturninus letzte Bekantniß/ sondern auch durch die beygelegte Abschriften der beyden an den Tiberius von Thusneden und Catten abgelassenen Brieffe/ so wohl auch durch das eigenhändige Schreiben der gedachten Eheruskischen Fürstin an sie/ unwidersprechlich bestätigte/ schließlich aber beklagte/ daß sie von des flüchtigen Frauenzimmers ieszigen Aufenthalt nichts wüßte / wobey sie dennoch hoffte/ selbiges würde vielleicht sein Vaterland mit seiner unvermutheten Ankunfft schon erfreuet haben. Die Herzogin lieff eyligst mit dieser frölichen Botschafft in ihres Gemahls geheimes Zimmer/ der hieauf den vermeynten Ahlesfeld auch dahin erfordern ließ und unter tausend Dancksagungen ihm eydlich versprach/ alles zu thun/ womit demselben einiger Gefallen geschehen könnte / daferne es nur in seinem Vermögen bestünde.

Unter dessen gieng Erdmuth aus dem Zimmer/ und gab hiermit dem verkleideten Fürsten die Freyheit/ also zu reden: Der so theure Eyd des redlichsten unter allen deutschen Fürsten macht/ daß ich das hoffe/ wessen ich durch mein bisheriges übeles Verhalten mich unwürdig gemacht. Ich bin Malovend / der ich mich durch die grossen Verheissungen derer Römer/ gleich als durch betrüglische Irwische/ von der Jugendbahn in den stinckenden Abgrund der Untreu und Verrätherey verführen lassen/ und daher den schimpfflich und schmerzlichsten Tod vor dem gerechten Gericht derer sämtlichen Reichs-Fürsten verdienet habe / welche auch

sonder Zweifel mir solchen zuerkennen werden/ daferne nicht die kräftige Vorbitte des großmächtigen Herzogs derer Catten mir Ehr und Leben/ samt Land und Leuten erhalten wird; warumb ich denn demüthigste Ansuchen will gethan haben.

Arpus antwortete: da sieht mein Fürst den Augen/ beydes von der Römischen Freundschaft/ und von der Untreu gegen das Vaterland. Mit Schaden wird man klug/ und am Ende merckt man/ daß der schöne Ehren-Titel eines Römischen Bundesgenossen dem Schnee ähnlich sey/ der anfänglich mit seiner Farbe die Augen blendet/ ehe man aber es sich versieht/ zu Wasser und Unflath wird. Nun wolte ich zwar bey nächster allgemeiner Reichs-Versammlung / welche erst auf den längsten Tag des künftigen Jahres im Teutschburgischen Hayn gehalten werden soll/ mit einem guten Worte ihm herzlich gerne dienen. Aber wen werde ich zum Bürgen stellen können/ daß der/ so schon zweymahl die hinfallende Sucht bekommen/ von derselben nicht wieder werde befallen werden/ oder daß der/ so zweymahl zu denen Römern abgefallen/ vor dergleichen Lasten ins künftige sich beständig hüten werde?

Malovend gab hieauf dem Arpus eydliche Verheissung einer unbrüchlichen Teutschen Treu und Redligkeit/ und empfing gegentheils von diesem die Zusage/ sich seiner im Fall der Noth besten Fleisses anzunehmen. Er erzählte nachmahls/ wie er/ aus grosser Verzweiflung über seiner unglücklichen Verlobung/ zu denen Römern übergegangen und daselbst gleich einem kleinen Kinde mit dem Puppentwerck eines Purpur-Rocks/ elfenbeinern Stabs und dergleichen Eitelkeiten / geschweiget worden wäre/ indessen er sein Land und Leute mit dem Rücken hätte ansehen müssen. Er wäre den Tag nach gehaltenem grossen Triumph des Germanicus in Rom ankommen und hätte den vermeynten Todt des Hoch-Fürstlichen deutschen

sen Frauenzimmers mit unsäglicher Betrübnis angehört / bald darauf aber / als er geheimes Gehör bey der tugendhaften Agrippina erlanget / die erwünschte Nachricht von dem Leben der unvergleichlichen Catta / und etliche Tage hernach ohne des Germanicus-wissen die überbrachte Brieffe erhalten. Er wünschte zwar nun nichts mehr / als die glückliche Ankunfft der Durchlauchtigen Cattischen Fürstin und dero Ehe-Verbindung mit dem tapffern Hermundurischen Herzog / welcher sie mehr verdiente / als er / niemahls aber höher lieben würde / als er sie zu seiner grossen Unruhe geliebet hätte. Arpus versetzte: Die Heyrath meiner Tochter mit dem Hermundurischen Jubil steht noch im zweiten Felde und hat dieses sein Schreiben mir die Augen geöffnet / wie schlechte Wurzeln dessen Liebe gegen meine Catta in seinem Herzen müsse gefasset haben / weil eine einzige falsche Zeitung von einer beschriebenen Landlignerin selbige in einem Augenblick mit Strumpff und Stiel austrotten können.

Malovend las das überreichte Schreiben des Jubils mit unglaublicher Bestürzung durch / und sieng endlich an: Ich habe so viel Gültigkeit von dem großmüthigen Cattischen Herzoge empfangen / die mein Verdienst weit übersteigen / daß ich dahero zu der grossen Kühnheit veranlasset werde / dasjenige unschätzbare Kleinodt zu verlangen / das der undanckbare Jubil so wenig / als der Hahn eine gesunde Perle / oder eine Ruhe das beste Gewürke / nach Würden schätzen kan. Das Cattische Haus führet von undencklichen Zeiten einen gelben / gleichwie das meinige einen rothen Löwen in seinem Wapen. O Himmel! könnte ich so glücklich seyn / die Vereinigung des gelben Löwen mit dem rothen zu erleben / so würde ich mich vor ein Schooß-Kind des Glückes achten / dem Solla den Titel des Glückseligen ohne Begerung abtreten müste! Ich bekäme ja iekund fast einige Hoffnung dazu / nachdem der

Hermundurische Luchs selbst erkennet / daß Löwen und Luchse kein gleiches Paar abgeben. Allein meine Unwürdigkeit giebt dem rothen Löwen noch eine stärkere Schamröthe und erinnert ihn / dessen nicht zu begehren / wessen kein Sterblicher würdig ist.

Herzog Arpus gerieth über dieser verdeckten und doch offenhertzigen Liebes-Erklärung des Malovends in ein stillschweigend Nachdenken / endlich aber sprach er: Der Himmel verleyhe / daß meine Tochter dero Vaterland bald wieder betreten möge! das übrige wird die Zeit geben. Er führte hierauf den so genannten Ahlfeld mit sich zur Tafel un erwies ihm alle die Ehre / die seinem angenommenen adelichen Stande gemäss war. Dießkau ward folgenden morgen zur Abschieds-Verhör gelassen / da denn Arpus ihm der Agrippina / Catta und Thufnelda Brieffe vorlegte und darauf ihn also beurlaubete: Ihr könnet nun / edler Ritter / eurem Herrn berichten / wie unnöthig sein Mitleiden gewesen / das er über meiner Tochter vermeyntes Unglück bezeuget hat. Mit der höfflichen Aufkündigung der Heyrath bin ich sehr wohl vergnügt. Will er selbiger eine Aufkündigung unserer Freundschaft beysügen / steht es in seinem Belieben.

Der Hermundurische Ritter wolte zwar den Herzog bitten / seines Herrn Schreiben vor ungeschrieben zu halten / weil er selbst nunmehr des einmahl erlangten Glücks der Verbindung mit dem Hochfürstlichen Cattischen Hause sich nicht begeben würde / so bald er vernähme / daß die befürchtete Hinderniß nur eine blaue Dunst der betrieglichen Chassuarischen Fürstin gewesen. Aber Arpus fertigte ihn mit dieser ernstlichen Antwort ab: Ritter / euer Herzog hat euch eine Heyraths-Aufkündigung / nicht eine Heyraths-Werbung aufgetragen. Darumb redet nicht mehr / als euch zukömmt. Doch hoffe ich / euer Herr werde durch seine iekige Unbedachtsamkeit gewisiget werden / und ins

künftige behutsamer reden und schreiben/ dafern er anders nicht alle die zu seinen Feinden machen will/ durch deren Beyhülffe er sein Fürstenthum wieder zu erlangen gedenckt. Denn wer seine Zunge und Feder nicht regieren kan/ der wird noch weniger Land und Leute zu regieren wissen. Dießkau wolte seinen Herrn in unnöthige Feindschafft durch scharffes Widerreden ungerne verwickeln; konte aber gleichwohl/ umb Wohlstands willen/ nicht vorbeys/ also zu antworten: Die Zeit wird lehren/ ob nicht der Himmel meines Herrn Tugend und Verstand einer Königlichen Erone/ geschweige eines Fürstlichen Hutes/ werth erkenne; auf welchen Fall ihm der ganzen Welt Mißgunst oder ungegründetes Urtheil wenig schaden wird. Der Herzog lachte in seinem Herzen der vergebliche Hoffnung und sagte aus Spott: Ich gönne dem tapffern Jubil eine Erone lieber als mir selbst/ noch mehr aber Land und Leute; Bekömmt er beydes/ so will ich anders reden. Inzwischen fährt wohl und versichert euern Herrn meiner beständigen Freundschafft.

Indem nun der höchst unvergnügte Dießkau aus Mattium wegzoge/ wuste der schlaue Malovend bey Herzog Arpus sich dermassen und so lange einzuschmeicheln/ biß er endlich von ihm diese Zusage erhielt/ daß er dessen Tochter zur Gemahlin erlangen solte/ so bald dieselbe in Deutschland wieder ankäme. Hingegen mußte er eine Schrift aufsetzen/ die Arpus der künftigen Reichs-Versammlung übergeben wolte/ darinnen jener seine Fehler erkante/ Besserung versprach und umb Wiederaufnehmung unter die deutschen Reichsstände Ansuchung thate. Über dieß machte er sich verbindlich seine verlobte Catta in Italien/ Griechenland/ sonderlich aber in Armenien zu suchen/ welches letztere ihm deswegen in Sinn kam/ weil er sich erinnerte/ daß Thuznelda von der hocherleuchteten Abblaste einsmahls eine verschlossene Schreibtaffel empfangen hatte/ mit dem aus-

drücklich angehengten Befehl/ selbige nirgend anders als zu Artaxata in Armenien/ zu eröffnen; woraus er denn schlosse/ daß Catta/ ihre Reißgefährtin/ vermuthlich eben daselbst würde anzutreffen seyn. Arpus willigte alsobald in seine Wegreise/ weil ihm zumahl seine Anwesenheit bey denen eifrigsten Liebhabern der Deutschen Freyheit in der ersten Hitze vielleicht allzuschädlich hätte seyn mögen. Er bekam hiernechst von dem Herzog und Herzogin einen guten Vorrath von güldener Münze/ nebenst vier Dienern und sechs überaus starcken und wohlgewandten Pferden/ zog folgenden Tags nach Rom/ auch so fort durch Griechenland und Syrien in Armenien.

So freudig er nun seine Reise antrat: so bestürzt beschlosse Dießkau die seinige/ als er seinen Herzog zu Budorgis in der größten Traurigkeit antraff. Er erzählte ihm zwar die gute Zeitung von Cattens unverletzten Keuschheit: weil aber ihm zugleich alle Hoffnung zu ihr abgesprochen war/ kunte solches seinen Schmerz so wenig lindern/ so wenig die Galle einen Wermuth-Wein versüßen kan. Über dieses so kränckte ihn nicht allein das/ was Dießkau wuste; Sondern die Quelle seines Leidens floß sonderlich aus der Feder der Gräffin von Bentheim/ als welche auf des Herzogs Brieff geantwortet hatte: Sie wunderte sich/ warum Leitholde nunmehr erst seiner Liebe würdig geachtet würde/ nachdem sie vor fünf Jahren nicht so glücklich hätte seyn können. Allein man pflegte insgemein das am höchsten zu schätzen/ was man verlohren hätte/ und ein jedwedes Licht hätte in der Ferne einen größern Glanz/ als es in der Nähe gehabt. Nun wolte sie zwar nichts höher wünschen/ als Herzog Jubiln mit einer so tugendhaften und ausbündig-schönen Fürstin vermählet zu sehen. Nichts destoweniger hätte die Gelegenheit nur auf der Stirne einen Schopff; wer den nicht ergreifen wolte/ wenn er könnte/ der könnte ihn auch nicht

nicht fassen/ wenn er wolte. Leitholde hätte jederzeit das löbliche Exempel des tugendvollkommenen Jubils für eine sichere Regel ihres thuns und lassens gehalten/und daher/ gleichwie er sein ihr ehemahls gewidmetes Herz einer andern Abgöttin eingeweiht/ also hätte sie das übrige / so ihm sonst zum Heiligthum bestimmt gewesen/ dem Bilde eines solchen Fürstens eingeräumt/welchen eine hohe Ankunfft/ Anwartung einer weitläufftigen Herrschaft/ uneigennütige Liebe/ Tugend/ Tapfferkeit/ Schönheit höchst-liebens-würdig machten.

Nachdem nun Jubil beydes aus diesem Schreiben un aus Dießkaus mündlicher Nachricht versichert ward/das er bey Catten und Leitholden nichts mehr zu hoffen hätte/ versiel er hierüber in eine tiefsinnige und fast verzweiffelte Betrübniß/ und städerte in einem Augenblick durch ganz Deutßland mit seinen Gedanken/ umb Leitholdens glücklichen Liebhaber zu errathen. So vergeblich aber dieses war/ungeachtet er bald auf den Bastarnischen Britomartes/ bald auf den Sarmatischen Dolefla/ bald auf den Sicambrischen Franck/ bald auf den Gothonischen Gottwald/ bald auf den Chassuarischen Siegmund oder Dulgibinischen Sesitach seine Muthmassung richtete: So fest beschloß er sich deswegen ins künftige nicht mehr zu kräncken/vielweniger aber alle Hoffnung/ durch Catten sein Glück zu machen/ersterben zu lassen; Nachdem er zwar iezo bey ihrem Vater in Ungnaden stünde/ doch bey der Tochter jederzeit eine ungefälschte Treue und unveränderte Liebe gespüret hätte. Wobey er denn hoffte/ daß gleich wie ein ausgeblasenes und verrauchendes Licht/wenn es nahe an ein noch brennendes gehalten wird/ jenes von diesem die vorige Flamme gar leichtlich wieder empfähet; also würde auch die noch gegen ihn brennende Liebe der Catta des Arpus seine ungesäumt von neuen entzünden/so bald nur iene bey diesem wiederankommen würde. Er

brach daher / nach einen langen Still thweigen / in diese Worte heraus: O gerechte Straffe meiner Leichtsinigkeit! So gehet es / wenn man an zweyen Orthen liebet und darüber des Aesopus Hunde gleich wird/der/ indem er nach andern Fleisch schnappet/das verlieret / was er schon im Munde hatte! Verzeihe mir / unvergleichliche Catta / diese höchst-straffbare Untreu / damit ich deine unveränderte Treu und danckbarlichst vergolten habe! Ich verschwere hiermit alle Liebe auffer der deinigen und will künfftig/gleich dem Hermelin/ lieber sterben/als mit dem an dir begangenen Laster mich jemahls wieder beflecken. Es kam ihm hiernächst die auf dem Tisch liegende Schreib-Tafel in die Hände/worein er folgende Reimen nach kurzen Nachsinnen einzeichnete:

An die flüchtige Cattische Fürstin.

Du irr'st ißt durch die Welt: Ach! stelle dieses ein!
Du kanst dich ja der Ruh' in meiner Brust beßeßen.
Wirstu gleich dort nicht mehr der achte Jersfern heißen;
Solstu doch stets bey mir die rechte Venus seyn.

Nachdem er sich aber aus Dießkaus Erzählung erinnerte/das Arpus/ob gleich vielleicht zum Spott/versprochen hatte/ andere Antwort zu geben/wenn Jubil mit gekröntem Haupt dieselbe fordern würde/ fielen ihm/an statt der Liebes-Gedanken/diese in Sinn/ welche er jenen beyfügte:

Laß/ Liebe! deinen Trieb ein wenig bey mir ruhn!
Dein Pfeil und Fackel giebt mein Erbreich mir nicht wieder;
Das muß mein Schwert und Feuer thun.
Ein muthig Feld-Geschrey dämpft deine Wiegen-Lieder/
Wodurch so mancher kühner Held
Zum Ruade wieder wird/ja sich noch feiger stellt.
Wird sich der Lorber nur umb meine Schläffe winden/
Soll sich dein Myrthen-Kranz mit leichter Mühe finden.

Er nahm auch Selmnigen wieder zu Gnaden an/und versicherte ihn/ daß weil sein Rath zwar übel ausgeschlagen / doch wohlgemeint gewesen / er keinen Zorn deswegen auf ihn

DDD ddd ddd 3

ihn

ihn geworffen habe; zumahl da er an ihm weder einen Wahrsager / noch Sternseher / unterhiet und also nicht übel nehmen dürfte / daß er Eattens vergangene Zufälle nicht im Crystall / noch der Gräffin von Bentheim Antwort aus dem Gestirn ersehen / und seinen Rath darnach eingerichtet hätte.

Indem er dieses redete / erhob sich ein grosses Freuden-Geschrey vor dem Hauß / weil Herzog Gottwald von der Jagt glücklich wieder heim kam / nachdem man ihn sechs gancker Tage vermisst und befürchtet hatte / daß er vielleicht von Bären zerrissen worden. Jederman empfing ihn mit unzähligen Glückwünschen und wolte wissen / wo er so lange gewesen / und ob vielleicht eine Diana einen so schönen Eudymion zu ihrer Lust einschläffen lassen? Er gab aber nur diesen Bericht: Er hätte sich im Walde verirret / wäre gleichwohl nach etlichen Tagen halb-verhungert in des mitgebrachten gutthätigen Kohlenbrenners Wohnung eingekehret / von dem er so wohl verpfleget und erquicket worden / daß er ihm seine Danckbarkeit in der That zu erweisen schuldig wäre.

Unterdessen dachte niemand / daß dieser am Leibe mit Kohlenstaub geschwärzte Mann eine mit so vielen Lastern und schwarzen Künsten besudelte Seele in sich hegte. Allein es war Adgandester / der seinen Nahmen in der Welt so verhaßt gemacht hatte / daß er sich dessen nicht mehr gebrauchen dürfte / wann nicht die Leute davor ärger / als vor einem Gespenst / erschrecken solten. Er war aus Marbods Reich aufs schimpfflichste verwiesen worden / hatte aber auf dessen Grenken Bauer-Kleider gekauft und angelegt / und in denenselben sich in den Wald acht Meilen von Budorgis geflüchtet / allwo er einen Kohlenbrenner angetroffen und bey ihm seine Lebens-Art zu erlernen / sich aufgedungen hatte / umb in solcher Einsamkeit sicher zu leben / denn und wenn zu Budorgis ein und anders auszufundschafften und von langer

Hand her dieselige Anschläge ins gebierte zu bringen / wordurch er sich an Herrmann / Marbod und Arpus aufs grausamste rächen und seinen Nahmen mit eben dem Recht / als der Nordbrenner Herostratus / unsterblich machen wolte. Er nannte sich insgemein Hildebrand / trug eine schwarze Haar-Haube und falschen Bart / damit er sich ehemahls auf allen Nothfall versehen hatte / als er nach seiner staats-klugen Stern-Kunst / aus der Zusammenkunft des Saturnus und Mars / oder des alten Marbods und tapffern Vannius / am Marckmannischen Himmel / ein grosses Unglück vor sich besorgen müssen. So hatte er auch nach der Zeit den landflüchtigen Druiden Luitbrand wieder an sich gezogen / mit dessen zuthun er bald darauff den alten Kohlenbrenner und dessen einige Tochter umbrachte und verbrandte / sich aber zum Erben ihrer elenden Hütte und mittelmäßigen Verlassenschaft einsetzte. Er legte sich hiernächst aufs Strassenrauben und meinte alle diese Laster ließen sich zugleich mit dem Kohlenstaub abwaschen / so bald er nur seinen vorigen Fürsten-Stand wieder anträte.

Luitbrand war kaum mit dem vom Sejanus empfangenen Gifte wieder bey ihm angelanget / als der Gothonische Fürst Gottwald sich auf der Jagt verirrete und endlich bey dieser tieff im Walde stehenden Kohlen-Hütte anlangete. Er wurde gleich von Luitbranden erkannt / wiewohl dieser sichs nicht merken ließ; auch / auf sein Bitten und Geschenke / von Hildebranden mit Apffeln geräuchertem Fleisch / Brodt und einem frischen Trunck Wasser bewirthet und mit einer guten Schlafstätte versorget. Es war nun andem / daß er in seiner Mittagsruhe unter denen Nordklauen dieser zwey vernünftigen Bären sein Leben verlieren sollte / weil es keine Unvernünftigen hatten thun können. Doch Adgandester bedachte sich noch ein wenig / ob es nützlicher wäre / ihn umb seiner wenigen Kleider / Ringe und Gelder

der willen zu ermorden/ oder ihm vielmehr das Leben zu gönnen und zu einem Werkzeuge der Rache wider Marboden und Herrmannen zu machen. Nachdem der Schluß nun auf das letztere gefallen war / gebrauchte er sich aller möglichsten Aufwartung bey dem nach etlichen Stunden erwachenden Gottwald. Er lenckte unter andern Gesprächen seine Rede auf den gefährlichen Zustand Fürstlicher Personen/die sich selbst und ihren Vergnügen absterben/ und nur andern/ja/(welches das schlimmste wäre)/Undankbaren zu Dienste/leben müsten: Daber der kluge Eherustische Fürst Julius/über das in seinem Wapen stehende weiße Pferd schreiben lassen: **Ich nutze mich ab / andern zu Nutz.** Jedoch hätte er (Hildebrand) keine undankbare Unterthanen auf seiner langwierigen Wanderschaft durch die Welt gesehen/als die Gothonen/die ihrem so gütigen Herzog/dem so fromm-als klug-und tapffern Gottwald/nicht besser beygestanden/das er seine Lande dem Erg-Räuber Marbod hinterlassen/und sein Leben kümmerlich im Elende beschliessen müssen. Der junge Gottwald gab sich hierauf vor des von Hildebranden so gerühmten Gottwalds einigen Sohn zu erkennen/worüber der heuchlerische Adgandestes eine überaus-große Freude bezeugte/weiler (wie er sagte) nicht vermeinet hätte/seines gewesenen Landes-Fürstens einigen Erben in der Welt anzutreffen/ja unter seinem Dache zu beherbergen. Er hielt aber nunmehr vor eine unverantwortliche Sünde/selbigem zu verhöhlen/das er ein Gothonischer Edelmann von Geburt/Nahmens Grünbach/wäre; hätte unweit der unvergleichlichen Herzogin Hedwig gefochten/als selbige/in der Belagerung der Haupt-Stadt Godanium / ihr Leben mit mehr als männlichem Muth eingebüßet. Nach der Zeit/da Marbod fast alle Ehrenstellen unter denen Gothonen/Esthiern und Lemoviern mit seinen Marktmännern besetzt und also dem Land-Adel die Hoffnung al-

ler Beförderung abgeschnitten / hätte er sein Glück anfänglich durch Reisen / hernach durch die Waffen/bald unter den Römern/bald unter denen Eheruskern/Sicambren oder Catten / (doch allezeit unter frembden Nahmen) über funfzehn Jahr gesucht / endlich aber / durch Anleitung gegenwärtigen gottseligen Druiden Gotthards/ seine Ruhe in der größten Einsamkeit gefunden. Hier lebte er sich selbst zum Vergnügen und ob gleich sein Leib nicht aller vorigen Bequemlichkeiten genösse / könnte er doch seine Seele desto bequemer von der Erde abziehen und zu himmlischen Betrachtungen gewöhnen. Denn der wäre recht selig/der die stets mühsamen Menschen in den volkreichen Städten/ als wie Ameisen in ihren Hauffen/herumb rennen/sorgen/zancken/und sich untereinander zu tode arbeiten liesse/ sich aber selbst gleich einem einsamen Paradies-Vogel von der Erde ab und nach dem Himmel zu mit seinen Gedancken schwinde. Er hätte ehemahls von denen Gärtnern in Italien gehöret/ das ein Granat-Appfelbaum im Schatten am allerersten reiff würde / und er ersühre nunmehr/ das sein Gemüthe viel reiffer und vernünftiger im Schatten seiner schlechten Hütte würde/ als es gewesen da er an das öffentliche Tageliecht/ und unter Leute mehr gekommen wäre/ als iezo geschehe.

Gottwald behauptete hingegen weitläufftig/das Grünbach unrechtmäßiger Weise seinen Verstand und Kriegs-Erfahrenheit bey lebendigem Leibe begrübe/da doch der Mensch seinem Vaterlande mehr als sich selbst schuldig wäre; daher solte er in seine Dienste treten und aller Gnade und selbst-verlangten Beförderung gewärtig seyn. Adgandestes/ Grünbach/ Hildebrand / (oder wie man sonst diesen Proteus heissen will/) liesse sich nicht wenig zu einer Sache bitten/die er selbst höchlich verlangte; endlich auf Zureden des Gotthards oder Luitbrands und aus Gehorsam gegen seinen Landes-

Landes-Herrn / versprach er zu thun / was dieser befehlen würde. Sie thaten hierauf die Abendmahlzeit / wobey alles viel reinlicher und kostbarer / als bey dem Mittags-Essen zugehenge und so wohl Wein / als Wildpret zugegen war.

Folgenden Tages kamen sie auf den Eheruskischen Hoff zu reden / da denn Grünbach den Feldherrn höchlich rühmte / dabey aber beklagte / daß er / wie ehemahls dem Adgandestier / also iezo dem Grafen Nassau allzu viel nachsehe. Nicht deuchtet (fuhr er fort) man könnte kein wahrhaftiger Sinnbild erdencken / als wenn man ein weißes Pferd mahlen liesse / dergleichen in Herrmanns Wapen zu sehen ist / auf welchem ein Ritter säße / der im Schilde den Nassauischen goldenen Löwen führete ; da denn die Beschrift: **Es weiß seine Stärcke nicht** / anzeigen müsse / daß der grosse Herrmann seiner eignen Größe zu vergessen pflege und ein Unterthaner seines Unterthanen werde. Von diesem seinem Lehrmeister lernet nun Herrmann / sich zu stellen / als wolte er jedermann helfen / und doch niemand wirkliche Hülffe zu leisten / als mit einem grossen Eigennutzen. Als die Semnoner und Langobarden des Marbods überdrüssig waren / und Herrmannen zum Herrn verlangten / war es ihm ein leichtes sie aus Marbods Joch unter das seine zu bringen. Hingegen da er seinem alten Freunde / dem Jubil / die Hermundur / und meinem gnädigen Fürsten die Gothonen unterwerffen soll / weiß er weder Rath / noch Hülffe zu schaffen.

Mit diesen und dergleichen Reden brachte der Erzbetruer nach und nach dem guten Fürsten einen so starcken Argwohn gegen den redlichen Feldherrn bey / daß er bey dem Abendessen dem leichtfertigen Einrathen des verummten Grünbachs ferner Gehör gab / da er unter andern sich also vernahmen ließ : Mein gnädigster Fürst könnte sich bemühen die von ihm gefangenen vornehmen Marckmänner durch alle ersinnliche Höfflichkeit zu bewegen / daß sie ihn zu

ihrem Könige verlangten. Hätte dieses seine Richtigkeit / so dürfte man nur diese Marckmänner dem Feldherrn einige Hoffnung zu Marbods Trone machen lassen / mit Bitte / ihrem tapffern Ubertwinder / dem Gothonischen Fürsten / ein fliegendes Heer zu vertrauen / umb einen unversehnen Anfall auf Boviasmum damit zu thun ; auf welchen Fall sie durch einen Aufstand in der Stadt ihm hülffreiche Hand bieten wolten ; Mittlerweile könnte Jubil im Hermundurischen mit einem andern Eheruskischen Heer sich zeigen / bey welcher Gelegenheit denn die Gothonen / die Wiedererlangung ihrer Freyheit zu beobachten / gleichfalls unvergessen seyn müsten. Auf diese Art würden alle Marbodischen Länder in des Feldherrn Gewalt gerathen / wovon er so viel / als ihm beliebte / vor sich behalten / mit denen übrigen aber / sonderlich dem Hermundurischen und Gothonischen / die beyde Fürsten Jubil und Gottwald abfinden / und zu seinen ewigen Schuldnern machen könnte. Dieses (sagte Adgandestier ferner) wird unserm Herrmann eine gefundene / und dieser Krieg eine so leichte Sache seyn / daß man sich wundern wird / wie durch den Eigennutz alle bisher unmögliche Dinge so geschwind möglich worden. Sind nun die Marckmänner durch Hülffe der Eherusker einmahl wieder frey / so sollen sie dieser unndthigen und beschwerlichen Gäste sich auch bald wieder entledigen / weil sie doch lieber einen eigenen König werden haben wollen / der die Gothonischen Landschaften ihrem Reich einverleibe / als daß sie die Boethmäßigkeit über andere Länder verlieren / und nur vor ein dem Eheruskischen Herkog unterwürffiges Stück Landes gerechnet werden solten. Indessen / weil mein gnädigster Fürst mit den Marckmännern zu thun hätte / hoffte ich dero Erblande durch allerley List und Einrathen meiner Bluts-Freunde / ohne Schwerdttschlag / unter dero Gehorsam zu bringen.

Der

Der brennende Eyfer vor die Wohlfahrt seines Fürsten / der zum Schein an Adgandestern zu sehen war / erweichte das Herz des in denen Welt Betrügeren noch nicht zur Gnüge erfahrenen Gottwalds / daß es alles das in sich / als in lindes Wachs / drücken ließe / was jener nur wolte. Es kame auch so weit / daß Gottwald und Grünbach vor dem Druiden Gottward die hündigsten Eyde ablegten / alle Verschwiegenheit und Treu einander zu leisten und einer des andern Anschläge mit Rath und That zu befördern. Und zwar so scheuete sich Adgandester keines weges / falsch zu schweren. Denn sein Gewissen war sürlängst dermassen ausgedehnet / daß ein so schrecklicher und ungeheurer Meyneid gar guten Raum daselbst funde. Diß hingegen war sein ernstlicher Vorsatz / sich selbst zum Fürsten derer Gothonen / Esthier und Lemovier zu machen / und wenn der rechtmäßige Erbe dieser Länder mit dem mächtigen Eberustischen Feldherrn in einen schweren Krieg sich verwickelte / im trüben Wasser nach aller Lust zu fischen. Hermannen aber beehrte er nicht ehe mit dem von Rom empfangenen Giffe hinzurichten / ehe und bevor er sich seiner zur Unterdrückung des Marbods gnügsam gebrauchen hätte.

Der nächstkommende Tag war kaum angebrochen / als Grünbach Gottwalden das letzte Frühstück vorsetzte / und ihn hierauf nach Durdorgis begleitete / unterwegs aber so viel unrechtfertige Staatsgriffe beybrachte / daß ein ganz anderer Mensch aus ihm / und durch sein Exempel bestätigt wurde / eine lasterhafte Gesellschaft sey anfälliger / als Auffsatz und Pestilenz.

Es wolte sich aber der vermeynte Grünbach unter Hildebrands Nahmen in der ihm gar zu bekanten Stadt nicht lange aufhalten lassen / aus Furcht / an der Sprache vielleicht ungefehr erkant zu werden ; sondern / nachdem er eine einzige Mahlzeit unter dem Hoff-Gesinde ge-

Ander Theil.

nossen und von dem Fürsten viel grosse und reiche Geschenke aus der neulichsten Marckmännischen Beute bekommen hatte / wanderte er wieder in seine Kohlen-Hütte / und erhielt bey dem Abschied die heimliche Zusage von dem unruhigen Gottwald / daß er ehest unter dem Schein der Jagt bey ihm einsprechen und Nachricht geben wolte / wie weit er es mit seinen Marckmännern gebracht hätte.

Unter diesen waren die vornehmsten der gefangene Graf Wartenberg / und der in der Schlacht übergegangene Ritter Zevusch ; zwey recht tugendhafte und tapffere Helden / die aber beyderseits Ursach hatten / Marboden bis auf den Todt zu hassen. Denn / damit dieser seinem Liebling / dem Tanneberg / eine Gnade thun könnte / hatte er den Wartenberg von dem Königlichen Erbschenken-Amt entsetzt / welches doch seine Ahnen von Geschlecht zu Geschlecht über etliche hundert Jahr gehabt hatten. Zevusch aber hatte einen Rechts-Streit wegen einer gewissen Erb'schaft mit eben diesem Tanneberg verlohren und meynte / Marbod hätte das Urtheil nicht nach denen Gesetzen / sondern nach des Beklagten Eingebung / abgesetzt. Nachdem nun Gottwald bey Herzog Herrmann sich die Freyheit ausgebeten hatte / einige von seinen Gefangenen loß zu lassen / umb sie dadurch sich dermassen zu verbinden / daß sie ihm mehr besörder - als hinderlich wären / wenn er / durch die längst-versprochene Beyhülffe des Feldherrns / seine Gothonischen Erb-Länder wieder einzunehmen versuchen würde ; ließ er Wartenbergen und Zevusch zu sich kommen / sprach sie frey / beschenkte sie herrlich un bat sie / etliche Tage auf der Jagt ihm Gesellschaft zu leisten. Diese beyde wurden von so ungemainer Freundlichkeit ganz bezau- bert und hörten daher desto williger zu / als er folgenden Tag unterwegs die Marckmänner wegen der Tyrannischen Regierung des Marbods beklagte / auch nachgehends sie zur

Eee eee eee Rache

Rache und Erlösung ihrer Landes-Leute anfrischte/ und endlich seine Person ihnen zu beständiger Gunst aufs höflichste empfahl. Er machte sie hierdurch so treuherzig/ daß sie anfangs wünschten an Marboden einen so gültigen Herrn zu haben/ als sie von Gottwalden verhoffen wolten/ wenn das Glück sie seiner Beherrschung würdig geachtet hätte; ja sie versprachen ihm zuletzt hoch und theuer/ alle ihre Verwandten und gute Freunde zu Maroboduum wider den Bäterich in ein enges und fest beschwornes Bündniß zu bringen / ihn vom Thron zu stürzen/und/wo möglich/dessen Erone auf ihres höchstverdienenden Wolthäters/des Gothonischen Herzogs Haupt zu setzen. Jedoch bedungen sie sich / daß zu einem so wichtigen Werck grosse Verschwiegenheit und sechs oder sieben Monat Zeit ungefehr gehörten. Gottwald ließ sich alles gefallen / stärckte sie in ihrem Vorsatz/ beschenckte sie nochmahls und thate ihnen die Verheißung/ alles Glück/das er durch sie erlangen würde/ mit ihnen gemein zu haben. Worauf sie denn von ihm erlassen wurden/ und unter dem Schein einer selbst ergriffenen Flucht zu Boviasmum oder Maroboduum ankamen.

So groß nun Gottwalds Freude und Hoffnung bey einem so guten Anfang war: so groß war die Traurigkeit des Feldherrns/ als seine Abgesandten an den Tiberius/ Graf Stirum und Ritter Maljan/ohne Thußnelden wieder

kamen und berichteten/ es habe Tiberius sie hoch versichert/daß das gefangen gewesene deutsche Frauenzimmer würcklich auf der Flucht/ wo nicht schon in Deutschland/ sich befünde/ wannhero sie den mit denen Römern gemachten Frieden aufzukündigen sich keines weges hätten unterfangen wollen. Ob man nun aber wohl Thußneldens Wiederkunft täglich erwartete/ so verstrich doch diß Jahr/ ehe daß die geringste Nachricht von ihr einlieff. Dieses machte / daß der großmüthige Herrmann endlich fühlen muste/ er wäre ein Mensch/ und könnte so wenig seine herzgeliebte Gemahlin / als das Herz aus seiner Brust/ ohne tödtliche Schmerzen verlieren. Er zweiffelte nunmehr nicht/ daß sie in ihrer Flucht zu Wasser oder Land umbgekommen/ und ihr Grab vermuthlich/ entweder in dem Magen derer Fische oder wilden Thiere gefunden hätte. Er schrieb aber desto wegen an die heilige Asblaste seine Frau Mutter/ welche/nachdem sie dem Flavius den Stich mit dem Messer in die Brust/ und mit ihrer Straff-Predigt ins Herz/ gegeben hatte/ in das Heiligthum der Cimbrischen Alironien zurück gekehret war. Dieser klagte er seine herzkränckende Besorgung und bat/ aus weis-sagendem Geist zu entdecken / ob Thußnelde noch lebe und ihn jemahls in diesem Leben wieder sehen werde. Er bekam aber erst etliche Monat hernach diesen dunkeln Ausspruch/ an statt einer klärern Antwort.

Unüberwindlicher Feldherr!
 Gott-geliebtester Sohn!
 Wenn das deutsche Reich
 an Blut und Thränen
 arm seyn wird/
 wovon es
 jenes deinem Leben zur Beschützung/
 diese deinem Tode zu Ehren
 vergiessen soll;
 Wird es Thußnelden
 mit Freuden-Thränen begrüßen

und

und mit Mitleydens-Thränen
von ihr begrüßet werden.

Alsdenn wirst du
unter der Erden zwar eine sichere Wohnung/
in Thufneldens Seele aber
das edelste Mausoleum haben.

Doch traue dem Himmel/
daß die Erde
euch beyde nach Wunsch vereinigt werde wieder sehn.

Diejenige soll dich
wohlvergüßt in ihre Arme schlossen/
die du ohne Ursach beweinet hast
und die dich ohne Ursach beweinen wird.

Dein Begräbniß-Tag
glect dir und deiner Allerliebsten
ein neues Leben.

Darumb
sey zu Frieden/
weß die Linten in dem Buch deines Verhängnisses
zwar wunderbar unter einander lauffen/
gleichwohl allerseits
dein bestes zum Mittelpunct haben.

Herrmann sagte bey Verlesung dieses:
Nun so lebe denn wohl/unvergleichliche Thuf-
nelda! Sterbe ich/ ehe ich das Glück habe dich
wieder zu sehen/so lebe ich doch in dir auch nach
meinem Tode/ und erfreue mich herzlich/daß
Abblasts uns beyden einerley Grabstätte ver-
spricht! Graff Nassau/dem Herrmann Abbla-
stus Brief vorgelesen hatte/versetzte: Wir wol-
len diesen Ausspruch keines weges so übel deu-
ten. Der Himmel wird Deutschland nicht so
ungnädig seyn/daß er selbigem dessen so theuren
Beschützer und gültigen Beherrscher mehr ge-
zeiget/ als geschenckt haben sollte/ massen mein
gnädiger Feld-Herr kaum fünf und dreißig
Jahr vorjetzt erlebet hat/welcher erst die Helffte
von dem ordentlichen Alter des Menschen ist.
Wer weiß/ wie die Weissagung auszulegen/
und ob sie nicht einer Castanien-Nuß gleich sey/
an welcher man auswendig lauter Stacheln/
inwendig eine angenehme Frucht findet. Viel-

leicht steckt ein viel besserer Verstand in Abbla-
stus Worten/die im ersten Anblick nichts als
Hergens-Stiche zu geben tüchtig scheinen?

Was brauchts viel vergeblichen Trostes?
(antwortete der Feld-Herr:) Fürchte ich mich
denn vor dem Tode? O nein! Lasts seyn/daß der
gemeine Menschenhauffe ihn vor das schreck-
lichste aller schrecklichen Dinge halte: Ich den-
cke bey dem Bilde eines Todtengerippes an
das/was der berühmte Zeuxis sagte/ als ein von
ihm hauptsächlich gutgemahltes Bild dem
Pöbel nicht gefallen wolte: Wenn ihr mit
meinen Augen sähet/würdet ihr dieses Gemähl-
de mit der größten Lust von der Welt betrach-
ten. Mein bester Theil kan von denen Un-
vollkommenheiten dieses Lebens nicht ehe frey
werden/ biß der Tod das Band entzwey ge-
schnitten/welches die Seele an dieselben ja so
fest/ als an ihren Leib bindet. Man härmet
sich nicht halb so sehr/ wenn man die lebendigen

Inwohner und den besten Hausrath aus einem haufälligen Hause unverletzt herausbringen kan ob gleich Stein/Leim und Holz zerfallen/zerbrechen/und zu Staube werden: und wenn nur die Einwohnerin unsers Leibes/die Seele/mit ihren Gemüths-Gaben sich in den Ort derer Seligen flüchten kan / darff man nicht klagen/das die gebrechliche Leibes-Hütte in Asch und Staub zerfällt. Zudem / weil der Himmel weder denen Gottlosen alles böse / noch denen Frommen alles gute / so sie in ihrem Leibe gethan / in diesem Leben zur Gnüge vergilt; so halte ich gänglich davor / das / gleich wie ein in der Erde ersterbendes Korn zu seiner Zeit wieder aus der Erden hervor grünet/ also alle Leiber zu einer gewissen Zeit wieder werden lebendig werden/damit der/so ein Werkzeugeiner böshafften Seele gewesen/strenge Straffe/der/so einer Tugendhaften zu Dienst gestanden / gnädige Belohnung von der Göttlichen Gerechtigkeit empfangen könne. Wundert euch demnach nicht/ das die kluge Aschblase meinem Tode und Begräbnisse so grosse Lobsprüche giebt / und so herrliche Wirkungen zuschreibt. Unterdessen muß ich gestehen / das das beschwerlichste bey der Todes-Finsterniß sey/das man dero Zeit nicht so eigentlich wissen oder ausrechnen kan / als eine Sonnen- oder Monden-Finsterniß. Vor dem Donner-schlag sieht man den Blitz/vor einem Feuer den Rauch/vor einem Schiffbruch düstere und stürmische Luft. Der Tod aber kömmt öfters / ehe er sich durch einige Krankheit / als seinen Vorboten/die Herberge bestellen lassen. Jedennoch wer sich alle Tage durch ein tugendhaftes Leben zum Sterben bereit machet / den kan es nie zu ungelegener Zeit betreffen. Inzwischen weil ich lebe / soll dieses meine größte Sorge seyn/meinen Kindern und Ländern also vorzustehen/das jene glücklich über diese nach meinem Hintritt zu regieren geschickt/und diese jenen gebührend zu gehorsamen willig seyn mögen.

Diese löbliche Todes-Gedanken wäreten bey dem Feld-Herrn den gangen ohnedem traurigen Winter hindurch. Als aber der Frühling anbrach / wurden selbige durch eine seltsame Zeitung aus dem Chassuarischen Herkogthum in etwas unterbrochen. Selbige betraff die gottlose Sentia / mit welcher der gerechte Himmel einmahl abrechnen mußte/nach dem sie einen sehr grossen Lohn/mit so vielfältiger Ver-rätherey/Ehebruch und Vätermord / verdienet hatte. Bojocal/ ihr ehemahliger Duhler/hatte fast alle Monat entweder bey dem Segesthes eingesprochen / oder selbigen sammt seiner Gemahlin nach Tschelia an seinen Hoff erbeten. Das ehebrecherische Paar konte seine Leichtfertigkeit so sinnreich bemänteln / das der gute Segesthes mit sehenden Augen blind war/wiewohl ihn dennoch die Geschichte mit dem Sejan begierig gemacht hatte/täglich zu suchen/was er nicht zu finden begehrte. Der Merckmonat war inzwischen halb vorbey/ als Bojocal heimlich vor Sentiens Schloß in unbekannter Kleidung nur selbdritte ankam / und Sentien durch dero vertrauteste Dienerin seines Verlangens verständigen und fragen ließ / wo und wenn er heimlich sie zu sprechen die Ehre haben solte. Die Ehebrecherin konte ihrem Lieblich nichts versagen. Dannenhero setzte sie/ statt einer Antwort/ dieses Getichte auf:

An die gesprächige Nymphe Echo.

Du holde Nymphe/merckst am besten/was ich will.
Dein halbgebrochener Thon aus deiner Gruft im Garten
Beschämt die Nachtigal: Mein Mund wird dir aufwarten/
Wenn du Gehöre giebst. Nur dencke nicht: Schweig still!
Komm/liebliches Echo/und nimm
Von mir an/was ich
Von Liedern zu opfern vor dich
Aus Freundschaft bestimm'.
Du schweigst/bis alles schweiget; bis ungefehr umb acht
Die Unruh' wird zur Ruh/der muntre Tag zur Nacht.
Narcissus fehlt dir zwar. Sag' aber doch: kanstu
Ohn ihn nicht glücklich seyn? Begieb dich nur in Ruh!
Statt seiner lieb ich dich. So wirftu ja im lieben
Auch umb die Wette stets mit Sentien dich üben.

Wahl-

Wahlspruch:
Bedencke das Ende.

Sie schrieb noch an dem letzten Wort / als ihr Gemahl ins Gemach trat und fragte: Was sie guts machte? Wolte sie nun keinen Verdacht erwecken/musste sie ihm das Papier zu lesen überreichen / wobey sie aber bate / die Poetische Schwachheit ihr nicht zu verargen/das sie über ihr artiges Garten-Echo ein Getichte verfertigt und dasselbe angeredet/ als wenn es eine Person wäre/weil dieses auf des Ovidius Verwandlungs-Bücher sich gründete / allwo die Nymphe Echo sich dermassen abhürmete / das sie endlich zu einer dünnen Luft würde / nachdem der schöne/ aber stolze Narcissus ihre hergliche Liebe verschmähet hätte. Was aber ihren erwehlten Spruch/ **Bedencke das Ende** / anbelangte / setzte sie solchen zu allen dergleichen weltlichen Eitelkeiten / damit sie sich hierinnen nicht vertieffen möchte/ gleich wie etwa die Aegyptier bey ihren lustigsten Gastmahlen das Bild eines Todten-gerippes auf die Tafel gefeket hätten.

Segesthes konte dieses nicht tadeln/ vielweniger Verdacht hieraus schöpfen / ohne das er meynte/die Verse klängen etwas hart und gezwungen / welches aber einem Frauenzimmer nicht dürfte übel gesprochen werden. So bald er aber hinweg war / sandte sie es dem Bosjocal / der/nach ihrer ehemahls-genommenen Abrede/ **das Ende** nicht des Lebens/ sondern derer Verse/ **bedachte** und die zwey letzten Sylben in jedem männlichen/ die drey letzten aber in jedem weiblichen Reime zusammensetzte/da denn diese verlangte Nachricht heraus kam:

Ich will
Im Garten
Aufwarten
Schweig still
Wad nimm
Was ich
Vor dich

Bestimm:
Umb acht
Zur Nacht
Kantst
In Ruh
Im lieben
Dich üben.

Er hatte vorlängst einen eigenen Schlüssel zu diesem unkeuschen Sammel-Platz von Sentien empfangen; dannhero verfügte er sich **umb acht zur Nacht** dahin/ und wurde von der Ehebrecherin nach seinem Wunsch bewillkommet. Indessen hatte Sentiens kuplerische Dienerin an statt ihrer Frauen in Segesthes Ehebett sich legen müssen und ware wider ihre Gewohnheit fest eingeschlaffen / als Segesthes/dem seine Gemahlin über der Abendmahlzeit zu starcken Trincken Anlaß gegeben/ umb Mitternacht aufstehen mußte / umb den Magen von seinem Überfluß zu erleichtern. Weil er aber ein Schweißtuch auf dem Nachtsisch suchen wolte / mußte er die unter einen Sessel gesetzte Lampe in die Hand nehmen/welche denn einen so hellen Schein aufs Bett warf/das er dabey den Wechselbalg/ ich meine/ die mit der Frauen verwechselte Ragd/ ersah. Da brauchte es nun wenig Kunst die Wahrheit zu errathen; deswegen er ein auf dem Tisch liegendes grosses Messer ergriff / die schnarckende Dienerin aufweckte und ihr den Tod dräueete/ wenn sie nicht alsbald bekennete / wo Sentia wäre? Diese konte sich so bald nicht auf eine Lügen besinnen / sondern gestund aus Furcht des Todes/das die Herzogin mit dem Angriwarischen Fürsten die Nacht im Schloß-Garten zubrächte und gegen morgen sie wieder abzulösen willens gewesen wäre. Der eifrige Segesthes stieß hierauf das Messer der betrügerischen Griechischen Sclavin durch die Brust/ und warf das mit dem Tode ringende Laß auf die Erde. Unterdessen hatte dieses Getöse zwey in der nächsten Kammer liegende Edelknaben ermuntert/durch welche Segesthes sich eiligst ankleiden / und in den Garten begleiten ließ. Er traff allda das Schandpaar im Bette nackt und schlaffend beysammen an / da er denn dem Ehebrecher / ehe er sich fast recht ermuntern kunte/ beyde Ohren mit dem aus der Kammer mitgebrachten Messer wegschnitt /

Eee eee eee 3

hätte

hätte ihn auch sonder Zweifel ertödtet / wenn nicht die erwachende Sentia ihm in die Arme gefallen wäre / so daß jener Gelegenheit bekam / auffzuspringen / den einen im Wege stehenden Kammer-Diener mit aller Macht über den Hauffen zu stoßen und durchzugehen / indessen der andere dem Segeßthes die flüchtige Sentia halten half. Der ehrvergessene Bojocal wurde zwar von dem einem Diener verfolgt; allein dieser verfehlte seiner bey der Nacht in denen hochaufgewachsenen Spaziergängen / dergestalt / daß er / obgleich im blossen Hemde und mit hartblutenden Ohren / bey seinen Leuten an- und / nachdem er sich in etwas verbinden und bekleiden lassen / aus Segeßthes Gebiete sicher entkame.

Sentia mußte inzwischen mutternackt an die Garten-Thüre mit den Haaren angebunden / die kühle Nacht hinbringen / da ihr denn nicht anders deuchtete / als wenn ihres ermordeten Vaters Geist sie aufs grausamste mit Schlangen-geißeln peitschete / so daß die ganze Haut an ihr zerrissen / und ihr meißtes Blut vergossen würde. Doch / da der Tag anbrach / war weder geronnen Blut / noch Striemen an ihr zu sehn / und mußte sie ihr böses Gewissen für diesen nächtlichen Plagegeist halten. Segeßthes gieng nun bey sich zu rathe / ob er die Uebelthäterin heimlich / oder / nach denen damahligen

Rechten und Gebräuchen aller Deutschen / öffentlich abstraffen wolte. Nachdem er aber dieß letztere zu Rettung seiner Ehre am dienlichsten befunden hatte / ließ er der Ehebrecherin alle Haar vom Haupt glatt abscheren und trieb sie also ganz nackend mit einem Prügel aus seinem Palast / würde sich auch nicht geschämet haben / sie auf etliche tausend Schritt solchergestalt vor sich wegzutreiben / wenn sie nicht selbst mit dem Kopff wider eine im Wege stehende Eiche gelauffen wäre / und die Hirnschale zerschmetteret hätte. Man ließ sie demnach / jederman zum Abscheu und denen Hunden und Raben zur Speise / an diesem Ort verrecken und drey ganzer Tage also liegen / endlich aber bey denen Weinen auf den Schindanger hinaus schleppen. Solchergestalt bekam diese Lasterhafte ihren Lohn und die Welt ein Exempel / daß der Himmel denen Verächtern seiner Güte eine Schuld lange borge / aber zu rechter Zeit richtig bezahle. Solche schreckliche Fälle betreffen wenige und erinnern viel Sünder / wie ein Comet nur etlichen schadet / doch allen zum Schrecken vor die Augen gesetzt wird. Dieweil man aber der Sentia keinen marmornen Grabstein setzen wolte / machte ein Unbekandter einen von Pergament / und schlug ihn an eine unfern von der Schindgrube stehende Weide bey Nacht an:

Stehe stille /
wer du bist /
und besiehe auf einen kurzen Blick
diesen greulichen Anblick /
der
wo nicht Mitleiden / doch Schrecken /
bey dir erwecken soll.
Wilst du meinen Nahmen wissen?
wohl! gieb acht!
Ich kan mich Medusa nennen;
weil ich
im Leben die schönste im Lande gewesen /

Im Tode meine erstaunende Zuschauer versteinere
 und an statt meiner abgeschnittenen Haare
 Schlangen und Würmer
 aus meinem Leibe herfür wachsen lasse.

Doch was nützt mir ein falscher Nahme?
 Ich will mit dem Leben zu lügen aufhören
 und einer noch nie versuchten Sache mich unterfangen/
 nemlich/
 wahr zu reden.

Ich heiße:

S E N T I U S.

Dieser mein Nahme ist in der Welt so bekant/
 daß alle Tugendhaften mich mit mehrerer Furcht/
 als die Abergläubischen den Wolff/
 zu nennen pflegen.

Und dieses nicht unbillig:
 massen nicht allein

die Römische Wölffin meine Mutter ist/
 sondern ich auch stets
 durch Blutdurst und Geilheit

den Titel einer Wölffin zu behaupten gesucht habe.

Ich wolte mich gerne
 vor des Aelius Sentius Saturninus Tochter ausgeben:

Allein wer wirds gläuben/
 nachdem mein an ihm begangener Mord
 zu beweisen scheint/
 daß ich

einem Ehebrecher ehe/ als ihm/
 das Leben zu danken gehabt/
 und meine Geilheit demnach

eine Sattung von Nussaz gewesen sey/
 so von Eltern auf Kinder vererbet wird?

Wadieweil auch Rom keine mit Napell vergiftete Indlanerin
 vor den tapffern Segesthes/ zu finden wuste/
 wie etwan dergleichen dem grossen Alexander
 geschencket ward;

musste mein mit allem ersinnlichen Laster - Biff
 durchwürcktes Gemüth
 den Chassuarischen Alexander
 dermassen anstecken/
 daß er

dem Griechischen zur Nachfolge/

mehr

Neuntes Buch

mehr als ein deutsches Persepolis
einer Hure zu Gefallen
in Brand gerathen ließ.

In schwarzen Künsten
hat die einige Wartpurg es höher gebracht / als ich;
daher auch verdienet /
daß sie an einem hohen Galgen /
ich nur in einer tiefen Schind-Grube /
den Auffenthalt habe.

Ich habe vorlängst alle Scham verlohren /
drumb darf ich keiner Kleider /
sie zu bedecken.

Ich nehrte mit meinem Fleisch
die unflätigen Lüste des Bojocal's /
der seinem Vaterlande
zu Vergeltung mütterlicher Treu /
nach Art der undankbaren Raben /
die Augen aushacken wollen.

Was ist's denn Wunder /
daß ich jetzt einer andern Art von Raben zur Speise diene ?
Nun gehe hin
und würdige mich /
die ich einen ewigen Namen durch Laster zu erlangen
getrachtet habe /
deiner ewigen Vergessenheit.

Auf Bojocal's Ohren wurden auch nicht wenig Stachel-Schriften von unterschiedenen Händen gefertigt. Bald wolte einer den Segesthes vor einen guten Arzt rühmen / daß er den hitzigen Brand des Bojocal's durch einen glücklichen Schnitt so nachdrücklich steuern können / da gemeine Wundärzte mit ihren Sägen und Messern kaum den kalten Brand heilen könnten. Bald wunderte sich einer / warumb die Ohren hätten büßen müssen / was ein anderer Theil des Leibes verbühret; und schlosse endlich: solches wäre geschehen / entweder / weil zwey Adern von denen Ohren nach dem Untertheil des Leibes sich ziehen / oder weil Segesthes vielleicht des unbändigen Bojocal's Beschwerde eben so heilen wollen / als wie manche Aerzte das Hüften-Weh / da

man den Daumen des Kranken brennet und durch die Marter des unschuldigen Theils den schuldigen wieder zurecht bringet. Noch ein anderer meinte / jederman würde dem Bojocal nunmehr bey dem ersten Blick ansehen / daß der Ehren-Titul eines Römischen Bunds-Genossen ihm zukäme; weil in denen Gesetzen enthalten wäre / daß Überläufer und Verräthern des Vaterlands die Ohren solten abgeschnitten werden.

Nichts aber fiel mehr in die Augen / als das wohlgemahlte vier Ellen hohe Bild eines Buxtavischen am Chassuarischen Hofe lebenden Künstlers. Man sahe darauf einen Altar / auf welchem Mnemosyne / die Göttin des Gedächtnisses / in einem mit lauter Ohren bemahlten Kleide stand und mit der rechten Hand an ihr

ihre rechte Ohr griffe / mit der linken aber einen flachen Teller hielt/worauf zwey blutige Ohren lagen. Die Meynung des Gemähltes ward durch folgende Schrift erkläret/ welche in die vorderste Seite des Altars eingegraben zu seyn schiene: Weil der Göttin des Gedächtnisses die Ohren heilig sind/übergiebt ihr Bojocal / der aller deutschen Redlichkeit bisher vergessen hat / seine straffbahren Ohren zum Versöhnopffer und sichern Pfande / bey derer Verlust an seine ehemahls = verübte Bosheit und künfftig = obliegende Schuldigkeit lebenslang zu gedencken.

Allein Bojocal bewegte sich im geringsten nicht über solcher übeln Nachrede / sondern meinte dieselbe ehe durch stillschweigen/ als widersprechen zu dämpfen. Er setzte im Hause eine Haar-Haube/und auf der Gasse/ Reise/ Fürst- und Ritterlichen Zusammenkünften einen Helm auf/und bemühet sich ja so sehr / seine verkürzten / als Midas seine allzulangen Ohren / zu verdecken. Ein unvermutheter Zufall aber entdeckte dieselben vor denen Augen des ganzen deutschen Reichs.

Denn als Herrmann / Arpus mit seinem Sohne Catumern/Melo mit seinen zwey Brüdern und so viel Söhnen / Ganasch / Ariovist / Malorich / Jubil / Gottwald / und etliche andere treuverbundene deutsche Fürsten / wie auch derer Cimbrischen / Suionischen / Bästarnischen und Sarmatischen Könige Gesandten / nebenst einem Abgeordneten des Batavischen Volks/am längsten Tag des Jahrs im Teuschburgischen Hayn zusammen kamen / ihren Bund wieder zu erneuern / funden sich auch Segesthes / Segimer / Sestach und Bojocal ein bereueten/das sie von denen Römern verführet worden/und baten mit grosser Demuth/

Ander Theil.

derer vergangenen Dinge zu vergessen / ihnen ihren ehemahligen Ort in der Fürsten - Versammlung wieder einzuräumen und ins künfftige aller Treu und Redlichkeit von ihnen versichert zu seyn. Dergleichen suchte auch Arpus vor seinen abwesenden Malovend. Es gab hierüber viel streitens / ehe in solch Begehren allenthalben eingewilliget wurde. Weil aber Melo / Ganasch und Malorich / so ehemahls Römische Bundesgenossen gewesen waren / das Laster nicht allzu hoch anthen oder aller Vergebung unwürdig halten durfften/welches ihnen ihr Gewissen selbst vorrückte/und dannenhero / nebenst dem Arpus / eine eiferige Vorbitte vor diese Verbrecher einlegten/ ward endlich einmüthigst geschlossen/das die obgenannten Segesthes / Segimer / Malovend / Bojocal und Sestach / alle ihre vorigen Rechte wiederbekommen und an dem allgemeinen Bündniß derer deutschen Fürsten Theil haben solten. Als man nun dachte / sie würden insgesamt ihre Dancksagung hierüber ablegen/bedungen sich Segesthes / Segimer und Sestach / das sie sich viel zu edel hielten / mit dem Ehebrecher Bojocal in ein Bündniß sich einzulassen; baten dabey/in Bedencken zu ziehen/ob nicht die Verletzung eines Fürstlichen Ehebettes einen so unverschämten Mißethäter aller Fürst- und Ritterlichen Gesellschaft unwürdig machte? Bojocal verwarff hierauf solche Anklage/als eine offenbahre / unerweißliche und ungegründete Schmachrede. Segesthes versetzte: Bojocal führe den Beweis wider sich unter seinem Helm/nemlich seine verstümmelten Ohren; die möchte er nur entdecken/so würde es unnöthig seyn / die jetzt angebrachte Klage weitläufftiger zu behaupten. Bojocal antwortete: Es ist die Gewohnheit von unsern hochlöblichsten Vorfahren auf uns gebracht und so viel undenckliche Jahr erhalten worden / das wir bey allgemeinen Versammlungen in voller Rüstung erscheine; so wenig nun einem unter gegenwärtiger

3ff fff fff

tiger

tiger Durchlauchtigen Gesellschaft zugemuthet werden darff/seine Waffen abzulegen; so wenig kan ich dem Chassuarischen Herzog die Gewalt einräumen / mir die Abnehmung meines Ritterlichen Helms nach eigenem Wohlgefallen anzubefehlen. Doch dieses wundert mich sehr/das wenn es wahr ist/das ich meine zu kurzen Ohren klüglich verberge / Segesthes nicht von mir lernen will/seinen ausgewachsenen Kopff zu verdecken; Und das er mit Gewalt zu behaupten gedencet/er habe an seinem Haupt etwas zu viel und ich etwas zu wenig. Nimmermehr will ich hoffen / das er noch ein König werden will / weil etwa dem Marcus Cenucius Cipus zu Rom / als er unvermuthlich Hörner bekam/dergleichen Hoheit gewahrsaget worden. Welche Thorheit aber ist/das/da er als ein Mann dem vermeinten Ehebrecher zusamt den Ohren das Leben zu nehmen sich nicht getrauet hat/er nun wie ein feiges Weib dieser Hochfürstlichen Gesellschaft Gehöre mit dem albern Gedichte von meinen gejudscheten Ohren beschweret. Allein was brauchts viel Worte? Ich fordere hiermit / aus Ehrerbietung gegen seine hohe Anverwandten/diesen leichtfertigen und lügenhaften Ehren-Dieb zu einem ritterlichen Kampff aus/in welchem er mir den Helm abziehen mag/ wenn er so viel Herz und Kräfte hat. Er will ja ein Actaon ohne alle Noth seyn: weil aber seine Hunde ihn noch nicht für voll ansehen/ und als einen rechten Hirsch zerfleischen wollen / so will ich ihm aus alter Bekantschaft solchen letzten Dienst erweisen.

Segesthes durffte sich diese Ausforderung nicht zuwider seyn lassen/sondern musste selbst die Hochfürstliche Gesellschaft ersuchen/ unpartheyische Kampfrichter abzugeben. Herrmann deutete ihnen beyderseits an / sich in etwas zu entfernen; inzwischen er die Stimmen herumgehen ließ; und/ als sie beyde wieder vorgefordert waren/ ihnen diesen Bescheid gab; Dafer-

ne Herzog Segesthes deutlich genug erwiesen hätte/das Herzog Bojocal das vorgeworfene Laster des Ehebruchs warhafftig begangen/würde man ihm nicht zumuthen können/das er ihn seines Speers und Schwerdes würdigte. Nachdem aber der Beweis noch nicht zur Gmüthe geführt wäre/ als solte der Kampff nicht allein ihnen frey stehen/ sondern auch unumbgänglich auferlegt seyn/doch mit diesem Bedinge / das wo Herzog Segesthes Herzog Bojocal Haupt nicht entblößen und den Mangel der Ohren augenscheinlich erweisen könnte/ er als ein unverschämter Verläumbder aus der Fürstlichen Gesellschaft und Bündniß solte gestossen werden; welche Straffe aber auch Herzog Bojocaln betreffen würde/ daferne Herzog Segesthes darthun könnte/ das er seine Ohren/ und folgar seine Ehre/ verlohren hätte. Beyde streitende Theile nahmen die Bedingung an. Hierauf wurde die Reuebahn vor dem Teutschburgischen Schloß zum Kampffe bereit gemacht / und vier Tage hernach nahmen die Fürstlichen Personen bey früher Morgenzeit ihre Schaubühnen daselbst ein. Der Adel/ Soldaten und gewaffnete Weiber besetzten von aussen zu die Schranken.

Segesthes hatte in seinem Schild ein paar abgeschchnittene blutende Ohren mahlen lassen/ nebenst dieser Beschrift:

Sie können nicht reden/ doch zeugen.

Der Ansbavische Herzog aber führte im Schilde den Fluß Achelous/unter der Gestalt eines Ochsen/ dem Hercules im Ringen ein Horn abbrach/ mit dem Beywort: **Diß gehöret nicht vor dich.** Hiemit anzuzeigen/ das er den Segesthes durch den Kampff überführen wolte/ das er sich Hörner anmaßete/ da ihm doch die unschuldige Sentia keine Ursach hierzu gegeben hätte. So bald nun die Trompeten zum drittenmahl sich hören ließen/ ranten Segesthes und Bojocal mit ihren Speeren wider

wider einander: da denn dieser das seinige auf Segesthes Brust brach / jener hingegen Bojocal's Helm so gewaltig traff / daß ihm derselbe und zugleich das Herz entfiel / weil er das Haupt mit seiner Haar-Haube nicht wider Segesthes Schwerdt verwahren kunte. Er wolte sich demnach bücken / den auf der Erde liegenden Helm mit der zubrochnen Speerfange aufzuheben. Alleine sein Widersacher wolte die schöne Gelegenheit nicht aus der acht lassen / und schlug ihn mit dem Degen flächlings auf das Hintertheil des Hauptes / daß er betäubet wurde / aus dem Bewichte kam und zur Erden stürzte: da war es nun dem Segesthes ein leichtes / dem Bojocal das falsche Haar abzureißen / und fehlte wenig / daß er ihm nicht auch den Schedel für die Füße gelegt hätte. Allein er hielt sich für allzu edel / einem öffentlich überzeugten Ehebrecher das Leben zu nehmen. Darumb vergönnte er denen Ansibariern / ihren Herrn hinweg zu führen / und meynte / eine bessere Rache zu haben / wenn er ihn lange in Schimpff leben / als geschwinde sterben ließ. Denn gleichwie ehemahls den Smerdes seine abgechnittene Ohren umb das Persische Königreich brachten: Also war der auf der Erde halb-todt liegende Bojocal durch ein allgemeines Geschrey aller Zuschauer verdammet worden / daß er als ein überwiesener Ehebrecher auf ewig aus der löblichen deutschen Ritter-schafft und Fürsten Bündniß solte ausgeschlossen seyn und bleiben. Der langmüthige Himmel gab also diesem ruchlosen Menschen eine längere Lebens- und Buß-Zeit; massen er erst vierzig Jahr hernach mit allem seinem Volck von dem Dubius Avitus auf Befehl des Kayfers Nero aus dem Lande verjagt wurde und im Elend jämmerlich umbkommen mußte; solcher gestalt aber einem Rastochsen nicht ungleich war / dem das Leben gefristet wird / damit er zu anderer Zeit geschlachtet werden könne / und zwar wohl gar durch desselben Hand / dessen Hause er Zeit

Lebens am allermeisten genüget und gedienet hat.

Es war aber bey diesem Kampff auf Leib und Leben nichts wunderbarers / als daß der Überwundene das Leben davon brachte / der Überwinder hingegen selbiges einbüßete; alldieweil Segesthes von Bojocaln mit dem Speer über der rechten Brust verwundet worden / und bisher vor grossen Eysen die Wunde nicht gefühlet hatte / endlich aber wegen häufig vergossenen Blutes krafftlos und ohnmächtig zu werden begunte. Worauf man ihn nach Teutschburg bringen wolte; Allein ehe man dahin kommen konte / verschied er plözlich / eine viertel Stunde ungefehr nach erhaltenen Obstieg. Und also mußte der oftmahlige Vaterlands-Verräther Segesthes durch den nichts-bessern Bojocal das Leben / wie dieser durch jenen seine Ehre / verlieren. Jedoch war dieses dem Segesthes noch rühmlich / daß er / als ein wider einen Feind des Vaterlands tapffer- und siegreich-streitender Held / tödtlich verwundet ward / und dadurch bewiese / wie er nicht ganz ohne sein Verdienst die Ehre hätte / ein deutscher Fürst und Thufneldens Vater zu heissen. Er ward mit Fürstlicher Pracht in sein Land abgeführt und daselbst verbrant; bekam aber seinen Bruder Segimer / an statt seines bey denen Römern sich noch aufhaltenden Sohns / des Siegmunds / auf einhellige Urtheil der deutschen Fürsten-Versammlung / zum Erben aller seiner Länder.

Dieses unverhoffte Glück des Segimers stach die Sicambrischen Fürsten Veroris und Dietrich trefflich in die Augen / und verleitete sie / ihre alten Ansprüche an das Sicambrische Herzogthum / welches ihr erstgebohrner Bruder Melo allein beherrschete / wieder hervor zu suchen. Zumahl / da Drusus in allen seinen Briefen aus Illyricum sie vielfältig dazu anfrischte. Massen dessen Hauptzweck war / den Saamen der Zwyttracht unter die deutschen Fürsten auszustreuen / und die Fabel von denen

Brüdern in Bóotia/die zu Cadmus Zeiten aus einerley Erde aufgewachsen seyn/ und sich selbst unter einander aufgerieben haben sollen/ auf Deutschen Grund und Boden zu einer wahren Geschichte zu machen. Melo schützte zwar das väterliche Testament vor; aber es würde ein Papier/ das von Würmen und Mäusen kan zerfressen werden/ ein schlechter Schild des Herzogs wider Spieß und Degen gewesen seyn/wenn die beyden Brüder alles hätten thun wollen/ was ihnen der Ehrgeiz einriethe. Allein zu allem Glück kam der kluge Eubage Winsheim ungefehr/den Beroris zu besuchen/ und nahm Gelegenheit/ von dessen Anspruch an das Sicambriſche Herzogthum zu reden/ da er denn unter andern sich also vernehmen ließ: Ich leugne nicht/ daß viel hundert tausend Menschen unter seiner Botmäßigkeit zu sehen/ eine sehr angenehme Sache seyn müsse/wenn dieselben entweder durch freye Wahl oder durch Erbrecht/ oder durch einen dem Beherrscher abgenöthigten Krieg/ selbigem unterthan worden sind. Jedennoch wenn der Himmel einem tugendliebenden Fürsten/ auf keine von diesen drey Arten/ viel Land und Leute unterworfen hat/ kan und soll er/ meines wenigen Erachtens/ sich nicht mit vergeblichen Ehrgeiz quälen und lieber über wenig wohl/ als über viel nicht so wohl/ zu regieren verlangen/ weil jenes ihm im Gewissen Ruhe/ unter denen Unterthanen Liebe/ bey denen Nachbarn Verwunderung/ allenthalben Ruhm und Ehre bringet/ dieses aber/ gleich dem Blitz/ zwar in die Augen überaus sehr fällt/ doch vergänglich und jederman mehr schäd- als nützlich ist. Es ist einem Künstler rühmlich/ wenn er mit gebührendem Fleiß einen so grossen Colossus fertigigt/ daß Schiffe zwischen dessen Füßen ungehindert durchgehen können; Allein auch der wird vor einen ungemeinen Kopff gerühmet/ der in verjüngter Arbeit was sonderliches thut/ und wohl gar auf eine Kirschkern mehr als hun-

dert unterschiedene Gesichter bringen kan. Eine Seele ist grösser zu achten/ die einen kleinen Körper geschicklich regieret/ als eine andere/ die einem grössern Leibe so übel vorsteht/ daß er und sie Kranckheit/ Reue und Schande davon haben. Was ist aber wohl ein Fürst anders/ als die Seele eines gemeinen Wesens/ das/ gleich einem Körper/ aus sehr vielen und unterschiedlichen Gliedmassen bestehet? Mir gefällt überaus wohl/was der Spartanische Fürst Agis zur Antwort gab/ als ihm einer vorrückte/ der mächtige Macedonische König Philippus schnittenen Spartanern die Nacht und alle Gelegenheit ab/ ihre Botmäßigkeit über andere Griechische Städte zu erweitern: Unser Land (sagte er) ist groß genug vor uns/ darinnen zu leben und zu wohnen; und unser Herz ist iederzeit geschickt/ beydes unsere Herrschafft zu vergrößern/ wenn es das Recht und Glück zulassen/ und auch nach Gelegenheit mit einem mittelmäßigen Zustand wohl vergnügt zu seyn. Es will und soll ja ein Fürst den Rahmen haben/ daß er zu keinem andern Ende groß zu seyn begehre/ als daß die/ so er zu seinen Unterthanen verlangt/ sich unter ihm ruhig und vergnügt befinden mögen. Ist dieses nicht/ so ist er nicht ein Fürst/ sondern ein Wüterich/ nicht ein Ebenbild des allgütigen Gottes/ sondern eines höllischen Plagegeistes. Nun muß mein gnädigster Fürst am besten wissen/ ob die Sicambrer unter dero Regierung eines vollkommenern Wohlstands theilhaftig seyn können/ als unter der Botmäßigkeit dero iekigen Beherrschers? Geseht demnach/ es wäre dieses zu hoffen/ (wiewohl manchmahl tausend nie vermuthete Unglücks-Fälle die gute Hoffnung eines Fürsten krebegängig machen können/) so wird doch die gewaltsame Befreyung dero Unterthanen von dem vermeynten Joch ihres iekigen nicht unerträglichen Herrn/ sie dermassen schwach/ arm und dünne machen/ daß sie in denen künftigen güldenen Zeiten/ wenn selbige gleich unzählig Jahre beständig anhal-

anhalten solten / nicht so leichtlich sich wieder erhohlen werden. Denn der Ehrgeitz kan in einem Tag mehr verbrennen und veröden / als eine ämftige Landes-Vorsorge in funffzig Jahren bauen oder erwerben. Solte gegen theils dero weltbekante höchstrühmliche Bescheidenheit sich unserm bisher regierenden Herzog an Gerechtigkeit / Verstand / Erfahrung und Glück vorzuziehen nicht gemeynet seyn / würde folgen / daß dero vorhabende Vergrößerung nur aus einem Eigennutz / nicht aber aus blossen Eyfer für die Wohlfahrt des Vaterlandes / ihren Ursprung habe ; welches mir gleichwohl ungläublich scheint. Es ist ja einem Lande nichts schädlicher / als eine Zerstückung in allzu viel Fürstenthümer / deren keines das andere vor sein Oberhaupt erkennen will / und ist daher so wenig zu rathen / als daß man eines verstorbenen Herzogs Hermelinen-Mantel in so viel Stück zerschneide / so viel Leibes-Erben vorhanden seynd. Mich dünckt auch / die Nachwelt wird mit mehrern Ruhm des tugendvollkommenen Beroris erwähnen / wenn er aus Ehrerbietung gegen das väterliche Testament / und aus Liebe zu der Ruh und Friede seines Vaterlandes / mit dem blossen Ehren-Titel eines Sicambrischen Fürstens / und dem ihm ausgemachten / zwar kleinen / doch auskömmlichen Unterhalt vergnügt seyn wird / als wenn er viel tausend Leichen seiner besten Freunde und Diener zu Grund- und Füllsteinen machen wolte / umb darauf seiner Herrschsucht einen Tempel zu bauen. Und wo ja alles dieses nichts verfangen will / könnte vielleicht Herzog Melo meinem gnädigsten Fürsten eine völlige Gnüge schaffen / wenn er ihn zum geistlichen Oberhaupt aller Eubagen in seinen Ländern machte. Diese Inful heckt nicht so viel Sorgen-Würmer / als der Herzogliche Purpur ; wärmet aber und zieret ja so gut / als diesel.

Beroris dachte dem Einrathen des Wins-

heims nach / und befand es sehr wohl gethan / daferne nur selbiger die Einwilligung des Herzogs Melo zuwege bringen könnte. Allein dieser war bald zu frieden / seinen Bruder mit einer so guten Art abzufinden und ihm dadurch die Lust zu benehmen / ehest vielleicht zu heyrathen und das Land mit allzu viel Fürstlichen Erben zu beschweren. Mit Dietrichen aber / der ohndem seinen weit-sanftmüthigern und stillern Bruder Beroris vornehmlich in Harnisch gebracht hatte / schiene die Sache mehr Schwierigkeiten zu haben. Doch da man des ärgsten sich besorgte / und Dietrich zwar die Unterthanen aufzuwiegeln gedachte / als welche immer eine aufgehende Sonne lieber / denn eine untergehende anbeten / Melo aber ihn heimlich aufzufangen und auf ein Bergschloß zu sicherer Verwahrung bringen lassen wolte / kamen zwey Abgeordnete von dem Batavischen Volck an / erzehlten / daß dasselbe bisher / nach ritterlichem Tode Herzogs Cariovalda / ohne ein Haupt gelebet / nach und nach aber befunden hätte / daß seine bisherigen adelich- und bürgerlichen Vorsteher durch ihre Zwietracht nicht geringen Schaden verursacht / weshwegen es leiglich einmüthig sich erkläret / den wegen seines tapffern Muths weltberühmten Dietrich / gebornen Sicambrischen Fürsten / zu seinem allgemeinen Oberstatthalter zu erwählen / zumahl'n da der auf dem neulichsten Reichstage in dem Teutschburgischen Hayn gewesene Abgeordnete desselben Fürstliche Gemüths- und Leibes-Gaben nicht genug hätte zu rühmen gewußt. Melo machte nunmehr eine ganz andere Geberde gegen seinen Bruder / so bald er von ihm vernahm / daß er solch Glück nicht auszuschlagen / sondern das gewisse für das ungewisse zu nehmen / willens wäre. Es wurde demnach dem neuen Batavischen Fürsten und denen Abgeordneten des Volcks alle gebührende Ehre mit sonderbarem Eyfer erzeiget / beyderseits trefflich beschencket / etliche Tage hernach

nach in einer überaus-prächtigen Abschieds-Verhör beurlaubet/ und also mit dem Ende alles gut gemacht.

Das ganze Sicambri'sche Herzogthum hielt hierüber tägliche Gastereyen und an statt/ daß es befürchtet hatte/ sein Blut in einem bürgerlichen Kriege zu vergiessen/ mußte nunmehr Wein und Bier dessen entgelten; da unterdeß ganz Maroboduum in Blut und Thränen ersauffen wolte. Denn nachdem Graf Wartenberg und Ritter Zevusch von Fürst Gottwalden in ihre Freyheit gesetzt und als flüchtige daselbst wieder angekommen waren/ machten sie den Marbod bey allen ihren Verwandten dermassen verhaßt/ daß ihrer über funffzig sich in ein enges Bündniß einliessen und zusammen verschwuren / dem Tyrannen das Licht auszuleschen/ wenn der längste Tag im Jahr anbrechen würde. Hinclo/ Marbods Trabanten-Hauptmann / wolte das von ihm selbst empfangene Schwerdt/ so er bisher vor ihn ritterlich geführt hatte / wider ihn gebrauchen/ und damit den Zweifels-Knoten/ den Herrmann ein wenig gelöst hatte/ zerschneiden/ ob nemlich Marbod/ (wie man ehemahls gemeint hätte/ keinem widerwärtigen Glück könnte unterworfen seyn? Der Druiden Luitbrand wohnete allen diesen Verathschlagungen bey/ nachdem er auf Aldgandesters Begehren / unter dem Nahmen Gotthard und dem Vorwand allerhand Länder zu besehen und Sprachen zu erlernen / in ritterlicher Kleidung sich dahin begeben und den und wenn bisanher mit Aldgandestern/ durch einen von Gottwalds Bedienten/ Brieffe gewechselt hatte. Die Sonne trat endlich in den Krebs; doch auch zugleich der Zustand/ der auf solche Zeit abgeredet war/ und die Pfeile/ die auf Marboden gerichtet waren/ prallten wider alles Verhoffen auf die Verschwornen zurücke: iederman zum Beispiel/ daß wer die Hand an Fürsten leget/ sich mehrentheils schändlicher Weise verbrenne/ und daß ein Land/ so eine in-

nerliche Unruh und Aufstand anfähet/ keinen größern Vortheil habe/ als wenn es sich selbst durch ein Erdbeben erschüttert und verwüstet. Denn als Marbod neun Wochen ungesehr zuvor in Begleitung Zannebergs und wenig Diener auf die Jagt reiten wolte/ lief ihn unterwegs ein Bettelweib an und überreichte ihm fußfällig ein Bittschreiben/ mit vielen Scuffzen und Flehen/ es selbst je ehe je lieber zu erbrehen. Und damit verlohr es sich so geschwind in den Wald/ daß man hätte meynen mögen/ es wäre verschwunden. Dieß bewog den Marbod nach dem Inhalt dieses verdächtigen Briefes selbst zu sehn/ den er denn also abgefasst befunde:

Großmächtigster Marbod.

Der instehende längste Tag ist dein letzter / wofern du dich nicht deines Lebens durch den Tod deiner Feinde versicherst. Wartenberg/ Hinclo/ Jarosla/ Branic/ Aldalbert / Zevusch/ Erocus/ Bohusla und Zyto sind die vornehmsten unter dem Bündniß / und haben keine Scheu/ ihren unvergleichlichen Verstand und Heldenmuth zu einen so unverantwortlichen Vorhaben zu mißbrauchen. Die grüne Farbe ist selbigen Tag dein Untergang / wo du sie nicht mit Blut roth färbest. Ich sage nicht mehr. Nöthige obbenante durch die scharffe Frage/ ausführlichere Antwort zu geben. Lebe wohl und schweige von meiner Warnung / damit die Welt von deiner Rache sagen könne.

Der Unbekandte.

Marbod wies nach langen Nachsinnen seinem Liebling Zanneberg das Schreiben; der versprach ihm ein paar hundert Mann getreuer Leute in möglichster Stille aufzubringen/ das Schloß beniemten Tages damit zu besetzen / und die Verrätherey in erstem Grade zu ersticken; Inzwischen aber weder Inguiomern noch sonst jemanden in der Welt etwas davon zu sagen. Umb welches letztere er denn auch

den

den König ersuchte. Die neun Wochen lieffen also hin / ehe man fast sich dessen versah; und die Verschwornen vermutheten am wenigsten / was ihnen bevor stund / weil Marbod sich indes weder freundlicher / noch ernsthafter gegen sie bezeugete. Er stunde sehr früh am Morgen des obbenannten und zu seiner Ermordung bestimmten Tages auf / und ließ nach dem Hincoko fragen / der denn schon damahls mit Jarosla und Erocus im Schloß-Platz herum spazierte / und so wohl als jene die Haare mit einem grünen Band zur Lösung zusammengebunden hatte. Er gieng auf Erfordern mit beyden in des Königs geheimes Zimmer ohne andere Begleitung; sahe aber daselbst niemand / als den König / der auf seinen Stuhl in seinem gewöhnlichen himmelblauem Schloff-Pelz / mit dem Rücken nach der Thüre zu / saß / das in eine große Schloffmütze versteckte Haupt zwischen die auf den Tisch ausgestreckten Arme gelegt hatte / und dem Ansehn nach / in dieser frühen und kühlen Morgenzeit aus Müdigkeit wieder eingeschlaffen war. Dannenhero sagte Erocus heimlich zu denen andern: Der Himmel segnet unser Vorhaben! Der Tyrann schläfft und wir wollen ihm vollends dazu behülfflich seyn. Jarosla mag an der Thüre stehen. Hincoko und ich wollen den Streich verrichten. So bald es geschehen / müssen wir die Stadt zu ihrer Freyheit beruffen. Hierauf giengen sie ganz leise hin / und Hincoko stach dem auf dem Schreibetisch liegenden das Schwerd durch den Rücken / Erocus gab ihm einen Hieb über den Kopff. In dem Augenblick aber waren wohl zwölff wohlbewaffnete Soldaten über sie und halb so viel über den Jarosla her / daß sie nicht wusten / ob selbige vom Himmel gefallen wären. Ungeachtet nun alle drey sich trefflich wehrten / wurden ihnen doch die Arme gehalten / die Schwerdter genommen / und Ketten und Bande angelegt / auch jeder in ein absonderlich Gefängniß geführt. In der Thüre des ge-

heimen Zimmers begegnete ihnen König Marbod / der doch nach selbst eigener Meynung dieser Verräther am andern Ende des Gemachs von ihnen war erwürget worden. Allein sie hatten ihren Grimm nur an einer grossen / ausgestopffeten und mit Marbods Kleidern angezogenen Puppe ausgelassen / die Tanneberg verfertigen und in diese Stellung bringen lassen / damit wenn die Verschwornen sich daran vergriffen / man sie der Verrätheren desto ehe überzeugen könnte. Diese achtzehn Soldaten aber hatten längsthin an der Wand hinter einer Tapezerey gestanden / umb durch einige Ritzen das Vornehmen des Hincoko zu beobachten / und nach Befinden zu bestraffen. Alle drey wurden absonderlich aufs schrecklichste gemartert / ob sie gleich ihre edle Ankunft vorschützten; doch bekante keiner nichts / als daß sie drey allein ohne jemandes Mitwissen dem gedrückten Lande zu seiner Freyheit wieder behülfflich zu seyn / den Vorsatz gehabt hätten. Nachdem aber dem Erocus vorgehalten ward / daß Jarosla auf Wartenbergen / Adelberten / Zevusch / Branick / Bohusla und Zyto bekant / rief er aus: O! weh! nun ist's geschehn! und gestunde eben dieses. Dem Hincoko / desgleichen dem Jarosla ward des Erocus Uhrgericht vorgelesen / und durch solche List die Bekantniß ebener massen abgendsigt. Hierauf wurden ietzt benannte aus ihren Häusern gefänglich abgeholt / indessen die andern dem König noch unbekandte in tausend Aengsten waren / und nunmehr sahen / daß es unmißlich seyn würde / den Anschlag auszuführen / weil Marbod in so guter Verfassung stunde. Viel wolten demnach ausreißen; allein die Thore waren zu. Und keiner / als Wartenberg / hatte das Glück / bey einem gewissen Freunde in Weiber-Kleidung drey Tage zu verharren / und hernach sein Leben durch die Flucht zu Gottwalden in Sicherheit zu setzen. Die andern wurden alle nach und nach von denen gemar-

mar.

marterten Mitverschwornen verrathen/gleichfalls aufgesucht und in gefängliche Haft gebracht. Insonderheit traff die Reihe den falschen Gotthard oder Luitbrand. Die er dachte demnach auf eine sonderbare Rache/ weil er dem Tode nicht entfliehen konnte. Daher gab er nicht nur alle Verschwornen an / auf welche er vor der Marter gefragt wurde / sondern setzte auch fälschlich hinzu/daß noch drey hohe Häupter / denen Marbod ein wenig zu lang lebete / von ihrem Anschläge gewußt hätten; doch wolle er sie nicht nennen/damit Marbod sich selbst Schlangen ernehren möchte / die ihn mit der Zeit umbringen/und den Todt so vieler tapffern Helden rächen könnten. Man fieng hierauf an mit brennendem Schwefel und Pech ihn zu betreffen/da er denn stracks im Anfang bekante/selbiges wären Adalgund/ Inguiomar und dieser beyden bester Hergens-Freund / König Vannius. Marbod erstaunete und erzürnete sich über dieser greulichen Aussage/ daß er des Todes hätte seyn mögen. Doch wußte er nicht/ob sie wahr wäre/oder nicht. Sie schien unglaublich zu seyn / weil diese drey die größten Wohlthaten von ihm / nemlich Adalgund das Leben/ Inguiomar die Tochter und Erbrecht / Vannius das Schwäbische Königreich / empfangen hatten. Doch schien auch gegentheils bedenklich / daß alle drey in dem Hercynischen Walde schon vierzehn Tage jagten und vielleicht den Ausschlag ihres Anschlags von weiten absehen wolten. Zum wenigsten war dem Wüterich alles verdächtig / daß er öfters vor seinem eigenen Schatten / als vor einem Gespenst oder Meuchelmörder/erschracke. Hierzu came / daß Luitbrand die vollständige Marter über seiner Bekantnis aushielt und darauf blieb/daß er deswegen von allen dreyen Besoldung genossen hätte. Er wurde aber hierdurch dermassen entkräftet / daß man ihn auf einen Stuhl setzen und mit einer an den Knöpfen der Lehne festgemachten und umb seine

Brust geschlungenen Binde halten mußte. Zanneberg befahl/ den halbtodten Ubelthäter zu erquickten / damit man ihn denen so freventlich beschuldigten hohen Personen unter die Augen stellen könnte. Aber indem hatte der vertrackte Bösewicht auf dem Folterstuhl die Binde von der Brust an den Hals hingestreift/ und legte sich mit der Kehle dermassen hart an dieselbe/daß er die gottlose Seel ausbließ / ehe ihn jemand daran verhindern konnte. Er zahlte also sich selbst den wohlverdienten Lohn aus und versiel durch seine heimtückische Bekantnis/vermittelst derer er den Marbod und dessen besten Freunde zusammen hegen wolte/in eine ärgere Marter/als ihm vielleicht kaum wiederfahren mögen/wenn er die Wahrheit ausgesaget hätte/und etwa zum Beil oder Strange wäre verurtheilt worden. Allein so böshafftig ist die Rache/daß sie wohl ehe ihr eigen Haus ansteckt/ umb ein dabey gelegenes in Brand zu bringen / und selbst von einer vergifteten Speise frist/umb ihren Feind zu verleiten/ auch selbige zu kosten.

Hiernächst wurden über funffzig Gräßlich- und Adelige Personen öffentlich enthauptet und ihre Köpffe auf Bäume gesteckt. Wohl zwey oder dremahl so viel Diener wurden an Bäume aufgehängt. Noch mehr aber mit Ruthen gezüchtigt / andere des Landes verwiesen; und mußte hier mancher Unschuldiger mit dem Schuldigen leiden/dieweil dieser auf jene bekante/als er auf selbigen bey der unerträglichen Marter befraget wurde. Gewiß ist/ daß kein einig vornehmes Haus unter denen Märckmännischen Gräßlich- Adelig und bürgerlichen Geschlechtern zu finden war/das nicht entweder einen lieben Blutsfreund oder einen zuverlässigen Beförderer verlassen hätte. Marbod aber ließ sich sein Aderlassen wohl bezahlen/indem er aller Getödteten / so wohl auch der Landsverwiesenen / und derer in die Acht erklärten Güter in seine Cammer einzog.

Wes.

Weshwegen auch einer den Charon unter der Gestalt des alten Marbods abmahlete / wie er ein Schifflein voller abgetriebener Seelen über die Höllen-Wasser in die unter-irdische Welt übersegte; Weil er aber nicht/wie jener Poetische Schiffmann mit einem Heller / den man denen verbliebenen Körpern zum Schiffslohn in den Mund legte/ zu Frieden war/ wurden ihm zum Sport diese Verse unter das Bild geschrieben und an dem öffentlichen Markt bey Nachtzeit angeschlagen.

Du nimmst mit recht das Amt des alten Charons an
Und bringst in Plutons Reich in einem Tag mehr Leichen/
Als er im ganzen Jahr gethan.
Er muß dir ja im Fleis/ doch auch im Gelde weichen.
Ein bloßer Heller war sein Lohn;
Du trägst vor deine Müß die Erbschaft gang davon.

An statt dieser Stachelschrieff befahl Marbod eine weiße Marmorne Spigseule auf dem Markt aufzurichten/die auf vier rothstreifichten Marmelnen Knöpfen / diese aber auf einem hohen und mit schwarzen Serpentinsteinnernen Taffeln belegten viereckten Fusse stunden. In die vorderste Seite der Flammenseule waren diese Worte mit sehr grossen Buchstaben eingegraben: **Danckbahres Andencken des wachsamten Schutzgeistes.** In die rechte Neben-Seite: **Allgemeine Freude über die Göttliche Erhaltung.** In die hinterste Seite: **Sichere Hoffnung künftiger Glückseligkeit.** In die vierte oder lincke Neben-Seite: **Ewige Warnung treulofer Verräther.** Er ließ auch sich und seine auf die Jagt reitende Gesellschaft nebenst dem Bettelweibe/ mit ihrem Brieffe in der Hand/in Lebens-Größe auf Leinwad mahlen; da denn über dem Bilde auf dem schmalen Rande die Schriefft längsthin zu lesen war:

Ander Theil.

Marbod wird durch seinen Schutzgeist vor einer obhandenen Verrätherey gewarnt.

Der breite Rand unter dem Bilde war in fünf Felder abgetheilet; von denen das Mittelste diese Jahrzahl in sich enthielte:

Den neunten April im zwey und funffzigsten Jahr des Marbodischen Reichs und siebenhundert ein und siebenzigsten nach Erbauung der Stadt Rom. Im andern Felde war ein offener Brieff gemahlt mit der Überschrift: **So viel Zeilen / so viel Strahlen.** Die Meinung war etwas klärer aus dem ins erste Eck-Feld geschriebenen Geticht zu nehmen:

Der Schutzgeist und die Sonn' hat den Gebrauch gemein/
Er hält sich in dieß Kleid/sie sich in Wolcken ein.

Doch pflegt sie manchmahl so noch Strahlen auszustreu'n/
Gleichwie auch seine Hand uns oft bringt Licht und Schein.

Im vierdten Felde war ein hauffen grünes und brennendes Holz / mit dem Beywort: **Viel Getöse / wenig Schaden.** Dieses ward im fünfften oder andern Eck-Felde mit folgenden Reimen erläutert:

Wen selbst der Himmel schlägt/der kan der Hölle lachen.
Der Schutzgeist muß vor uns/ auch wenn wir schlaffen / wachen.
Was will ein Erdwurm denn sich wider uns aufmachen?
Sein Zorn schreckt uns nicht mehr/als nasser Bränder Krachen.

Mittlerweile kamen König Vannius/ Herkog Inguiomer/und dessen Gemahlin Adalgund mit ihren Bedienten von der Jagt zu Maroboduum wieder an. Sie zogen alle in grüner Kleidung nach Jäger-Art auf / unwissend/das diese unschuldige Farbe in des Marbodischen Schutzgeistes Brieff als ein Zeichen der wider den König zusammenverschwornen/ angegeben war. Marbod gerieth über diesem Anblick in einen herksfressenden Argwohn/ und hielt Luitbrands letztes Bekänntniß für all-

888 888 888

zu

zu gewiß; zumahl da jene von der Erhitzung im Reiten ganz feuer-roth im Gesichte waren/welches er auf eine Schamröthe wegen entdeckten Anschlags ausdeutete. Er kunte auch nicht unterlassen/ als sie ihm wegen überstandener Gefahr Glück wünschen wolten/mit einer verdrißlichen Heberde Gotthards in der Marter erhaltene Aussage zu erzehlen. Gläubendenn eure Majestät (antwortete Vannius) einem solchen Erzhöfseiwicht mehr/ als dero Sohn/ Tochter/ und alten Freunde? Nein! (sagte Marbod) gleichwohl hat er mit seinem Tode sein Bekantniß versiegelt. Hilf Himmel! (rief Adelgund aus/) ist's möglich/ daß ein solch schelmisches Todes-Siegel mehr gelten soll/als unser blosses Wort? Können denn Eure Majestät sich einbilden/ daß wir unter der Jagt von Bären und Wölffen gelernet haben/unmenschlich zu leben/ja/ welches mehr als viehisch ist/unserm Vater und höchsten Wolthäter nach dem Leben zu trachten? Ich hoffe es nicht; (versetzte Marbod/) ob gleich keine Unthat der Herrschucht zu groß/ und ihr höchstes Geseß der Eigennuß ist. Der großmüthige Inguiomer kunte ein so unbilliges Verfahren nicht mit Gedult verschmerken/sondern brach in diese Wort aus: Ey verfluchter Argwohn! Soll ich solche Ehren-Verkleinerung ohne Widerrede einfressen? das sey ferne! Mein Bructerisches Herzogthum kan mich so wohl ernehren/ als das Markmännische Königreich. Hiermit fassete er seine Gemahlin bey der Hand und wolte sie mit sich weg führen. Aber der sanftmüthige Vannius hielt ihn auf/ mit diesen Worten: Ey nicht zu eilig! mein Fürst! Man muß einem Vater ein Wort zu gut halten. Marbod aber fiel ihm in die Rede: Es fleucht kein Storch weg/ der nicht dächte wieder zu kommen. Das Markmännische Eronen-Gold hat eine Magnetische Krafft/die auch bis ins Bructerische Herzogthum langet. Und wenn ich ja weder Freund noch Feind umb

mich hätte/ würde mir mein unsichtbarer Schutzgeist schon Gesellschaft leisten. Vannius ward darüber gleichfals ungedultig und sagte: Wozu dienen so viel verdrißliche Rägel? Man sage es uns in die Augen/ ob man uns drey für Feind oder Freund/ für Verräther oder für unschuldig halte? Marbod gab mit einer kalt sinnigen Art zur Antwort: Bin ich denn ein Herzens-Ründiger? Verhöret euer Gewissen gegen des Todten Anklage: Ich muß euch wohl entschuldigt halten. Alle drey wurden hierdurch unsäglich entrüstet und eylten zur Thür hinaus nach ihren Pferden zu/ da denn Adelgund allein im weggehen sagte: Der Himmel bewahre eure Majestät/ und bringe Sie zur Erkantniß ihres Irrthums. Und damit setzten sie sich mit ihren Leuten auf und Vannius zwar gieng in sein Königreich/ Inguiomer aber und Adelgund in ihr Herzogthum.

Tanneberg kam gleich damahls zum Schloß hinein und kunte sich nicht genug wundern/ daß die Wegreisenden ihn weder sonderlich grüßten/nach zusprachen. Er begab sich demnach zum Könige/und nachdem er die Ursach erkundiget hatte/sagte er: Eure Majestät wollen gnädigst vergeben; ich fürchte/die kalt sinnige Erlassung dieser drey hohen Personen hätte nicht so schleunig geschehen sollen. Was? (sagte der erzürnete Marbod/) habe ich nicht Ursach genug/Argwohn wider diese Leute zu fassen/ die mit ihrer grünen Kleidung/ Schamröthe und selbsterwehlten Flucht so deutlich sich verrathen und Gotthards Aussage bekräftigen? Jener erwiese hierauf weitläufftig/daß aller dieser Beweis wider dergleichen Personen zu schwach wäre/und setzte leßlich hinzu: Zu wünschen wäre es/daß Eure Majestät nicht nur halb/sondern ganz jenem zu unser Väter Zeiten lebenden Allobrogischen Herkog gleich wären/ welcher eines theils zwar überaus argwöhnisch/ anders theils aber so gar sehr verschwiegen war/ daß man ehe die Tieffe des Meers/als seine Gedant-

cken/

ken/ hätte ergründen mögen; daher man von ihm ins gemein zu sagen pflegte/ sein Herz wäre mit mehr und höhern Gebürgen rings herum besetzt und verwahret/ als etwa sein Land; und keines Menschen Verstand so groß/ daß er selbige übersehen könnte. Die Vorsichtigkeit ist ein nöthig Ding vor einen Fürsten/ weil selbiger so vielerley Leute umb sich leiden muß/ die mehrentheils nicht seyn/ was sie seyn wollen/ und denen nichts mehr als das Kleid mangelt/ daß man sie nicht vor vollkommene Comödianten halten könnte; so gar sehr wissen sie sich zu verstellen. Wer nun allzu leichtlich solchen falschen Freunden traut/ wird leichtlich betrogen. Doch muß man nicht aus allzu großem Nachdenken die besten Freunde zu lauter gräßlichen Larven machen; womit wir uns ohne Noth quälen/ und furchtsamer als kleine Kinder werden. Man wirfft deswegen nicht alsbald alle güldene Münzen oder Edelgesteine weg/ weil öfters falsche unter guten sich findē/ sondern man prüfet dieselben mehr/ als einmahl; und warum nicht vielmehr rechtschaffene Freunde/ die nicht mit Gold oder Edelgesteinen zu bezahlen sind? Es erschrickt ein Weib von Herzen/ wenn sie eine garstige Mißgeburt gebieret/ und sucht dieselbe vor aller Welt je ehe je lieber sorgfältig zu verbergen; bis dieselbe vollends verrecket. Was ist aber wohl ein ungegründeter Argwohn bessers/ als eine Mißgeburt/ die unsere Vorsichtigkeit/ auch wider ihren Willen/ manchemahl aushecket/ allein umb so viel mehr vor iederman verborgen werden muß/ bis sie mit der Zeit in unserm Gemüth wieder erstirbt.

Marbod kunte dieser Predigt nicht länger zuhören/ unterbrach sie demnach mit folgenden Worten: Es kan seyn und kan nicht seyn/ daß ich in meinem Verdacht irre. Soll aber ein solcher Hochmuth mich nicht kräncken/ als dieses Volk mir durch ihre so plötzliche Abreise erzeigt hat/ da doch Vannius ohne mich kein König/ Adalgund kein Mensch/ Ingviomer kein

Reichs-Erbe gewesen wäre? Doch laßt seyn! ich kan ihrer/ sie aber meiner nicht entbehren. Der Zorn wird ihnen schon vergehn; und wo nicht/ ist mir ein getreuer Diener so lieb zum Erben/ als ein ungerathener Schwieger-Sohn!

Tanneberg hörte dieses nicht ohne Entsetzen an; wolte aber sich selbst nicht im Wege stehn/ wenn ihm vielleicht Marbod seine Erone zuge-dacht hätte. Daher der Eigennutz ihm in Augenblick eine andere Sprache lehrete/ daß er/ anstatt jenedrey zu entschuldigen/ forthin nach und nach sie desto schwärzer bey dem Könige zu machen/ bemühet war.

Sechs Wochen hernach ward des Marbods sieben und siebenzigster Geburts-Tag gefeyert/ da denn iederman sich wunderte/ daß er noch so eine muntere Art und gesunde Leibes-Beschaffenheit hatte/ daß man ihn kaum für funffzigjährig ansehen konte. Und weil er der neulichsten recht augenscheinlichen Lebens-Gefahr so glücklich entrisen worden/ wolte man bey nahe fürchten/ daß er nimmermehr sterben würde/ sondern der Welt bey ihrem Untergang die Grabschrift zu verfertigen bestellet wäre. Da durffte es nun an Schauspielen/ Jagten/ Gastereyen und Opffern nicht mangeln/ die er seinem Schutz-Geist zu Ehren in grosser Menge/ mit ersinnlichster Pracht/ anordnete.

Er würde aber vielleicht solche Mühe gespart haben/ wenn er gewußt hätte/ wie er seinen ärgsten Todtfeind unter dem Blendwerck des Schutz-Geistes verehrete. Denn selbiger war niemand anders/ als Adgandestier/ der allen Höllen-Geistern mehr gutes gönnete/ als Marboden/ ungeachtet er diesem das Vorhaben des Hineko entdeckt hatte. Er war den ganzen Winter hindurch beschäfftigt gewesen seine tückischen Anschläge völlig auszubrüten/ bis daß endlich Luitbrand mitten im März-Monat ihm zu wissen machte/ daß das Bündniß wider Marboden den eilfften Junius/ als den längsten Tag des Jahres/ ausbrechen sollte.

Wäre nun Adgandestern mit Marbods Tode allein gedient gewesen/ so hätte er nur die Sachen dürffen gehn lassen/ wie sie giengen. Allein weil er ein weiteres Absehn hatte/ wolte er lieber etliche von denen icht verschwornen dem Marbod zu Schlacht-Opffern überliefern/ der ohne dem hiedurch allenthalben sich dermassen verhaßt machen würde/ daß sich bald ein und andere von denen hinterbliebenen Freunden derer hingerichteten aufs neue wider ihn verschwören würden. Er bekümmerte sich unter dessen wenig drum/ obgleich sein lieber getreuer/ der Luitbrand/ darüber vielleicht mit drauff gieng; Vielmehr wünschte er dieses/ damit niemand in der Welt umb seinen warhafften Nahmen und Zustand wissen möchte. Solchergestalt bezahlte ein Verräther den andern/ da doch sonst keine Krähe der andern die Augen auszuhacken pflegt.

Seinen Anschlag nun auszuführen/ erschlug er ein ihm auf der Strasse nach dem Walde zu begegnendes Bettelweib / verwechselte seine Köhler-Kleider mit ihren alten Lumpen/ wuschte sich den Staub ab/ verhüllte das Angesicht mit Schweißtüchern/ gieng ins Marckmännische Gebiete und suchte so lange Gelegenheit/ dem Marbod vermittelst eines Schreibens seine Gefahr zu entdecken/ biß ihm solches endlich am neunten April obbesagter massen glückte. Hierauf machte er sich durch den Wald eyligst fort ins Gothonische/ zoge daselbst in einem Gesträuche ein dünnes seidenes Manns-Kleid an/ setzte eine lichtbraune Haar-Haube und dergleichen Bart auf/ welches er alles nebenst einer guten Anzahl derer von Gottwalden empfangenen Gelder in dem Bündel unter dem Bettlers-Mantel auf dem Rücken mit sich herumb geschleppt und dadurch zugleich diesem die Gestalt eines Puckels gegeben hatte. In dem nächsten Dorff kaufte er von einem Edelmann Pferd und ritterliche Waffen/ und kam endlich zu Anfang des Junius unter dem Nahmen

Renelm nach Godanium. Er setzte sich daselbst in der Herberge/ und wie er allerley Hände nachzumahlen vorlängst ausgelernet hatte/ also schrieb er im Nahmen Marbods einen Brieff an den Graf Witgenstein / der des Gothonischen / Esthischen und Lemovischen Herzogthums Stadthalter war/ dieses Inhalts: Er hätte Überbringern dieses/ Renelmen/ (dessen Vorfahren unter König Casibellin in Britannien ehemahls Fürstliches Geschlechts gewesen/) als seinem getreuesten Bedienten/ völlig Glauben zuzustellen; solte demnach/ wie ihm dieser mündlich weitläufftiger sagen würde/ auf den zwanzigsten Julius/ woran er diese Welt zuerst betreten hätte/ die vornehmsten und ihm wegen eines mit Gottwalden gepflogenen heimlichen Verständnisses sehr verdächtigen Gothonen/ wie auch die Gothonisch-gesinneten/ zu Godanium aber wohnhafften Marckmänner/ zu gast laden und mit Gift oder Schwerdt hinrichten. Vornemlich solte er hiebey nicht vergessen derer Grafen von Heldrungen/ Radzivil / und Dietrichstein/ desgleichen derer Ritter Erlichshausen/ Rniyrode/ Hirsberg/ Strauwitz/ Liebenstein/ Usen/ Dhona/ Rautenberg/ Gabeleng / Dumpeshagen/ Frymersen und Hohenbach. Er wolte seines Ortes auf den eilften Junius ungefehr noch ein ärger Blutbad im Marckmännischen anrichten/ als etwa seine Feinde/ wie er glaubwürdig wüßte/ ihm zubereiteten.

Hierauf sprach der so genante Ritter Renelm oder Adgandestern bey dem Grafen von Heldrungen ein/ so mit einem Fräulein von Radzivil sich vermählet hatte/ und deswegen im Gothonischen sich aufhielt. Dem entdeckte er nach etlichen Gesprächen im höchsten Vertrauen/ zu was für einem unmenslichen Absehn er von Marboden hieher verschicket wäre. Ungeachtet er nun seinem durch die Britannischen bürgerlichen Kriege verderbten Hause nicht anders/ als durch Marbods Beförde-

förderung / zu seinem ehemahligen Ansehen wieder heiffen könnte / wolte er doch lieber des Todes / als ein Werkzeug solcher Mordthaten seyn. Dem Grafen kam diese unverhoffte Nachricht ganz unglaublich vor / auch Marbods Hand schien ihm in etwas verändert und dannenhero verdächtig. Allein Kenelm antwortete: Ich kans dem Grafen von Heldrungen nicht verargen / daß er an der Wahrheit dieses Schreibens zweiffelt. Denn ich selbst kan mich noch nicht recht überreden / daß dieses sich also verhalte / was doch mehr als zu gewiß ist. Jedennoch wenn das Blutbad zu Marobodum auf den eilfften dieses Monats oder ein paar Tage später erfolget / wird das unschuldig vergossene Blut derer Marckmänner denen Gothonen ihr Todes-Urtheil klarer vorlegen / als diese Tinte thut. Vielleicht kömmt umb selbe Zeit auch Witgensteins Einladung zu Marbods Geburts-Feste mit dazu / als welche / wie ich davor halte / ihm von Hoff aus von neuem wird anbefohlen werden / so bald Marbod in die Gedanken gerathen solte / daß ich auf der Reise verunglückt wäre / weil aus des Statthalters Briefen an ihm leicht erhellen wird / daß ich gegenwärtiges Schreiben ihm nicht eingeliefert habe. So wird man alsden desto weniger zweiffeln dürfen / daß die edlen Gothonen die zu solchem Fest bestimmten Schlacht - Opffer sind. Graf Heldrungen fande dieses sehr vernunftmäßig geredet / versprache dannenhero dem vermeynten Britannier (nachdem er noch ein und anders mit ihm geredet hatte /) einen verborgenen und sichern Aufenthalt in seinem Hause / zeigte auch bald darauf dem Radzivil / Erlichshausen / Ulsen und Dhona den Brief und fragte / was zu thun? Sie vereinigten sich nach vielen Wortwechselln endlich dahin / zwar allen in dem Schreiben benannten Grafen und Rittern Theil davon im Vertrauen zu geben / doch nicht ehe sich in sonderbare Gegenverfassung zu stellen / bis eines derer zwey von Kenelm ge-

benen Zeichen einträffe. Unter solchen Bedingungen lieffen zwey oder drey Wochen hin / als das Geschrey die Zeitung nach Godanium brachte / wie Marbod unter denen gräßlich- und adelichen Marckmännischen Häusern ärget / als eine Pestilenz / aufgeräumt hätte. Und gleichwie allen Marbodischen Ländern anbefohlen wurde / wegen der glücklichen Entdeckung der höchstgefährlichen Verrätherey allerley Freuden-Bezeugung sehen zu lassen: Also kam auch ein Befehl an den Grafen von Witgenstein / daß er seine Vergnügung hierüber / wo nicht ehe / doch gewiß auf des Königs Geburts-Tag / mit Ritterspielen und Gastereyen bezeugen solte. Worauf auch dieser die ganze Gothonische / Esthische und Lemovische Ritterschafft hierzu gewöhnlicher massen durch unterschiedene Herolde nach Godanium ungesäumet einladen ließ.

Nielerzeit wiese ieder von denen obgenannten zwölf Grafen und Rittern eine Abschrift von dem vermeynten Marbodischen Briefe seinen guten Freunden und Anverwandten / und brachte sie dadurch in Harnisch / ehe die Zeit herbey kam / da sie auf dem Kampffplatz im Harnisch erscheinen solten. Sie verschwuren sich demnach unter einander / daß Marbods Geburts-Tag der Sterbe-Tag seiner Herrschafft seyn / und das von ihm angeordnete Ritterspiel in einem ernstlichen Aufstand hinaus lauffen solte. Kenelm hatte indessen durch seine Geschicklichkeit im Jagen / sonderlich bey Erlegung einiger Bäre und Schweine mit dem Degen in der Faust sich in sonderbare Hochachtung bey dem Adel gesetzt und fehlte wenig / daß man ihm nicht unter der Hand die Fürstliche Würde angetragen hätte / wenn nicht etliche wohlgesinnete Gottwalden hierzu vorgeschlagen hätten. Argandester suchte daher seine Zuflucht bey der Unwarheit / welche seine Vorsprecherin gemeinlich seyn mußte / wenn die Wahrheit sich hierzu nicht wolte gebrauchen lassen. Er nahm einen

weißen Bogen Papier und besudelte selbigen mit so schwarzen Lasterungen / daß die Tinte selbst darüber zu erbleichen schiene. Denn der Brieff war dieser:

Wehrtester Grünbach.

Es ist nunmehr Zeit/ unsern grossen Anschlag auszuführen. Die Geister meiner Eltern fordern die Köpffe ihrer Rörder und Verräther zum Nachopffer/ und der mir zustehende Purpur muß einmahl durch der Marckmänner und Gothonen Blut seinen Glanz wieder bekommen/ nachdem er so viel Jahr her durch meiner Eltern Asche bestäubet und unscheinbar worden. Ich verlasse mich hierinnen auf deinen Verstand/ der auch unmögliche Dinge möglich zu machen / und also was mehr als menschliches zu verrichten tüchtig ist; werde unterdessen meinen annoch gefangenen Gothonen nach deinem Rath alle Höfflichkeit erweisen: allhier weil doch der/ so Vogel fangen will/ die rothen Beeren keines weges sparen darf und gute Worte sich leichter münzen lassen/ als gut Geld. Lebe wohl/ und schaffe durch den Todt meiner Feinde/daß ich auch wohl leben möge.

Gegeben zu Teutschburg/
den 18. Hornung im sechs-
sten Jahr meiner Re-
gierung.

Gottwald.

Folgende Nacht hatte der junge Radzivil seiner Braut/ einem Fräulein von Dietrichstein/ zu Ehren ein kostbares Gastmahl und sinnreichen Tanz angestellt; in welchem diese unter dem Nahmen des Glücks / nicht nackend/ sondern in überaus herrlicher Kleidung/ gleich einer Juno / mit einem silbernen Körbgen in der linken Hand / anfänglich allein/ nachmahls zugleich mit vier Weibes-Personen / so durch ihre unterschiedene Kleider-Tracht anzeigten/ daß sie den fürstlichen/ adelichen/ bürgerlichen und bauer-Stand bedeuten solten/ tanzte; von welchen sie leglich

auf ein erhobenes Gestelle gebracht wurde/ umb sich daselbst auf einem mit grün und silbernen Stück behangenen Stuhl/ ihr Körbgen aber auf den neben ihr stehenden niedrigen marmornen Tisch/ (der an statt eines Altars gebraucht wurde) zu setzen. Hiernächst hielten sechzehn Ritter und so viel Frauenzimmer einen Tanz umb sie/ da sie ihr bald den Rock küßeten/ bald mit sehr tieffer Neigung sie verehreten/ bald allerley kleine Geschenke auf den Altar legten und also ihre Huld auf vielfältige Art zu erwerben trachteten. Unter allen diesen war ihr wohl keiner angenehmer/ als Radzivil/ der ihr einen vortrefflichen Diamant-Ring in den Schooß warff. Abgandester fand hierbey Gelegenheit sein lügenhaftiges Schreiben in das Körbgen unvermerckt zu legen/ als welches ohnedem mit lauter Briefen angefüllet war. Nachdem nun diese Lust eine Weile gewähret hatte/ erhob sich das Glück von dem Stuhl/ und gab einem jeglichen von der Gesellschaft/ so vor ihr auf die oberste Stufe des Gestelles knien mußte/ einen von ihren Briefen/ unter welchen Radzivil den besten bekam / weil in selbigem der von der Braut unterschriebene Heyrathschluß zu finden war. Von denen andern trafen etliche in denen ihrigen nichts/ als höhnische Spottreden / andere ein blosses Lob / andere gewisse Kleinote/ andere Lob und Geschenke zugleich/ an: Wodurch denn vorgebildet ward / wie wunderbar das Glück seine Gaben auszutheilen pflegte. Jedweder mußte/ bey Straffe/ seines Briefes Inhalt der Gesellschaft zu wissen thun. Insonderheit hatte die Frau von Hirschberg Gottwalds Brieff von dem Fräulein von Dietrichstein empfangen/ und hub nach dessen heimlicher Verlesung an: Nunmehr erst halte ich mein Fräulein vor das Glück/ weil sie diesen verrätherischen Brieff aufgefangen/ der unserm Vaterland das ärgste Unglück andräuet. Ihr Gemahl stund ihr zur Seiten/ durchsah eiligst den Inhalt und ersuchte Radzivil/

ziviln/alle Diener und Dienerinnen aus dem Saal abtreten zu lassen; worauf er das Schreiben öffentlich ablas. Jederman erstaunete über dem tyrannischen Vorhaben des jungen Fürsten/und kunte sich nicht gnug wundern/wo diese Schrift in der Braut Hände gerathen wäre. Nachdem man aber vergebliche Nachfrage deswegen bey allen Anwesenden gethan hatte/sagte endlich Dietrichstein: der Brieff komme her/wo er wolle / so ist es doch nicht unthörichtig/ dessen Inhalt ferner nachzudencken. Heldrunge hatte immittelst das Papier noch einmahl durchgelesen und merckte hierauf dieses dabey an: Seht doch die thörichte Hoffart unfers jungen Wüterichs! Er hat seinen Brief gegeben im sechsten Jahr seiner Regierung / ohne Zweifel/weil sein unvergleichlicher Vater vor fünf Jahren als oberster Barde im Schwalbach sein Leben beschloffen / und ihm das Erbrecht hinterlassen. Allein er möchte nur sich seiner Regierung nicht allzusehr rühmen/weil er weniger Ritter und Bauern unter sich hat/ als der König im Schachspiel. Er könnte sein ganzes Land in einen Korb fassen / wenn er einen beqvemern Ort in der Welt zu seiner Bewohnung verlangete. Doch würde mancher Reisender vielleicht ihn unterwegs fragen: Wohin er mit dem leeren Korb gedächte? Man lachte nicht wenig über des schon - bejahrten Grafens lustige Einfälle: Doch wurde aus solchen Scherz rechter Ernst und Gottwald/so wohl als Marbod/einhellig verfluchet.

Der kluge Ritter Ulsen beehrte allein/man möchte sich nicht übereilen; weil vielleicht dieser Brief unter des unschuldigen Gottwalds Nahmen von einem Betrüger gemacht wäre/ der entweder Marbod/oder wohl sich selbst/mit Gottwalds Schaden nützen wollte. Zumahl da keiner unter ihnen mit dem jungen Fürsten Brieffe gewechselt hätte/und also nicht urtheilen könnte/ ob dieß seine Hand sey/ oder nicht. Kenelm antwortete: Man könnte dem

Zweiffel am besten abhelffen / wenn man bey Gottwalden durch ein paar Ritter/(sonder sich mercken zu lassen/das man diesen Brieff aufgefangen hätte/) Nachfrage thun liesse: ob einer unter seinen vertrauesten Dienern Grünbach hiesse; alldieweil einer dieses Nahmens bey etlichen vornehmen Gothonischen Edelleuten sich angemeldet hätte/und den Vortheil seines Fürstens wider Marboden zu befördern geflissen wäre.

Dieses ward von allen beliebt/ auch Dumpehagen und Frymersen zu geheimen Gesandten an Gottwalden ernennet. Allein etliche vornehme Gothonische Ritter / und unter denen Graff Guskow/ingeleichen der Sidinische Graf Bogisla ersparten ihnen diese Mühe/indem sie nechstkommenden Morgens bey dem alten Graf Radzivil einsprachen und berichteten/ daß sie bisher Gottwalds Gefangene gewesen/aber so wohl von ihm gehalten/ auch leglich auf freyen Fuß gestellet worden wären/ daß sie ihm zu unsterblichen Danck hiervoor verbunden seyn müsten. Sie hatten auch ein eigenhändiges Schreiben von Gottwalden an den Grafen/darinnen er ihm seinen lieben getreuen Grünbach aufs beste empfahl und bate/dessen Anschläge nach Möglichkeit zu befördern. Radzivil erzürnete sich über solchem Zumuthen überaus hefftig / zeigte denen angekommenen Rittern den vorigen Brieff / und brachte diese so weit / daß sie nebenst ihm das heimtückische und blutdürstige Gemüth des Gottwalds aufs greulichste verwünschet/ auch sich Nachmittags darauf nebenst der gestrigen Gesellschaft verschwuren/nimmermehr zugeben/daß diese junge Schlangenbrut die Gewalt über sie bekäme/weil zu vermuthen wäre / daß sie mit denen Jahren an giftiger Bosheit mehr zu - als abnehmen würde. Man fieng hiernächst an zu rathschlagen / wer zu der Herzöglichen Würde solte erhaben werden. Da denn die Stimmen bald auf den Britanni- schen

schen Fürsten Kenelm/bald auf den alten Graffen von Radzivil / bald auf den von Dietrichstein / bald auf den tapffern Ritter Dhona stelen. Endlich gab Graf Heldrunge den Rath/ man solte den wehlen/der sich am besten im künftigen Ritterspiele halten würde / und so bald Marbods Statthalter / der alte Graff von Witgenstein/ selbigem den Sieges-Kranz überreichen würde/ihn zugleich mit einem allgemeinen Geschrey zum Herzog ausruffen / Marbods Bild-Seulen niederreißen und dessen Getreue aus dem Lande verjagen.

Dies erfolgte auch also. Denn als Marbods Geburts-Tag anbrach/versammelten sich nach Bodanium mehr denn sechs hundert Ritter / derer jeder unterschiedene Verwandten und Diener bey sich hatte. Auf dem Kampff-Platz gegen Norden zu stund des Stadthalters Schaubühne; gegen Süden aber ein marmornes Bild des Marbods / so noch einmahl so hoch als er selbst war / und hinter dem ein gleichfals marmorner Schutzgeist/ der mit der Gesichtsbildung dem Marbod sehr ähnlich/doch ohne Bart/auch mit fleischigern Wangen und glätterer Stirn gebildet war / und am Leibe einen langen Rock / auf dem Haupte einen mit Lorbern gekrönten Helm/ in der rechten Hand ein blosses Schwert / in der lincken einen Schild trug. Gegen Osten war das eine grosse Thor der Stechbahn/durch welches des Stadthalters Sohn/der junge Graff von Witgenstein / mit einem Gefolge von sunffzig / mehrentheils Marckmännischen/Rittern / am ersten einzog. Er führte im Schild das Marckmännische Reich unter dem Bilde eines gewaffneten Weibes/so neben sich einen Schild geleyet hatte / auf welchem ein schwarzer Adler zu sehen war / an ihrem lincken entblößeten Arm aber sprang ihr aus einer geschlagenen Ader nicht wenig Blut heraus ; mit der Beschrift: **Nur das unnütze.** Eine andere Ritter-Gesellschaft hatte zu ihrem Haupt den Grafen von Heldrun-

gen erkieset/dieser aber zu seinem Merckzeichen einen blauen Schild / in welchem ein güldener und mit einem roth- und weiß- gewürffelten breiten Bande umschlungener Löwe gegen einen schwarzen Adler kämpffte. Da denn jener aus dem Heldrungeischen Stamm-Wapen / dieser aus dem Königlichen Marckmännischen genommen war. Hierbey war zu lesen: **Es steht bey dem Glück.** Radzivil zoh hiernächst mit seinen guten Freunden überaus prächtig auf; hatte zum Sinnbild nichts anders/als seinen gewöhnlichen in vier Felder eingetheilten Schild / davon so wohl das erste/als vierdte blutroth gemahlet und mit diesen güldenen Buchstaben: **denen Ungetreuen /** beschrieben war. Das andere und dritte Feld aber war silbern und führte diese blaue Obhschrift: **denen Getreuen:** Hierdurch sonder Zweifel anzuzeigen / daß er / wenn er die Regierung über die Gothonen / seiner Hoffnung nach/ erlangen sollte/er denen Getreuen Silber zur Belohnung geben / derer Ungetreuen Blut aber zur gerechter Straffe vergießen wolte. Der Ritter Dhona hatte sich zum Anführer eines andern Hauffens erwählen lassen / und denen kreuzweiß-gelegeten silbernen Hirsch Geweyhen in seinem blauen Schilde diesen Reim beygefügt:

**Ich stoffe nieder /
Was mir zuwider.**

Durch das Westen-Thor zog der vermeinte Britanniſche Fürst Kenelm mit einer sehr starcken Gesellschaft ein und führte im Schilde ein güldenes Thier / welches der Pöbel vor einen gemeinen Löwen ansah/die Wapenverständigen aber **einen zum Leoparden gewordenen Löwen** zu nennen pflegen. Denn weil es mit den Vorderfüßen in die Höhe sprang/war es einem Löwen ähnlich ; weil es aber das Mittel von dem Gesichte nicht vor sich weg/ sondern seitwärts kehrete / war es ein Leopard.
Er

Er hatte darüber schreiben lassen: **Glückselige Verwandlung:** umb sich selbst in seinem Gemüth zu künzeln/ daß sein angebohrner Eatischer Löwe in einen Britanischen Leoparden solistig und glücklich verwandelt worden. Diesem folgte Graf Dietrichstein / und hatte die zwey Wingermesser aus seinem Wapen und etliche zerschnittene Stricke sich zum Sinnbilde auserschen / nebenst der Beyschrift: **Zur Freyheit behülfflich.** Vor dem nächstkommenden Hauffen ließ sich der Graf Guckow sehen / der im Wapen vier Rosen führte mit der Überschrift: **Der Mistkäfer Todt.** Zu allerlegt kam Bogisla ein Sidinischer Graf mit seiner Gesellschaft. Er hatte sich kentlich gemacht / durch den in seinen blauen Schild gemahlten rothen Greiff / der mit seinen vergüldeten Klauen allerley Vögel / sonderlich aber den Marekmännischen schwarzen Adler / auszufordern schien; wobey zu lesen war: **Ich fürcht' auch keinen Adler nicht.**

Nachdem nun Trompeten und Pauken das Zeichen gegeben hatten / brachen bald ganze Hauffen / bald einzelne Ritter / ihre Lanzen gegen einander / welches denn von frühmorgens sechs Uhr bis gegen Mittag währte. Unter diesen hielt sich der Marekmännische Graff Waldstein überaus wohl / und weil er mehr als zwanzig Ritter zur Erden gefallen hatte / meinte er den besten Preis in Händen zu haben. Sobald er aber mit Renelmen anband / mußte er vom Pferd herunter / ob er gleich schweren wolte / daß er dessen Speerstoß nicht gefühlt hätte. Dieß gab zwar einig auffsehen. Doch weil Adgandester unterschiedene Lanzen zuvor glücklich gebrochen hatte / fiel endlich der Verdacht der Zauberey weg. Radzivil und Witgenstein hielten drey Rennen gegen einander aus / dahingegen dieser bald hernach auf den Frymersen so gewaltig traff / daß dessen Sattelgurt entzwey sprang und er im Sande zu liegen kam. Radzivil aber warff den Nachod im dritten Theil.

ten Sage zu Boden / daß er den Hals stürzte und von jederman wegen seiner Tugenden höchlich beklaget ward. Ulsen und Dumpeshagen forderten hiernächst den Sternberg und Pötting aus / und weil ihre Pferde stärker / als jener ihre waren / hatten sie das Glück / diese in ernstlichen Kriegen so geübte Helden zusammen denen Rossen über einen Hauffen zu rennen. Bogisla nahm den tapffern Graf Lobkowitz vor sich / der denn / indem er sich auf dem Kampfplatz im Sande krümmte / inne wurde / daß nicht nur Geschicklichkeit / sondern auch Glück / zu dergleichen Lust-Spielen gehörte. Wer wolte aber aller Ritter Wohl- oder Ubelverhalten nach der Länge beschreiben können? Es wird demnach gnug seyn zu wissen / daß der Statthalter / nach geendeten Treffen / Fürst Renelmen den ersten / Radziviln den andern / Bogisla den dritten / seinem Sohn (dem jungen Witgenstein) den vierdten / Ritter Ulsen den fünfften / und Dumpeshagen den sechsten Preis nach ders Verdienst und der Kampfrichter Urtheil eigenhändig eingeliefert habe. Hiermit erhob sich ein erschrecklich Freuden-Geschrey unter denen Verschwornen: **Lange lebe Herkog Renelm! der Bluthund Marbod vergehe!** Unter solchen Getümmel brachen etliche hundert reifige Knechte / (nach der vormahls mit ihren Herren genommenen Abrede) die Schrancken entzwey / fielen mit unmenschlicher Wuth das Bild des Marbods an / und schlugen dasselbe mit denen auf der Erde liegenden zerbrochenen Lanzen in stücken / sonder daß der gute marmorne Schutzgeist sich im geringsten gewehret / oder dem Adgandester einen Schaden zugefügt hätte / ungeachtet ihm von diesen nur neulichst ein freventlicher Eingriff in sein Amt bey dem König war gethan worden.

Der alte Graff Witgenstein dachte zwar mit Zuruffen diesem Auflauff zu steuern; und sein Sohn und dessen Getreue blöseten die

Hh hhh hhh

Schwerd-

Schwerdter; allein sie waren übermengt/ weil hiermit auch alle wider Marboden verschworne Ritter vom Leder zogen. Gleichwol brachten endlich die Grafen Heldringen / Dietrichstein und Radzivil einen Stillstand zu wege/ lassen das vermeinte Schreiben des Marbods an den Statthalter öffentlich ab/ und legten ihm vor zu wehlen / entweder den Bluchund und Giffmischer Marbod nicht mehr vor seinen Herrn zu erkennen/ oder alsbald das Herkogthum mit denen seinigen zu räumen/ oder endlich eines noch ärgern gewärtig zu seyn. Ob nun wohl Witgenstein behaupten wolte / daß das Schreiben falsch wäre; half doch alles nichts. Er mußte innerhalb vier Stunden sich fort machen/ alle Rüstung bis auf das Unter-Gewehr/ auch alle Güter und Gelder im Stich lassen/ ohne was er und seine Leute/ die gleichwohl über hundert Mann austrugen/ auf ihren Pferden mit fortschleppen konten/ und wurde mit sechshundert wohlbewehrter Mann bis an die Marckmännischen Gränken gebracht. Kenelm hingegen setzte den Herkoglichen Hut/ der zu Godanium verwahret wurde / mit großer Pracht auf/ theilte die Ehren-Aempter unter seine Freunde aus/ maßigte die Anlagen des Landes und bekliffte sich ein übel-erworbenes Regiment durch eine kluge Vorsichtigkeit und äußerliche Schein-Zugend zu befestigen.

So bald nun Witgenstein bey Marboden ankam/ ward alsbald Befehl so wohl an die Lygier/ als auch Marckmänner/ Hermundurur und Mar singer ertheilet/ die Gothonen wieder zu bändigen. Allein es gieng alles schläfferig zu/ bis gegen das Ende des Weinmonats / also daß man wegen des einfallenden harten Winters die Sache bis ins Früh-Jahr versparen mußte. Als man aber sich auf die nächsten Nachbarn derer abtrünnigen Gothonen / die zwischen der Warte und Weichsel wohnhafften Lygier/ am meisten verließ / fielen sie ebenfalls unvermuthet ab / und unterwarffen sich dem

Sarmatischen König Jagello. Ihr Exempel bewoge die zwischen der Warte und Oder gelegenen Burier/ eben selbiges zu thun. Da hingegen die Mar singer Herrmannen erbatensie mit seinem Semnonischen Herkogthum zu vereinigen und seiner Beherrschung würdig zu achten.

Inzwischen wurden so wohl Jubil/ als Gottwald/ nicht weniger durch des Drusus vielfältige Anreizungen/ als ihre eigene Regung/ bewogen/ bey dem Eheruskischen Feldherrn anzuhalten / ihnen zu Erlangung ihrer Erbländer behülfflich zu seyn. An dessen statt sie beyderseits sich verpflichteten / die Marckmännische Erone ihm zuwege zu bringen. Herrmann übergab demnach einem ieglichen ein fliegendes Heer von sechs tausend Mann/ nicht so wohl aus Hoffnung eines eigenen Nutzens/ als vielmehr aus Willigkeit seinen Freunden nach Vermögen zu dienen. Jubil machte bald nach Anfang des neuen Jahrs den Anfang zum Kriege/ oder/ welches einerley war/ zum Siege; massen er sich kaum über der gefrorenen Elbe in seinem Hermundurischen Erbreiche hatte sehen lassen/ als Jung und Alt wider die Marckmänner auffund/ und sie über Hals und Kopff zum Land hinaus jagte. Er nahm hierauf die Huldigung an/ theilte denen von Herkog Herrmannen ihm geschenckten Hülffs-Völkern unterschiedene öde Dörffer zu ihrer Wohnung aus/ besetzte die durch die entflohenen oder erschlagenen Marckmänner verledigten Ehrenstellen mit tüchtigen Leuten/ richtete die Herrengefälle erträglich ein und bezeugte sich gegen männiglich so gütig und wohlthätig/ daß ein jeder seine hierob geschöpfte unsägliche Vergnügung nicht gnug an Tag zu legē wuste.

Unter allen öffentlichen Freuden-Bezeugungen aber war diese / obwohl fast die letzte/ jedoch auch die sinnreichste/ welche die Varden in Segenwart Herkog Jubils und einer unbeschreiblich-grossen Menge Volckes anstellten.

Selbige

Selbige bestund in einem kostbaren mit allerhand Tänzgen vermischten Singspiel. Wobey denn des Schauplazes hinterster Theil ein hohes Gebirge / der vordere aber allerley Klippen und wilde Bäume vorstellete. In der Mitten des Berges sasse eine Nymphe in himmel-blauer Kleidung / so neben sich einen Schild geleet hatte / auf welchem ihr Nahme **Hermunduris** und das Wapen des Hermundurischen Herzogthums / der Luchs / zu sehen war. Auf beyden Seiten / am Fusse des Berges / hatten sich zwey alte / nackende und mit Schilff am Haupt und Unterleib umbwundene Männer auf sehr grosse Wasser-Krüge geleet / in welche durch verborgene Röhren natürlich Wasser geleitet ward / so mit einem angenehmen Gepraßel ohn unterlaß auf den Schauplaz fiel / und aus selbigen seitwärts / zwischen denen Klippen hin / wieder hinaus lauffen muste. Auf dem einem Gefäße war der Nahme der **Elbe** / auf dem andern der **Saale** zu lesen.

Nachdem nun die Saitenspiele die Gemüther derer Zuhörer durch einen betrübten Thon vorbereitet hatten / steng die recht wohl gebildete / doch etwas blasse und magere **Hermunduris** an / die beyden Ströme also anzusingen :

Ach! laßt ein ewig Quell aus euren Krügen schiessen /
 Denn mein verstorbes Haupt kan sich nicht mehr ergiessen /
 Seitdem daß **Marbods** grimme Wuth
 Mich gaanz umb Gut und Muth
 Und Blut und Thränen-Fluth
 Auf einmahl hat gebracht /
 Und mein so fruchtbar Reich zu lauter dürren Sande /
 Mein vormahls gut Gerücht' zu stetem Spott und Schande /
 Mich selbst zum Schatten des / so ich sonst war / gemacht.
 Ihr meint noch nicht genug; wollt ihr die Thränen heimen?
 Da ihr mich lieber sollt auf einmahl überschwemmen?
 Ich bilde mir ohndem nicht ein /
 Daß ich kan jemahls rein
 Von **Britons** Blute seyn /
 Bis eure strenge Fluth
 Mich ins Verderben reißt und **Britons** Geist verßhnet.
 Denn wenn man sich so lang zu Lastern angewöhnet /
 Was Wunder / wenn zuletzt die Rach' ihr Aumt auch thut?

Indem eröffnete sich das Erdreich / und aus selbigem stiege des enthauptete **Herzog Britons** Geist herauf / mit sechs andern Geistern vergesellschaftet. Er gieng in einem langen Rock von Silberstück / seine Gesellschaft aber in weiße Leinwad gekleidet. Dieses erweckte kein kleines Schrecken unter denen Zuschauern. Doch war dieses das gräßlichste / daß **Briton** seinen verblaßten und blutenden Kopff unter dem Arm trug / gleichwohl selbigen / unter dem gedämpften Thon der bey Leich-Begängnißsen gebräuchlichen Pfeiffen auf den Hals setzte / und nachmahls also zu singen anhub / ob sich gleich seine starren Lippen nicht im geringsten rührten :

Getrost! du Gott-geliebtes Land!
 Der trübe Himmel klärt sich wieder:
 Des allgemeinen Richters Hand
 Legt nun sein Nachschwert gütig nieder.
 Denn / weil du endlich dich voll Reu
 In wahrer Demuth lernest büßen /
 So bricht dein Vater auch die scharffe Ruth' in Stücken /
 Macht dich von **Marbods** Joch frey
 Und läßt dich die Lehr' in dessen Beispiel lesen:
 Daß deine Straffe zwar von dir verdient gewesen /
 Doch daß die Uebermaas' in **Marbods** Tyranny
 Höchst-straffbar / ungerrecht und Gott zuwider sey.

Die sechs Geister stimmten hierauf dieses Lied an / wobey die Pfeiffen nach Endigung eines jedweden Befeges einen kurzen Nachklang machen musten :

Wer vor Gottes Richterstuhl sich in wahrer Buße beugel /
 Dem wird er viel eh' geneiget /
 Als wenn er mit frechen Worten seine Frevelthat verächt:
 Wie der Wind nur starre Cedern / nicht ein schwanktes Reis
 zerbricht.

Wenn die Reue das Gesicht in des Nummers Nacht ver-
 stecket
 Und mit Scham und Thränen decket /
 So daß eine Morgenröthe gleichsam selbiges bemahlet
 Und die aufgelauffnen Schulden mit dem Thränen-Thau be-
 zahlt;
 Pflget des grossen Gottes Liecht / daß vor mehr / als tau-
 send Sonnen

Hat der Klarheit Preis gewonnen /
 Einer düstern Druß zu scheinen und Versicherung zu thun:
 Gott wolk' in betrübten Herzen / als im fahlen Schatten / ruhn.

Hh hhh hhh 2 Her.

Hermunduris hatte inzwischen unbeweglich/
wie ein Stein/ gefessen. Endlich ließ ihr doch
ihre Bestürzung zu/diese Worte aufzubringen:

Wie? leb' ich? Seh' ich recht? Betreugt sich mein Gehöre?
Briton antwortete:

Befürchte dich nur nicht/ daß jemand dich behöre.

Hermunduris versetzte:

Ah Briton! schreibe dein Blut mein letztes Urtheil auf/
Wie meine Tinte dir das Todes-Urtheil schreibe?

Briton aber gab ihr diesen Trost:

Versich' re dich von mir unausgesühter Liebe.
Mein vormahls - kurzer Lebens Lauff
Verlängerte sich durch mein Sterben;
Mein Blut muß meinen letzten Tag
Als ein groß jährlich Fest in dem Calendar färben.
Der unverdiente Nichtstock mag
Zum Denckmahl meiner Verschuld dienen/
Ein Bränstein meiner Sterblichkeit/
Nicht meines Lebens/ seyn. Doch soll auch jederzeit
Mein abgehan'ner Stamm in seinem Epitaphium grünen.
Der frohe Tag ist nun erschienen/
Da mein Jubil/ mein tapftrer Sohn/
Auf dem ihm angeerbten Thron
Sich würd zu deinem Trost und mir zur Ruhe zeigen
Und recht nach Phönix-Art aus meiner Asche steigen.

Hiermit verschwunden die Geister und zu-
gleich die bisherige Schwermuth der Hermun-
duris. Gestalt denn auch diese mit folgenden
Worten solches bezeugte:

O! unverhofftes Glück! Erleb' ich Marbods Fall?
So laßt ihr Ströme/denn die Freuden-Thränen fließen.
Laßt eurer starken Wellen Schwall
Mit gleichsam jauchzenden Geräusche sich ergießen.
Ihr kleinen Flüsse/rangt mit euren leichten Füßen
Nach dieser größern Ströme Schall:
Laßt uns im Vorschmack schon der Freyheit Lust genießen.

Die Mulda/ Pleisse/ Elster und noch neun
andere kleine Flüsse/ so durch nackende und mit
Schilff umbundene Knaben bedeutet wur-
den/ erwie' en unverzüglich ihren Gehorsam/
sprungen hinter dem Berge hervor und hielten
unter dem Wasser-Geräusche der beyden alten
Flüsse und dem Thon einer verborgenen Was-
ser Orgel/ einen artigen Tanz.

Selbiger ward gleich geendigt/ als eine in
Purpur gekleidete Nymphe austrat/ die auf

dem Kopff eine güldene Krone/am linken Arm
einen Schild mit dem Rahmen Marco-
mannis und einem gemahlten schwarzen Ad-
ler/ im Gesichte eine braune Zorn-röthe/ im
Munde diese Worte führte:

Wie? darfst du ohne meinen Willen/
Leibeigne! Freuden-Lanz' anfahn?
Stracks/ sag' ich/ weicht von dieser Bahn!
Kan ich denn nicht den Unfug stillen?

Die kleinen Flüsse zerstreueten sich in alle E-
cken des Schauplatzes auf diesen Befehl der
Marcomannis/ welche von drey Weibs-Per-
sonen begleitet erschienen war. Die erste von
selbigen bedeutete den **Blutdurst**; hatte ei-
nen schwarzen Rock an/ der aber/ so wohl als
ihr Gesicht und Hände/ mit Blutflecken besu-
delt war/ in der Hand einen blossen Dolch und
auf dem Haupt eine Wolfs-Haut/ so ihr zu-
gleich den ganzen Rücken bedeckte. Die an-
dere war die **Herschsucht**/ und mit einem
roth- und goldgewürckten Rock bekleidet. Sie
führte auf dem Helm eine Adler mit ausgebrei-
teten Flügeln. Die dritte hieß der **Geiz** und
hatte einen aus groben grün- und gelben Luch-
flecken zusammen gesetzten Bettlermantel umb-
gehängt. Unter dem linken Arm trug sie einen
ziemlich grossen vollgestopften ledernen Sack
und mit dem Gesichte sahe sie aus einem aufge-
sperrten Schweinskopff heraus/ vielleicht an-
zuzeigen/ daß beydes ein Schwein und ein Gei-
ziger im Leben niemand/ vielen aber im Tode/
nützen können. Diese drey Laster ließen sich nach
einander also vernehmen:

Blutdurst.

Was heissen leere Wort? der kleine Rest vom Blut/
Den dieses halbe Maß in seinen Adern führt/
Ist von verruchten Übermuth
Vorlängst schon durch und durch berührt.
Drumb muß man ihn mit Fleisch fein oft zur Ader lassen.
Unheilbar Ubel heilt sich sühlich solcher Massen.

Hersch-

Herschsucht.

Halt ein! halt ein! nicht allzu scharff!
 Denn uns're Königin bedarf
 Auch Unterthanen in dem Lande;
 Sonst wird das Feld zu leerem Sande.
 Man muß das Leben denen gönnen/
 Die lebendig uns nützen können.

Geiß.

Füllt denn die handvoll Blut mein leeres Vorraths-Haß?
 Ein Schweißbad kan dem Übel steuern.
 Man preß' ihr nur ihr Geld/ Korn/ Obst/ Salk/ Honig aus;
 Sie wird gewiß so dean kein Freuden-Fest mehr feyern.
 Der Ueberfluß ist eine Last/
 Die sie mit größrer Mühe fast/
 Als unser knechtisch Joch/ das wir ihr aufgeleget/
 Auf den verwöhnten Schultern trägt.

Die auf ihrem Berge sitzende Hermunduris
 behielt unter solchen Dräuungen ein freymü-
 thig Gesicht; sagte dannenhero / so bald jene
 beschloffen hatten:

Ich muß drey rechte Furien
 In meiner Noth gerüstet sehn.
 Doch bin ich noch nicht überwunden:
 Der Himmel legt den Höllen-Hunden
 Schon solche feste Ketten an/
 Daß/ wo er's nicht verhängt/ nicht einer beißen kan.

Marcomannis ergrimmete hierüber und
 sprach:

Best du noch/ todter Hund? Ohnmächt'ge! darffst du drän'n?
 Hermunduris antwortete getrost:

Der Himmel schützet mich: wie kan ich furchtsam seyn?

Dies verdroß den Blutdurst dermassen/
 daß er seine Königin mit Ermordung der Her-
 munduris rächen wolte. Alldieweil aber dem
 Geiß und der Herschsucht mit lebendigen
 Unterthanen mehr gedienet war/ hielten sie ihn
 bey dem Arm zurück und lieffen sich in folgen-
 den Wortstreit mit ihm ein:

Blutdurst.

Wie nun? soll ich den Spott nicht rächen?

Herschsucht.

Wad hierdurch meine Herrschafft schwächen?

Geiß.

Gemach! ich leid' es selbst auch nicht.

Blutdurst.

Der Donner und mein Dolch/ die lassen sich nichts hindern.

Herschsucht.

Die Herschsucht muß ihr Reich vergrößern/ nicht vermindern.
 Kein Stein/ kein Baum/ kein Thier gehorchet auf mein Wort.

Geiß.

Nur Menschen bringen mir Gold/ Korn/ Wein aus der Erden.

Herschsucht.

Sind alle Menschen dean aus meiner Gränze fort/
 So muß ich selbst mein Herr und selbst mein Slave werden.

Darüber stimmten die Krumbhörner einen
 kriegerischen Tanz an: Die drey Laster aber
 bewegten sich vortrefflich wohl nach solchem
 Thon/ so daß der Blutdurst manchemahl biß
 zur Hermunduris hin tanzte/ von seinen bey-
 den Gesellinnen aber allezeit wieder zurück ge-
 zogen ward. Sie wurden in dieser Bemü-
 hung gestöret durch einen Schutz-Geist /
 der ein weißes Kleid nebenst einem güldenen
 Helm und Bürtel/ in der rechten Hand ein bli-
 zend Schwert/ in der lincken einen hell-polier-
 ten ehrnen Schild trug. Dieser ließ sich sacht
 und sacht aus denen Wolcken herab und schweb-
 te über der Hermunduris Haupt. Marco-
 mannis und die drey Laster geriethen hierdurch
 in eine stille und erstaunende Aufmerksamkeit/
 zumahl/ da er also zu singen anfieng:

Seht/ Ungeheur/ hier den hellgeschliffnen Schild/
 Der reinen Unschuld Ebenbild.
 Dieß Spiegel-Ergz erwürgt die Basilisken-Brut:
 Medusens Schlangen-Haupt ist lange nicht so gut.

Nachdem aber die drey Unholdinnen sich
 endlich im Tanz vereiniget hatten/ und auf die
 Hermunduris zu lieffen/kehrte der Schutzgeist
 seinen Schild ihnen entgegen/ durch dessen An-
 blick sie in unbewegliche Bilder verwandelt
 wurden.

Ob nun wohl Marcomannis hierüber höch-
 lich erschrack / war sie doch willens/ der Her-
 munduris den garaus zu machen/ so bald der
 Schutz Geist sich in die Wolcken wieder erho-
 ben hatte. Allein die Göttin des Ge-

Hh hhh hhh 3 schreyes

Schreyes unterbrach dieses böses Vorhaben; indem sie sich/in der Luft schwebend/ in einem blauen und mit fleischfarbigen Zungen bestreuetem Kleide sehen / auch anfänglich mit der Trompete / nachmahls also singend hören ließ:

Jubil kömmt! Auf! Hermunduris!
Jubil kömmt; freue dich! Jubil kömmt ganz gewiß!

Marcomannis brach deswegen in diese be-
fürzte Worte aus:

Wie? rühret mich der Blick? trifft mich ein Donnerkeil?

Das Geschrey antwortete:

Der tapffere Jubil/mag wegen seiner Eul
Des schnellen Donners Mahnen führen.
Fleuch! Marcomannis/fleuch! such in der Flucht dein Heyl/
Soll anders nicht der Blick von seinem Schwerte dich rühren.
Du aber/du/ Hermunduris/
Magst triumphirend jubiliren;
Jubils sein Nahm' erfordert dich.
Jubil kömmt! freue dich! Jubil kömmt ganz gewiß!

Marcomannis hätte vielleicht etwas einge-
wandt/wenn nicht die Furcht/ unter der Ge-
stalt einer blaffen Weibs-Person/unvermuthet
herzu geschlichen und ihr um den Hals gefallen
wäre. Sie hatte einen langen erdfarbigen Rock
an; Auf dem Helm führte sie einen Haasen
und auf dem Rücken zwey Flügel. Hierdurch
entstand zwischen beyden dieses Gespräch:

Furcht.

Geh/ Marcomannis/geh! der Weg ist recht noch offen.

Marcomannis.

Wer bistu/grasses Ungethüm?

Furcht.

Ach komm! Jubil kömmt sonst: Hier ist nichts mehr zu hoffen.

Marcomannis.

Was hältstu mich? Laß gehn! sey nicht so ungestüm!

Furcht.

Ich bin die Furcht. Ach komm! Ich bin dein bester Freund.
Fleuch! (bitt ich) fleuch! ach! fleuch! sonst bistu selbst dein Feind.

Marcomannis.

Geh weg/du Pest der tapffern Herzen!

Furcht.

Wer sich nicht ratthen läßt/ der muß sein Glück verscherzen.

In dem sahe sie ihren Schatten vor Jubilm
an und sagte:

O weh! was seh' ich hier? ist dieses nicht Jubil?

Marcomannis antwortete:

Erschrickstu / däm'sches Thier/vor deinem eignen Schatten?
Geh fort! wie lange soll ich mich mit dir abmatten?

Weil dieses geredet ward / kamen die vier
Winde / mit Wolcken-Kleidern angezogen /
aus allen vier Ecken des Schauplages in die
Mitten geflogen und fiengen einen kurzen
Wettstreit mit einander in der Luft an. Die
Furcht ward durch dieß Getümmel betrogen /
der Marcomannis in die Armen abermahls zu
fallen und auszurufen:

Ach weh! Ach hörstu nicht das lautgerührte Spiel
Der Drommeln/Hörner und Trompeten?
Ich zitt're ganz! mich dünck't ein Fieber will mich tödten.

Marcomannis verfestete voller Ungedult:

Mein schwarzer Adler führt kein furchtsam Lauben-Herk
Und diese Löwen-Brust beherbergt keinen Hasen.
Was machstu/Rärrin/mir vor Nasen?
Soll denn der Winde froher Scherck
Ein gräßlich Feldgeschrey nun heißen?

Die Furcht fiel auf die Knie und ruffte de-
nen Winden in der Luft zu:

Ihr Winde! helft uns denn! Ihr müßt uns aus der Noth
Mit euren starcken Armen reißen.
Wo nicht; so bin ich selbst und Marcomannis todt.

Worauf denn dieselben alle vier hernieder
kamen / da inzwischen das Geschrey sich in
der Luft wieder einstellte und sunge:

Jubil läßt sich nicht weit von diesem Orte sehen.
Fleuch! Marcomannis/fleuch! sonst ist's umb dich geschehen.

Es stiesse hiernechst eine geraume Zeit in die
Trompete. Mißlerweile tanzten die Winde
mit der Marcomannis und bemüheten sich/sie/
wider ihren Willen/nebenst der hier zu willigen
Furcht / davon zu führen. Welches auch
endlich angien; massen ihrer zwey die Mar-
comannis/zwey aber die Furcht anfasseten/und
durch

durch die Luft über der Hermunduris Gebirge / aus denen Augen aller Zuschauer hinweg brachten.

Hiermit verlohre sich das Geschrey in die Wolcken. Doch kam hingegen eine in grün und gilden Stück gekleidete Person auf einem erhabenen Triumphwagen unter dem Schall der Trompeten / Krumbhörner und Paucken zwischen denen wilden Bäumen heraus in den Schauplatz gefahren. Selbige solteden Herzog Jubil bedeuten / welcher also / durch ein neues Wunderwerk / zugleich unter denen Schauspielern und denen Zuschauern sich befand. Vorher giengen eine grosse Menge Soldaten mit blossen Schwerdtern in der Hand. Diesen folgten zwölff Varden in drey Gliedern / mit Lorbern bekränket. Nachst denen kam die Liebe des Vater-Landes in einem rothen mit gildenen Flammen bestreuten Kleide / und hatte auff dem Helm ein Bild des Egyptischen Vogels Ibis / welcher seit Vaterland so lieb hat / daß er ausser demselben nicht leben kan. An dem darauffkommenden von vier salben Pferden gezogenen Triumphwagen war das vordere Theil mit einem in Helffenbein künstlich-geschnittenen Luchs gezieret / der einen schwarzen Serpentin-steinernen Adler unter sich hatte und zerfleischte / welches denn gnugsam anzeigte / daß der Herzog derer Hermundurer / und Ueberwinder derer Marckmänner in solchem Siegsgepränge einzöge. Auf der rechten Seiten des Wagens giengen die Klugheit und Gütigkeit; derer jene durch den Spiegel und Schlange in der Hand / diese durch den keine Galle habenden Delphin auf dem Helm / sich künlich machte. Auf der linken Seite funden sich die Tapfferkeit und Gerechtigkeit / derer jene an ihrer Löwen-Haut und Räuhe / diese an ihrer Wage und Schwert leichtlich zu erkennen war. Den Aufzug beschloffen wieder mehr als hundert

Soldaten. Unter allen diesen Personen waren die Varden die ersten / die nach dem Schall der Trompeten folgendes Lied absungen:

Hermunduris! Triumph! gewonnen!
Jubil vergleichet sich dem güld'nen Glanz der Sonnen:
Auff seinen ersten Blick
Verfinstern sich die blutigen Cometen.
Der schwarze Adler flucht nach Eulen-Art zurück.
Der Himmel rettet dich nunmehr aus allen Nöthen.
Nächst warstu einem Knecht der Laster unterthan!
Nichto nimmt Jubil dich zur Gemahlin an.

Ein Brenne-Spiegel brennt von ferne;
Man fühlt von weiten auch die Krafft der höchsten Sterne:
Jubil kan beydes seyn.
Die Tyranney empfand den Nachdruck seiner Blicken;
Sie bildete sie sich von fern' als Flammen ein
Und wich' aus banger Furcht des Brandes schnell zurücke:
Doch dräut Jubil als Mars nur Feinden Tod und Pein/
Hat sonst die Gütigkeit mit Jupitern gemein.

Der Feld-Herr aller deutschen Helden/
(Von dem die Nachwelt erst die Thaten wird vermelden)
Die man jetzt insgemein
Raum halb pflegt anzusehn und nach Verdienst zu schätzen/
Die aber / wenn er wird dereinst unsterblich seyn/
Die Zeit ins Demant-Buch der Ewigkeit wird ehen;)
Der siehet dem Jubil als seinem Freunde bey /
Und seine kluge Wahl zeugt / daß er's würdig sey.

So komme denn dem Held entgegen/
Der durch die Tapfferkeit den festen Grund muß legen
Zum allgemeinen Hehl.
Die Klugheit baut hierauff des steten Glückes Tempel
Er giebt den Schuldigen und Frommen ihren Theil;
Sein Ernst und Güte dient zu aller Welt Exempel.
Die Liebe führet ihn. Empfang' ihn höchstvergnügt!
D! wohl dir / weil sie Ihn und dich zusammen sügt.

Hermunduris wolte auf diese Erinnerung dem Jubil entgegen gehen / weil er vom Wagen abstiege. Allein die Erde borste vor ihr entzwey und verhinderte sie also / ihr Vorhaben zu bewerkstelligen. Sie wurde hierdurch veranlasset außzuruffen:

Och Himmel! hilf! was ist denn dieß?
Unglückliche Hermunduris!
Der tieffe Höllenschlund eröffnet seinen Rachen.
Ihr Weisen! sagt mir doch den Zweck von diesen Sachen.
Warumb schlingt mich der Abgrund ein?
Vielleicht / weil ich Jubils kan niemahls würdig seyn/
So soll ich niemahls auch mich seiner theilhaft machen.

Die

Die von ihr angeredeten Wahrsager unter denen Warden antworteten:

Die Ehrsucht/Blutdurst/Geiz muß man vor allen Dingen Dem Fürsten aus den Augen bringen.
Glaubt/das der Liebe nichts so s. hr zuwieder sey.
Wo ihre Bildnisse ihm noch im Sinne schweben/
Da kan er nimmermehr in wahrer Liebes-Treu
Mit seinem treuen Lande leben.

Die Soldaten nahmen dannhero die drey steinern Laster-Bilder und warffen sie in den Abgrund/der sich denn unverzüglich wieder zuthate. Die Liebe des Vater-Landes aber führte Jubilm und Hermunduris zusammen/schlug ihnen die Hände in einander und begleitete sie endlich auf den Berg/woselbst sie sich beyderseits neben einander niederliessen. Unterdessen sung die Vaterlands-Liebe folgendes in die Seitenspiele:

Bereiniget zusammen
Die heiligen Flammen/
Die euch
Zugleich
Bergnüglich entzündet
Und enig zu herzlichem Liebe verbinden.

Zwey Schutz-Geister kamen hiernächst aus den Wolcken hernieder / wovon der eine dem Jubil einen grünen Lorberkrantz aufsetzte/der andere aber der Hermunduris eine goldene Krone in den Schooß legte; Indem sie nun sacht und sacht sich in die Höhe erhuben / ließen sie dieses Lied erschallen:

Jubil/nimm hin den Krantz zum Denckmahl deiner Siege:
Doch schenck' ihu der Hermunduris/
Dad sag' ihr/das ihr Heil und Wohlfarth ganz gewiß
Auf deinen tapffern Sieg höchst wohlgründet liege;
Du habest nichts davon/als nur den blossen Ruhm/
Der Nutzen bleib' ihr Eigenthum.

Es ist/Hermunduris/der Umbkreiß deines Landes
Für einen Fürsten-Hut zu groß;
Drumb würffst der Himmel dir dieß Gold in deinen Schooß.
Jubil ist würdiger des Königlichem Standes/
Als eh'mahls Marbod war. So gieb nun diese Eron
Des grossen Britons größern Sohn.

Dieses geschach auch also; massen Jubil seinen Lorber-Krantz auf der Hermunduris Haupt/Hermunduris aber ihre Königliche Krone auf Jubils Haupt setzte: Worüber die Warden ihre Freude durch diesen Gesang an Tag legten:

Der Himmel setz Jubilm zu unserm König ein:
Wer wolte nicht mit Lust ihm unterthänig seyn?
Wohlan denn so bezeugt/ihr muthigen Soldaten/
Wie hoch ihr seyd
Erfreut/

Das diese Königs-Wahl so trefflich wohl gerathen:
Des hohen Himmels Güte gebe/
Das immerdar ohn alles Ziel
Der unvergleichliche Jubil
Sich selbst zu höchster Lust und uns zu Nutzen lebe.

Und also ward das ganze Schauspiel durch einen Waffen-Tanz von vier und sechzig Soldaten / zu grossen Vergnügen derer Zuschauer/ beschlossen.

Erdmannsdorff/der den Jubil vorgestellt/ that hiermit die Larve ab / welche dem Gesicht des neuen Königs vollkommen gleichete. Umb deswillen hatte man ihm auch nichts zu reden gegeben / weil man billig befürchtete/ seine Aussprache würde nur unvernehmlich/ auch nicht Jubils seiner ähnlich gewesen seyn. Er gieng aber nebst der Hermunduris (oder vielmehr dem jungen Bünau) und seiner ganzen Gesellschaft/ dem warhafften Jubil entgegen und überreichte ihm fußfällig die Eron / die er/ so bald das Spiel geendet war / vom Haupt genommen hatte. Weil nun die Warden / wie auch die vornehmsten Grafen und Ritter des Herzogs/ sich heimlich unter einander beredet hatten / auf dieses Zeichen ihren Herrn zum König auszuruffen/ geschah es anjeko mit einem so grossen Freuden-Geschrey/das die ganze umliegende Gegend davon erschönete. Jubil aber nahm solche neue Würde/umb so viel lieber an/weil er nicht allein aus dem alten Königlichem Bojischen Geschlecht herstammete / und nicht geringer seyn wolte/als Marbod/der letztere

tere Beherrscher seines Hermundurischen Herzogthums/sondern auch weil er dem Arpus zu weisen verlangte / daß er Muth und Verstand genug gehabt / eine Erone und vermittelst derselben/seine Tochter zu erlangen. Massen jener (wiewohl mehr aus Spott/als aus Ernst) versprochen hatte/dem Jubil selbige nicht zu versagen/wenn er mit gekröntem Haupt sie verlangen würde. Er ergötzte hingegen den ganzen Hoff mit einer dreytägigen Gasterey/wie auch Schweinß und Ringrennen/ und beschenckte die Warden mit einigen zwischen der Pleisse / Elster und Nahre gelegenen lustigen Gehölzen und daran stossenden Feldern.

Diese Freude aber verkehrte sich unvermuthlich in eine hefftige Verbitterung wider Gottwalden/der seinem höchsten Wohlthäter / dem Feldherrn Herrmann / die schändlichste Untreu erwiesen hatte. Denn der alte Marbod war/durch das neulichste strenge Verfahren gegen die wider ihn zusammen verschwornen Markmännischen Grafen und Ritter/vollends umb alle Gunst bey denen meisten seiner Unterthanen gekommen / welche jener abgehauene Köpffe auf denen Baum-Aesten nicht erblicken kunten / sonder sich einzubilden / als wenn sie von ihnen umb Rache angeschrieben würden. Hierdurch fiel es dem landflüchtigen Graf Wartenberg unschwer/ ein neu Bündniß wider Marboden / vermittelst seiner zu Maroboduum hinterlassenen Blutsfreunde/ zu entspinnen. Wobey denn die Grafen Bercka und Trautmansdorff sich zu Häuptern derer Bundsgenossen machen ließen / die das Markmännische Reich durch das Blut des Scorpions zu heilen gedachten / der selbigen so viel tödtliche Stiche vergangenen Sommer gegeben hatte. Hingegen ward Herzog Herrmann von ihnen durch etliche Abgeordnete unterthänigst ersuchet/ mit dem Anfang des instehenden Jahrs ein Ende ihrer bisherigen Dienstbarkeit zu machen und an

Ander Theil.

statt einer Belohnung vor solche Mühe mit der Markmännischen Cron und Scepter vergnügt zu seyn. Fürst Gottwald mußte demnach umb selbige Zeit mit sechs tausend Eheruskern von dem Feld-Herrn nach Maroboduum gehen. Er nahm solches auch willigt auff sich / war aber des Vorsages/die Sache also zu spielen / daß Marcomannis nicht dem vermeinten Bräutigam/sondern dem Brauwerber/sich will sagen/das Markmännische Reich nicht dem Feld-Herrn/sondern ihm selbst / zu Theil würde. Der Jenner war schon über halb vorbey/ als die zu Frost und Hitze abgehärteten Eherusker in der Mitternacht ganz nahe bey Maroboduum ankamen/und ihre Ankunft dem Ritter Falckenau / so die Wacht in dem einen Haupt-Thor nach der Elbe zu befehlichtete/wie auch dem Grafen Bercka/als Obersten der Besatzung auf der neben der Hauptstatt gelegenen Festung / durch drey angezündete Bäume zu wissen thaten. Hierauf zogen sich zwey tausend nach der Festung und vier tausend nach der Stadt zu/ da denn so wohl Bercka/als Falckenau / jedweder seines Ortes / sie persönlich bewillkomte und ohne groß Geräusch einziehen ließ. Sie fielen hiernächst in alle Gassen der Stadt/allwo die in dem Bündniß mitbegriffene Edelleute die ganze Nacht hindurch in ihren Häusern gewacht und sich fertig gehalten hatten/mit denen ankommenden Eheruskern die Waffen zu vereinigen. Dieses konte so stille nicht zugehen / daß nicht alsbald Lermen in der Königlichen Burg und in denen andern Stadt-Thoren dadurch entstanden wäre. Die Verschwornen fiengen dannenher auch an/wüste durch einander zu ruffen : Freyheit! Freyheit! Es lebe Herrmann und Gottwald! Marbod vergehe! Fanneberg hatte deswegen den Marbod aufgewecket und ihm die vielfältigen kleinen Hauffen Eherusker und Markmänner gezeigt/die aus allen Gassen auf den grossen Platz vor dem Schloß zugelaufen

Jii iii iii fen

fen kamen/und gleichsam wie Wolcken in ein Ungewitter sich zusammen zogen/so mit einem schrecklichen Sturm in die Burg einzuschlagen dräute. Hierüber wurde er ganz kleinmüthig und rieß: Der zornige Himmel hat nunmehr den Stab über mich gebrochen! Einiedweder rette sich/so gut er kan! Die Besatzung machte zwar ein groß Geschrey und erbote sich dem Könige bis in den Todt getreu zu bleiben/ auch ihr Leben vor das seinige willigst aufzuopffern. Doch wie dem allen / raffete er seine besten Kleinode in höchster Eyl zusammen/ vermehrte aber die Perlen mit nicht wenig Thränen/alldie weil es nunmehr so weit gekostet war/das der/so ehemals alle Marckmännischen/Hermundurischen/Gothonischen/Esthischen/Lygischen/Semnonischen/Langobardischen/Burischen und Marsingischen Schätze unter seiner Bothmäßigkeit gehabt / dem Bias seinen Denckspruch: **Ich trage alles das meinige mit mir/** abborgen mußte. Er wolte nicht des äußersten erwarten / weil er des Lebens nun so gewohnet war/ das er sich/ solches noch einmahl tapffer an den Feind zu wagen / nicht konte bereden lassen. Derwegen setzte er sich mit Tannebergen und vier Dienern zu Pferde/ gieng durch das Hintergebäude der Burg über die gefrorne Mulda und reisete so lange mit grosser Gefahr seines Lebens/ bis er vor einer Römischen Gränckfestung an den Ort/ wo die Donau bey dem Norichischen Lande vorbey fließet/höchstbekümmert ankam. Er wuste/ das er weder zu Jagello dem Sarmatischen / noch zu Schwatopluck dem Bastarnischen / vielweniger zu Vannius dem Schwäbischen König / ja auch nicht zu seinem Schwieger-Sohn Ingviomern Zuflucht nehmen dürfte und betauerte nunmehr zu spät/ das er seiner Tochter nicht gegläubet/ die viel gewisser/ als eine Aurinia/ seinen iezigen Zustand verkündigt hatte. Niemand war nun übrig/ als Tiberius/ von welchem er noch einige Erbarmniß verhoffen kunte. Doch schrieb er

umb Hülffe an ihn/ nicht als ein fußfälliger Flüchtling/ sondern als einer/ der noch wohl zurück denken durste / was er ehemals gewesen/ wie sehr alle benachbarte Könige und Fürsten/ ja die Römer selbst/ sich umb seine Freundschaft betworben/ und wie viel diese letztern ihm schuldig wären/indem er durch die ihnen erzeigte unbrüchliche Treu und Liebe die ganze Nord- und West-Welt sich zu Feinden gemacht.

Allein Rom hatte gar ein schwaches Gedächtniß/ wenn es wolte/ und achtete sich keinem zu danken verbunden/ der den Undanck zu rächen nicht mehr vermochte. Tiberius hielt vielmehr gegen den gangen Rath eine ausführliche Rede/ wie höchlich er dem Glück verpflichtet wäre/nachdem der grosse Marbod/der seines gleichen unter allen barbarischen Königen an Macht und Klugheit vor dessen nicht gehabt/ durch seine Sorgfalt in aller Deutschen Haß und endlich ins Verderben gestürzet worden. Nunmehr solte man denen Römern glück wünschlen/ das sie eines Feindes loß geworden/ dessen Nahme ihnen vor etlichen Jahren mehr Furcht eingejaget hätte / als Philippus der Stadt Athen/ oder Pyrrhus und Antiochus dem alten Rom.

Alles demnach/was Tiberius dem Marbod zu Trost wieder schrieb/ bestund hierinnen: Er möchte in Italien sicher kommen/und/ wenn er wolte/sein Leben zu Ravena beschliessen/woselbst er königlichen Unterhalt aus Freygebigkeit des Kaisers genießlen solte. Gesiel ihm aber dieses nicht/ stünde ihm allezeit frey/ eben so sicher und ungehindert wieder weg zu ziehen/als er gekommen wäre. Dieses mußte der nunmehr ganz geschmeidig-geordnete Marbod aus höchster Noth annehmen und in die achtzehn Jahr lang zu Ravena leben/damit jederman an ihm ein Exempel zu sehen bekäme/ das keine Gewalt so groß sey/ die nicht eine höhere zu fürchten habe/ und das derjenige/der aller Welt Gesetze vor-

zu.

zuschreiben vermocht/ dem Gesetz des göttlichen Verhängnisses unterworfen bleibe.

Unter dessen hatte Gottwald durch die Eherusker das Königliche wohlbevestigte Schloß mit aller Gewalt stürmen lassen; wiewohl vergebens/ weil Graf Lichtenstein sich vortreflich darinnen über eine gute Stunde wehrte/ damit keiner von denen Feinden der Flucht seines Königes inne würde/ ehe er sich durch einen guten Vorsprung außer Gefahr gesetzt hätte. Nach solcher Zeit folgte die ganze Schloß-Besatzung dem Marbod über die Mulda nach; und fanden dahero die Eherusker keinen Widerstand/ als sie zum andern mahl ankuffen. Hiermit aber ward allenthalben kund/ daß der Tyrann weg wäre und durch seine kleinmüthige Flucht sich selbst der Marckmännischen Eron unwürdig erkannt hätte. Dannenhero begaben sich die Eherusker aufs Beutemachen; wobey sonderlich die Römischen Kauffleute/ die sich zu Maroboduum gesetzt und Bürgerrecht erhalten hatten/ allen bisherigen Gewinn auf einmahl einbüßeten/ als die Soldaten mit ihnen auf eine gar ungewohnte Art zusammen zu rechnen anhuben. Der Römische Bothschafter Vellejus Patereulus wäre in der ersten Wuch beynabe niedergehauen worden/ dafem nicht Gottwald diesem Ubel durch eine starke Wacht/ die er ihm vor seine Wohnung legte/ in Zeiten vorgebauet hätte. Er ließ endlich auch den weißen Pferde-Kopff/ als das vornehmste Eheruskische Kriegs-Zeichen auf den Schloßplatz pflanzen/ und durch den Trompeten-Schall Befehl ergehen/ daß jedweder Soldat bey Lebens-Straffe sich zu seiner daneben aufgerichteten Fahne einfinden sollte/ wodurch denn die besorgliche allgemeine Plünderung der Stadt glücklich verhütet ward. Und weil Marbod/ als er vergangenen Sommer erfahren/ wie wenig gutes er seinen Unterthanen zutrauen hätte/ iederman/ (ausgenommen Grafen/ Ritter und Soldaten) alle Waffen abnehmen und in ein groß

Zeughaus zusamen tragen lassen; theilte Gottwald dieselben unter die vorigen Besizer wieder aus und machte damit mehr als zehn oder zwölf tausend bewehret und sich überaus sehr verpflichtet/ nachdem ihre Waffen ihnen ja so lieb/ als ihr eigen Leben/ waren. Er verschrieb überdieß den ganzen Adel und alle zum Krieg geschickte auf den zehnden Merz nach Boviasum/ welches man kurz zuvor Maroboduum hieß. Zwölf vornehme Marckmänner machte er/ im Nahmen Herzog Herrmanns/ zu Reichs-Räthen/ verminderte die Zölle/ Kopffsteuer und andere Gaben/ und suchte durch eine sonderbahre Freundlichkeit die Gemüther des Volcks zu gewinnen. Indessen nahm Wartenberg die mächtigsten Edelleute/ sonderlich die neuen Räthe/ auf die Seite und beklagte/ daß sie aus Marbods Tyrannen unter Herrmanns Joch geriethen und also nur den Herrn/ nicht den Zustand/ änderten. Denn bisher wäre das Land derer Marckmänner ein grosses freyes Königreich gewesen/ das fast von ganz West und Nord vor seine Königin wäre erkant worden; iezo würde es eine bloße Landschaft oder Stück des Eheruskischen Herzogthums. Dieses wüch'e gegentheils so unglaublich geschwind/ daß es schiene/ das Verhängniß habe mit Herrmannen eben das/ was mit Marboden/ vor/ und wolle einerley Trauerspiel mit veränderten Personen wiederholen; weil doch alle Herrschafften/ wenn sie allzu schnell und allzu sehr zunehmen/ so wenig als wasser üchtige Leiber/ lange bestehen können/ und die Reichsapffel/ welche das Glück zu ihrer Lust als Bälle gebrauchte/ desto jählinger fallen und zerfallen müssen/ je höher sie zuvor gestiegen wären. Dannenhero stünde zu wünschlen/ daß das Marckmännische Reich einen eigenen Herrn hätte/ der dasselbe in seinen ickigen Gränken erhielte/ und daß ein Fürst ohne Land hierzu lieber erwöhlet würde/ als ein König oder Herzog/ der schon durch sein übermäßiges Glück in eine so unerfättliche

Herschucht gerathen / daß er ein paar Welt-Kugeln leichter / als Eleopatra ihre grosse Perlen / zu verschlingen sich getraue. Man hätte ja an der Eheruskischen Soldaten rauberischen Verfahren wider die Römischen Kauffleute gesehen / wie ihr Herr seine Leute gewöhnete und wie er die seinem Herzogthum einverleibten Landschaften durch solche Egeln ausaugen ließe / damit dieselben / gleich einem Körper / der sich ganz verblutet hat / das Vermögen verlohren / sich wider ihn aufzurichten oder zu wehren / wenn er etwa ihnen mehr zumuchen wolte / als ihre angebohrne Freyheit erleiden könnte. Der einzige Fürst Gottwald wäre noch derer Marckmänner Schutz-Geist dißmahl gewesen und hätte sie viel glücklicher durch sein hohes Ansehen / als Zetes und Calais mit ihren Pfeilen den Phineus wider die Harpyien / beschützet. Dieser junge Fürst hätte einen so reiffen Verstand / eine so tapffere Faust und ein so leichtvergnügliches Gemüth / daß seines gleichen wenig zu finden wäre; allermassen die besagten drey Dinge in einer einigen Person sich schwerer und seltener / als schwarze Schwäne und weiße Raben in der Welt / antreffen ließen.

Diesen Begehren ward durch Gold und Silber der rechte Nachdruck gegeben / massen keine Rede bessere Wirkung hat / als wo der Schall der Worte und der Klang des Geldes wohl zusammen stimmen. Der Marbodische Schatz / so auf der Festung lage / kam dem Gottwald hierbey trefflich zu statten. Den er beschenckte alle Grossen so reichlich / daß sie nun endlich die güldene Zeit erlebet zu haben vermeynten. Bald darnach thaten ihm die Bestochenen heimlich zu wissen / daß man seine hohe Person am allerliebsten zum König hätte / wenn man nur so vieler Eherusker mit guter Art loß werden könnte. Gottwald wegerte sich zum Schein nicht wenig / dasjenige / was er (seinem Vorgehen nach) Herzog Hermannen so gern als sich selbst gönnete / anzunehmen. Jedoch willigte

er endlich ein / als er befürchten muste / man möchte seine Wegerung vor lauter Ernst aufnehmen. Er sandte aber nächstfolgenden Tages die Helffte derer Eherusker nach Budorgis / wo sie zuvor in der Besatzung gelegen hatten; unter dem Vorwand / daß man das neu-erworbene Land mit allzu vielen Soldaten im Anfang nicht belegen / sondern ihm / wie einen neuen Kost / Luft lassen müste. Denn sonst geriethe es in eine höchst-verderbliche Unruhe und schadete beydes sich und seinem Eigenthums-Herrn. Zwar Ritter Malzan erinnerte ihn mehr als einmahl / daß man nicht allzu sicher seyn dürfte / weil vielleicht noch viel im Lande vorhanden wären / die Marboden wieder zufallen könnten / wenn man ihnen nicht eine ansehnliche Eheruskische Kriegsmacht stets vor die Augen stellet / damit sie entweder willig oder unwillig treu verbleiben müsten. Gottwald aber ward ungeduldig und gab zur Antwort: Herzog Herrmann hat mir / als Feldherrn dieses fliegenden Heers / ungebundene Macht ertheilet / zu thun und zu lassen / was ich will. Mein Wille ist demnach / daß ihr die dreytausend Mann unverzüglich nach Budorgis führet / oder ich werde euch und allen Widerspenstigen / im Rahmen unfers allgemeinen Feldherrns / den Abschied geben / und den Gürtel nieder zu legen anbefehlen. Malzan muste hierauf gehorsamen und mit denen dreytausend Mann das Marckmännische Gebiet räumen. Nach seinem Abzug ließ Gottwald einen silbernen Kasten mittelmäßiger Größe mit allerley artigen güldenen / silbernen und elffenbeinern Kunststücken anfüllen / so theils aus Marbods Schatz genommen / theils von denen Römischen Kauffleuten erbeutet waren; und verschloß ihn aufs beste / nachdem er diesen Brieff an Herzog Hermannen mit hinein gelegt hatte:

Großmächtigster Feldherr.

Die Marckmännischen Stände haben mir wider

wider meinen Willen Cron und Scepter aufgedrungen; ungeachtet ich verhofft hatte/ selbige meinem höchsten Wohlthäter zu übergeben. Allein der Himmel hat es anders gefüget und ich weiß gewiß/ daß der gottsfürchtige Hermas weder den Himmel zu stürmen/ noch dessen Verhängniß zu ändern/ willens sey. Er ist schon so groß/ daß er den Verlust eines noch nie gehalten Landes wenig/ weit höher aber dieses achten wird / daß der neue Markmännische König sich vor des grossen Hermanns ewig-verbundensten Diener erkennt.

Gottwald.

Hiernächst erwählte er zweytausend Eherusker unter dem jungen Graf Hanau/ vertraute ihnen den Kasten nebenst dem versiegelten Schlüssel/ und befahl beydes Herzog Hermannen nach Teutschburg unverzüglich zu überbringen; indem hierinnen so wohl Marbods beste Verlassen/schaft/ als auch eine nothwendige Nachricht von dem Markmännischen Reich enthalten würde. Weil sie nun aus diesen Worten schlossen/ daß so wohl des vertriebenen Königs hinterlassene Cron und Scepter/ als auch derer Markmännischen Stände Einladungs-Schreiben zur Regierung in diesem Behältniß zu finden wäre/ eylten sie destomehr zu dem Feldherrn/ von welchem sie kein geringes Gnaden-Geschenk davor zu erlangen verhofften. Die übrigen tausend Mann behielt Gottwald zu seiner Leibwacht bis auf den zehnden März/ an welchem die ganze Ritterschafft und die Abgeordneten aller Städte und Dörffer in einem verschlossenen Hain des Hercynischen Waldes zusammen kamen/ da er sich denn durch Graf Wartenbergen und den von ihm reichlich beschenkten Obersten Druiden Milota auf obbesagte Art iederman dermassen einloben ließ/ daß / weil die Vornehmsten schon gewonnen waren/ sich jähling ein unordentliches Geschrey erhob: **Herzog Gottwald/ unser neuer**

König/ lebe! Wartenberg eylete hierauf aus dem Hain/ und fügte Gottwalden/ (der weil er ein Fremder war/ so wenig als die Eherusker/ der Versammlung beygewohnt hatte/) in einer wohlaußgedachten Rede das unterthänigste Verlangen derer gesamten Reichsstände zu wissen; setzte ihn auch auf einen grossen Schild und ließ ihn durch acht vornehme Edelleute empor heben und in die Versammlung tragen; allwo ihm der Oberste Druyde Cron und Scepter überlieferte und zur neuerlangten Königlichen Hoheit Glück wünschete. Dieses gieng so stille nicht zu/ daß die Eherusker nicht hiervon Wind bekommen hätten. Daher stellten sie sich in Ordnung und wolten auf den Hain zuziehen. Allein Gottwald kam ihnen beyzeiten mit sechs tausend Mann entgegen/ umbzingelte sie/ hieß sie die Waffen niederlegen/ und dräuete/ den redlichen Ritter Verlepsh mit eigener Hand nieder zu hauen/ als er sich erkühnete zu fragen: Ob dieses der gegebenen Treu und Glauben gemäß wäre? Sie mußten hierauf allerseits schweren/ das Markmännische Gebiet/ ohne König Gottwalds Willen/ nimmermehr wieder zu betreten/ und wurden also von drey tausend Markmännern bis an die Hermundurischen Grängen begleitet und daselbst frey gelassen. Solchergestalt ward Gottwald König. Wie schlecht aber die überstimmt- und übereynten Unterthanen damit zu frieden wären/ zeigte sich gar bald/ indem sich die meisten/ ohne vorher gegangene ordentliche Erlassung/ nach ihren Häusern wieder begaben. Doch achtete er dieses nicht allzu hoch/ weil er alle Gräng-Vestungen/ die Marbod auf Römische Art/ gegen das Semmonische und Langobardische zu/ angelegt hatte/ so wohl auch die Hauptstadt Boviasmum/ in seiner Gewalt sahe.

So bald nun die gedachten Eherusker einen Fuß auf den Hermundurischen Grund und Boden gesetzt hatten/ wehleten sie sechs aus ih-

rem Mittel zu Abgeordneten an den König Jubil / und eröffneten ihm das Unrecht / so Herzog Herrmann von dem treulosen Gottwald erlitten. Jubil beschiede dannhero alle zu denen Waffen geschickte Mann- und Weibspersonen nach Calegia auf den zwölfften April / hielt ihnen in einer langen Rede vor / wie die Danckbarkeit erfordere / Herzog Herrmanns Beschimpfung an Gottwalden zu rächen / nachdem jener allein durch seine Völcker denen Hermundurern zu ihrer Freyheit wiedergehoffen hätte. Er funde jederman zur Rache willig und bereit ; gieng daher mit einem Heer von dreißig tausend Männern und zehen tausend Weibern ins Marckmännische / ehe Gottwald solches dencken können / als welcher mehr bisher gefürchtet hatte / das Viehern und Schnauben der Eherustischen Pferde zu hören / als zu sehen / daß die Hermundurischen Luchse seine Hercynischen Gebürge übersteigen solten ; Gestalt denn auch auf der Grenze zwischen dem Marckmännischen und Hermundurischen Lande kein Ort sonderlich besetzt war / weil beydes vor kurzer Zeit gleichsam nur ein Land und Marbod so wohl dieses als jenes fast zu einer Zeit im Anfang seiner Regierung unter sich bekommen hatte. Nichts hielt demnach den Jubil auf / vor Boviasmum zu rücken / da denn unterwegens mehr als acht oder zehentausend Marckmänner ihm zusiehlen. Gottwald hatte gegenheils die seinigen zusammengezogen und ließ es auf eine Schlacht ankommen / die aber so unglücklich auf seiner Seite ablieffe / daß er nach einem sechsständigen Gefecht sich in die Stadt flüchten mußte. Unterdessen schickte Graf Bercka dem König Jubil die Schlüssel zu der an die Stadt angebaute Feste und bezeugete / wie froh er wäre / daß Herzog Herrmann / dem allein zu Liebe er sich in das Bündniß wider Marboden mit eingelassen hätte / durch Beyhülffe des tapffern Hermundurischen Königs / zu seinem Recht wie-

der gelangen sollte. Jubil danckte vor solche gute Zuneigung des redlichen Grafens gegen den Feld-Herrn / besetzte sein Lager mit zwölf tausend Mann / das größte Theil des Heers aber führte er durch einen ziemlichen Umbtschweif nach der Festung und kam von hinten zu in dieselbe bey schon einbrechender Abenddämmerung. Gegen morgen ließ er aus seinem Lager durch Selmnitzen Lermen machen und das Haupt-Thor stürmen. Als nun die meiste Nacht derer Marckmänner sich dahin zog / fiel Jubil mit einem grausamen Geschrey aus dem Schloß in die Stadt und brachte damit den Feind in solche Unordnung / daß Gottwald selbst nach dem grossen Thor an der Mulda die Flucht nahm ; Inmittelst verließ ihn fast jederman / alldieweil zumahl Graf Wartenberg todt / Falckenau höchstgefährlich verwundet / Trautmansdorff aber zu dem Feinde übergegangen war. Jubil verfolgte hierauf seinen Sieg / und nöthigte Gottwalden sich mit seinen geringen Hauffen über die Mulda / ja endlich biß in das denen Römern unterthänige Noricum zu flüchten und also eben den Weg selbst zu betreten / den er sich durch Marboden vor etlichen Monaten hatte bahnen lassen. Marbods Exempel machte ihm auch die Hoffnung / einen sichern Auffenthalt von dem Kaiser zu erlangen / welcher denn / auf sein unterthänigstes und einem deutschen Fürsten höchstunanständiges suchen / Befehl gab / ihm für seine Person einen Ort zur Wohnung in den Narbonensischen Gallien zu Forum Julium anzuweisen. Alle seine Bedienten und Anhänger aber / so wohl auch die / welche dem Marbod aus Deutschland nachgefolget waren / ließ er über die Donau zwischen die Flüsse Marus und Eufus dem Römischen Bundsgenossen und Schwäbischen König Vannius zum Geschenck überliefern ; aller massen er besorgte / daß weil sie etliche tausend an der Zahl austrugen / möchten sie vielleicht / wenn sie in die Römische Landschaft

schaffen solten vertheilet werden/mit ihrem unruhigen kriegerischen Gemüth auch jene anstecken / die doch bisher der Ruhe und des Friedens so wohl gewohnt waren / daß sie sich mit ihrer Knechtschaft besser vergnügten/als Rom mit seiner Herrschaft über den größten Theil der Welt; und daher mit denen Massageten sich nicht übel vergleichen ließen/unter welchen ein Edelmann oder Bauer / wenn jener vom Fürsten / dieser von seinem Edelmann geprügel wird / noch zu danken pfeget / daß der Herr sich die Mühe genommen / ihn wohl-

meynend zu züchtigen und gehorsamer zu machen.

Zu Forum Julium hätte nun Gottwald die beste Gelegenheit gehabt/seinen Fehler lange genug zu bereuen ; allein er starb vor grossen Hergeleid/ehe es jemand vermuthet hatte/ und ward ohne alle Pracht verbrant und begraben. Ja damit es auch dem Todten an einer Straffe nicht mangeln möchte/ungeachtet seine Unbedachtsamkeit im Leben mehr als zu viel erlitten hatte / klebete ein Unbekanter diesen Zettel/statt einer Grabschrift/ an sein Begräbniß :

In diesen finstern Ort
hat

GOTTWALD /

geböhrtner Herzog derer Gothonen / Esthiet und Lemovier
sich verstecket;

Weil er Scheu trägt/

sich forthin vor der Welt sehn zu lassen/
nachdem er einmahl auf ihrem Schauplatz
die Person

eines Marckmännischen Königs
übel gespielt hat.

Während der Zeit hatte sich Herzog Herrmann mit vier tausend Langobarden ins Marckmännische Gebieth eingefunden und durch das Geschrey von seiner Ankunfft die drey Grenzvestungen betrogen / sich an König Jubiln zu ergeben. Dannhero dieser mit dem ganken Kriege fertig war / als der Feldherr ankam. Es ist nicht zu beschreiben/ mit was ungemeiner Freude jederman ihn empfangen / weil Jubiln in dessen Rahmen eine allgemeine Verzeihung allen bisherigen Anhängern des Gottwalds versprochen hatte. Der tapffere Slawata / und der kluge Trautmansdorff waren die Abgeordneten derer sämtlichen Reichstände / überlieferten dem neuen König Cron und Scepter und führten

in einer herrlichen Rede aus / wie wunderbar der Himmel vor das Marckmännische Land gesorget/indem er es so wohl von Marbods unerträglicher Tyranny / als auch von Gottwalds unbefugter Gewalt glücklich befreyet und durch diesen doppelten Krieg alle unruhigen Köpffe entweder sterben oder sich hinweg flüchten lassen/damit der grosse Herrmann ein mit lauter getreuen Unterthanen besetztes Königreich finden und ja so vergnügt selbiges beherrschen möchte / so begierig dieses sich seiner Nothmässigkeit unterwürffe. Herrmann antwortete/er würde jederzeit gerne mit der Besitz- und Erhaltung derjenigen Lande zu frieden gewesen seyn/ denen er bis daher vorgestanden/ und die entweder durch das Erbrecht oder ordent-

dentliche Wahl unter seine Aufsicht gerathen wären. Alldieweil aber die Markmänner selbst ihm ehemahls von freyen Stücken ihr Königreich angeboten und ihn also zu dessen Einnehmung gnugsam berechtiget hätten/als würde es ihm die ganze Welt zu einer kindischen Einfalt oder Kleinmuth aufgelegt haben/dasferne er ohne alle Bewegung zusehen / wie ihm der undankbare Gottwald das Seine freventlich aus denen Händen risse. In Betrachtung dessen wäre er mit einem mächtigen Heer im Anzuge gewesen / umb dem unverschämten Räuber das Kleinod wieder abzunehmen/ warumb er noch nicht mit dem rechtmäßigen Besitzer gestritten hätte. Untwegens aber wäre ihm das Geschrey entgegen gekommen / daß König Jubil ihm die Mühe der Rache ersparen wollen/welches denn ihm umb so viel lieber gewesen / weil er ohnedem darzu wenig Lust gehabt/wenn nicht seine Ehre und die Ruhe Deutschlands ein solches unumbgänglich erfordert hätten. Daher sey er schlüßig worden/alle seine Cherusker und Semmoner wieder nach Hause zu erlassen/und von denen Langobarden nur etliche tausend zu seiner Begleitung zu behalten. Er fände nunmehr die Gemüther der edlen Markmänner gegen ihm so gesinnet/wie er es wünschete. Sie hingegen solten auch allezeit einen treuen und liebreichen Vater des Landes/nach ihrem selbst-eigenen Wunsch / Zeit seines Lebens/an ihm finden.

Slawata und Trautmannsdorff dankten unterthänigst vor dieses gnädige Erbieten/versprachen nochmahls mit denen verbindlichsten Worten alles das/was ein gerechter Fürst von seinem Lande hoffen kan / küßeten dem König die Hand und sungen hierauf das gewöhnliche Freuden-Geschrey an / welches alles Volck eine gute Zeitlang wiederhohlete. Unterdessen statterten die Könige Herrmann und Jubil gegen einander mit ersinnlicher Höflichkeit den

gebührenden Dank ab / daß jener dem Jubil das Hermundurische Königreich durch seine Hülffs-Völcker/dieser aber jenem das Markmännische durch einen kostbaren und persönlichen Feldzug unterwürffig gemacht hatte. Es versicherte einer den andern immerwährender nachbahrlichen Freundschaft / welche auch durch ein prächtiges/zu Boviasmum angestelltes Gastmahl bekräftigt wurde/dasferne sie anders noch mehr bekräftigt werden konte/nachdem sie sich schon auf die Tugend der beyden Helden gründete und durch einen so grossen wirklichen Dienst an beyden Seiten bewahret war. Die nächsten drey Tage wurden mit der Huldigung/Ersetzung der Ehren-Aempter/ und Bestätigung der Landgesetze hingebraucht. Ritterspiele und Jagten blieben bis auf folgende Woche ausgesetzt. Mittlerweile ließ König Herrmann alle hinterlassene Brieffe des entwichenen Gottwalds ungelesen verbrennen/damit keinem/der sich nunmehr seiner Pflicht gemäß bezeugte/einige Schande oder Schade aus dem mit dem Feinde ehemahls gepflogenen Verständniß erwachsen möchte.

Umb diese Zeit wurde ihm unter andern Geschenken/auch eine rechtwohl gemahlte Leinwand überreicht / die von der Hand eines Römischen Mahlers / so zu Boviasmum nebenst andern seines gleichen sich seßhaft niedergelassen hatte / mit sanderbahrem Fleiß verfertigt war. Man sahe darauf den Bellerophon/des Corinthischen Königs Glaucus Sohn/wider des Jupiters Willen auf dem gestügelten Pegasus durch die Luft gen Himmel reiten. Worüber er aber rasend wurde und vom Pferde herabsuncke. In der Ferne des Gemähldes lag bey einem Berge ein Ungeheuer / so mit dem Kopff und Brust einem Löwen/mit dem Bauch einer Ziege/mit dem Schwanz einem Drachen ähnlich war/von denen Poeten Chimära genennet wird / und von dem Bellerophon zu seinem ewigen Nachruhm soll getödtet worden seyn;

seyn; durch welchen Sieg aber er in einen thö-
rigen Stolz/ und durch diesen in einen schreck-
lichen und tödtlichen Fall gerathen. Der Künst-
ler hatte sein Absehen durch diese Unterschrift
erkläret:

Scht/wie Bellerophon/der sich sonst Gottwald nennet
Wad der das Ungeheur/den Marbod/ hat erlegt/
Dem Himmel selbst zu trotz in sein Verderben rennet/
Indem sein Uebermuth ihn in den Himmel trägt.
Erhebt ein stolzer Sinn sich über alle Sterne/
Ist Raurey und Fall gewis von ihm nicht ferne.

Die letzte unter allen Ergeligkeiten/die Kö-
nig Herrmannen zu Ehren angestellet wurden/
war ein Fischer-Kennen auf der Mulda/ dem
die Königliche Personen und dero vornehmste
Bedienten aus der Vestung/ so an die Stadt
Boviasmum anstößt/eine unzählige Menge
Volk aber auf dem Ufer und kleinern Insuln
des Flusses zusah. Jedweder Fischer hatte
ein aus vierfacher Lethwad gemachtes und al-
lenthalben durchnehetes Kleid an statt des Har-
nishes/ wie auch einen hölgernen Schild und
stumpffe Lanze und stund im Vordertheil des
Kahnes/in dessen Hintertheil ein Fischerknecht
sah und ruderte. Wenn nun die Rähne ein-
ander erreichten/ stieß ein jeder Kämpffer die
Lanze mit solcher Gewalt wider seinen Gege-
ner/ daß darüber einer von ihnen/wo nicht alle
beyde/ rücklings in den Kahn/ oder seitwärts
ins Wasser stürzten. Anfänglich gab es lau-
ter Zwey-Kämpffe/ hernach ruderten zehn ge-
gen zehn und endlich hundert gegen hundert.
Es fielen aber nicht allein die Fechtenden/son-
dern auch bißweilen die Zuschauer ins Wasser/
und kunten eine Probe ablegen/ wie weit sie es
in ihrer Schwimm-Kunst gebracht hätten.
Denn der neugierige Pöbel/der in viel Rey-
hen hintereinander stund/drunge immer mehr
und mehr nach dem Ufer zu/ so bald die vorn am
Rande stehenden lachten/ schrieen oder sagten/
wie iest dieser und jener Fischer sich wohl hielte/
ein anderer aber gegentheils den kürzern zöge.

Ander Theil.

Daher mußte mancher von denen/ so sich nicht
in acht nahmen/hier und dar wider seinen Wil-
len einen Sprung ins Wasser thun. Dieses
Unglück betraf auch einen frembden ansehnli-
chen Ritter; worüber seine Diener ein groß
Geschrey erhuben/ und ihrer zwey ihm alsbald
nachsprungen/ die andern vier rieffen denen Fi-
schern zu/ diesen vornehmen Herrn zu retten
und versprachen davor eine Belohnung von
zwey oder drey hundert Cronen. Hierüber
ward ein grausames Aufsehen so wohl auf der
Vestung/ als allenthalben/ weil keiner unter
denen Fechtenden den Verdienst aus handen las-
sen wolte. Allein alle Mühe war vergebens;
Man sienge wohl die zwey des Schwimmens
nicht allzu wohl erfahrne Diener auf und legte
sie in Rähne. Der Herr aber war lange nicht
zu finden. Endlich merckte ein Fischer/ daß sich
etwas an den Boden seines Kahnes fest anhielte;
daher rieß er etliche zu Hülffe/ und risse mit dero
Zuthun den halb-todten Ritter hervor und in
den Kahn/ lehrete ihn auch mit dem Kopff un-
terwärts/ damit er das Wasser wieder von sich
geben möchte. Graf Bercka hatte in zwischen
eine Sänffte aus der Vestung geschickt/ diesen
unglücklichen Frembden/ der noch nichts von
seinen Sinnen wuste/ abzuholen/ damit der
Fischer-Streit seinen Fortgang und Ende oh-
ne fernere Verhinderung gewinnen möchte.
Als man aber dem Todtkrancken die nasse
Haarhaube vom Kopffe nahm/ auch das Ge-
sichte mit einem warmen Tuch trocknete/ fiel
der angelebte schwarze Bart ab und wurde der
bisher unbekante von dem jungen Graf Pöc-
ting vor Adgandesstern angefehn. Man strich
ihn dahero desto fleißiger mit Balsam und köst-
lichem Schlagwasser an/ und bracht ihn leiglich
wieder zu sich selbst. Worauf er aber aus seinem
Unterleide eine silberne Büchse und aus dieser
eine Kugel in Größe einer Erbse hervor suchte
und solche/ ehe es iemand hindern kunte/ in den
Mund that und verschlang.

In-

Inmittelst hatte Pötting seine Muthmassung denen Grafen von Nassau und Trautmannsdorff zu wissen gemacht/ welche sich denn ohne verweilen in diesem Zimmer ein- und zwischen dem bettlägerigen Edelmann und Adgandestern eine grosse Aehnlichkeit / ja völlige Gleichheit/ funden. Auf befragen/ wer er wäre/ gab er sich für einen Gothonischen Edelmann aus/ und bate/ daß man ihn durch seine Diener in die Herberge bringen lassen wolte. Ob er nun wohl die Sprache in etwas veränderte/ so erkante ihn doch der kluge Nassau gnugsam vor den/der er war/ließ demnach das Gemach wohl verwahren/und gab beyden Königen Nachricht von diesem Handel. Hierauf ward das Fischertreffen beschloffen/und die Preise ausgetheilet. Den Krancken aber befahl Herrmann zu entkleiden und nachzusehen/ ober nicht Gift bey sich trüge/ nachdem Herzog Arpus des Tiberius Brieff an Adgandestern/als einen geschwornen Feind aller deutschen Fürsten/erbroschen und Herrmannen zugesickt hatte/ weßwegen man befürchtete/ daß ein solcher Ergbsewicht vielleicht anderweit sich umb Gift betworben/ oder doch mit einigem meuchelmörderischen Gewehr versehen hätte/ umb dieses mahl das Schelmsstück zur Welt zu bringen/mit welchem er so lange Zeit schwanger gegangen war. Man irrete auch in solchem Verdacht keinesweges/indem der gefangene allerdings Adgandestern oder der so genaüte Kenelm war. Dieser hatte Graf Radziviln/ Dietrichsteinen und Heldringen die Oberaufsicht über seine drey Herzogthümer auf eine Monats-Frist in höchster Geheim anvertrauet/unter dem Vorwand/ daß er in unbekanter Gestalt einen gewissen Hof und die allda befindlichen Fürstlichen Fräulein sehen/ auch so denn sich entschliessen wolte/ ob er eine von solchen zur Gemahlin verlangen sollte/ oder nicht. Er begab sich hiernächst in Begleitung sechs Diener ins Markmännische Königreich/ umb daselbst die von dem Se-

janus in einem silbernen Behältniß überschickten Gift-Kugeln wider König Herrmannen zu gebrauchen / als welchem er das Leben nur darumb so lange gefristet/ weil er seiner zur Rache wider Marboden nöthig zu haben vermeinet hatte. Er kam den Abend vor dem Fischer-Gefechte zu Boviassum an; verfügte sich gleichwohl des folgenden Tages an das Ufer/ umb die Lust mit anzusehen/ weil er nicht gedachte/ daß jemand in seinem langen Reise-Mantel/ falschen Haar und Bart/ auch gelb-angestrichenem Gesichte Adgandestern suchen solte. Alldieweil aber die Mulda seine Farbe abgewaschen/ den Bart ein wenig losgeweicht und Anlaß gegeben hatte/ihn samt der Haarhaube dem Betrieger abzunehmen/ ward er von jederman vor Adgandestern erkant/ungeachtet er un seine herbey geholten Diener nach vielfältigen Fragen nichts mehr gestunden/ als / daß er Kenelm/der Gothonische Herzog/ wäre. Man ließ unterdessen die zähen und klebrichten Kugeln in Gegenwart derer Gothonen aus dem gefundenen silbernen Büchlein heraus nehmen und an etlichen Hunden probiren. Allein/ weil keine sonderliche Aenderung an diesen etliche Stunden lang zu mercken war/ kunte man Adgandestern noch nicht als einen Giftmischer überführen; zumahlen da seine Leute beständig dabey blieben/ daß er umb einer Heyrath/ und sonst umb keiner andern Ursach willen/ diese Reise angetreten hätte.

Kenelm bate inzwischen/ man möchte ihm/ als einem Fürsten/ wo nicht an seiner völligen Freyheit/ zum wenigsten doch an der notwendigen Mittags-Ruhe nicht hinderlich seyn. Man kunte ihm dieses letztere nicht versagen. Hierauf stieg er an über zwey Stunden lang zu schlüfem/ nachmahls im Schlaf zu schreyen und endlich gar vom Bette aufzuspringen und zu rasen. In solchem Wüten bekante er freywillig/ daß er Adgandestern wäre/ und redete viel Dinge / die niemand als Adgandestern wissen

wissen kunte. Es wurde auch von Stund zu Stund ärger mit ihm/ weil die Gifft-Kugel/die er aus Verzweiffelung zu sich genommen hatte/ immer mehr und mehr ihre Würckung spüren ließ. Gegen Abend that er erschrecklich kläglich/ wunde sich im Bette wie eine Wade/ brüllete wie ein Dohse und stellte sich so ungeberdig/ als wenn er alle Höllen-Pein auf einmahl litte. Man gab ihm demnach etliche Personen zu/ die auf ihn acht haben sollten/ nachdem man ihn als einen Fürsten in Ketten zu schließen Bedencken truge. Als aber einmahl nur zwey umb ihn stunden/ warf er sie unvermuthet zu Boden und sprang aus dem Bette zu dem offenen Fenster hinaus/ ehe man solches verwehren kunte/ fiel mit dem Bauch in einen spitzen Felsen nahe am Ufer/ ermannete sich gleichwohl/ riß seine Eingeweide aus dem Leibe/ stürzte sich hiernächst in die Mulda und erstoff. Bald drauf fieng der Gifft an/ die Hunde eben so jämmerlich zu peinigen; daher denn die Gothonen gestehen mußten/ daß ihres Herzkogs Todt aus eben dieser Ursache entstanden wäre.

Herrmann ließ nachgehends Adgandesters Körper auffischen und dessen Dienern andeuten/ daß er aus sonderbahrer Güte sie durch Zwangs-Mittel zur Bekantniß nicht nöthi-

gen/ sondern ihrem blossen Wort glauben wolte / daß sie weder von ihres Herrns gottlosem Vorsatz/ noch warhafften Nahmen etwas gewußt hätten. Sie solten demnach frey seyn/ und den zerfleischten todten Leichnam in ihr Vaterland führen/ damit Graf Heldringen/ Dietrichstein und andere/ die mit Adgandestern/ als gewesenen vornehmsten Staatsbedienten des Marbods/ Kundschaft gepflogen/ ihn ohne falsches Haar und Bart besehen und erkennen möchten/ wie unglücklich ihre Fürsten-Wahl gerathen/ und wie unbillig es sey/ Herzog Ingvomern von dem Besiz des Gothonischen/ Esthischen und Lemovischen Herzkogthums auszuschließen/ da doch seiner Gemahlin Groß-Vater dessen rechtmäßiger Beherscher gewesen.

Die Diener legten hierauf das Aaß in einen grossen Kasten voll Honig/ verbranten die Eingeweide und führeten beydes mit sich weg. Damit aber Sentia und Gottwald nicht mehr Ehre/ als ihr Freund Adgandester/ nach ihrem Tode hätten/ schickte ein unbekanter der reisenden Gesellschaft ein wohl versiegeltes Pergament/ mit Bitte/ es an den Grafen von Heldringen zu überbringen/ welcher es nachmahls eröffnete und dieses Inhalts befand:

Adgandesters Grabschrift.

Hier ruht
der unruhige Adgandester/
wosfern der ruhen kan/
der/
weil er lebte/
des Irtons Rad im Gehirn truge
und daher nach dem Tode
billig von ihm wieder getragen wird.
Er war
dem veränderlichen Bertummus
ganz ähnlich/
ausgenommen in der Unsterblichkeit.

Rll lll lll 2

Doch

Neuntes Buch

Doch weil
 die Marckmännische Pomona
 ihm nicht zu willen war/
 suchte er
 in vermunnter Gestalt
 die Gothonische Ceres zu betrogen.
 Niemahls war er/ was man dachte;
 allezeit/ was er wolte;
 selten/ was er solte;
 Dem Phaeton
 ward er im Leben und Sterben ähnlich:
 Jener stürzte aus der Luft in den Eridanus/
 nachdem er die Welt verbrant hatte.
 Dieser
 hatte die ganze Nord- und West- Welt
 veranlasset/
 in einer unaufhörlichen Kriegs- Blut
 so viel Jahr nach einander
 zu brennen.
 Nunmehr findet er seinen Eridanus
 in der Mulda.
 Diß allein stehet dahin/
 ob
 die Gothonischen Nymphen
 mit ihren kostbaren agtsteinern Thränen
 sein Grabmahl beehren wollen/
 gleichwie
 dem Aethiopischen Phaeton
 von der Phaetusa/ Lampetie und Phöbe
 geschehen.
 Gewiß ist's/
 daß er keine/ als nur Freuden- Thränen/ verdienet/
 weil seine Anschläge dem ganzen Vaterland
 so viel Leidens- Thränen
 ehemahls ausgepresset haben.
 Drey Elemente
 waren zu seinem Untergang beförderlich:
 Er fiel aus der Luft/
 zerschmetterte sich auf der Erde
 und verreckte im Wasser.
 Das vierdte Element/ das Feuer/
 hätte gern etwas hertz zu beygetragen/

wenn

wenn es nicht dessen
danckbarlich hätte schonen müssen/
welcher ihm so viel deutsche Städte und Länder
zur Speise übergeben hatte.

Jedoch
was gehen die vier Elemente Adgandestern an/
der ein einiges Element hatte/
in welchem er lebte/und durch welches er starb/
nemlich/

heimtückische Betrügeren.

Heldringen/ Dietrichstein/ Guskow/ Dhona/ Ulsen und andere/ die Adgandestern ehemahls gekant hatten/ waren zugegen/ als Kanelms Sarg geöffnet und die Leiche abgewaschen wurde. Sie befunden aber gar bald/ daß es der beschriebene Adgandester wäre/ wie wohl die Gift-Flecken und die bleiche Todten-Farbe ihn nicht wenig unläntlich machten/ auch der Gestank des verfaulenden Körpers nicht gestatten wolte/ ihn lange anzusehn. Sie schämten sich nicht wenig ihres Versehens in der Fürsten-Wahl und dachten sich an dem Betrüger zu rächen/ indem sie ihn unverbrant und unbegraben in die Weichsel warffen/ welche ihn weiter in die Ost-See führen mochte. Nachgehends beredeten sie alle Gothonische/ Esthische und Lemovische Stände/ daß sie Herzog Ingvionern die Herrschafft über sich durch etliche Abgeordnete antragen ließen/ weil weder er/ noch seine Gemahlin dessen entgelten dürfften/ womit Marbod sich verhaßt gemacht hätte/ der letztere Marbodische Brieff auch nunmehr vor Adgandesters Mißgeburt von iederman gehalten würde. Ingvioner nahm das angebotene Herzogthum zu Danck an/ verordnete in seiner Abwesenheit den Ritter Dhona zum Gothonischen/ Graf Radziviln zum Esthischen und Graf Guskow zum Lemovischen Stadthalter.

Er erzeigte unterdessen König Herrmannen vor seine Empfehlung bey denen Gotho-

nischen Ständen gar schlechten Danck. Denn weil das Marckmännische Königreich/ welches er von seinem Schwieger-Vater Marbod zu erben vermeynt/ durch Herrmannen eingenommen war/ versuchte er/ seines Schadens an dessen Eherußischen Erblanden sich zu erhohlen. Er hatte nicht wenig Freunde unter der Ritterschafft dafelbst/ die seiner Gnade vor mehr als zwölff bis zwanzig Jahren genossen hatten/ als er an statt des damahls minderjährigen oder ausser Landes sich aufhaltenden Herrmanns die Regierung geführet. Da nun Gottwald im vergangenen Jenner mit einem fliegenden Heer ausgesand ward/ Marbodens Eron vor Herrmannen zu erwerben/ schrieb Ingvioner an etliche von seinen Vertrauten mit verdeckten Worten: Er wundere und betrübe sich höchlich/ daß das uhralte freye Herzogthum der edlen Eherusker/ welches offtmahls Königen Gesetze fürgeschrieben/ dem ganzen deutschen Reiche so viel allgemeine Feldherren gegeben/ und weder Gut noch Blut zu Befestigung seiner Freyheit gesparet/ aniso so willig und gerne eine Landschaft des Marckmännischen Königreichs würde. Denn entweder müste auch selbiges seinen Herzoglichen Hut in eine Eron verwandeln/ und also gesehen/ daß es sich beynabe vor Herrmanns Leibeigene erkenne/ oder aber der Marckmännischen den Vorzug lassen. Jedweder Königlichliche Thron hätte ja die Art eines hohen Ber-

ges an sich: Wer einen von beyden bestiege / dem kämen alle die Dertter klein und unansehnlich vor / aus welchen er gekommen wäre / ungeachtet dieselben warhafftig noch so groß und ansehnlich sich befänden.

Er schickte auch den Ritter Oswald / als eine reisende Person / ins Cattische Gebiete / der denn Gelegenheit suchte und fand / ganz geheime Verhör bey Herzog Arpus zu erlangen / als er eben zu Neidenstein mit einer engen Hoffstatt sich aufhielt. Diesen nun befreundete es nicht wenig / als Oswald sich vor Herzog Inguimers Bedienten ausgab und die Begrüßung aufs höflichste im Rahmen seines Herrn ablegte; Er fragte den Ritter voller Bewunderung und nicht ohne Argwohn eines listigen Betrugers: ob er von König Marbods Schwieger-Sohne dergleichen Versicherung einer aufrichtigen Freundschaft annehmen dürffe / nachdem ja selbigen solche seine Befreundung mit dem allgemeinen Feind aller deutschen Fürsten nöthigte / der ehemahligen alten Freundschaft / so er mit denen Cheruskischen / Cattischen / Sicambriischen / oder Chauicischen Häusern sonst gepflogen / zu vergessen und anstatt eines so angenehmen Bothschaffters / sauerersichtige und ungestüme Herolden an gedachte Höffe abzuordnen? Allein Oswald berichtete den Herzog eines andern mit diesen Worten: Mein Herr hat das Unglück oder Glück gehabt / Marbods Ungnade auf sich zu laden / weil er von dessen wunderlichen Sinn nicht alle Unbilligkeiten annehmen wollen / die auch wohl einem gemeinen Edelmann unerträglich gewesen wären. Er beweget sich daher amigt nicht im geringsten / ob er gleich dieses seines Schwieger-Vaters Untergang vor Augen siehet und hierdurch alle Hoffnung zu der Marckmännischen Cron verlieret. Er gönnet dem Vaterland lieber seine Freyheit / als etwa sich selbst diejenige Herrschaft / die so viel Jahr her denen Teutschen Fürsten Sorge gemacht hat /

das jene durch diese Abbruch leiden möchte. Jedoch fürchtet er nicht unbillig / das wo Marbod eine Charvbdis gewesen / Herrmann eine Scylla abgeben werde / woran die deutsche Freyheit völligen Schiffbruch leiden dürffte. Denn grosse Königreiche sind denen Kindern gleich / welche anfänglich kaum zwey Spannen lang sind / und niemand zu schaden vermögen / nachgehends aber von Jahren zu Jahren grösser / stärker und daher fähig werden / auch wohl diejenigen zu bezwingen und über einen Hauffen zu stossen / die ihnen in ehmaliger Schwachheit hülfliche Hand geboten haben. Marbods Herrschaft erstreckte sich anfänglich bloß über die Marckmänner / hatte aber nach und nach ein so ungemeines Wachsthum / das sie auch die Hermundurer / Sedusier / Lygier / Semnoner / Burier / Langobarden / Gothonen / Esthier / und Lemovier an sich zoge. Ebenermassen hat Herrmann die Semnoner / Langobarden / und Marsinger seinen angeerbten Ehruskern beygefügt / wird auch / allem Ansehen nach / die Marckmänner seinem neuen Reiche chest einverleiben / welchem vielleicht die Gothonen / Esthier und Lemovier mit der Zeit folgen dürfften. Jubil und Gottwald sind seine Geschöpfe / und wenn sie gleich Herren mächtiger Länder durch ihn werden / bleiben sie dennoch seine Knechte. Nunmehr muß die Zeit lehren / ob Herrmann ohne Hochmuths-Schwindel ein so hohes Glück ruhig besitzen könne / oder ob nicht seine bisherige Bescheidenheit die letzte Probe allbereit ausgehalten habe und er unter Menschen das versuchen werde / was er auf der Jagt unter Thieren gewohnt ist / nemlich / nicht mit dem schon gefälleten vergnügt zu seyn / vielmehr so fort dem annoch freyen Wild desto begieriger nachzutrachten. Der gütige Himmel gebe / das die streitbahren Catte / Sicambren / Chauen / Bructerer / Chasuarier und andere freye Völcker / nicht ins künftige erfahren mögen / das das Glück einem her: sch:

herrschüchtigen Herrmann zu viel und doch nimmermehr genug geben könne. Gestalt auch einer von seinen Marekmännischen Fuchschwängern / (wie man sagen will) ihm vor kurzer Zeit ein erschmeichlerisches Sinnbild überschicket hat / da das Cheruskische weisse Pferd auf einer Kennebahn im Kräyß herumblaufend gemahlt gewesen / also daß man an dessen Fußstapffen im Sande sehen können / daß es schon mehr als einmahl dergleichen Kräyß zu Ende gebracht. Hierbey soll die Überschrift gestanden seyn: **Ein Kräyß ist zu wenig.** Wie auch eine Erklärung in Reimen:

Dem Alexander war ein Weltkräyß viel zu wenig:
Auch einer ist zu klein / vor unsern neuen König.

Arpus hatte bisher mit nicht geringer Geduld und noch größserer Verwunderung zugehöret; antwortete aber endlich: Ich erfreue mich höchlich / daß Herzog Inguiomer von neuen zu erweisen gedendet / daß seine ehemahlige Vaterlands-Liebe noch nicht erstorben / sondern dem Anas / Alpheus und andern Flüssen von dergleichen Natur ähnlich sey / indem sie sich zwar im Marbodischen Gebiete unter die Erde hat verkriechen müssen / anderweit aber / sonderlich in seinem Bructerischen Herzogthum / desto stärker wieder hervor bricht. Nur wünsche ich beständige Fortsetzung eines so lobwürdigen Anfangs. Solte sonst Herrmann / der bisher sich als einen großen Eiferer für die deutsche Freyheit erwiesen / ein anderer Marbod werden / wird es so denn an tapffern Helden nicht mangeln / die ihn der Bescheidenheit nachdrücklich erinnern können. Jedoch hoffe ich noch das beste / ob ich gleich auf alle Fälle mich gefast halten / auch hiervon so viel / als nöthig / denen Chaucischen / Sicambrischen und Chassuarischen Herzogen zu ihrer Nachricht bey Gelegenheit kund thun werde. Ubrigens halte ichs vor unbillig / wegen gedachten hochmüthigen Sinnbildes auf Herrmannen eini-

gen Unwillen zuwerffen; Nachdem kein Fürst davor kan / wenn ein Poet allerley werckliche Träume von ihm hat / und ihn trefflich zu loben meynt / indem er ihn aus einem grossen Menschen zu einen grossen Ungeheuer macht / und bedencket nicht / daß ein unmäßiger Ruhm eine Art von einer unverständigen Schmähung ist. Denn was kan wohl selkammers erdacht werden / als daß dieser einzige Erdkräyß einem Fürsten zu klein seyn soll? Gewiß ein solcher Richter muß die Welt nur auf einer Land-Tafel gesehen haben. Nichts destoweniger haben wohl ehe vernünftige Fürsten dergleichen Eitelkeiten sich wohlgefallen lassen. Wie denn eben das auf Hermannen / wegen seines Wapens / nicht uneben-gedeutete Sinnbild von etlichen Druiden dem Britannischen König Hippon zu Ehren schon vor hundert Jahren ungeschehert erfunden worden; und wie lange ist / daß der Gallische König Vereingetorich selbst eine Sonne zu seinem Sinnbilde erwählte / welche eine Welt-Kugel beschiene / mit der Überschrift: **Sie könnte auch noch mehrere überstrahlen.** Allein eben des so genannten grossen Alexanders Beyspiel lehret / daß eine Brust von drey oder vier Ellen für denjenigen geräumig genug gewesen sey / für welchen doch Anaximenes nicht hat Welten genug erdichten können.

Sie kamen hiernächst auf andere Gespräche und giengen nicht lange darnach zur Tafel / da sich Oswald vor einen Bataver ausgab und auf Anregen der Herzogin weitläufftig erzehlen mußte / wie höchlich Fürst Dietrich mit dem Batavischen Volck und selbiges mit diesem seinem Ober-Statthalter vergnüget sey.

Nachmittage nahm er Abschied von dem Herzog und der Herzogin und setzte seine Reise nach dem Chassuarischen Hoffe fort / allwo er es mit Herzog Segimern / wie mit dem Arpus machte. Sonderlich aber bemühet er sich /

sich/weitläufftig zu erweisen/das Herkog Herrmann gegen seine Blutsfreunde und Schwäger sich jederzeit neidisch und ungütig erzeiget hätte. Unter andern sagte er: Es ist uns leider in mehr als zu frischen Andencken/wie er seines Vaters Bruder und ehemahligen Vormund Herkog Inguiomern/ ja seinen leiblichen Bruder Flavius so verzweifelt gemacht hat/als er jenem an der Einnehmung des Marfischen Gebietes hinderlich war/ diesem aber nicht einen Fuß breit von dem Eberuskischen Lande abtreten wolte/also das jener bey Marboden/dieser bey denen Römern/beyde bey ihren ehemahligen geschwornen Feinden / ihr Glück zu suchen genöthiget wurden. Das Durchlauchtige Chassuarische Haus sollte ja wegen seiner nächsten Bluts-Freundin / der Herkogin Thufnelda/itt sonderbahrer Hochachtung bey ihm seyn. Allein Herkog Segeßhes ist mehr als einmahl als ein Verräther des Vaterlands von ihm in denen Fürsten-Versammlungen angeklaget worden. Und obwohl nicht zu läugnen ist/das der sonst unvergleichliche Held etwas menschliches erlitten hat/indem er durch die Schmeicheleyen seiner betrüghlichen Römischen Gemahlin / mit denen Reichs-Feinden sich in engere Bündnisse eingelassen / als er verantworten können: Nichtsdestoweniger hat Herrmann kein geringes hierzu beygetragen/indem er ihm die Tochter mit Gewalt genommen und ihn veranlasset / bey Feinden Hülffe zu suchen / weil er keine bey Freunden zu finden wuste. Über dieß wäre es dennoch einem Schwieger-Sohn nicht unanständig gewesen/mehr Bescheidenheit gegen seinen Schwäher zu gebrauchen / gefest gleich tausendmahl / das er gefehlet hätte. Jedoch was bedarff es viel Beweises? Sie selbst/gnädigster Herkog/dürffen nur zurück gedencken / wie höchlich es Sie müsse geschmerzet haben/als Herrmann Ihnen das Heer wider die Römer an der Weser zu führen versagte und den Gra-

fen von Mansfeld vorzoge/umb keiner andern Ursache / als weil man ohne allen Grund befürchtete / das Sie mit dero Bruder/dem damahls Römisch-gesinnten Herkog Segeßhes/ein heimlich Verständniß hätten. Der tapffere Fürst Sesitach konte/als ein wohlgerathener Sohn/die seinem hochverdienten Vater angethane Schmach nicht so gedultig verdauen / gabe demnach Herrmannen ungeschouet zu vernehmen / das er sich aus dem Staube machen müste/weil man sonder Zweifel den Sohn des unverantwortlichen Verdachts würde entgelten lassen/womit man seinen unschuldigen Vater belegt hätte. Er verlohre sich zwar hiermit aus dem Heer/hinterließ aber einen sonderbahren Stachel in meines Herrns/des Bructerischen Herkogs Gemüth / ob er schon damahls Herrmanns bester Freund noch war / indem er hierbey/ als im Spiegel/ vorher sahe / das ihm vielleicht mit der Zeit nicht danckbarer oder höfflicher würde begegnet werden; wovon ihm auch der Glaube mehr als zu zeitlich in die Hände kommen ist. Ich muß zwar gestehen / das Sie/ gnädigster Herkog/dem Feldherrn einiger massen verbunden sind/ weil er bey dem Todesfall Herkog Segeßhs dessen völlige Erbschafft Ihnen zugesprochen hat/ ungeachtet Fürst Siegmund / als Sohn/ ein näheres Recht zu seines Vaters Landen zu haben scheint/ als Sie/ die sich nur vor des Verstorbenen Bruder angeben können. Ob man nun wohl dem Siegemund vorwirfft / das er sich unter denen Römern als ein Priester des todten Drusus aufhalte/ auch dero herzogeliebteste Gemahlin/wie nicht weniger Thufnelden und Ismenen entführet habe/ so ist doch nicht unglücklich/das wosferne nicht Herrmannen selbst durch den Raub seiner Schwester/ ja derjenigen/ die er mehr als sich selbst liebt/ ins Herk gegriffen wäre / möchte er vielleicht das der Herkogin Rhamis angefügte Unrecht nicht so hoch ahnten. Ja wenn Siegmund die einige Thufnelda

nelda wieder lieferte / würden Sie demselben das Chassuarische Fürstenthum wieder abzutreten bald genöthiget werden. Denn das ehemahlige Bezeigen des Eheruskischen Herzogs gegen Sie kan zu gnugsamen Beweißthum dienen / daß Ihnen neulichst einige Freundschaft geschehen sey / nicht weil Herrmann sonderliche Gewogenheit gegen Sie trägt / sondern vielmehr / weil er durch Ihre Beförderung seinem neuern Feinde / dem Fürsten Siegmund / nachdrücklich zu schaden und sich wohl zu rächen / gemeint gewesen ist.

Segimer antwortete hierauf: Ich kan Herzog Herrmannen in vielen Stücken entschuldigen; doch läugne ich nicht / daß dieses ein schlechtes Freundstück gewesen / als man den Grafen von Mannsfeld das Heer an der Weser vertrauete / da ich doch diese mühselige Ehre vor mich durch meinen Sohn mit aller Höflichkeit suchen ließ. Wie dem allen aber / Herrmann hat auf dem letzten Teutschburgischen Reichstage sein Versehen gnugsam gut gemacht. Nichts destoweniger daferne ich mit der Zeit merken sollte / daß des Feldherrn mir erzeigte Wohlthat nicht aus guter Zuneigung zu mir / sondern aus einer leicht veränderlichen Abneigung gegen meines Bruders Sohn entspringen wäre / würde ich so dann schon wissen / was zu thun sey. Inmittelst hoffe ich / Herrmann werde sich in seinen Schrancken halten / und über freye deutsche Fürsten nicht mehrerer Gewalt sich anmassen / als ihm gebühret. Wiedrigen falls wird es keinem meines gleichen an Willen oder Vermögen mangeln / ihn zu erinnern / daß wir ihn zu unserm Feldherrn / nicht aber zu unserm König und Beherrscher / erwählen haben.

Oswald mußte damit vergnügt seyn / hielt sich aber noch drey Tage auf und machte den Herzog von Stund zu Stund argwöhnlicher gegen den unschuldigen Herrmann. Er thate hierinnen / was ihm sein Herr befohlen hatte /

Ander Theil.

ob ihm gleich sein Gewissen das Segentheil zu thun riehe und es ihm selbst eine grosse Unlust war / dem ungerechten Willen seines herrschsüchtigen Fürstens zu gehorsamen.

Unter dessen ward Marbod von Gottwalden und dieser von Jubilm verjagt. Herrmann aber / da er mit einem mächtigen Heer im Anzug wider Gottwalden begriffen war und unterwegs vernahm / daß dieser schon landflüchtig wäre / hatte nur vier tausend Langobarden / als nächste Nachbarn derer Marckmänner / bey sich behalten / alle Eherusker aber nach Hause erlassen / weil er weder sie ohne Noth bemühen / noch das Marckmännische Land mit allzu grosser Gefolge beschweren wolte. Dieses gute Absichten verbitterte die schon durch Ingvionern verhexten Gemüther / so daß sie es vor einem Schimpff aufnahmen / daß Herrmann seinem Siegs-Gepränge sie nicht beywohnen liesse / und diese Ehre denen Langobarden allein gönnete. Hierbey bliebe es zwar vor dieses mahl. Allein es ward immer ärger / als nachgehends erscholle / daß der Feldherr die Marckmänner nicht als ein Herzog / sondern als ein König beherrschen wolte / ingleichen / daß die Langobarden / Semnoner und Marfinger sich vereinigt hätten / und eine Cron vor sich verfertigen liesen / umb solche ihm ehester Tage zu übergeben / mit Bitte / dieses dreyfache Herzogthum zu einem eigenen Reich zu machen und sich inskünfftige einen König der Marckmänner / wie auch der Semnoner / Langobarden und Marfinger zu nennen. Denn nunmehr kunten die Eherusker / ihrer Meinung nach / an denen Fingern abzählen / daß auch sie die Keyhe bald treffen würde / ihre Freyheit seiner Herrschsücht aufzuopffern. Hierzu kam / daß der schlaube und heimtückische Drusus aus Illyricum dem König Herrmann eine güldene Erone / einen helffenbeinern Stuhl und Regiments-Stub / einen Purpurmantel und dergleichen Dinge überschickte / und ihm eine solche Freundschaft

LI III III antra.

antragen ließ/wodurch einer so wohl als der andere sollte verbunden seyn/einerley Freunde und Feinde zu haben. Dieses letztere Erbieten nahm zwar Herrmann nicht an. Jedoch hatte diese List des Drusus die gewünschte Wirkung/ indem nicht nur alle benachbarte Fürsten/ sondern auch die Eherusker selbst hierüber grosse Augen aufsperrten und besorgten/ daß die übermäßige Vertraulichkeit zweyer ehmaligen Feinde die gängliche Slavery des freyen Deutschlandes zum Zweck hätte. Sie wurden in diesem falschen Wahn bestärket/ als alenthalben nicht ohne Grund verlautete/ daß zu Augusta in Bndelicien auf Drusus Befehl Herrmanns Bildniß aus Erz gegossen würde/ zu welchem Ende Vellejus Paterculus den König abmahlen lassen und den Entwurff dahin senden müssen. Und welches das ärgste/ sollte in den Fuß des Ehren-Gedächtnisses diese Schrift gesetzt werden:

**Der deutsche König
Herrmann
ein Freund der Römer.**

Dieses ward nicht anders aufgenommen/ als wenn Herrmann selbst ein solches Denckmahl verlangte/ oder als wenn der Name eines deutschen Königs eben so viel zu sagen hätte/ als dieser: **Der König derer Deutschen.** So verdrosß es auch die Eherusker nicht wenig/ als Herrmann seine beyden Kinder zu sich nach Boviastrum hohlen ließ/ umb desto füglicher auf dero Erziehung nach seiner Gewonheit acht zu geben/weil er beschlossen hatte/ auf der Bestung daselbst/ (die man nunmehr Herrmannsburg nennete) bis zu Anfang des Winters zu verharren/ damit er durch seine Gegenwart die neuen Unterthanen umb so viel besser im Gehorsam erhalten/ zu-

gleich auch der fruchtbaren Markmännischen Gegend zu seiner Ergezung desto länger genießen möchte. Man sah dieses zu Teutschburg als eine blosser Verachtung an und redete ungeschert in allerley Gesellschaften/ daß/ nachdem Herrmann einen Königlichen Sitz bekommen hätte/rechnete er sich zur Schmach/ einen herzoglichen fernereit zu bewohnen.

Mittlerzeit erhielt Graf Styrum/der Eherusische Stadthalter zu Teutschburg/ Brieffe von dem vornehmsten Staats-Bedienten/dem Grafen von Nassau/ darinnen sich dieser wunderte/ warumb die Eherusker die gebührende Freude über ihres Herzogs erlangten Königlichen Hoheit durch kein Ritter- oder Schau-Spiel / (so viel man wüßte/) bezeiget hätten. Hingegen rühmte er den Eyser derer Markmänner/Semnoner/Langobarden und Marsinger/ die sich umb die Wette bemüheten/ ihrem neuen König ungemeyne Ehre zu erweisen: Überschiedte ihm auch eine Beschreibung aller zu Boviastrum angestellten Lustbarkeiten; wobey er zugleich eine ausführliche Nachricht von dem Singespiel/ in welchem Herzog Jubil zum Hermundurischen König war erkläret worden/wegen seiner artigen Erfindung zu legen/ vor gut befunden hatte.

Graf Styrum zeigte alles dieses aus keiner bösen Meinung etlichen vornehmen Eherusischen Rittern / die er zu sich auf eine Abend-Mahlzeit hatte erbiten lassen/und begehrte ihre Meynung zu wissen/ auf was Art auch sie ein sinnreiches und prächtiges Denckmahl ihrer unterthänigsten Zuneigung gegen dero Durchlauchtigsten Herzog stifften wolten/ ob solches durch eine Ehrenseule/oder Ritterspiel/oder ansehnliches Geschenk geschehen sollte. Denn daß es/ auf was Art es auch wäre/ geschehen müßte/ zweiffelte er nicht/ weil sie andern Völkern hierinnen nicht würden weichen/vielmehr iederman hierdurch kund thun wollen/ wie weit sich ihr Nachsinnen und Reichthum erstreckte. Es

Es wurde auf diesen Vortrag nichts sonderliches geantwortet/ weil die Vornehmsten also bald umb Bedenckzeit bis folgenden Abend baten. Sie waren aber kaum von dem Grafen weg/ als sie alle unter einander sagten: Nun sähe man deutlich/ was man bisher befürchtet. Was Herrmann verlange/ das lasse er durch seinen Liebling fordern. Dieser begehre eine Freuden-Bezeigung; jedoch damit man wissen möchte/ worinnen sie bestehen solle/ wäre das Muster dem Brieffe beygelegt/ umb daraus zu erlernen/ daß die Cherusker sich eben so gegen ihren Herkog/ wie die Hermundurer gegen Jubiln/ bezeigen müßten/ wolten sie anders ihm einen recht gefälligen Dienst erweisen.

Hierauf giengen die Rathschläge wunderlich durch einander; doch lieffen sie endlich alle da hinaus/ daß man Ingviomern zum Cheruskischen Herkog machen solte/ daferne er denen Cheruskern die Oberstelle unter allen ihm ergebenen Völkern einräumen wolte. Zwey Ritter wurden deswegen an ihn abgeordnet. Die andern bemüheten sich inzwischen unter der Hand/ die Gemüther ihrer andern Landesleute gleichfalls von Herrmannen abwendig zu machen/ welches bey vielen angien; Denn gleichwie ein Jähnender viel kan zu jähnen machen/ daß sie selber nicht wissen/ wie ihnen geschieht: Also verhielt sich mit denen Cheruskern. Indem etliche Maul und Augen aufsperrten/ und täglich auf ihren neuen Herkog warteten/ thaten es viel hundert/ ja tausend andere ihnen nach. Unterdessen hatten die neuen Gäste des Grafens Styrum ihm/ ihren Versprechen nach/ zu wissen gemacht/ daß sie auf einen kostbaren Aufzug bedacht wären/ zu dessen Anstalt aber sechs Wochen erfordert würden. Jedweder Graf solte sich mit einer absonderlichen ritterlichen Gesellschaft versehen und ein gewiß Völk in der Welt durch die Kleidung und Waffen vorstellen; alle Hauffen aber solten zuletzt einmüthig ausrufen: Herrmann

sey würdig/ daß alle Völker in der Welt ihn zu ihrem Haupt erwöhleten. Hierbey solte es an allerley Sinnbildern/ Gefängen und dergleichen Dingen nicht mangeln. Und hoffte man/ der Statthalter selbst würde sich nicht verdrießen lassen/ eine eigene Gesellschaft aus seinen Freunden und Ergebenen auszulesen und ihrer unterthänigen Freuden-Bezeigung durch seine Gegenwart ein desto grösser Ansehn geben.

Styrum war damit zu frieden und hätte sich nimmermehr von denen sonst so ehrlichen Cheruskern träumen lassen/ daß da sie ein weisses Pferd/ als ein Merckmahl ihrer tapffern Großmuth und ungefärbten Redligkeit von Alters her im Wapen gehabt/ sie nunmehr das Trojanische von rechts wegen hierzu gebrauchen solten/ zum Zeichen/ was für schändliche Arglist sie im Schilde föhreten. Jedoch wie war es möglich/ daß ihm nicht zum wenigsten ein halbgebrochener Widerschall von denen heimtückischen Reden des murrenden Volkes solte zu Ohren gekommen seyn. Er merckte dannenhero wohl/ daß ein grosser Sturm zu befahren wäre/ weil man schon halb und halb das Toben der rasenden Winde vernehmen könnte/ doch wuste er nicht/ daß Ingviomer der Aeolus wäre/ der dieses Unwesen angerichtet hatte/ erkante aber gleichwohl für höchstnöthig/ daß Herrmann sich ohne Verzug wieder einfände und durch sein Ansehen die unruhigen Köpffe eben so leicht beruhigte/ als Neptun bey des Aeneas Schiffahrt die Winde soll gestillet haben. Diese seine Gedancken schrieb er an den König/ der denn nicht ermangelte/ mit einem Gefolge von tausend Personen sich in das Cheruskische Herkogthum wieder zu erheben. Ehe er aber anlangete/ war Ingviomer mit zwey hundert Mann durch das Angrivarische Gebiet schon daselbst angekommen und hatte einen so grossen Zulauff von denen Aufrührern/ daß man nicht wuste/ ob er selbige/ wie die Ratten-

fänger das Ungeziefer/ zusammen bannen könnte. Es folgten ihm nach und nach mehr Bructerische Hülfss-Völcker und nicht wenig Satten lieffen ihm zu/ weil ihre Landes-Herrschaft ihnen solches weder erlaubete/ noch verbote. Ingvio mer brachte hiermit ein Heer von zwanzig tausend Mann zusammen/ da hingegen Graf Stirum mit genauer Noth zehen oder zwölf tausend zu Herrmanns Dienst ins Feld stellen konnte. Die meisten von denen Cheruskern waren zweiffelhafft / wem sie zufallen solten? Ingvio mern / der ihnen güldene Berge versprach? oder Herrmannen / der ihr Erbherr war/ sie bisshet wohl beherschet hatte / nunmehr aber in einen ungewissen Verdacht kam / als ob er sie an ihrer Freyheit kräncken und gleichsam zu seinen Leibeigenen machen wolte? Doch hielt es fast die Helffte des Landes/ so an die Weser stößt/ mit Ingvio mern/ die andere Helffte aber/ so die Elbe zur Gränze hat/ mit Herrmannen. Jedweder von beyden schickte einige Ritter an die benachbarten Höfe umb Hülffe. Allein diese verzögerten alle mit Fleiß die Ankunfft ihrer Völcker/ weil sie fast des Vorsazes waren/ demjenigen beyzufallen / der das beste Glück/ nicht aber dem/der die beste Sache habe möchte. Der einzige Segimer stellte sich am eifrigsten an/ mit seinen Chassuariern und Dulgibinern Herrmannen zu dienen. Die Langobarden und Semnoner wünschten zwar ihrem König mit aller Macht beyzustehn; Allein die Gothonen stellten sich in solche Kriegs-Verfassung/ daß man nicht wuste/ ob jene oder diese dessen würden entgelten müssen. Daher durfte man keines von beyden Ländern ganz und gar von allen Völkern entblößen.

Ob nun gleich aus dem Lust-Aufzug nichts worden war / wurde doch ein weit ernstlicher Spiel von denen beyden Ritziuhlern des Cheruskischen Herzogthums nicht weit vom Hartzwald angefangen / welches zwar nur sieben Stunden ungesehr währte/ aber so blutig war/

daß auf Ingvio mers Seiten sechs tausend Mann/ auf Herrmanns vier tausend blieben. Jedoch verlorh jener endlich das Feld/ weil die meisten von seinen Soldaten nicht nur auffer sich einen Feind hatten/ sondern auch in sich selbst mit einem bösen und unruhigen Gewissen kämpfen musten; wiewohl es im Anfang mehr als einmahl das Ansehen hatte / als ob solches Unglück Herrmannen betreffen würde. Ingvio mer sahe sich also genöthigt/ in den Hartzwald zu flüchten und hätte beynabe das Land verlauffen/ wenn nicht ein Chassuarischer Ritter in Bauers-Kleidern von Segimern zu ihm gekommen wäre. Denn dieser argwöhnische Fürst hatte nach Oswalds Abreise seine von Herrmannen ehemahls erlittene geringe Beleidigung so oft überdacht/ daß sie/ wie eine kleine Pille/ so man im Munde lange käuert / ihm immer bitterer und bitterer schmeckte; da er hingegen wenig Verdruß davon würde empfunden haben/ wenn er sie gleichsam alsbald verschlungen und durch eine großmüthige Vergessenheit verdauet hätte. So ward auch der Cheruskische Herzog während der Zeit Markmännischer König. Weil nun Oswalds Wahrsagung in diesem Stück so richtig zutruff / fürchtete der mißtrauische Chassuarier / daß gleichfalls alles das/ was jener diesem schuld gegeben/ nemlich / daß er ganz Deutschland umb seine Freyheit zu bringen trachte / wahr werden möchte. Hierzu kam endlich/ daß er durch seine Rundschafter sichere Nachricht erhielt/ wie Siegmund bey König Herrmannen mit einem demüthigen Bittschreiben eingekommen wäre/ er möchte ihm doch zu seiner väterlichen Erbschaft wieder verhelffen / nicht weil er es umb ihn verdient/ sondern weil er die Ehre hätte/ Thuzneldens Bruder zu seyn; wobey er sich auch verbindlich gemacht/ seine Schwester in der Welt zu suchen und nach Hause zu begleiten. Nun wurde zwar nicht gemeldet/ daß der Feldherr solche Bitte und Erbietten ange-
nom-

nommen. Jedoch befahrete es Segimer und ward dadurch so verhärtet in seinem Groll gegen ihn/ daß er den Inguiomer in seinem bösen Vorhaben mehr als einmahl durch unterschiedene Brieffe stärckte und also auch dießmahl mündlich versichern ließ/er würde sich übermorgen unter Freundes Nahmen in Herrmanns Lager mit einer ansehnlichen Kriegsmacht einstellen/ doch aber auf eine merckwürdige Art zeigen/ wessen Freund oder Feind er wäre. Er funde sich auch auf die gefeste Zeit mit zwölf tausend Mann bey König Herrmann ein/dem seine Ankuft wohl recht lieb war/weil er durch ihn das Wespen-Nest vollends zu zerstören gedachte/das sich an seinen Harzwald angeleget hatte. Er empfing ihn mit grosser Höflichkeit und wurde mit grösserer Ehrerbietung von Segimern angeredet und versichert/das er fast alle seine streitbare Unterthanen anher geführet/ umb seine Dankbarkeit/ vor die am Teutschburgischen Reichs-Tage genossene Wohlthat/ im Werck einiger massen zu erweisen/nachdem er biß daher wenig Worte davon gemacht/ und seinem Wohlthäter zum besten lieber reife Früchte/ als etwa nur rauschende Blätter/ tragen wollen. Sie speiseten hierauf in einem Gezelt/ und lebten so vergnügt/ als wenn dieses schon die Triumph-Nacht wäre/ die Herrmann wegen des gänzlich überwundenen Inguiomers aussichten mußte. Doch wurde beydes denen Cheruskern und Chassuariern angesagt/des nächsten Tages den verzagten Feind in seinen Schlupfflöchern aufzusuchen und zugleich dem Kriege ein Loch zu machen. Inguiomer aber erwartete dieser Zeit nicht/ sondern führte noch in der Ritternacht zuvor denjenigen Anschlag/ den der ehrvergeßene Segimer selbst ihm unter den Fuß gegeben hatte/ folgender massen aus. Er fiel mit allen seinen funfzehnen tausend Mann durch einen mit Chassuariern besetzten Ort ins Lager und kam/ weil alle Unterthanen des tückischen Segimers sich auf seine Seite schlugen/ ohne sonderliche Mühe mitten auf den grossen Platz/ auf welchem Herrmanns und Segimers Schlaf-Gezelte neben einander stunden und von fünf hundert Cheruskern und Langobarden/ und eben so viel Dulgibinern und Chassuariern bewacht wurden. Segimer ließ sich auf dieses Getummel alsbald ganz gewaffnet sehen/ weil er sich eine halbe Stund zuvor schon hierzu fertig gehalten hatte. Herrmann aber kam nur mit Helm/ Schwerdt und Schild hervorgesprungen und wolte Anordnung zur Gegenwehr thun. Allein die grosse Unordnung/ da seine Leute weder Freund noch Feind unterscheiden kunten/machte/das alle Anordnung vergeblich war. Herrmann gedachte nun alsobald/ es würde Abblastens Wahrsagung diese Nacht eintreffen/ und er sein Leben durch Verrätherey verlieren/ weil keine redliche Gewalt ihm etwas anhaben konnte. Er rief demnach: Heran! heran! ihr Verräther! Hiermit aber stieß ihn Segimer/ der sich bißher noch vor Freund erkläret und die Schuld des Aufschluffs auf die ungetreuen Cherusker geschoben hatte/ durch den linken Arm/ob er wohl die Brust zu treffen willens war. Der König hingegen gab dem Neuchelmörder/weil er sich am Oberleibe allenthalben verpankert hatte/eine tieffe Wunde in das dicke Fleisch oberhalb dem rechten Knie/ ward aber in dem Augenblick von so viel Feinden umbringet/das er/nachdem seine getreuen Grafen/Rassau/ Styrum/ Qverfurt/ Waldeck/ Zecklenburg und noch zwanzig oder dreißig andere mit ihren Leichen einen rechten Wall umb ihn gemacht hatten/ gefangen und Inguiomern zugeführet wurde. Er redete den Überwinder also an: Inguiomer! thue mit mir/ was dir beliebt; Erinnere dich aber/ daß mein heutiger Unfall vielleicht ein Vorbild deines künftigen sey. Der Herzog gab ihm keine Antwort/sondern nur seinen Dienern Befehl/

den Gefangenen fleißig zu verbinden. In-
 mittelst gieng es Herrmanns Heer/wie einem
 Körper/dem das Haupt abgeschlagen worden/
 dessen Lebensgeister sich ein wenig noch regen/
 und bald darnach ersterben. Denn also erstarb
 auch aller Geist und Muth in denen vordrey
 Tagen so tapffern Soldaten/das sich einer hier/
 der andere dorthin verlohre; doch warff sich der
 hartverwundete Graf Mansfeld mit unge-
 fehr hundert Mann ins Deutschburgische
 Schloß / des festen Vorsatzes / solches Herr-
 manns Kindern zum besten/bis auf den letzten
 Blutstropffen zu verthädigen/ weil er verhoff-
 te/das in wenig Tagen die versprochene Bey-
 hülfte derer Semnoner und Langobarden an-
 kommen würde. Folgenden Morgen lan-
 gete die Hergogin Adalgund in einer Senffte
 mit vier tausend Bructerischen streitbahren
 Weibern an/rubete eine Nacht aus und/ ob sie
 wohl hochschwangeren Leibes war/gieng sie den-
 noch nebent ihrem Gemahl mit vor Teutsch-
 burg / allwo man aber größern Widerstand
 fand/als man vermuthet hatte. Allein Inguio-
 mer ließ den gefangenen König auf eine von
 ausgestochenen Rasen erbauete Höhe führen/
 und dem Schloß-Hauptmann / dem Grafen
 von Mansfeld/andenten / entweder die Ver-
 stung alsbald aufzugeben / oder Herrmanns
 Enthauptung unfehlbar zu erwarten. Die-
 ser mußte demnach dem Feind die Schlüssel
 überbringen und inzwischen vier tausend Bru-
 cterer durch das eine Thor einziehen lassen/
 welchen denn Inguiomere/Adalgund/Segimer
 und ihre vornehmsten Bedienten folgten. Herr-
 mann ward in ein tiefes / doch reinliches Ge-
 fängniß gelegt und hierdurch zu seinem Tode
 sich zu schicken veranlasset. Bey Segimern hin-
 gegen schlug der kalte Brand zu seiner Wunde/
 weil er dieselbe nicht groß geachtet / sondern
 durch die starcke Bewegung und den unmaßi-
 gen Trunck bey dem angestakten Siegemahl
 dermassen gefährlich entzündet hatte/ das alle

Arzte für nöthig befunden / ihm den Schen-
 ckel abzulösen. Er weigerte sich aber dieses
 einzugehen/weil er befürchtete/das das Geblüt
 durch seinen ganzen Leib schon angesteckt wä-
 re/so das der brennende Holshauffen das beste
 Mittel vor seinen kalten Brand seyn würde.
 In Betrachtung dessen wolte er sich umb einer
 ungewissen Rettung keine gewisse Marter
 auf den Hals laden. Hingegen mußte der
 neue Eheruskische Hergog in Gegenwart vie-
 ler Ehasuarischen und Bructerischen Grafen
 und Ritter vor Segimers Bette versprechen/
 das wenn dieser allenfalls an dem Leibescha-
 den stirbe/den er Inguiomern zu Dienst em-
 pfangen hätte/solte Herrmann dessen entgel-
 ten und ihm in die unterirrdische Welt nach-
 geschickt werden. Mittlerzeit lieff Nachricht
 ein / das etwan sechs tausend Langobarden und
 vier tausend Semnoner ihrem König zu helf-
 fen im Anzug wären / weßwegen denn dreißig
 tausend Eherusker / Ehasuarier / Dulgibiner
 und Bructerer ihnen entgegen geschickt wur-
 den. Allein weil das Geschrey auskam/Herr-
 mann wäre bereits niedergehauen / über die-
 ses auch eine so grosse Macht die Grenzen be-
 setzt hielt/erkantten die Semnoner und Lango-
 barden es vor unvernünftig / sich ohne Noth
 den Kopff zu zerstoßen; zogen dannhero in
 unsäglicher Bekümmerniß nach Hause / umb
 daselbst sich zu verstärken und die Rache als-
 denn desto nachdrücklicher vor die Hand zu neh-
 men. Die Bructerer und Eherusker blie-
 ben an der Elbe liegen. Die Ehasuarier und
 Dulgibiner aber kehreten wieder nach Teutsch-
 burg/weil ihnen das Herz sagte/ das sie ihren
 Segimer zum letzten mahl würden gesehen ha-
 ben. Diese ihre Furcht war nicht vergebens.
 Denn da sie den Weg bis auf eine viertel Mei-
 le ungesehr zurück gelegt hatten / starb er in
 Inguiomers Armen unter unleidlichen / doch
 wohlverdienten Schmerzen / nachdem er die-
 sen noch nichts beschworen hatte/seinem Sohn
 Sesitach

Sesitach zu seiner Erbschaft/seinem Feind Hermannen aber vom Leben zu helfen. Dies hatte er nun von seiner giftigen Rache/ womit er eine ziemliche Zeit war schwanger gegangen und die er auf eine so verrätherische Art ans Tagelicht brachte / dabey aber einer Ratter gleich wurde/die wenn sie ihrer Brut das Leben giebt/es selbst nothwendig verlieren muß. Er ward hierauf abgewaschen und seinen Völkern überliefert/ihn nach seinem Herkogthum abzuführen und auf Fürstliche Art daselbst zu verbrennen. Allein sie zogen sich zusammen in Ordnung und wegerten sich ehe von dar zu weichen/bis sie gesehen hätten/das man den gefangenen Herrmann ihres verstorbenen Herkogs Geiste zum Nachopffer abgeschlachtet hätte. Inguiomer gieng nicht allzugern dran/ weil seine tugendhafte Gemahlin/die gleich damals in Kindesnöthen arbeitete / ihm mit vielen Worten und Thränen riehte/sich hierinnen nicht zu übereilen. Als aber die Dulgibiner/ Chassuarier / ja die Bructerer selbst/ mit unterschiedenen gefährlichen Reden sich verlauten ließen: Wofern er sein Fürstlich Wort bräche/ das er einem so hochverdienten Bundsgenossen zum Trost wegen dessen tödtlichen Verwundung gegeben hätte/ wolten sie aus seinem Exempellernen/wie man auch die Treu zu halten unverbunden wäre/wozu sonst Hülfsvölker und Unterthanen verpflichtet sind. Dies setzte den Herzog in grosse Unruh / und weil er sich in einen neuen Krieg zu verwickeln nicht Lust hatte / sagte er endlich in Beyseyn einer grossen Menge/ so wohl von seinen/ als Segimers gewesenen Bedienten: Arnheim! Ihr wißt/ was ich gesprochen. Seht dannenhero ins Gefängniß und laßet dem König das Haupt abschlagen / steckt es auf einen langen Spieß und stellet diesen auf den höchsten Thurm des Schlosses/damit es von jederman könne gesehen werden. Gebet aber ja nicht zu/ daß dem übrigen Leichnam einige Beschimpfung wie-

derfahre/vielmehr beerdiget ihn/wie sichs gebühret / weil ich nur gegen solche Feinde Gewalt gebrauchen lasse/die fähig sind die Ruhe des Landes zu zerstören. Denn mit Schatten zu kämpfen ist kindisch/ wider Todte zu wüten ist viehisch und unvernünfftig.

Arnheim kame dem Willen seines Herkogs völlig nach/und machte damit eine grosse Freude bey denen wegziehenden Chassuariern und Dulgibinern/ein noch grösser Schrecken aber bey denen abtrünnigen Eheruskern / welche erst gedachten/ wie greulich ihre Unthat wäre / nachdem sie dieselbe schon vollbracht hatten. Allermassen/so oft sie den stummen Todtenkopff ansahen/sie sich düncken ließen / als ob er ihnen ganz gewis ihr instehendes Verderben ankündigte/ gleichwie etwan die alten Mesopotamier den Aberglauben hatten/das sie von denen Häuptern der geopfferten erstgebohrnen Söhne/welche sie Teraphim nannten/ ihr zukünftiges Glück und Unglück erfahren könnten. Der blutige Körper wurde unterdessen in seinem gold- und rothdurchwirkten Rock/mit welchem Herrmann in der Schlacht war bekleidet gewesen/unter der Begleitung etlicher tausend Eherusker und Bructerer sechs hundert Schritt ungesehr vom Schloß getragen / und daselbst auf einen Holzstoß geleet. Man schlachtete auch das Pferd/dessen sich der König das letzte mahl gebraucht hatte/und warf es/nebenst Herrmanns Helm/Schild / Schwerd und Panzer auf eben diesen Scheiterhauffen/welcher so fort an acht Orten zugleich angezündet ward. Nachdem alles verbrand war / samlete man die Gebeine nebenst der zunächstliegenden Asche/thate sie in ein marmorsteinernes Gefäß und verscharrte es in die Erde/über welche eine Spießseule von grünen Rasen zehn Ellen hoch gebauet wurde. Viel tausend unter denen Eheruskern betauerten/ daß der grosse Herrmann so eines gewaltsamen Todes sterben müssen/nachdem er nicht mehr/ als sieben und dreißig Jahr

Jahr in der Welt und zwölf im Regiment erlebet hätte. Noch mehr aber jammerte es sie/ daß ein so hochverdienter Held keines prächtigen Begräbnisses gewürdigt würde/ weil Ingvioner weder Ritterspiele/ noch Lobgesänge

derer Varden dabey verstaten wollen. Jedoch funde sich iemand / der nachfolgende Schrift in eine hölzerne Tafel schnitte und / zwey Nächte hernach / oben an die Spitze des Rasen - Hauffens anheftete:

Glaube nicht/

Leser/

daß der grosse Herrmann

in dem hier eingescharrten engen Topff
zu finden sey.

Er hat sich durch seine Tugend unsterblich gemacht:
und da er ein Behältniß
nach seinem Tode brauchen sollte/
ist nichts hierzu fähig/
als

das Gedächtniß der ganzen Welt.

So faste auch der grundgelehrte Barde Hohenstein den Vorsatz/ das ruhmwürdige Leben des grossen Herrmanns / der späten Nachwelt zum besten/ mit dem größten Fleiß zu beschreiben und hierdurch ein solches Denckmahl zu stifften/ wodurch nicht nur dieser unvergleichliche Held/ sondern auch er selbst/nach dem Tode unsterblich werden könnte. Ja/ welches das wunderbarste war/ so mußte Rom/nachdem es Herrmanns Absterben erfuhr/ diejenigen Tugenden an ihm in öffentlichen Schriften rühmen / vor denen es bey seinem Leben sich gefürchtet hatte. Allermassen sonderlich der Welt-kluge Atticus in seinen Jahrbüchern ihm dieses höchst-verdiente Lob gab: Herrmann war ohne Zweifel Deutschlands Erretter / der nicht das Römische Volk in seinem ersten Alter / wie andere Könige und Herzoge ehemahls gethan; sondern das zu seiner größten Vollkommenheit gelangete Römische Reich angetastet und in Feldschlach-

ten zwar bisweilen zweifelhaftig Glück gehabt / doch niemahls durch einen Krieg das geringste verlohren hat.

Unterdessen ward Ingvionern zu wissen gethan / daß eine hölzerne Tafel bey Herrmanns Grabe aufgehängt wäre. Er ließ demnach durch den Ritter Stochow selbige abreißen und sich vorlesen/worauf er anfänglich etwas stuzte/ endlich aber seiner Gemahlin ins Ohr sagte: Der Verfasser dieser Schrift weiß entweder mehr/ als er schreibt/ oder schreibt mehr / als er weiß. Doch hoffe ich/ dieses letztere wird wohl das gewisste seyn. Er befahl hiernächst Arnheimen / instehende Nacht den Todten-Kopff vom Schloßthurm zu nehmen/und im nächsten Walde zu verbrennen/ die Asche auch daselbst in aller Stille beizusetzen. Inmittelst trieb ihn sein unruhiger Geist/dasjenige / was ihm vor etlichen Jahren mißglücket war/ noch einmal zu versuchen/nemlich das Land der Marsen einzunehmen/welches an das Bructerische Herzogthum anstieß und ihm deswegen vor-

trefflich

trefflich angestanden wäre / sonst aber den abwesenden Malovend vor seinen Herrn erkennete. Allein hierdurch verschüttete er des mächtigen Arpus bisherige Gunst; also daß derselbe nicht nur die Bructerer aus dem Gebiet seines künftigen Schwieger-Sohns hinaus schlug / sondern auch den Inguiomern mit seiner Todfeindschaft und einem unvermeidlichen Krieg bedröuen ließ / wo er jemahls wieder einen Gedanken fassen würde / die Marsen zu beunruhigen. So kamen auch alle seine Abgesandten nicht gar sehr vergnügt von denen Sicambrischen / Chauicischen / und Frissischen Höffen wieder zurück / allwo sie den über Herrmannen erhaltenen Siegfund gemacht und nachbarliche Freundschaft und Bündnisse gesucht hatten. Denn kein redlicher deutscher Fürst wolte das recht sprechen / daß er sich an dem allgemeinen Feld-Herrn vergrieffen. Der Sicambrische Herkog Meloslo versagte dem an ihn abgesandten Ritter Melissor die Verhör ganz und gar / es wäre denn / daß dessen Herr seine Unterfahung vor einer künftigen Reichs-Versammlung gnugsam rechtfertigte. Herkog Seditach erbte zwar seines Vaters Lande / aber nicht dessen hochhafftes Gemüth / bedankte sich demnach / als Inguiomern sich erbot / ihn wider Siegmunden bey seiner Erbschaft zu schützen / und wandte vor / daß er durch sein Recht sich wider alle Gewalt zu verthädigen verhoffte / jedem aber / der besser Recht / als er / dazu hätte / ohne Begerung weichen wolte. Es ward hierüber dem Inguiomern nicht wohl zu muthe und fürchtete er / daß der Eherusische weiße Hengst dem purpurrothen Wunderpferd des Enäus Sejus ähnlich seyn möchte. Denn dieses hatte an Größe / Stärcke und Farbe seines gleichen nicht / da bey aber die seltsame Eigenschaft / daß alle seine Besitzer elendiglich sterben und verderben mußten; gestalt nicht nur gedachter Sejus / sondern auch nach ihm Cornelius Dolabella / Carius

Ander Theil.

Carius und Marcus Antonius zu ihrem grossen Schaden erfahren haben. Ebenermassen dünckte Inguiomern / daß das schöne und herrliche Eherusische Land ihn in ja so grosses Unglück stürzen könnte / als etwa dessen vorigen Herrn / dem König Herrmann / wiederfahren wäre.

Es traff auch diese seine Sorge mit dem Erfolg der Sachen gnugsam ein; alldieweil Deutschland kaum acht Wochen Herrmanns Tod beklaget hatte / als ein sehr mächtiges Heer von ungefehr funffzig tausend Mann aus Langobarden über die Elbe setzte und ins Eherusker-Land einbrach / da denn die Grentzwacht so wenig selbiges / als etwa den starcken Elb-Strom / aufhalten und hemmen konnte. So bald nun Inguiomern diese unglückliche Zeitung von zehen oder zwanzig Flüchtigen erhielt / nahm er von seiner Gemahlin schwermüthigen Abschied / befahl ihr und dem Ritter Arnheim die Aufsicht über Teutschburg / welches er mit zwey tausend Eheruskern und vier tausend Bructerischen Weibern besetzte. Er selbst aber eilte mit einer Kriegs-Macht von zwanzig tausend Mann dem Feind entgegen / theils / weil er nicht eigentlich wuste / daß derselbe so starck wäre / theils / weil er sich auf seine Adelgund verließ / von welcher er auf den Fall der höchsten Noth eine gewisse Hülffe erwartete. Er hatte ungefehr fünff Meilen hinter sich gelegt / als sechs tausend Hermundurern unvermuthet auf ihn stießen / jedoch nach einer kurzen Gegenwehr mit blutigen Köpfen zurück gewiesen wurden. Weil aber ein anderer Haufen von vier tausend Marckmännern diesen unterwegens begegnete / und Versicherung gab / daß noch drey tausend Langobarden ihnen auf dem Fusse nachfolgeten / ungeachtet man noch nicht gewußt / daß Inguiomern sich aus Teutschburg herausgewaget / kehreten sie wieder umb mit ihrem Lösungs-Worte: Rache! Rache! Die Bructerer antworteten mit dem ihzigen: Frey-

M m m m m m m

heit!

heit! Freyheit! Inguiomer hatte eine Schildwache auf eine hohe Eiche gestellt/ die Anzahl des feindlichen Heers zu überschlagen. Weil diese nun selbiges auf acht bis zehn tausend Mann schätzete/ gieng der Streit an/ bey welchem sich die Hermundurer/ Langobarden und Marckmänner mit Fleiß verzagt anstelleten/ bis daß ein Entsatz von zehn tausend Semnornern und Marsingern ankam / auch etliche tausend Eherusker von dem Bructerischen Herzog zu ihnen übergiengen. Da wurde der Kampff allenthalben so heisig/ daß Herrmanns Geiste zu Ehren etliche tausend Schlacht-Opfer unter der ungeweyhten Priester Händen das Leben einbüßeten. Indessen langeten in drey grossen Scharen die übrigen sieben und zwanzig tausend Mann an / und fielen mit solcher Wuth und Eifer in die Bructerer/ daß sie in die Länge nicht mehr widerstehen konten/ sondern die völlige Flucht zu nehmen gezwungen wurden. Inguiomer befand unmöglich/ bey so gestalten Sachen das Feld zu erhalten; daher wolte er durch die Flucht sich auf eine bessere Rache sparen. Allein Haugwitz/ Dblau und Rostitz war ihm allzu geschwind auf dem Halse/ daß er sich wenden und wehren mußte. Aber er ward von noch mehreren umringet/ von denen seinigen hingegen gänzlich verlassen und also endlich durch den dazu kommenden Graf Polheim gefangen genommen. Bald darnach führete ihn der kelt benennete in ein grosses Gezelt/ allwo er zu seiner höchsten Bestürzung auf einer Seiten die Königinnen Thusnelde und Erato / wie auch die Fürstinnen Rhamis und Eatta/ auf der andern den König Jubil/ die Herzoge Flavius/ Siegmund und Malovend sitzen sah. Flavius wolte gleich dem Gefangenen sein Verbrechen und Urtheil vorhalten. Aber der Schmerz ware bey Thusnelden so groß/ daß sie ihm zuvor kam und durch folgende Worte sich Luft zum Herzen machte: Kommst du/ verdammter Bluthund! du ungewissenhaff-

ter Friedens-Störer und Schandfleck aller deutschen Fürsten? Inguiomer wolte dergleichen Vorwurff nicht leiden und sagte: Durchlauchtigste Thusnelde! gehet mit mir um/ nicht als mit einem Mörder/ oder gemeinen Soldaten/ sondern als mit einem Fürsten/ der euch vor alles angethane Unrecht gebührende Gnugethuung geben wird. Gnugethuung? (fragte die Königin;) Ja wohl werde ich dieselbe fordern und dich bey dem Grabmahl meines allerliebsten Gemahls/ seinem Geist zur Veröhnung/ hinrichten lassen. Aber ach! damit bekomme ich meinen Herrmann nicht wieder. Zwar die Todes-Nacht kan ihm ja so wenig den Glanz benehmen/ als eine so genannte Sonnen-Finsterniß den Sonnen-Cörper verdunkeln. Ich/ ich/ die ich gleich einem Mond von seinem Lichte alle mein Ansehen hatte/ werde nur verdüstert und der ganzen Welt zum Schreckbild vor Augen gestellt. Sey aber versichert/ Inguiomer/ daß mein trauriger Anblick nichts anders/ als deinen Untergang und Verderben/ bedeute. Der Herzog forderte einen Stuhl/ allein Flavius antwortete: Er solte seine Entschuldigung stehend vorbringen/ wo er anders eine hätte. Thusnelde setzte hinzu: Wo solte die Entschuldigung herkommen / da alle Welt weiß/ wie verrätherisch er die Eherusker wider ihren Erbherm aufgewiegelt/ auch dadurch so viel unschuldig Blut seiner verfluchte Herrschsucht aufgeopfert. Und ach! wie kan er den an meinem allertheuersten Gemahl vollbrachten Mord leugnen oder beschöneren/ nachdem (leider!) iedermann dessen abgehauenes Haupt öffentlich zu sein und meiner Schmach auf dem Spiesse stecken gesehen? Ja: ist nicht der Rasenhauften/ darunter man den Aschen-Topf beygesetzt/ ein stummer/ doch unverwerflicher Zeuge seines höchststrafbahrn Frevels? Weil nun Inguiomer sich durchaus nicht verantworten wolte/ daferne man ihm nicht zu sitzen ver gönnete/ ward das schon zuvor abgefassete Urtheil

theil ihm kund gemacht/ daß er auf morgenden Tag/an welchem man der Uſche des unſchuldig-
 erdödeten unvergleichlichen Herrmanns die
 letzte Ehre zu thun entſchloſſen wäre/ ſich zu sei-
 nem wohlverdienten Tode gefaßt halten ſolte.
 Ingvio mer veränderte nicht im geringſten ſeine
 Farbe/ ſondern ſprach mit lauter Stimme: Man
 will mich nicht hören auf eine mir anſtändige
 Weiſe. Ich muß es geſchehen laſſen. Aber
 ich ſchwere/ daß wo mir nicht anders begegnet
 wird/ meine Gemahlin ſich auf eine ſo grausa-
 me Art rächen ſoll/ daß ihr alle werdet geſtehen
 müſſen/ mein Tod habe euch/ oder doch dem/ was
 euch lieb iſt/ mehr Schaden gebracht/ als mein
 Leben hätte thun können. Doch will ich hier-
 von nicht ehe klärer reden/ biß es die Nothwen-
 digkeit erfordern wird. Flavius ſiel ihm in
 die Rede: Wie lange ſoll das thörichte Prahlen
 währen? Graf Polheim! laßt den Verräther
 fortführen; weil er nicht mehr werth iſt/ ei-
 nen Fürſten anzusehen. Inmittelſt wurden
 zwanzig tauſend Mann befehligt/ nach gehal-
 tener Plünderung voran zu gehn und ein wei-
 tes Lager umb Herrmanns Grabmahl abzu-
 ſtechen/ die Spißsäule nieder zu reißen und hin-
 gegen viel tauſend Stück friſche Erde zu gra-
 ben/ damit folgendes Tages eine deſto höhere
 hiervon könnte aufgebauet werden. Die Bar-
 den mußten ſich zu Lobgeſängen/ die Druiden zur
 Aufopfferung des Ingvio mers/ der Adel zum
 Rennen und Kämpffen zu Roß und zu Fuß/ be-
 reit machen. Die Nacht drauf war zwar we-
 gen der Jahres- Zeit eine von denen längſten:
 doch dünckte ſie Thufnelden gar unendlich zu
 ſeyn/ weil ſie mit der größten Ungedult ſich nach
 der Stunde ſehnete/ in welcher ſie ihres Aller-
 liebſten Uſche mit ihren Thränen zu benegen
 verhoſte. Wiewol ſie in ſich ſelbſt überaus zweif-
 felhaft war/ ob ſie ſich bey dem Grab an einen
 Baum hencken und mit ihrem Tode ihre eheli-
 che Treu verſiegeln ſolte: maſſen ſo wohl der
 vorlängſt ſchon eingeriſſene Landes- Gebrauch/

als auch ihr hefftiger Kummer dazu riethen/ hin-
 gegen die geſunde Vernunft und der von ihrem
 Gemahl ehemahls empfangene ausdrückliche
 Befehl ſie davon zurücke hielten. Der ſo ſehr
 gewünſchte Tag brach endlich an/ worauf das
 übrige ganze Heer in der Morgendämmerung
 zum Begräbniß fortzog/ und weil es der Kälte
 wohl gewohnet war/ auch weder Nebel noch
 Schnee ſich hindern ließ/ langete es gegen Mit-
 tag ſchon bey der Grabſtätte an. Unterwegens
 hatte ſich der Ritter Stochow/ als ein Abgeord-
 neter von der Herzogin Adalgund/ angemeldet
 und gebeten/ mit Ingvio mers Abſchlachtung
 ſich nicht zu übereilen / ſondern biß folgendem
 Tag zu warten / an welchem ſie ihr Kindbett
 verlaſſen und Thufnelden perſönlich aufwar-
 ten/ auch mit ihr einen ſolchen Vergleich treffen
 wolte/ der ihnen allerſeits zu ſonderbahrer Ver-
 gnügung gereichen würde. Aber weder bitten
 noch dräuen half etwas; Vielmehr ward dem
 Stochow angeſagt/ daß wenn er oder ein ande-
 rer mit dergleichen Anbringen wieder käme/
 würde man ihm nicht beſſer/ als ſeinem Herrn/
 begegnen.

Als nun Thufnelde im Lager anlangete/ ließ
 ſie ſich den Weg nach der Gruſſt/ in welcher
 Herrmanns Gebeine ruhen ſolten/ alsbald zei-
 gen und flog gleichſam dahin/ weil ſie einer ver-
 wittweten Turteltaube nicht weniger hierinnen
 als im trauern/ ächzen und girren ähnlich ſeyn
 wolte. So bald nun der marmorſteinerne
 Topf auf ihren Befehl ausgegraben war/ umb-
 ſteng ſie denſelben eine viertel Stunde lang un-
 gefähr/ unter unzählich Zähren/ ſo daß es ſchiene/
 als wenn ſie in einen Brunnen verwandelt
 würde/ wie Egeria/ da ſie ihren Numa Pom-
 pilius beweinete. Sie mußte endlich/ nachdem
 ſie dreymahl: **Gehabe dich wohl/ aller-
 liebſte Seele!** ausgeruffen hatte/ das Aſchen-
 behältniß wieder beſetzen/ und eine neue Spiß-
 ſäule darüber aufführen laſſen. Die unterſte

M m m m m m m 2

vier-

viereckte Stufe daran war hundert Ellen breit und lang/ das ganze Werk aber funffzig Ellen hoch. Denn obwohl die Deutschen damahls allzu grosse und kostbahre Grabmahle vor eine Eitelkeit / viel auch aus Aberglauben für eine Last der Todten hielten/ so bekamen doch fürstliche oder sehr hoch umb das Vaterland verdiente Personen mehrentheils ein etwas beständiger Ehren-Gedächtniß. Indem nun zwey tausend Mann hieran arbeiteten/ brachte man den gefangenen Ingviomer zu einem zwanzig Schritt davon entferneten Rasen-Altar und ermahnete ihn / sich zum Tode fertig zu halten/ so bald der Gesang würde beschloffen seyn / in welchem die Warden so wol Herrmanns Helden-Thaten rühmen/ als auch sein frühzeitig Ende beklagen und dem abgeschiedenen Geist das Blut des zum Tode verurtheilten Feindes zum Nachopffer antragen solten. Jederman hörte nun mit möglichster Aufmerksamkeit diesen vier und zwanzig Sängern zu/ die mit kläglichem Thon folgender massen sich hören ließen:

Ihr Augen! laffet Blut an statt der Thränen rinnen:
Denn Herrmanns blutig End' ist solches Opfers werth.
Soll euch der blasse Reid den Vorzug abgewinnen /
Der Herrmanns Tugenden/ obgleich unwillig/ ehrt?
Er schämt sich ja nunmehr/ nach dessen Schmach zu trachten/
Der beydes Lasterung und Ruhm
Mit seinem Glück/ Verstand und Thaten überstiegen.
Er muß fußfällig hier vor dieser Asche liegen
Und willig seyn/ sein einzig Eigenthum
(Die schändte Schlangenbrut) zum Opffer abzuschlachten.

Der Feldherr stammete von zwölf berühmten Helden /
Davon ein jeder auch der Deutschen Feldherr hieß:
Doch wird man mehr von ihm bey später Nachwelt melden/
Weil aller Zwölffe Bild sich in ihm sehen ließ.
Denn der zwölf Ahnen Thun konn' einem Kraysse gleichen/
Der in zwölf Häuf'r abgetheilt;
Durch den hat er den Lauff nach Sonnen-Art vollführet/
Da er gleich so viel Jahr die deutsche Welt regieret.
Er hat nicht lang' im Erd-Krätz sich verweilt
Und muß nun seinen Zweck im Himmels-Krätz erreichen.

Schweig' von Andromeden und Perseus/ o ihr Griechen!
Schweig' von dem Arg-heur/ das sie zu irren dräut.
Vor der Geschichte muß die Zabel sich verriechen/
Seit Herrman Deutschland hat von Varus Wuth besreyt.

Wie wußt' er doch den Schwamm so artig auszudrücken /
Der ehmah's unser Schweiß und Blut
Ganz unerfätlich hatt' in sich hinein gefogen!
Dant sich ein Dufus schon Altar und Sieges-Bogen;
Wenn unser Held nur einen Blick drauf thut/
Schlägt stracks ein Donnerstrahl die Eitelkeit in Stücken.

Liber ist zwar bemüht/ des Varus Todt zu rächen;
Germanicus stimmt auch mit ihm im Vorsatz ein:
Doch weder List/ noch Ruth kan Herrmanns Kräfte schwa-
chen

Und weder Löwenhaut/ noch Fuchsbalg schädlich seyn.
Augustus kriecht ins Grab aus Schrecken vor dem Feinde.

Liber läßt den Germanicus
Mit unserm Herrmann sich in Deutschland abarbeiten
Wad/ wo es blühen will/ da bleibet er von weiten.
Weil aber gleich und gleich sich lieben muß/
Wird selbst des Käysers Sohn zu Herrmanns besten Freunde.

Rom hat zwar schon den Sieg im Sinn/ doch nicht in Händen/
Indem Germanicus so prächtig triumphirt.
All in es möchte nur die Augen zu uns senden/
So wärd' es durch's Gehör' so greulich nicht verführt.
Germanicus verdient ja wohl ein Siegs-Gepränge:
Nicht/ weil er Deutschland hat besiegt;
Nein! sondern weil er sich vernünftig überwunden
Vnd mit der deutschen Welt in Frieden abgefunden.
Ihr thäret wohl/ ihr Römer/ wenn ihr schwiegt!
Des Prahlens blaue Dunst besteht nicht in die Länge.

Schaut nur den Marbod an/ der vormahls euer Schrecken/
Das Meisterstück des Glücks und Deutschlands Geißel
hieß!

Dß ungezähmte Thier macht' Herman stracks zur Schrecken/
Da er am Havelstrom es in sein Hauf verwarf.
Ja letztlich ward ihm auch sein Hauf und Reich zu enge/
Als der Ehrenscher stieg den Heer
Ihm Eulen-Flügel gab. Da muß' er vor sein Leben
Aus Dankbarkeit die Cron vor Herrmanns Haupt hergeben.
Ach! daß der Streit durch ihn zu schlichten war/
Ob Herrmann/ oder Rom verdien' ein Siegs-Gepränge?

Doch wer bekümmert sich/ was Rom vom Herrmann dencke?
O Greuel/ den es jetzt erstaunt von Deutschland hört!
Ach! Jammer! ach! wo ist das herrlichste Geschenk/
Womit des Himmels Huld uns jemahls hat beehrt?
Rom hat bey'm Romulus als Wölfin sich gezeigt /
Weil es in dessen Blut sich wäscht/
Der an der Wölfin Brust doch Nahrung finden können.
Rom! Deutschland will dir nicht der Wölfin Mahnen gönnen!
Weil es den Durst in Herrmanns Blute lecht
Vnd den nunmehr zerreißt/ den es zuvor gesauget.

Brich/ treiffster Abgrund/ auf! verschlinge die Verräther!
Ihr Wolcken! ist der Blitz vor Wärd' allzu gut?
Wie? oder kennet ihr noch nicht die rechten Thäter/
Weil ihr an ihnen nicht/ was eures Amptes/ thut?

Allein

Allein ihr sehet wohl/wir sind nicht alle schuldig:

Des Vaterlandes Mutter-Herz
Wird bis in Todt gekränckt durch seine bösen Kinder/
Bad ist Erbarmens wehrt. Sie aber sind die Sänder;
Dieselben strafft und häufft nicht unsern Schmerz.
Doch laus nicht anders seyn / so sind wir auch geduldig.

Indessen/ wehrter Geist! ach! laß dir doch belieben
Das Opfer/ das dein Land dir zur Versöhnung bringt.
Dein immerwährend Lob wird hier durch Blut beschrieben/
Das aus Inguiomers verdammten Herzen dringt.
Die Thränen sind zu schlecht vor einen solchen Helben/
Bey dem das Leben rühmlichst war
Bad dessen Seel' im Todt in Sternes-Himmel steigt.
Leb' ewig! lebe wohl! was du uns hast erzeiget/
Das wollen wir/ wie jezund/ jedes Jahr
Durch unser Lieder Thon stets danckbarlich vermelden.

Als man das letzte Befehl anfieng/kniete Inguiomer nieder und der oberste Druide nahm das Opffermesser in die rechte/ein silbernes Becken aber in die lincke Hand / umb mit jenem ihm die Kehle abzustechen und mit diesem das Blut aufzufangen. Allein es erhob sich gleich zu Ende des Gefanges ein grosses Geruffe von weiten/das der hierüber erzürnete Priester sich umbsah und fragte: wer so kühn wäre/das heilige Stillschweigen zu brechen? Er mußte aber an statt der Antwort damit zu frieden seyn/das das Geschrey immer grösser wurde: König Herrmans Geist käme / seinem Nachopfer und Begräbnis-Feyer beizuwohnen. Es währte auch nicht lange / als der vermeynte Geist in einem grün- und gold-gewirkten Kleide nebenst drey Rittern in vollen Kennen sich einfand/alsbald aber auf dem grossen Platz vom Pferde sprang/die bey dem Grabmahl sitzende und vor Harm/Furcht und Erstaunung halbtodte Thufnelda in seine Arme mit diesen Worten schloß: Ich lebe / meine Allerwerthe! Allein er bekam keine Antwort / indem sie ganz stumm und starr ihn ansah/so daß wenn ein Mahler den Pygmalion/der seine Helffeinerne Liebste umbfängt/ hätte abbilden sollen/würde er hier das beste Muster der Stellung angetroffen haben. Mittlerweile traten Flavius/Jubil/Erato/Catta/Rhamis/Malovend/

Siegmund / der oberste Druide und andere Grossen/ herbey und fragten in der allergrösten/doch höchstglücklichen Unordnung: ob sie ihren Augen trauen sollten? So erholte sich auch Thufnelda und riefte: O Himmel! habe ich das Glück/das mein Herrmann mich überleben kan? Und damit fiel sie ihm mit unbeschreiblicher Jubel um den Hals und zugleich in eine schwere Ohnmacht / daß man in Zweifel stund / ob sie todt oder lebendig wäre. Erato hatte zu allem Glück ein güldenes Büchlein voll Balsam von Jericho bey der Hand/und brachte sie wieder zu sich selbst. Unterdessen machten sich Herrmanns Gefährten Arnheim / Stochow und Nilisow zu denen Druiden und gaben ihnen zu verstehen / sie sollten Inguiomern loslassen und Fürstlich halten / nachdem der König völlig nunmehr mit ihm ausgesöhnet sey. Diese wolten nicht trauen und befragten sich deswegen bey Herrmannen/der denn solches bekräftigte und dem Bructerischen Herzog/zubezeugung seiner Gewogenheit/ von der Erden aufhub / umbarmete und Thufnelden zuführete/die hierauf neben ihrer ganzen Gesellschaft ihn aufs höflichste wegen des bisher-vorgegangenen umb Verzeihung bat / doch aber auch freundlich verwies / daß er lieber aus eigensinniger Einbildung einer sonderbahren Ehre sterben/als durch rechte Entdeckung der wahren Geschichte sich frey machen wolten. Er begegnete ihr hingegen mit grosser Demuth und erwies/das er sich zu erniedrigen ja so willig wäre / wenn man ihm seinen freyen Willen gönnete/ als gegentheils unwillig und halsstarrig/daferne man ihn hierzu mit Gewalt nöthigte. Jedoch gestunde er/das er nur umb des willen sich so unerschrocken zum Tode angestellt / weil er eines von diesen drey Dingen verhofft/ nehmlich/das entweder seine Gemahlin Adalgund sich ins Mittel schlagen/oder Flavius ihn noch einmahl mit besserer Bescheidenheit (an statt ihm in die Rede zu

M m m m m m m 3 fal-

fallen) umb seine versprochene Gnugthuung befragen oder endlich er selbst im Fall der höchsten Noth deutlicher zu reden noch Zeit haben würde / ehe ihm der Priester die Kehle abschnitte. Sonsten aber erklärte er sich öffentlich in Gegenwart des ganzen Heers / daß er hiermit allen Anspruch auf das Eheruskische Herzogthum fahren ließe / und die Unterthanen / die ihm bisher mit Eyd und Pflicht verbunden gewesen / an ihren rechtmäßigen Erb-Fürsten / König Herrmannen / wolle gewiesen haben. Hier nächst mußten / auf Flavius und Jubils Befehl / alle anwesende Völkler ein lautes Freuden-Geschrey erschallen lassen / in gleichen einige Druiden den Altar der Erden gleich machen / hundert Soldaten aber den grossen Holzstoß / worauf Inguiomer hatte sollen verbrant werden / abtragen. Man wolte dieses auch bey dem halb-aufgebaueten Rasen-Hauffen thun: Allein Herrmann gebot das Grabmahl zu vollführen / weil der getreue Schwanz / der sich vor ihn in der letzten Schlacht ritterlich gewaget und auch nach dem Tode ihm das Leben erhalten hätte / wohlverdiente / daß seine Gebeine mit einem ungemeynen Denckmahl beschret würden. Graf Volheim thate endlich Anregung zum Aufbruch nach Teutschburg / wohin sich denn / weil es begunte dunckel zu werden / alle König und Fürstlichen Personen nebenst zwey tausend ihrer vornehmsten Grafen und Ritter erhoben / dahingegen alle Bructerer bis etwa auf zwey hundert Männer und so viel Weiber die Bestung verliessen und im freyen Felde auf Bären- und andern dergleichen Häuten übernachteten.

Die Durchläuchtige Gesellschaft legte nach ihrer Ankunfft ins Teutschburgische Schloß ohne Verweilung eine überaus-vergnüglliche Besuchung bey der Herzogin Adelgund ab und bezeugte ihre Freude nicht allein über der glücklichen Geburt der kleinen Welleda / sondern auch wegen des zwischen so viel hohen

Häusern getroffenen höchsterwünschten Vergleichs. Eine Stunde verfloß unter solchen Höflichkeiten; worauf man von Adelgunden Abschied nehmen und zur Taffel gehen mußte. Diese ward zwar in der Eyl nicht eben allzuprchtig besetzt. Jedoch wirkten der Hunger und die annehmllichen Gespräche alle Speisen dermassen / daß man weder die Phönicopter-Zungen / noch Scarus-Lebern oder Pfauen-Gehirn / davon das wollüstige Rom ein so großes Wesen machte / dabey vermissete. Unter andern sagte König Herrmann: Wir sind heute durch Freude und Verwunderung in so grosse Unordnung gerathen / daß wir noch nicht Gelegenheit gehabt / einander unsere Begebenheiten ordentlich kund zu machen. Flavius fassete seinen Bruder bey den Worten und hatte / seine Glücks- und Unglücksfälle diesen Abend zu erzehlen / versprach hingegen auf morgenden Tag eine ausführliche Nachricht von alle dem / so er zu wissen verlangen würde. Der König war alsbald willig / solchem Begehren eine Gnüge zu thun; zumahl / weil er von Thusnelden hörte / daß sie von Jubils die Geschichten des Narbods / Gottwalds / Segeßtes und Adgandesters / unterwegs die Zeit zu kürzen und ihr Gemüch vom Kummer in etwas abzulencken / gnugsam vernommen hätten. Herrmann kam demnach alsbald auf den neulichsten Krieg mit Inguiomern und Segimern zu reden. Als er hiermit fertig war / sagte die Herzogin Rhomis: Wie sehr mich kränckt / daß derjenige / der mir der Liebste auf Erden gewesen / etwas begangen hat / das ihn des Hasses des grossen Herrmanns schuldig macht: so höchlich erfreue ich mich / daß mein Sohn durch seine Bescheidenheit den Fehler seines Vaters ersetzt / und also der hohen Gewogenheit Eurer Königlichen Majestät mit der Zeit würdig werden dürffte. Sie zweiffeln nicht / Durchläuchtige Herzogin / (antwortete Herrmann /) daß ich dero tugend-

vollkom-

vollkommenem Sohne zu dienen willig sey: Meine Feindschafft gegen Herzog Segimern gehört nicht mit zu seiner Erbschafft. Ja wenn ich das Leben ihm zu geben wüßte / wäre ich hier zu willig und verhoffte so viel Wohlthaten auf ihn zu häuffen / daß sein Groll wider mich darunter ersticken müßte. Denn dieses halte ich vor die sicherste Art der Rache / die mir nützet und niemand schadet.

Hierauf er suchte er Inguiomern / dasjenige vorzubringen / was nach Absterben Herzog Segimers erfolget wäre. Weßwegen dieser sich also vernehmen ließ: Ich muß mich meiner Gemahlin höchst-verpflichtet erkennen / die durch ihr vernünftiges Einrathen die tobende Hitze meines Herrschüchtigen Geblüts dermassen gedämpffet und gemäßiget hat / daß kein Opfer-Messer erst demselben hat Luft machen müssen. Wäre sie nicht König Herrmanns Schutzgeist gewesen / so dürfte ich vielleicht etwas gethan haben / das mich ewig / und doch vergeblich / gereuet hätte. Allein / da sie in schweren Kindes-Nöthen arbeitete / mußte ich ihr mit einem theuren Eyd zusagen / den umb Deutschland hochverdienten Helden nicht zu tödten / sondern in dem Erdgewölbe / darinnen er verwahret wurde / so lange verbleiben zu lassen / biß er entweder durch einen natürlichen Hintritt mich überhübe / meine neue Herzogliche Würde mit unschuldigem Blut zu entweihen / oder auch ich mich dermassen in meiner Gewalt fest gesetzt hätte / daß ich den Unbillig-gefangenen noch ferner fest zu setzen unnöthig erkennete. Ich war auch desto williger dazu / weil das nahe Geblüt endlich meinen Ehrgeiz überwältigte und es also meinem allernächsten Vetter / dem König Herrmann und mir / als zwey Aesten eines einigen Stamm-Baums / ergienge / welche man wohl von einander beugen kan / die aber dennoch eine von der Natur eingepflanzte Begierde behalten / sich wieder zusammen zu thun / wenn nur niemand

ihnen daran hinderlich ist. So sehr aber meine Adelgund mich in meinem guten Vorsatz stärckte; so wenig wolte auch gleichfalls gegenwärtiger Ritter Arnheim / nach dessen Rath ich öftters meine Entschlüssen richte / mich hiervon abhalten. Indessen starb Segimer und seine und meine Völcker unterstunden sich / mir eine Mordthat abzutrogen. Allein Arnheim hatte zu allem Glück unter seinen Kriegs-Gefangenen einen edlen Langobarden / den Ritter Schwanig / der König Herrmannen an Farbe der Haare / Bildung des Gesichts und Länge des Leibes ziemlich ähnlich war. Dieser ward in der letzten Schlacht hart verwundet und starb gleich damahls / als wir eine Leiche höchstnöthig hatten. Arnheim ließe demnach durch etliche getreue Diener den Körper in eine Lade legen / in des Königs unterirdisches Behältniß bringen / daselbst mit dessen gold- und rothgewürckten Kleide anziehen / den Kopff abschneiden / und mit frischem Hühner-Blut überstreichen und unkänzlich machen. Hiernächst ward dieser auf dem höchsten Thurm zur öffentlichen Schau aufgesteket / der Leichnam aber verbrant und begraben. Welchergestalt nun so viel ungemeyne Helden und Heldinnen mit einem auserlesenen Heer mich und die meinigen überwunden und zu einem sonderbahren Versöhnopffer des todtermeinten Feld-Herrns der Deutschen Anstalt gemacht haben / ist ihnen besser als mir selbst bekant.

Der Hermundurische König bekam hierdurch Anlaß / Herrmannen eines und anders davon zu berichten / worauf dieser folgender Gestalt seine obangefangene Erzählung beschloß: Die Herzogin Adelgund / die ich Lebenslang als ein Meisterstück der Tugend rühmen werde / hatte nicht so bald die unglückliche Nachricht von ihres Gemahls Niederlage erhalten / als sie den Ritter Stochow abordnete / so wohl dessen Freyheit bey meinen Freunden

zu er-

zu erbitten/ als auch von ihm selbst Erlaubniß vor sie zu begehren/das bewusste Geheimniß bekant zu machen. Weil aber der Ritter nicht so glücklich seyn und Inguiomern zu sprechen bekommen konnte/auch von meinem Leben nichts gehöret hatte/kam er unverrichteter Sache wieder. Die wegen ihres allerliebsten Gemahls höchstbesorgte Fürstin ließ mich demnach durch dero Schloß-Hauptmañ/den Ritter Arnheim/ in ihr Zimmer hohlen und machte mir jetzt besagtes kund/bate dabey/ich möchte mich so großmüthig bezeigen und Inguiomers Leben unverzüglich retten/auch damit zu frieden seyn / daß er das Eheruskische Herkogthum mir wieder abträte. Sie wolte zwar wohl einen Ritter nochmahls an meine Gemahlin mit der Nachricht von meinem Leben absenden: Allein sie stünde in Furcht/man möchte eine so unvermuthete Sache nicht alsbald glauben/ und daher das Opfer seinen Fortgang gewinnen lassen; Wodurch sie aber würde genöthiget werden / theils aus unerträglichen Kummer / theils zur merkwürdigen Rache/dieses Schloß und darinnen sich / ihre zarte Velleda und mich selbst in Rauch gen Himmel zu schicken. Ich erbote mich ihren so billigen Verlangen alsbald Folge zu leisten; setzte mich deswegen neben Arnheim / Stochow und Milissow zu Pferde und eylete nach aller Möglichkeit dahin / wo ich schon in einem Aschentopffe stecken sollte. So bald ich von der äußersten Schildwach angeschrieben wurde/wer ich wäre/nannte ich meinen Nahmen/und verursachte damit/ daß man mich vor einen Geist hielt und mir mit ja so tieffer Ehrerbietung allenthalben aus dem Wege wiche/ als immermehr das abergläubische Rom würde gethan haben/wenn ich vor den Halbgott Castor oder Pollux/ die mehr als einmahl auf weissen Pferden reitend sollen erschienen seyn/ mich auszugeben wäre gesonnen gewesen. Allein ich habe die Eitelkeit nie verlangt/ein Gott zu seyn/und der klugen Welt

ein solches Possenspiel zu zeigen / als sie bey der gotteslästerlichen Vergötterung des Augustus anzusehen bekam / darüber diese Stachelschiffte zu Käynß ausgestreuet wurde:

Ich kan dich warlich nicht vor einen Gott erkennen:
Doch/weil du dich so sehr im Ehebruch geübter
Will ich dich Jupiter und (wo es dir beliebt/)
Dem Hircius zum Ruhm/gar Sangmedes nennen.

Dieses Getichte (sagte Malovend) ist vor des Weltweisen Seleucus Gemächte erkant worden. Denn als Tiberius ihn wegen seines Hochmuths nicht länger umb sich leiden können / und daher ins Elend gehen lassen hatte man unter seinen Wachtstaffeln und Papieren / nebenst andern Sachen von dergleichen Inhalt/den ersten Entwurff dieser vier Verse gefunden. Westwegen der Käyser / der seines verstorbenen Vaters Schmach höher / als die feinige empfand/Befehl ertheilte/ den Spottvogel aufzufangen. Es wurde auch dieser endlich zu Athen ertappt/ da er eben eine Reise ins Parther-Land thun wolte. Man machte aber nicht viel Wesens mit ihm/sondern nachdem er kaum zwey Tage gefangen gefessen hatte/hieng man ihn an seinen eigenen Hals; da denn ein lustiger Kopff diesen Reim auf ihn machte:

Er hat das A. B. C. an Schuhen längst zerrissen
Und doch das lange J. im Alter lernen müssen.

Jedennoch hatte er zuvor/sich zu rächen/diese Schuß-Schiffte verfertigt und/ich weiß nicht wie/unter das Volck gebracht/welches sie wohl tausendmahl abgeschrieben/ obgleich nicht allerdings verstanden hat. Mir wurde auch solche bey meiner Durchreise von meinem Wirth gezeigt und lautete / wo ich mich noch besinnen kan / also:

Sieht Naso den August
Nach seiner geilen Lust
Was ungehörlichs thun /
Muß er ins Elend gehen.
Was meynt/ ihr Griechen/ nun/
Wodurch ich es versehen/

Das

Das ich an Galgen muß?
Ihr dürft nicht lange denken:
Es stiebt Elberins/
Drumb muß Seleucus hencken.

Inguio mer setzte hinzu: Ich habe/ wie bil-
lig/einen ja so grossen Abscheu vor solcher thö-
richten Vergötterung / als etwan Seleucus;
Nichts desto weniger hat ein Wahrsager mei-
ner kleinen Velleda bey ihrer Geburt etwas
selkames verkündigt/dessen Wahrheit oder Un-
warheit unsere Nachkommen erfahren mö-
gen. Seine Worte zu dem Kinde waren
diese:

Du brauchst nur funffzig Jahr / wenn du auf dieser Erden
Wilt deines Landes Haupt/ ja eine Göttin/ werden:
Doch nimmstu nach der Zeit an deiner Gottheit ab/
Die dein so grosses Herr zum Eigenthum dir gab.
Wie kan es anders seyn? Aegypten mag dichs lehren:
Das Herrg wächst funffzig Jahr; hernach muß sichs verzehren.

Jederman wünschte/ daß alles Glückliche
in dieser Weissagung erfüllet / alles Böse aber
abgewendet werden möchte. Herrmann trunck
dem Jubile eine Schale voll Wein zu auf bestän-
diges Wohlseyn der sämtlichen Bructerischen
Herrschaft. Worauff denn die Gesundhei-
ten derer Eheruskischen / Hermundurischen /
Cattischen / Chassuarischen und Marsischen
Königlichen und Hochfürstlichen Häuser folg-
ten. Weil aber die ganze Gesellschaft recht
müde war/begabe man sich zeitlich von der Taf-
fel zur Ruh.

Die Sonne am Himmel war wegen der
Winter-Zeit noch nicht aufgegangen/als Herr-
mann den süßesten Einfluß einer irdischen
Sonne durch unzählige Küsse in sich soge/ und
die Versicherung einer unveränderten Zuneig-
ung mit solcher Inbrunst gab und empfing/
daß die in der Kammer brennende Lampe ganz
unnöthig gewesen wäre / wenn die Liebe so viel
Schein/als Feuer in sich hegte. Indem ihn
die unvergleichlich-schöne Thufnelda in ihre
schneeweisse Arme schloß/erkante er vor die un-
Ander Theil.

betrieglichste Wahrheit / daß der Schnee dem
Leib erwärmen/ und die Augen erquickten könn-
ne/ungeachtet eines so wohl als das andere den-
nen in der gleichen Geheimnissen Unerfahrenen
so falsch und unglaublich vorkommen möchte/
als die Meynung des Anaxagoras / daß der
Schnee schwarz sey. Bedient sich aber sonst
ein vernunftig Gemüch des köstlichsten Weins
nur zur Lust/ nicht zur Trunckenheit; so wuste
in Wahrheit das tugendvollkommene Paar
des Nectars wohlvergönnter Vergnügung
mit gleichmäßiger Bescheidenheit zu genießen;
allermassen es noch in der Morgendämmerung
das Bette verließ / ungeachtet dieser tapffere
Mars und die keusche Venus sich vor keiner
Sonne scheuen durften/nachdem nicht Buhle-
rey/sondern die Ehe sie zusammen gebracht hatte.
Eine Stunde hernach funden sich Erato/Cat-
ta/Xhamis/Jubil/Flavius/Malovend/Sieg-
mund und Inguio mer bey Herrmannen und
Thufnelden ein / legten die gewöhnliche Be-
grüßung ab/und erkundigten sich untereinan-
der/wie jedweden die Nachtruhe nach der Un-
ruhe des verwichenen Tages bekommen wä-
re. Man setzte sich hiernechst in einen Kraysß
und gebrauchte einen geglüeten Wein/ als eine
bewährte Arzenei vor die Kälte / welche der
angehende Jenner mit sich brachte. Auf dem
Deckel des güldenen Bechers / (so ehemahls
dem Quintilius Varus gehört hatte /) stund
des Mercuri geflügelter Stab/welcher aber an
statt der Schlangen mit einem Weinreben
umbflochten war / ohne Zweifel hierdurch zu
bedeuten / daß der Wein alle die Tugenden
an sich habe/so man sonst dieser Schlangen-
ruhe zuschreibe/nehmlich die erstorbenen Gei-
ster des Gemüthes aufzuwecken / jedoch auch
die Sinnen des Leibes einzuschlaffen. Herr-
mann nahm hiervon Anlaß zu sagen: Das
Zeichen des Gottes der Beredsamkeit und
des Wein-Gottes sind hier mit einander ver-
einiget und machen mir die Hoffnung/es werde
Dnn nnn nnn dieser

dieser Trunck Gelegenheit geben / daß gegenwärtige hochwerthe Gesellschaft ihre morgenländischen Begebenheiten in einer solchen Rede erzehle/wozu jedweder / der daran Theil gehabt/das seinige beytrage. Ich habe zwar schon einen kleinen Vorschmack heute diesen Morgen von meiner Gemahlin empfangen / wie hoch mein herzoggeliebtester Bruder mich ihm verpflichtet habe / und an was Ort in der Welt unsere Schwester Ismene lebe. Allein dieses entzündet nur meine Begierde/ein mehreres zu wissen/und hat also die Natur eines guten Weins an sich / welchen man immermehr zu prüfen Lust bekömmet/so bald man nur denselben einmahl gekostet und wohlschmeckend befunden hat. Thusnelda setzte alsbald hinzu: Ich sehe schon/es werde die gütige Erato meinem Gemahl seine Bitte nicht versagen / oder sich verdriessen lassen/einen angenehmen Anfang der Geschichte zu geben / welche von uns andern zu rechter Zeit fortgesetzt werden soll. Die Armenische Königin antwortete: Dero Verlangen / Durchlauchtige Thusnelda / ist mir Befehls genug/ohne Umschweiff ein und anders vorzubringen/welches mir seit meinem letztern Kampff/dem sie allerseits zugesehen/begegnet ist. Meine schändde Eysersucht verleitete mich damahls / daß ich auf des böshafften Luitbrands Seite trat/ und die unschuldig von ihm verleumbdete Fürstin Ismene mit meinem Speer schuldig zu machen mich erkühnte. Allein der gerechte Himmel straffte mich durch die tapffere Adelmunde/die/ (wie ich von dem Hermundurischen König vernommen/) sich mit Fürst Catumern nach der Zeit verheyrathet hat. Ich wurde wegen meiner Verwundung in ein Cattisch Jägerhaus nebenst Saloninen/meiner Hoffmeisterin/gebracht und erlitt in meinem Gemüth alle Quaal/so Eysersucht / Schahm / Zorn / Haß und Liebe verursachen können. Doch würde ich mich weit mehr geängstiget haben/wenn ich schon dazumahl gewußt / daß der

Ritter mit dem Umbaum und Weinstock/der Ismenens Sache wider den Dagobert so glücklich verfochten hatte/ eben mein Zeno wäre / umb dessentwillen ich dieser keuschen Seele so auffällig war. Inmittelst meldete sich ein Armenier bey Salonine an/als sie etliche Kräuter auf einem nicht weit vom Jägerhaus liegenden fruchtbahren Hügel zu lesen ausgegangen war / grüßete sie im Nahmen des Zeno/mit der Versicherung/daß dieser Fürst zwey Nacht hernach kommen und mich in mein Königreich führen wolte/wenn mir mit ihm dahin zu gehn beliebte. Er gab ihr überdas drey Lichter / welche aus Wachs / Nahnsafft / Altraumenwurzel / Solanum oder Schlafkraut / Bilfen und dergleichen Dingen / seinem Vorgeben nach/ verfertigt wären und die Eigenschafft hätten/den alsbald einzuschlaffen / dem man den Rauch davon in die Nasen steigen ließ. Hiermit solte sie die drey Jäger beleuchten / so würden sie alles Wachens vergessen/ und nicht ehe sich wieder ermuntern können / biß die Kerzen gänglich verbrant oder ausgelescht wären. Die tugendhaffte Salonine trauete dem Osthanes nichts böses zu / weil Zeno sich seiner bedienete/ sie auch aus allen seinen Reden schloß/daß er in den Geheimnissen der Natur eine ungemeyne Erfahrung hätte. Doch hat nachgehends ein gelehrter Mann zu Artarata uns zur Gnüge überführet / daß alle besagte Kräuter und Wurzeln denen Wachslichtern nimmermehr eine solche Krafft hätten geben können/wenn nicht viel andere zauberische Mittel von dem Bösewicht wären hinzugefügt worden. Unter dessen blieb es bey der Abrede und stellte er sich nebenst dem Zeno und dessen 2. Rittern un so viel Dienern zur bestimten Stunde ein/setzte mich auf einen mit vier Pferden bespannten Wagen und fuhr mit mir unter dem Schein drey oder vier Windlichter davon.

Herrmann sahe hierüber den Flavius mit einer solchen Geberde an/die diesen nöthigte zu sagen:

sagen: Ich mercke wohl/das mein Bruder sich wundere/wie dieses übereintreffe mit dem/was ich von dem Wegzug meiner Königin ehemahls berichtet habe/nehmlich/das sie in Gestalt einer Diana auf einem Wagen mit Hirschen bespannet in Begleitung etlich hundert Vockmenschen oder Waldgötter davon gefahren sey. Allein er wolle in Gedult den Ausgang der Erzählung erwarten. Erato sieng hiernächst wieder an: Es ist nicht anders/als ich sage. Und schäme ich mich nicht/wenig/zu bekennen/das ein Schwarzkünstler damahls mein Fuhrmann gewesen/der (vielleicht/weil er den Zoroaster/den Stammvater aller Zauberer/vor seinen Landsmann hielt /) in solchem verfluchten Handwerck auch vollkommen zu werden/sich bemühet. Er war dem Zeno unterwegs aufgestossen/als dieser von der Kampffbahn zurück kam und hatte aus der Gesichtsbildung ihm ungebeten zu wissen gethan/das das Glück ihm ein Königreich aufhübe. Der Fürst verlachte dieses / als eine Thorheit / weil er Tsmenen noch liebte/ und durch sie sein Glück in Deutschland zu machen gedachte / allwo man damahls den Rahmen eines Königreichs nicht gerne hörte. Jedoch weil/ (wie ich ehemahls berichtet) der Ausspruch zu Idessa im Phrygischen Tempel der Morgenröthe mir von ihm dieses zu wissen gethan hatte:

Wenn man dich wieder wird zur Königin einwohnen/
Wird er ein Königs-Sohn und selbst auch König seyn.

So glaubte er endlich desto ehe dem Betrüger/welcher vor einen Naturkündiger wolte angesehen seyn/der eine zeitlang bey denen Laponen sich aufgehalten hätte / nunmehr aber wieder auf der Rückreise in sein Vaterland begriffen wäre. Zeno gerieth hierauf in Nachdencken / ob er nicht seine vorige Liebe zu mir solte wieder aufwachen lassen/nicht nur / weil er durch mich / wegen meines Rechts an Armenien/am allerersten ein König werden könte/

te/sondern auch / weil er von einem Bedienten des Rhemetalces war berichtet worden / wie sehr ich meine noch währende Zuneigung zu ihm auf dem Kampffplan an Tag gelegt/hingegen dem Fürsten Flavius die Freyheit mich zu sehen/nach der Zeit allerdings abgesprochen hätte. Dierweil nun Osthanes denen Jägern ganz unbekant war/welche hingegen den Zeno und seine Leute mehr als einmahl gesehen hatten / befand ihn dieser am tüchtigsten / einige Botschafft an mich oder Saloniten zu überbringen. So bald ich demnach in den Vorschlag einwilligte / kaufte der Armenier einen Wagen mit vier Pferden und machte im übrigen durch seine Künste/das ich mich/wie obgedacht/ mit dem Zeno/und der Salonine/nebenst zwey Kittern/und so viel Knechten / aus dem Cattschen Gebiet ins Hermundurer Land / so Marboden noch zum Herrn hatte / flüchten konte. Das aber Herzog Flavius sich durch das Blendwerck des Zauberers in solche Furcht und Verwunderung bringen lassen / davor kan ich nicht; weil weder ich/noch jemand von meiner Gesellschaft dergleichen Dinge gesehn/oder vermuthet hat. Als wir über den Ravn nach der Donau giengen/verkauften wir unser ganzes Fuhrwerck/wie es bespannt war. Hingegen schaffte ich mir und Saloninen Reithpferde und Mannskleider / nannte auch sie ins künsttliche Saloninus und mich Herodotus / weil dieser berühmte Geschichtschreiber eines von seinen Büchern mit meinem Nahmen bezeichnet hat. Wir langten hiernächst zu Augusta in Bndelicien an/ruheten zwey Tage aus und setzten unsern Weg nach Tsinisca fort. Osthanes leistete uns noch immer Gesellschaft und verkündigte mir unterwegs / das dem Zeno ein sonderbahres Licht in seinem vermeinten/das höchste Glück aber in seinem rechten Vaterlande erscheinen würde. Ich fragte: Woher er denn so gewiß anderer Leute zukünftige Begebenheiten erfahren könte /

Rnn nnn nnn 2

nach

nachdem vielleicht seine eigenen ihm unbekant wären? Wie? (antwortete er:) Solte ich nicht wissen/ was mir bevorstünde? Wollen Sie mein Geheimniß bey sich behalten/ so will ich ihnen etwas offenbahren/darüber Sie sich nicht wenig wundern/auch aus meiner Offenherzigkeit erkennen werden/das ich dero treuergebenster Knecht und nicht ganz unwürdig sey / bey dem zukünftigen König Zeno die von ihm versprochene Ehrenstelle seines geheimbten Raths zu bekleiden. Als ich ihn nun meiner Verschwiegenheit versichert hatte / fuhr er also fort: Die Geister/denen ich mich zu dienen verpflichtet habe / und die mir hergegen zeit meines Lebens zu Gebote stehen / haben mir es in meinen freyen Willen gestellet / sterblich oder unsterblich zu seyn. Denn jenes kan ich werden/wenn ich ein wenig Ambra koste; dieses kan ich bleiben/wenn ich meiner lustern Zunge verbiete/dieses eingige Ding nicht zu berühren/welches zwar andern Menschen nützlich/mir allein aber schädlich ist/an statt dessen / das alles/was man sonst Gift nennet / meine beste Speise ist. Ich bestürzete unsäglich über diesem greulichen Bekantniß und fieng nun allererst an/mit zittern denjenigen anzusehn / auf dessen klugen Rath und unerschrockenen Beystand ich kurz zuvor eine freudige Hoffnung gesetzt hatte. Indem ich nun vor Schrecken und Furcht eine viertheilstunde lang stumm gewesen war/kam ich mit meiner Begleitung an einen mittelmäßigen Fluß. Wir saßen uns dabey nieder und hielten Mittagmahlzeit/so gut/als es unser von Augusta mitgenommener Vorrath leiden wolte; Die silberhelle Farbe des Wassers aber reizte den durstigen Dsthanes/mit der Hand zu schöpfen und zu trincken. Allein in dem Augenblick erhob sich ein Wirbelwind / der uns zwar keinen Schaden zufügte/ hingegen den Zauberer so hoch in die Luft führte/ das wir ihn nicht mehr sehn konten / bald aber so schnell wieder herunter fallen ließ/

das er sich auf eine abscheuliche Art zerschmettete und also von seinen Geistern den gebührenden Lohn vor seine Dienste bekam. Wir erstauneten hierüber unbeschreiblicher Weise und blieben so unbeweglich stehn/als wenn wir in marmorne Bilder verwandelt wären. Zum wenigsten wußten wir nicht / ob wir uns über diesen gefährlichen Fluß wagen oder wieder zurück kehren solten. Doch erhohleten wir uns endlich/als etliche nach Augusta zu Marckt gehende Bauren von jenseits zu uns ohne allen Schaden mit einem kleinen Rachen überführten. Zeno erkundigte sich bey ihnen/was dies für ein Wasser wäre und bekam die Antwort/ es hiesse Ambra/und lauffe in den wohlbekantten Jferstrom. Da sahe ich erst / wie zweydeutig die betrüglischen Höllengeister ihrem Leibeigenen die Wahrheit gesagt / und unter dem Schein einer grossen Verheißung von seiner Unsterblichkeit/ sich das Recht erworben hatten/ ihm den Hals zu brechen. Das ist ja wunderbar (sagte Jubil) und muß man mit Entsetzung anhören/das die bösen Geister viel Jahr vorher gewußt haben / es würde Dsthanes jemahls den Ambra-Fluß sehn/will nicht sagen/kosten. Das kommt mir eben so seltsam nicht vor/ (erwiederte Malovend.) Denn warum kan der Mordstifter nicht damahls schon den Vorsatz gehabt haben/denjenigen/der sich willig in seine Stricke begeben / anzureißen / das er in Deutschland zu reissen begierig würde/und / wenn er bey dem Ambra-Fluß ankäme/ ihm die Zunge dermassen dürre zu machen/ das er sich an solchem Wasser vergreiffen müste. Gesetzt auch/es wäre ein anderer jählinger Todt darzwischen gekommen/das der Ausspruch nicht eingetroffen/ was würde es dem Ursprung der Lügen groß geschadet haben/ auf einer Unwarheit ertappt zu werden / nach dem man ganze Bücher von denen betrüglischen Götter-Aussprüchen zusammen tragen könnte. Und also wird viel weniger der unvershämte Höllen-

Höllens-Geist sich dessen schämen / was den Gott Apollo seines Ansehns in der Welt nicht beraubt hat. Thufnelde versetzte: Eine Lügen und ein Gott können so wenig beyammen stehen / als Nacht und Tag ein Ding sind. Deutschland hält billich demnach den Apollo für nichts bessers / als eine schöne Larve / worunter des Osiranes schwarzer Geist sein heßlich Gesicht verstecket und also der betrogenen Welt die Verehrung abzielet / die man dem einigen Beherrscher des Himmels und der Erden schuldig ist. Allein wir weichen durch diesen Umschweif von unserm Vorsatz allzu weit ab und wären vielleicht schon mit der Königin Erato auf dem grossen Adriatischen Meer / daferne uns der unansehnliche Amber-Fluß nicht aufgehalten hätte. Erato antwortete: Haben wir uns zu lange bey dem Amber-Fluß verweilet / so will ich mich desto geschwinder mit meiner Erzählung durch die Norichischen und Carnischen Lande in die Adriatische / und folgendes in die Mitteländische See begeben. Denn eben so richteten wir unsere Reise ein. Als wir aber an Creta kamen / von dar wir nach Cypem / Syrien und Armenien zu gehn willens waren / erhub sich ein grausamer Sturm und trieb uns in die Enge zwischen Sestus und Abydos / da wir beynabe Schiffbruch gelitten hätten. So ist Hero und Leander wohl recht glücklich gewesen (scherzte Herrmann) daß es nicht geschehen ist. Denn ich bin versichert / daß die Welt dieses verliebten Paares sich wenig mehr bey diesem Ort würde erinnern haben / daferne ein weit edlers und tugendhafteres / nemlich Zeno und Erato / daselbst verunglücket wären. Mein gutes Glück (sagte Erato) überhobe uns dieser eiteln Ehre und mir war auch mehr damit gedient / ein lebendiger Herodotus / als eine todte Hero / zu heißen. Allein der Wind wolte sich doch noch nicht nach unserm Willen schicken / und führte uns bis an die andere Meer-Enge bey Byzanz. Dannenher Zeno zu mir sagte: Ich weiß nicht /

ob das Wetter das Absehn meiner Reise hindert / oder befördert hat. Denn nunmehr sehe ich vor gut an / vollends durch das schwarze Meer nach Sinope zu schiffen / welches ich ehemahls vor meinen Geburts-Ort gehalten habe / als der Pontische König Polemon annoch mein Vater hieß. Vielleicht erlange ich daselbst Nachricht von der Pythodoris / die mich in meiner Kindheit der Königin Dynamis an statt ihres Sohns übergeben. Von derselben hoffe ich zu erfahren / entweder wer meine Eltern gewesen / oder / ob ich / wie die Menschen zu Deucalions Zeiten / aus einem Stein entsprungen sey. Mit einem Wort: Wir kamen zu Sinope an und fragten alsbald den Wirth in unserer Herberge: ob Pharasmanes der Statthalter zu Cyropolis ihm bekant wäre? O ja! (sagte dieser) doch ist er schon vor viel Jahren gestorben. Seine Gemahlin aber / die unvergleichliche Pythodoris / lebt allhier / als Mutter unsers jungen Königs. Zeno wurde über dieser unvermutheten Zeitung höchst-erfreuet und wartete nebst uns der Königin auf / als sie mit wenig Bedienten in ihren grossen Lust-Garten fuhr. Er war so glücklich / daß sie / nach beywohnender gang ungemeynen Höflichkeit / ihn / als einen ausländischen obgleich unbekanten Fürsten / in ihre Laube holen ließ / welche aber keine Wände hatte / sondern nur auf acht hölzernen und mit Weinreben umbflochtenen Säulen stunde; also daß so wohl die Königlichen Bedienten / als auch wir / die Pythodoris und den Zeno sehen / aber nicht hören konnten.

Wie er mir nachmahls gesagt / so hatte er sie ungefehr also angeredet: Gleichwie ich mich unterthänigst erfreue / daß der gütige Himmel Eurer Majestät nach dero hohen Verdienst die Pontische Cron aufgesetzt: also lebe ich der Hoffnung / Sie werden geruhen in ieszigem hohen Stande / dero gnädigen Zuneigung den unglücklichen Zeno zu würdigen / nachdem er ehemahls das unschätzbare Glück gehabt / dero

Rnn nnn nnn 3 Mutter-

Mutter Milch zu genießen. Die Königin war hierauf voller Bestürzung in diese wenig Worte ausgebrochen: Ist's möglich/das ich meinen Zeno sehe? Dieser wies ihr etliche Kleinode/ mit welchen ihn seine vermeinte Mutter/ die Königin Dynamis/ vordessen beschencket hatte/ welche denn nebenst der Gesichts-Bildung sie endlich überredeten/das dieser Fremder eben der Zeno wäre/der sonst zu Sinope unter dem Nahmen der Fürstin Arsinoe gelehret hatte. Sie umbrang ihn demnach mit beyden Armen/ zu grosser Verwunderung ihrer von ferne stehenden Hoffstatt/ und konte vor grosser Bewogenheit nichts mehr/ als dieses/ aufbringen: Seyd höchst-willkommen/ allerliebster Sohn! Zeno versetzte: Eurer Majestät gnädigstes Wohlwollen giebt mir grosse Hoffnung/ zu erfahren/wie ferne ich mich der Ehre rühmen könne/ dero Sohn zu seyn. Sie antwortete: Wenn ihr den Grund hiervon wissen wollt/ müisset ihr meinen Lebens-Lauff anhören/ den ich euch gang kürzlich erzehlen will: Mein Vater war ein Trallianischer Edelmann/ Nahmens Pythodorus/ zu dessen Andencken auch ich Pythodoris heisse. Weil nun meine Mutter das Leben über meiner Geburt aufgegeben hatte/ schickte er mich an seine Schwester/ die zu Satala/der Hauptstadt/in Klein-Armenien als eine Witwe lebte/welche auch/ mich wohl zu erziehen/ möglichst beflissen war. Indessen starb mein Vater und seine Güter gestelen etlichen von meinen Verwandten so wohl/ das sie sich selbst/ mir zu Schaden/ zu seinen Erben einsetzten/ und meine Pflege-Mutter mit allerley verwirrten Gerichts-Händeln müde machten/ so das sie endlich das Meinige ihnen überlassen mußte. Der Himmel legte mir also eine sehr beschwerliche Armuth in meiner Kindheit auf/ damit ich nunmehr desto besser meine nachmahls-erfolgte unverdiente Erhöhung mit demüthigsten Danck erkennen und bey der Welt ein merckwürdig Beyspiel abgeben möchte/ das es

ihm ja so leicht sey/ eine verarmte und verachtete Wäyse groß/ als eine wohl eingerichtete Welt aus einem unförmlichen Chaos zu machen. Ich war vierzehnen Jahr alt/ als Parrhaces/ ein reicher Edelmann des Orts/ mich lieb gewann und heyrathete/ weil er in meinem Gesicht und Gemüch so viel gutes zu finden vermeinte/ das solches seinen grossen Glücks-Gütern die Wage halten konte. Wir lebten solchergestalt mit einander höchst-vergnügt/ das uns ein Jahr zu einem Tage wurde/ in welcher Zeit ich mit einem jungen Sohn meinen Mann erfreuete/ der ihm seinen Nahmen beylegte. Acht Wochen darnach ward er genöthigt eine nothwendige Reise in das grössere Armenien zu seinen Befreundten zu thun. Ich wolte ihn nicht verlassen/ sondern begleitete ihn so wohl hin als her/ stand aber unterwegs Glück und Unglück aus. Denn mein kleiner Säugling starb/ so bald ich eine Meile von Artaxata aus nach Satala zurück gelegt hatte und setzte uns in unsägliche Bekümmernuß. Als wir hingegen über den Meerbusen Arcthusa oder Arcthisia schiffeten/ welcher die Wunder-Art hat/ das er eine ziemlich-schwere Last tragen kan/ das sie nicht untersincket/ kam uns eine schöne vergöldete Wiege entgegen geschwommen/ in welcher ein kleines in Purpur eingewickelttes Kind lag. Wir nahmen selbige ins Schiff als ein sonderbahres Geschenk des Himmels/ der unsern Verlust einiger massen ersetzen wolte. Ich legte auch das so anmuthige Knäblein mit aller Lust an meinen mit Milch gefüllten Busen/nachdem es zuvor schlechte Nahrung in dem salzigten Seebusen gefunden hatte; und gab ihm den Nahmen meines verbliebenen Kindes/ Parrhaces. Damit ihr aber wisset/ was alle diese Reden zu unserm Zweck beytragen können/ so vernehmet/ werthester Zeno/ das ihr eben dieser kleine Parrhaces gewesen seyd. Ihr waret nun unser einige Freude/welche aber mir gar sehr durch den frühzeitigen Tod meines Ehemanns

manns verbittert wurde. Unterdessen verjagte der König des größern Armeniens Artavrias den Medischen König Artavasdes / welcher keine Söhne hatte / wohl aber einen kleinen Enkel / den seine Tochter Jotape mit dem jungen Alexander / des berühmten Marcus Antonius Sohn / gezeuget hatte. Dieses Kind hieß Ariobarzanes und ward dem Pharasmanes von dem Artavasdes anvertraut / mit Befehl / solches an einen sichern Ort zu flüchten. Er kam demnach damit zu Satala in Klein-Armenien an / welches unter des Pontischen Königs Polemons Gebiet gehörte / und ward mit mir bekant / auch bald hernach vermählt. Wir brachten also Kinder zusammen / dazu wir weder Vater / noch Mutter waren. Pharasmanes kaufte gleich nach dem Beylager ein überaus wohlgelegenes Rittergut am Fluß Melas nicht fern von der Stadt Zyristra in gedachtem kleinern Armenien. Inmittelft hatte ich noch einen Gast bekommen von der Königin Dynamis / nemlich ihren einzigen Sohn / den ihr Gemahl Polemon hatte in eine Wüste weggefegelt lassen / nachdem ihm durch unterschiedene Götterausprüche kund worden war / daß er durch seines Sohnes Hand sterben sollte. Die mitleidige Mutter aber ließ ihn durch etliche verschwiegene Diener im Walde aufheben und mir überbringen / umb ihn zu säugen und aufzuziehen / weil ich zwey Jahr zuvor so glücklich gewesen war / ihrer hohen Zuneigung theilhaft zu werden / als sie über vier Monat zu Satala Hoff hielt. Ihr schmerzlicher Verlust ward vergrößert nicht allein durch die gefährliche Reise ihres Gemahls zum Käyser nach Rom / sondern auch noch mehr durch das Absterben ihrer einzigen Tochter Arsinoe. Sie wolte hierüber fast zweiffeln / und wurde desto begieriger / ihren Sohn zu sehn / den ich Zeno nannte / ob wohl Polemon ihm bey der Geburt seinen eignen Namen zugelegt hatte. Ich vermuthete alsbald

die Wahrheit / daß ihn Dynamis ohne ihres Gemahls Wissen und Willen an Hoff nehmen wolte. Damit ich nun den geweissagten Vätermord nicht befördern möchte / nahm und brachte ich euch / liebster Parrhaces / unter dem Nahmen des Zeno / nach Sinope / da ihr denn der Königin so wohl gefiel / daß sie euch mit überaus grosser Freude empfing und endlich den Vorsatz fassete / euch in Weibeskleidern aufzuziehen und den Polemon nach seiner Wiederkunft von Rom zu überreden / daß ihr seine Arsinoe wäret. Dieser so wohlgemeinte Betrug gieng glücklich von statten. Der König hielt euch vor seine Tochter ; und Dynamis liebte euch mit einer mehr als mütterlichen Zuneigung / sonderlich als ihr ihren Gemahl so wohl wider einen wilden Däsen auf der Jagt / als in einer Schlacht wider die aufrührerischen Tibarener beschütztet un aus augenscheinlicher Lebensgefahr risset ; alldieweil hierdurch erfüllet ward / was Apollo zu Delos ihm zu Trost geantwortet hatte / als sie euch (ihren vermeinten Sohn) auf dem Arm trug und umb einen gütigern Ausspruch bate / als der gewesen / durch welchen eben diese Gotttheit dem Polemon angedeutet hatte / daß er durch seinen Sohn würde getödtet werden. Denn seine Worte zu ihr lauteten also :

Bewahre / was du trägst / es wird ein Edelstein
Der Welt / des Königs Schirm und deine Freude seyn.

Pharasmanes solte inmittelft der Königin Jotape ihren Sohn den jungen Ariobarzanes nach Antiochia wieder schicken / weil Augustus sie in Schutz genommen hätte. Nun war das Kind zu unserm grossen Leidwesen gestorben und die Mutter hatte sich ohne Zweifel zu todt bekümmert / wenn ihr der Trauerfall wäre offenbahret worden. Dahero nöthigte mich mein Ehemann mit vielen beweglichen Worten / den ohnedem verworffenen kleinen Polemon an statt und unter dem Nahmen des todten

ten

ten Ariobarzanes dahin zu senden / der Jotape zur Befriedigung / dem alten Polemon zur Sicherheit und dem kleinen Polemon selbst zu nutzen; Massen dieser letztere hierdurch König in Medien / wie auch im grössern Armenien wurde. Er verlangte hiernächst euch / als die so genannte Arsinoe / zur Gemahlin. Weil nun dieses wider die Natur war / musste der alte Polemon euer Geschlecht nothwendig erfahren / der euch deswegen ermorden wolte / aber durch seinen Schutzgeist mit diesen Worten verhindert ward: Halt! dieß ist weder dein Sohn / noch ein Todtschläger! Doch ließ euch der König andeuten / sein Gebiete zu räumen. Ariobarzanes (der nicht wusste / was es mit euch vor eine Beschaffenheit hatte und daher durch die abschlägliche Antwort des Pontische Königs sich höchstbeleidigt achtet.) kündigte ihm hiermit den Krieg an und verwundete ihn in der letzten Schlacht mit einem Wurffspieß / daß er bald drauf des Todes seyn mußte / nachdem mein Mann stracks nach gehaltenen Schlacht auf der Wahlstatt angekommen war und so wohl ihm als auch dem hierüber fast verzweifelnden Ariobarzanes entdeckt hatte / wie nahe sie einander angiengen / und wie es der Himmel wunderbahr geschickt / daß der so tugendhafte Sohn seinen Vater aus Unwissenheit des Lebens berauben müsse. Ariobarzanes setzte hiermit die von seinem Vater Polemon geerbte drey Eronen auf und vergnügte sich also mit Pontus / Colchis und klein-Armenien; dahingegen er denen Medien nicht wehrte / einen neuen König zu wehlen / weil er nicht der Jotape sondern der Dynamis Sohn war / Groß-Armenien aber überließ er der rechtmäßigen Erbin Erato. Ich zweiffelte nicht / mein Sohn / ihr werdet dieses umständlicher wissen / als ich / weil ihr selbst eine Haupt-Person in diesem Trauerspiel gewesen seyd. Jedoch finde ich nöthig / euch dessen zu erinnern / umb euch nunmehr kund zu thun / daß dieser Ariobarzanes / welcher sich nachgehends Pole-

mon den andern nannte / die Erato zur Gemahlin verlangt habe. Als ihm aber solches fehl schlug und mein Pharasmanes aus grossen Kummer / daß er des ältern Polemons Tod nicht hindern können / gestorben war / that er mir die Gnade mich in sein Königlich Ehebett zu erheben / aus Erkentlichkeit / (wie er sagte /) weil er mir sein Leben und Glück zu dancken hätte. Ich konte nicht anders / als in tieffster Demuth solche unvermuthete Ehre annehmen / ward also aus einer Unterthanin Polemons des ersten / eine Gemahlin Polemons des andern und eine Mutter Polemons des dritten. Ich mag vor Kummer nicht beschreiben / wie höchst-vergnügt ich eine Zeitlang gelebet / weil leider! ach! die so schöne Morgenröthe einen betrübten Tag mir bedeutet hat / woran ich manchen Thränen-Regen vergiessen müssen. Ich meyne denselben / an welchem mein allertheuerster Gemahl von denen Aspurgianern gefangen und jämmerlich hingerichtet wurde / mit dem Vorwand / als wenn er ihnen / unter dem Schein einer freundlichen Besuchung / sein Joch hinterlistig aufzubürden gedacht hätte. Sein letzter Wille (den er vor seiner Abreise schriftlich aufgesetzt hatte /) brachte mit sich / daß ich / so lange ich lebte / Königin und nicht gehalten seyn sollte / meinem Sohne die Erone eher / als dem Himmel meine Seele / zu übergeben. Ob ich nun wohl den Vorsatz gefaßt hatte / ohne fernere Verheyrathung meine Zeit zu beschliessen / so wurde mir doch von meinen Leuten so sehr zugesezt / daß ich / meinem unmündigen Sohn und Tochter zum besten / den mächtigen Cappadocischen König Archelaus nicht mit abschläglicher Antwort abweisen sollte / nachdem er sich so eifrig umb meine Person bewürbe. Ich bin endlich solches eingegangen / und ob ich schon den Polemon in des Archelaus Person nicht finde / ist dennoch mein Zustand erträglich; massen ich seine nicht allzufreundliche Art wegen seines hohen Alters ihm zu gut halte

halte und mit seiner Leibes-Schwachheit groß Mitleiden trage/alldiereil er mit einer solchen Kranckheit behaftet ist/die ihn öftters zu klagen nöthiget: Wenn ich essen soll/so habe ich keine Hände/wenn ich gehen soll/so habe ich keine Füße; wenn ich aber Schmerzen leiden soll/so habe ich zu viel Hände und Füße. Er ist jetzt auf der Reise nach Rom begriffen/dahin ihn der Käyser erfordert hat / und seine Abwesenheit macht/das ich meine eigenthümliche Königreiche wieder besuchen können / auch das Glück habe/euch/ liebster Parrhaces/ lebendig allhier zu finden. Dahingegen mein schwermüthiger Sinn mir deutlich zuvor sagt/das mein Gemahl sein Cappadocien nicht wieder sehn / sondern entweder durch seine Gicht / oder des heimtückischen Tiberius Gift / umkommen werde.

Inguiomer kunte sich nicht enthalten/ der Königin Erato in die Rede zu fallen: Wo ich nicht irre/so ist dieser Archelaus eben der/so vor drey Jahren ungesehr zu Rom starb? Ja (antwortete Flavius:) der Ausgang hat erwiesen/das diese Furcht der Pythodoris nicht ungegründet gewesen; massen uns allen gnugsam bekant ist/wie Archelaus zu Rom unterschiedener gefährlicher Anschläge wider den Käyser höchstfalschlich beschuldiget und dergestalt geschreckt worden/das er entweder aus Furcht / oder wegen hohen Alters/sein bevorstehendes grösseres Unglück nicht erlebt hat. Sein Erbreich hat Germanicus zu einer Römischen Landschaft gemacht / und den Quintus Veranius zum Landpfleger verordnet. Seine Wittwe aber lebt zu Sinope und regiert mit solcher Klugheit/Güte und Bescheidenheit ihres Sohnes Lande/das man sie billig vor ein vollkommen Muster einer ruhmwürdigen Königin hält. Herrmann bate die Erato/ sie möchte sich in ihrer angenehmen Erzählung nicht hindern lassen. Sie fuhr demnach also fort:

Ander Theil,

Als Pythodoris ihre Lebens-Geschichte dem Zeno oder Parrhaces ietzbesagter massen eröffnet hatte/brach dieser in folgende Worte aus: Eure Majestät werden mir es hoffentlich nicht zum Stolz auslegen/wen ich davor halte/das ich der Armenische Reichs-Erbe Artaxias sey. Denn zu geschweigen / das ein Götter-Ausspruch zu Idessa mich einen Königs-Sohn nennet/so sind umb eben die Zeit und an einerley Ort ungesehr Artaxias der Erato Bruder verlohren/und ich gefunden worden. Zu allem Glück aber hält sich in meiner Gesellschaft nicht nur die Königin Erato/sondern auch der alte Hoffmeisterin Salonine auf / welche uns ein grosses Licht in dieser dunkeln Sache geben kan/daserne eure Majestät die Mühe nehmen wollen/sie zu befragen/wie des Artaxias Windeln und Wiege ausgefehrt haben. Ja von Herzen gern! (sprach Pythodoris voller Freude und Verwunderung über dieser unvermutheten Zeitung:) nichts in der Welt ist/das ich eigentlich zu erfahren höher verlange. Ich kan stracks morgen zur Sache thun / und so denn die Wiege und Windeln / die ich in meiner Schatzkammer aufheben lassen / zugleich befehen; jedoch aber alles in Gegenwart des Lycaonischen Fürstens Na'naemphthes / meines geheimbden Raths/und drey oder vier vornehmer Pontischer Ritter/damit ihr Zeugniß bey denen Armeniern verurfsache / das man nicht die Aussage der Salonine vor ein angelegtes Spiel achte. So bald sie diß gesagt hatte/stand sie auf/reichte dem Zeno die Hand und ließ sich zu ihren Leuten führen/allwo sie ihn beurlaubte und die Freyheit gab / folgenden Nachmittag auf dem Königlichen Schloß sie zu besuchen. Inzwischen entdeckte die Königin ihrem Gefolge/das dieser Fürst/der sie ietz besucht habe/ihr Pfleg-Sohn Zeno sey. Das Geschrey kam hiervon ehe außs Schloß/ als Pythodoris selbst/wiewohl mit dem Zusatz / das Zeno der Königin leiblicher Sohn wäre. Da-

000 000 000

her

her der junge Polemon in Sorgen gerieth / er würde diesen seinem neuen und vermuthlich ältern Bruder zum wenigsten die Helffte des Königreichs abtreten müssen. Allein die Königin welchete einen grossen Stein von seinem Herzen / indem sie ihn versicherte / daß Zeno ihm keinen Eintrag zu thun begehrete. Hierauff schickte sie mir und Saloninen weiblichen Schmuck und Kleidung / darinnen wir nächstkommenden Tages ihr aufwarteten. Wir funden bey ihr ihren Sohn Polemon / den Fürsten Masnaemphthes / und drey andere von ihren Staats-Räthen / ingleichen den Osaces und Tiribaces / zwey edle Armenier / so umb etlicher Rechts-Sachen willen sich eben damahls zu Sinope aufhielten. Nachdem ihnen nun allerseits von der Königin angedeutet war / weshalbwegen sie hieher erfordert wären / muste Salonine einen theuern Eyd schweren / wahrhaftig auszusagen / wenn / wo und wie der junge Artaxias verlohren worden? Sobald diese ihre Erzählung beschlossen hatte / zeigte die Königin / daß alles dieß bey dem Zeno richtig einträffe. Hierauf erkundigte sie sich ferner / wie die Wiege und Windeln gestaltet gewesen / und bekam von meiner Hoffmeisterin folgende Antwort: So viel ich mich besinne / war die Wiege von Eederholz / starck übergüldet / in Gestalt eines kleinen Schiffs / darein aber ein berühmter Künstler drey in Helffenbein geschnittene Sinnbilder eingefeket hatte. Im Hintertheil sahe man den noch unmündigen Jupiter / umb welchen die Curetes und Corybanten herumb sprungen / und auf Helme und Schilde mit Stecken schlugen / nebenst diesem Beywort: **Wiegen-Lied eines künftigen Helden.** Auf der rechten Seite lag Hercules in der Wiege und brachte zwey Schlangen umb. Woben zu lesen war: **Denen Bösen zur Furcht.** Auff der linken Seite trug der Centaur Chiron den kleinen Aesculapius auf dem Arm; vor

welchem die noch nicht in ein Mutter-Pferd verwandelte Dyrhoe stund / und mit Mund und Hand eine solche Geberde machte / als ob sie weissagete / welchergestalt dieses Kind der Welt durch seine Arzeneyen mit der Zeit dienen würde; Hierbey funde sich diese Überschrift: **Denen Frommen zur Hoffnung.** Das Gestelle / auf welchem sich die Wiege hin und her bewegen ließ / war wie eine Wasserwooge geschnit und gemahlt. Die Windeln hatten wir aus einer schneeweissen zarten Indianischen Leinwad verfertigt / die auch wohl der Arachne Gespinste beschämen konte. Über diese gieng ein vierecktes Purpurtuch / umb welches alles eine Schnur kreuzweise herumb geschlungen ward / welche zwar auch aus Tuch von gleicher Farbe bestund; doch hatte die Königin Olympia selbst eigenhändig lauter Drachen und Bäume mit güldenen Aepffeln / einen umb den andern / von Gold und Silber drauf gestickt / anzuzeigen / daß ein solcher Reichserbe ein weit theurer Schatz sey / als die Hesperischen Aepffel / die man doch mit dem allergrösten Fleiß in acht genommen und durch wachsamen Drachen bewahren lassen. An des Kindes Halse hing eine dünne güldene Münze / auf derer einen Seite der Geburts-Tag stund: **Den ersten Lous;** auf der andern Seite der **Löwe;** das Zeichen des iehgedachten Syrischen und Macedonischen Monats / welcher nach Römischen Calender den fünf und zwanzigsten Julius einzutreten pflegt. So bald Salonine dieß gesagt / führte uns Pythodoris in die Schatzkammer und ließ die Wiege / Purpurtuch / Windeln und Schnur / die vollkömlich mit der Beschreibung übereintraffen / aus einem grossen eisernen Kasten heraus nehmen. Sie brachte auch die Münze hervor / die denn einerley Schlagens und Grösse war mit der / welche ich / als des Artaxias Zwillingsschwester / am Halse trug

und

und der ganzen Gesellschaft anzusehn überreichte: Salonine wandte sich hiermit wieder zur Pythodoris und sprach: Jetzt fällt mir ein/das der junge Herr am rechten Arm ein klein Feuermahl führte/ weil die Königin D-lympia an ihren Arm unbedachtsam gegriffen hatte/ als sie Zeitwährender Schwangerschaft über einer jähligen Feuersbrunst erschrocken war. Ich erinnere mich dessen gar eigentlich/alldiweil/ so bald ich nach der Geburt das Kind abgewaschen hatte/ ein und andere von denen Umstehenden murmelten/ es wäre immermehr schade/ daß solcher Zufall dieses sonst vollkommen-schönes Kind in etwas verunstaltet hätte. Westwegen denn ein sehr betagter Priester aus weissagendem Geist/ wie ich halte/sich also gegen uns vernehmen ließ:

Ihr irret allzumahl/wenn ihr den Feuer-stecken
Der schwangern Mutter Furcht ganz unvernünftig zuschreibt:
Wie kan diß Helben-Kind das Feuer gnug verdecken/
Das seinen muntern Geist zu grossen Thaten treibt?

Zeno mußte auf diese Rede der Salonine den Arm aufreißen und weil sich das Mahl funde/das er selbst bisher nicht in acht genommen hatte/ wurde er umb so vielmehr vor den Artarias erkant/ auch von dem Osaces und Zirbaces nach Landes Gebrauch angebetet oder süßfällig verehret. Der neue Artarias und ich sahen nunmehr/ daß unsere bisherige Zuneigung nicht die Venus/ sondern die Natur/zur Mutter hätte/ und befunde ich demnach allzuwahr/ was mir ein Einsiedler bey dem Wunder-Brunnen nicht fern von dem nordlichen Ursprung des Dymelstufes/durch eine aus beschwornen Schlangen zusammengeflochtene Schrift gewahrsaget hatte: Die Natur verbeut dir des Zeno Liebe. Und ob es wohl in denen Morgenländern mehr als einen Macareus und eine Canace giebt/ die gleichwie sie ehemahls unter einem Herken geruhet/ also in einem Ehebett zu liegen sich be-

rechtigt achten; so meynten wir doch/ daß die Übereinstimmung der meisten tugendhaften Völcker eine sichere Auslegerin des Rechts der Natur/ und eine Heyrath zwischen Brüdern und Schwestern billig vor ein Greuel zu halten sey. Ich muß gestehn (brach Herrmann ein) daß Elitaxus/ so doch ein Oberhaupt der Druiden gewesen/zwey leiblichen Gräßlichen Geschwistern in Gallien erlaubet habe/sich in ein Eheverbündniß einzulassen. Aber ich bin auch dessen versichert/das alle Druiden heut zu Tage darinnen übereinkommen/ daß dergleichen Blutschande durch keines Menschen Vergünstigung/ wider das Gesetz/ so Gott unserm Herzen eingeschrieben hat/zu einer eigentlich so genannten Ehe werden könne. Sie erschrecken allerseits vor der blossen Nennung einer solchen Heyrath fast ja so sehr/als des Athenienfers Nausimenes Frau über der wirklichen That ihrer beyden Kinder erstaunet ist/also daß sie auch vor grossen Entsetzen die Sprache auf ihre ganze Lebens-Zeit verlohren hat. Als Herrmann hierauf schwiege/ setzte Erato ihre Geschichte also fort: Nachdem nun solcher gestalt aus meiner Vermählung mit dem Artarias nichts werden konte/ erinnerten wir uns mit besserer Erkenntlichkeit der heyllichen/ eifrigen und beständigen Gewogenheit/ so die Fürstin Timene zu meinem Bruder und Herkog Flavius zu mir bisher getragen hatten. Wir vereinigten uns demnach beyderseits/das wir Liebe mit Gegenliebe vergelten wolten: dafern nicht unsere lesterwiesene Kalksinnigkeit das Feuer einer so inbrünstigen Zuneigung unterdessen gedämpft hätte; Auf welchen Fall aber die so vielfältig bewährte und doch blindlings von uns verscherzte Treu dieser zwey edlen Geschwister des grossen Herrmanns/ uns sonder Zweifel noch manche reuende Thräne dürffte ausgepresset haben: und dennoch wäre es dahin gestanden/ ob dergleichen Wasser würde tüchtig gewesen seyn/ eine wiederauf-

glimmende Liebesglut zu löschen/oder/ gleich einem Del/mehr zu entzünden. Gleichwohl war auch dieses bey mir fest gesetzt/das ich/wenn Herzog Flavius seine ehemahligen Gedancken gegen mich noch hegen sollte/ ihn zwar nicht hassen / doch auch mich mit ihm nicht ehe vermählen wolte/ bis er zum eigenthümlichen Besitzer eines Fürstenthums entweder durch den Erbfall/oder rechtmäßige Waffen/ geworden wäre/welches auch derselbe höchstbillig befunde/ als ich ihn nach der Zeit in Armenien zu sprechen bekam. Jedoch hat mich die unvergleichgütige Thushelda überredet / ihr auf ihrer Rückreise von dar in Teutschland Gesellschaft zu leisten und bey ihr zu erwarten / ob und wie der Wille meines nach ungemeinen Helden-Thaten begierigen Liebhabers und des Glücks seiner übereinstimmen würde. Der Fürsag der großmüthigen Erato (sagte Herrmann) ist ihrer Ankunfft gemäß. Nichts desto weniger bitte ich zu vergönnen / daß dero Beylager mit meinem geliebtesten Bruder auf künftigen sunffzehenden April seinen Fortgang gewinne/weil ich mich selbst hiermit zum Bürgen darstelle/ daß in solcher Zeit die Bedingung erfüllet und Flavius mit so viel Land und Leuten versehen seyn soll/ daß meine schöne Königin ihn ihrer Vermählung nicht unwürdig achten wird. Flavius und Erato dankten gar sehr vor diese Versicherung des Königs und stellten ihm daher anheim/alles nach Belieben anzuordnen. Worauf denn Herrmann dem Grafen von Mansfeld befahl / eine und andere nöthige Anstalt hierzu bey Zeiten zu machen. Thushelda / Catta / Khamis / Jubil / Malovend / Inguiomer und Siegmund legten ihre Glückwünsche bey denen beyden Verlobten ab. Unterdessen sagte Thushelda: Wir haben noch einen weiten Weg bis in Armenien vor uns/und werden wohl mit einiger Speise und Tranck uns versehen müssen/ehe wir unsere Reise wieder fortsetzen. Sie führte hier-

auf die ganze Gesellschaft mit sich zur Taffel / so in Adalgunds Zimmer gedeckt war. Es gieng dabey sehr herrlich zu / weil die Bructerische Herzogin an diesem Tage ihr Wochenbette verließ und mit der Hochfürstlichen Gesellschaft zum erstenmahl wieder speisete. Als man nun unter andern des Königs Artarias und seiner Gemahlin Inmene Gesundheit truncke/sagte Inguiomer: Wer hätte es uns vor etlichen Jahren sagen sollen / daß der von Polemon ins Elend vertriebene Zeno der Armenische Reichserbe wäre? Aber so geschwinde verwandelt sich offtmahls der Schauplatz dieser Welt aus einer Einöde in einen angenehmen Lust-Garten / und aus einem finstern Gefängnis in einen Königlich Saal. Wohl dem/der nur seine Person wohl spielt und die Zeit gedultig erwartet / da die vorhergehenden Verwirrungen sich aus einander wickeln sollen. Es sind (warff Siegmund ein:) noch viel tausend Menschen zu Rom/welche vermeynen/Zeno sey Polemons leiblicher Sohn und habe also die Armenische Cron nicht seiner Geburt / sondern der Gütigkeit des Tiberius und der Sorgfalt des Germanicus allein zu danken. Was ist das Wunder / (versetzte Flavius) nachdem die Menschen insgemein eine rechte Affenliebe zu ihren alten Irrthümern tragen? Ist wohl etwas gemeiners zu Rom / als die altväterische Sage/es wären ehemahls drey hundert und sechs Fabier in einer Schlacht wider die Vejenter am Fluß Cremera erschlagen und also das ganze Geschlecht ausgerottet worden / bis auf eine einzige Mannsperson / welche damahls zum Kriege noch nicht alt genug gewesen / nach der Zeit aber die Ehre erlangt habe/der Stammvater aller ichtigen Fabier zu heissen. Allein / was kan ungläublichs erdacht werden/als daß so viel hundert Edelleute auffer der Ehe gelebet/oder ganz unfruchtbare Weiber geheyrathet/oder lauter Töchter gezeuget haben / all dieweil zur

zur Zeit erwähneter Schlacht nicht mehr als ein minderjähriger Fabius in der Welt gewesen? So wolte ich auch den Brennspiegel des Archimedes/womit er in der belägerten Stadt Syracusa des Marcellus Schiffe soll verbrannt haben / unter dergleichen ernsthaftte Wahrlein der Römischen Historienschreiber nicht zehlen/daserne nur der Künstler nicht über dreißig Schritt von dem Wasser gestanden war. Wo man aber/wie ins gemein geschieht / sagen will/das der Spiegel über mehr als drey hundert Schritt sein Feuer habe werffen müssen/umb die Schiffe zu erreichen/so muß ich gestehn/das meine Vernunft zu klein sey / dergleichen Wunder zu begreifen. Denn die gelehrte Welt hält heut zu Tage vor ein sehr grosses / das der sinnreiche Mannfried ein Brennglas erfunden/so auf funffzehen Schritt gezündet hat. Allein was ist das gegen drey hundert? Unter meinen Edelleuten (erwehnte Jubil) ist jetzt ein neuer Archimedes / der vermittelst eines grossen Brennspiegels / innerhalb wenig Augenblick/Holz brennend/Steine glüend / Stahl und Eisen fließend / Beine und unverbrennliches Federtweiß zu Glas machen kan. Doch wird man dessen Krafft schwerlich auf so viel hundert Schritt spüren. Dergleichen Irthümer / (setzte Herrmann hinzu) die mit der Zeit Wahrheiten werden wollen/giebt es nicht nur in der Historie/sondern auch in der Natur. Das kein Hammer einen Diamant zerschlagen könne / wenn man diesen nicht durch Boocksblut erweicht habe / das ein Amethyst wider die Trunkenheit / ein Sapphir wider Zauberey helffe/das ein Smaragd im Ehebette zerbreche/das die Corallen-gewächse im Wasser weich seyn / in der Luft aber erst hart werden / das eine Taube keine Galle habe/das das Feuer einen Salamander nicht tödte / sondern ernehre / das eine Ratter allzeit über der Geburt ihrer Brut sterben müsse / das ein Straus Eisen verdaue/das eben die zehen-

de Meereswelle gefährlicher sey/als die neun-
te oder eilffte/das ein Chamaleon von der blo-
sen Luft lebe/und dergleichen Dinge sind allzu-
sammen bey Poeten und Rednern ausge-
machte Sachen; die Erfahrung mag dazu
sagen was sie will. So soll sich ja auch ein Lö-
we vor dem Hahnen-Geschrey entsetzen; und
doch weiß ich mehr als ein Exempel/das Löwen
aus ihren Behältnissen sich losgebroschen und
einen grossen Hauffen Hünere/alles ihres schrey-
ens ungeachtet/erwürgt haben. Dieses (sagte
Thufnelde lächelnd) ist zwar ein alter Irr-
thum gewesen/aber zu unserer Zeit eine unfehl-
bahre Wahrheit worden / indem der wegen sei-
nes Löwenmuths berühmte Germanicus Zeit
seines Lebens keinen Hahn ohne schauern und
schrecken sehen oder hören können. Herrmann
beschloß: Aus allen diesen Beyspielen erhellet
so viel/das gleichwie die allgemeine Bejahung
der meisten Menschen eine Sache nicht wahr
zu machen vermag / die auch nur ein einiger
mit vernünftigen Gründen verwirfft; Also
könne gegentheils die Wahrheit einer Sache
dadurch keinen Abbruch leiden / ob gleich die
ganze Welt daran zweiffelte/wenn nur dieselbe
auf gutem Beweiß beruhet / ungeachtet dieser
kaum einem Menschen auf Erden bekant ist.
Es mag demnach Rom davor halten/oder nicht/
das Zeno Artaxias sey; so kan doch seine Un-
wissenheit oder Unglauben die Sache nicht
zweiffelhafft machen / welche uns durch die
gründliche Nachricht der klugen Erato so un-
widersprechlich heute morgens bestätigt ward.
Und ich wolte wünschen/das deroselben gefiel /
anicht fort zu fahren. Erato antwortete: Ich
wäre dies zu thun nicht weniger willig/als schul-
dig. Allein es ist/meines erachtens/nöthig /
das Herzog Flavius Nachricht gebe / was ihm
begegnet sey/ehe wir in denen Morgenländern
wieder zusammen gekoimen sind. Hernach will
ich die Armenischen Geschichten auszuführen
nicht ermangeln. Flavius nahm demnach

alsbald das Wort und sprach: Sie wissen allerseits / welcher gestalt meine gottselige Mutter mir eine scharffe Straff-Predigt gethan/als ich nebst dem Germanicus die unglückliche Schiff-fahrt auf der Ems verrichten wolte. Diese harte Bezeugung der sonst so gütigen Abblaste gieng mir durch Marc und Bein und stärkte mich in unbeschreiblich = grosse Schwermuth/ daß ich wohl von Herzen gern gesehen hätte/ wenn ich in dem gleich drauf erfolgten Schiffbruch untergangen wäre. Allein der Himmel gönnete mir noch eine Bußzeit/ in welcher ich zwar offerens-willens war / von den Römern heimlich = oder öffentlichen Abschied wieder zu nehmen. Es gieng mir aber wie einem Vogel/ der mit denen Flügeln in dem Leim hängt und sich nicht davon los reißen kan / wenn er nicht zum wenigsten etliche Federn verlieren will. Denn eben also kam es auch mir schwer an/ die Römische Ehrenstelle und Einkünfte fahren zu lassen / und mich wieder in mein Vaterland / auf Gnade und Ungnade meines höchstbeleidigten Bruders/ zu begeben. Doch hatte ich endlich das Glück / dessen hergeliebteste Gemahlin zu Athen anzutreffen/ allwo ich gleich einige Völcker wurde/ die/ dem Germanicus zu Dienst/ mit mir in Armenien ziehen solten. So ist; (sagte Thufnelde/) doch muß ich zuvor berichten/ durch was Gelegenheit solches geschehen sey. Hierauf erzehlete sie umständlich/ wie sie mit dem Germanicus und Agrippinen auf dem Marsfeld zu Rom angekommen und vom Käyser beschencket worden/ wie Catta in Ehr und Lebens-Gefahr gerathen/ wie sie endlich nebst ihrer ganzen Gesellschaft mit Hülffe des Aristides aus ihrem prächtigen Gefängniß glücklich entflohen wäre. Der Beschluß ihrer Rede lautete/ wie folget: Es mochte nunmehr etwa eine Stunde nach Mitternacht seyn / als wir uns unter freyen Himmel berathschlagten/ was zu thun wäre? Wir giengen alle in Manns-Kleidern und mußten uns

demnach auch Nahmen auslesen/ die sich zu unserm angenommenen Geschlecht schickten. Themene wolte ins künftige Zenobius/ Catta Hilarius/ Clotildis Dryheus / ich Hermophilus/ zum stillschweigenden Andencken unserer Geliebten heissen. Die Herzogin Rhamis nennete sich Epidius/ die Gräfin von Nassau Ablavius/ unser Wegweiser Aristides endlich Thuchicus. Wir waren also denen sieben Irsteren an der Zahl gleich. Aber unser Lauff war viel unordentlicher: indem etliche unter uns den nächsten Weg nach Deutschland oder Gallien erwählen wolten; hingegen konte ich mir leicht einbilden / daß unsere Flucht nicht lange verschwiegen bleiben und man uns auf solchen Wegen am ersten nachsetzen würde/ darauf wir am leichtesten in unser Vaterland wieder gelangen konten. Umb des willen rieth ich/ einen weiten Umschweif durch Griechenland/ Thracien und Sarmatien zu nehmen. Ich bekam endlich von allen Beyfall/ weil wir ohnedem nicht viel Zeit übrig hatten/ uns zu besinnen. Daher giengen wir zu Fuß in möglichster Eyl biß nach Ostia/ allwo wir aber kein ander Schiff segelfertig funden/ als ein Sicilianisches. Auf dasselbige verdungen wir uns und kamen glücklich zu Messana an. Dasselbst ruheten wir zweymahl vier und zwanzig Stunden aus/ und fuhren hernach mit einem Rauff-Schiffe durch das Adriatische und Ionische Meer nach Corinth; von dar wandten wir uns nach Athen/ weil wir hörten / daß Germanicus ebester Tage daselbst ankommen würde/ weswegen man grosse Zubereitung machte/ ihn mit ersinnlichster Pracht zu empfangen; da wir denn der tugendhaften Agrippina unsern Zustand in Vertrauen entdeckten und ihres Raths uns bedienen wolten. Jedoch/ weil Catta und Clotildis von der Seelufft waren krank und mit einem kalten Fieber behaftet worden / mußten wir sie zu Corinth sich wieder auswarten lassen/ und langeten also nicht ehe als im December zu Athen

Athen an. Man feyerte gleich damahls das
 Lenäische Fest und hielt/ dem Bacchus zu Eh-
 ren/nach uralter Gewohnheit/vier Schauspie-
 le/davon das letztere sonderlich mit Stachelre-
 den wider übermäßige Trunckenheit/Beiß/un-
 vernünftige Urtheil und andere im Schwang
 gehende Laster angefüllt war und also auch denē
 Zuschauern am allermeisten gefiel/nachdem ein
 ieder meynte/dieser oder jener wäre getroffen/
 ungeachtet er vielleicht in diesem grossen Laster-
 Spiegel seine Flecken so leicht hätte finden kön-
 nen/als anderer ihre. Das erste handelte von
 der Semele/des Weingotts Mutter/die von
 ihrem Liebhaber/dem Jupiter/mit Donner und
 Blitz getödtet worden. Das andere von dem
 Pentheus/den die Bacchen zerrissen haben/weil
 er ihres Gottes Macht verachtet hatte. Das
 dritte vom Lycurgus in Thracien/so alle Wein-
 stöcke ausgerottet/ deswegen aber rasend wor-
 den und sich selbst ins Wein hauen und ermor-
 den müssen. Das vierdte vom Midas/wel-
 cher den Silenus auf freyen Fuß gestellt und
 dem Bacchus wieder zugeführt hat / als er von
 den Bauern in seiner Trunckenheit mit Krän-
 zen gebunden und gefangen genohmen worden;
 deswegen dieser besagtem Phrygischen König
 die Wunderkrafft gegeben/alles/was er berühr-
 te/ in Gold zu verwandeln: wodurch er aber
 eine ja so grosse Thorheit begangen/als da er den
 Vorzug in der Music dem Apollo ab- und dem
 Pan zugesprochen; daher auch jener verschaf-
 fet/das der unzeitige Richter Esels-Ohren be-
 kommen hat. Clotildis/weil sie nunmehr des
 Thracischen Poetens Orpheus Nahmen an-
 genommen/welcher des Bacchus Gottesdienst
 zuerst in Griechenland gebracht / ließ uns nicht
 Ruhe/bis wir uns mit ihr auf den Platz bey A-
 cropolis verfügten/allwo ganz Athen in einem
 kurzen Bezriff zu sehen war. Aristides/(der
 aus der Insel Lemnos bürtig ist) wuste nicht/
 das kein Fremdbder sich erkühnen darff/diesen
 Fest-Gebräuchen beyzuwohnen. Wir erfuh-

ren es aber allzu zeitlich/als ein zunächst bey uns
 stehender Athenienser aus unserer Farbe im
 Gesichte schloß/das wir Ausländer wären. Er
 befragte uns deswegen ganz freundlich und
 wir bejaheten auch solches ohne Bedencken/un-
 wissend / das hierauf so grosse Gefahr stünde.
 Allein es erhob sich alsbald ein greulich Ge-
 schrey wider uns/ und fehlete wenig/unser schö-
 ner Orpheus wäre ärger/ als der Thracische/
 von dem wütenden Pöbel zerfleischet worden
 und hätte die Neugierigkeit mit seinem und un-
 serm Blut bezahlen müssen. Die Angst ist
 sonst ein Wegstein des Verstands und diese
 lehrte auch den Tychicus oder Aristides/mit ei-
 ner klugen Nothlügen uns aus dem gewissen
 Verderben zu erretten. Denn er rief: Ge-
 mach! ihr edlen Athenienser! vergreiffet euch
 an denen nicht / die sich zu eurem Feg-Opffer
 wollen gebrauchen lassen. Sie erstauneten
 hierüber nicht weniger/als wir/und hörten mit
 Entsetzen an/was er ferner sagen würde: Habt
 ihr denn nicht mehr (fuhr er fort) die von un-
 dencklichen Zeiten hergebrachte Gewohnheit/
 das ihr am sechsten Tag des Monats Aprils o-
 der (wie ihr ihn neüt) Thargelions/ zwey Per-
 sonen zur Versöhnung vor alle eure Sünde ab-
 schlachtet? Seht! ich will eine von denselben
 seyn und dencke/durch solches gute Werck dem
 Apollo und der Diana einen wohlgefälligen
 Dienst/euch aber keine schlechte Wohlthat zu er-
 zeigen / doch auch mir ein ewig Andencken bey
 euch zu stifften. Ich bin von Ankunfft ein E-
 delmann/ und ob ich wohl wegen meiner vor-
 nehmen Eltern und Anverwandten nicht an-
 zeigen darf/ von was Geschlecht ich entsprossen/
 so könnt ihr doch dessen zum wenigsten daher ver-
 sichert seyn/weil ich sechs Knechte zu meiner Be-
 dienung unterhalte. Ihr werdet demnach es
 mit Danckbarkeit erkennen/ in Betrachtung/
 das mich nicht etwan die verzweiffelte Armuth
 oder das böie Gewissen wie eure gewöhnliche
 Sühn-Opffer / sondern die eifrigste Andacht
 treibt!

treibt / euch diesen Dienst zu thun. Ich will mich zwar nicht mit eurem ehemahligen König Codrus / oder mit denen großmüthigen Helden Cratinus / Aristodemus und Agraulus vergleichen / die sich selbst ehedessen zu Versöhn Dpffern vor eure Wohlfahrt gemacht haben. Jeddenoch hoffe ich / daß mein Absterben euch eben so ersprießlich seyn werde / als jener ihres. Umb meinert wissen werdet ihr auch allen meinen Leuten mit Gewogenheit zugethan seyn / nachdem keiner unter ihnen euren Gottesdienst zu entweyhen / sondern allein mich hieher zu begleiten willens gewesen ist. Man nahm hierauf den so genannten Tychicus mit aller Ehrerbietung an / und meynte / wunder / was denen Athenensern vor eine Ehre wiederführe / indem ein solcher Mann / der Stadt zum besten / sich dergestalt erniedrigte und Schmach / Fluch und Tod zu leiden so willig wäre. Er ward in den Tempel des Apollo gebracht / mit einem bequemblichen Zimmer / schönen Kleide und herrlichen Speiß und Franck versorgt / erhielt auch uns die Freyheit / daß wir ihm bis zu seiner Aufopferung aufwarten durfften und ward also zum Schein unser Gebieter aus unsern Bedienten.

Wir kanten uns nicht gnug wundern über dieser ungemeynen Treu des Aristides / der sich selbst dem Verderben in den Rachen stürzte / umb uns aus denen Mord-Klauen des abergläubischen Pöbels unbeschädigt heraus zu reißen. Dannenhero sonnen wir auf Mittel und Wege / wie wir ihm wieder mit Rath und That beybringen möchten. Tamittelst kam Herzog Flavius nach Athen / Dolet daselbst zu werben / begegnete ungefehr auf der Gasse dem Zenobius oder seiner verkleideten Schwester und ward durch ihr ansehnliches Wesen und vielleicht durch das nahe Geblüt getrieben / ihr Kriegs-Dienste anzubieten. Dies / weil sie jederzeit viel bey ihm gegolten hatte / verhoffte auch ihn zu bewegen / daß er uns allen aus unsern Nöthen hülfte. Sie ließ sich demnach wer-

ben und ward ein Unterbefehlshaber über funfzig Mann zu Fuß; dessen Ursach unter andern war / daß sie ihrem Zeno zu Liebe bey Eroberung des Armenischen Reichs auch etwas thun wolte. Sie begleitete aber den Flavius in seinen Palast und erhielt etliche Tage hernach auf ihr Ersuchen geheime Verhör / da sie ihm denn ihren rechten Nahmen / keines weges aber unsern Aufenthalt zu wissen that / ungeachtet er sie vielfältig deswegen befragte / biß er endlich einen theuern End that / daß er uns dem Kayser zu verrathen nicht begehrt / wenn er gleich Armenien / oder Cappadocien / oder Comagena / damit zu verdienen wüste. Vielmehr wolte er uns nach Möglichkeit dienen / und durch diese Busse und Besserung der Gunst seines Bruders und der Liebe seines Vaterlands sich wieder einiger massen würdig machen.

Ismene überredete hierauf uns alle mit einander / das beste von Herzog Flavius zu hoffen. Und getwiß / solches gereuete uns keines weges. Denn als wir ihm zusprachen / empfieng er uns mit solcher Höflichkeit / daß wir ihm hoch davor verpflichtet sind. Wir nahmen insgesamt Kriegs-Dienste bey ihm an / und wurden zwey Tage hernach / weil das Winter-Wetter gar sehr erträglich und der Wind gut war / mit einem Kriegs-Schiffe in Carien verschickt / allwo wir seiner warten und so denn ferner den Feldzug in Armenien mit ihm thun solten.

Als Thymelda in ihrer Geschichte so weit gekommen war / fügte Flavius dieses hinzu: Vier Tage nach des hochfürstlichen Frauenzimmers Abreise vollzoge ich den mit meiner Schwester gemachten Anschlag. Ich ließ mich durch den Metrodorus / welcher selbiges Jahr Archon war / in ganz Athen herumführen und besahe das Schloß / in gleichen alle Tempel / Markt-Plätze / Grabmahle und Seehafen. Solcher gestalt kam ich endlich an den Tempel des Apollo / allwo mir unter andern der Tychicus gezeigt ward / den man als ein Schlacht-Dpffer

nach

nach aller Lust mästete. So bald ich seiner ansichtig wurde/sagte ich mit einer angenommenen Geberde: Wie nun? du verlauffener Hund! Treffe ich dich hier in aller Wollust an/ da du von rechtswegen vorlängst am Creuz soltest verdorret seyn? Drauff kehrte ich mich zum Metrodorus mit folgenden Worten: Dieser Aristides hat die höchste Ungnade des Kayfers verdient / nachdem er demselben etwas geraubet hat/das er höher schätzt/als ein Königreich. Ich kan demnach nicht zugeben / daß der Erzbube eines so gnädigen und geschwinden Todes sterbe / sondern gedencke selbst / ihn / als einen fundbarn Feind des Tiberius/ zu gebührender Straffe nach Rom zu bringen. Doch muß er sich erst zuvor in Armenien schleppen lassen/ damit er Zeit habe/ in Ketten und Bänden/ oder auf der Ruderbanck zu überlegen / wie gerecht des Himmels Rache sey / welche die Ubelthäter/ wie der Hirsch die Schlangen/ aus denen tiefsten Erdlöchern zu ihrem Verderben hervor ziehen kan. Weil nun Tycheus/ (wie ihn Ismene unterrichtet hatte/) bekante/das er der Kellnermeister Aristides und des Lasters der verletzten Majestät schuldig wäre/ künften die Athenenser ihn mir nicht vorenthalten/ ungeachtet sie ungern dran giengen/weil sie in dem Aberglauben steckten / alles Unglück würde sie treffen/ weil derjenige vielleicht das Leben davon brächte/der sich zum Fluch und Trepoffer vor sie selbst freywillig angeboten hätte. Aristides mußte also auf das Schiff/mit welchem ich nebenst meinen Leuten den dritten Tag darnach aus dem Phalereischen Hafen ins Aegeische Meer fortsegelte. Er ließ sich aber ganz wohlgemuth mit Niemen binden/weil es nicht ewig wahren solte/ und ich ihn nicht übel halten ließ. Solchergestalt kam ich endlich zu Antiochia in Carien glücklich an / und fand daselbst unter meinen vorher geschickten Böckern alles in guter Verfassung. Wir genossen vier Tage einer nöthigen Ruhe und wolten den fünfften von dar in

Ander Theil,

Pamphylien aufbrechen. Da ich denn mit dem frühesten aufstund/ etliche Haupteute/wie auch unsere sechs in Männer Tracht verkleidete Amazoninnen zu mir nahm und ihnen ansagte/ ich hätte einen sehr verdrießlichen Traum von dem Aristides gehabt/ also daß ich in Sorgen stünde / er würde auf der langwierigen Reife noch entweichen/ und ein großes Unglück stiften. Daher wäre ich willens/ gleich igo noch den verdienten Lohn ihm zu geben/und /damit ich desto weniger Sorge tragen dürfte/ daß der Bösewicht enttrinnen möchte/ der Hinrichtung in eigener Person beyzuwohnen. Es durfte mir niemand widersprechen. Ich hieß demnach den Gefangenen herzu hohlen und ritte mit ihm bey noch wärender Demmerung in möglichster Stille unter der Begleitung von zwölf Rañ in den nächsten Wald. Alldar hielt ich ihm sein Urtheil vor / daß er sich langsam zu todte bluten und so denn den wilden Thieren zur Speise dienen sollte. Nachdem diß geschehen war/ ließ ich den so genannten Ubelthäter durch den Ablavius oder die Gräfin von Nassau an einen Baum binden und ihm eine Ader am rechten Arm schlagen. Gleich drauf thate ich/ als wenn mir etwas wichtiges einfiele / das unverzüglich müste angeordnet werden. Daher ritte ich wieder nach der Stadt mit einer angemastten Eilfertigkeit/ und nahm alle die mit/ die von dem Geheimniß nicht wissen durfften. Denen sechs männlichen Heldinnen hingegen befohl ich/ bey dem Sterbenden zu bleiben/ bis er seine Seele mit dem letzten Blutstropffen von sich gegeben hätte. So bald ich aber weg war/ lösete die Gräfin von Nassau den Aristides vom Baum und verband ihm die Ader/gab ihm auch herrliche Stärckungen und andere Lebensmittel/ die sie und ihre Spießgesellinnen mit sich heimlich hinausgetragen hatte. Elostildis stellet ihm einen Brief an den Xhemetalces zu/darinnen sie ihm ihre Reife in Armenien kund machte und inständig bate/ Zeigern dieses dem Sarmatischen

Ppp ppp ppp

matischen

matischen Erbsürsten Volepla bestermassen zu empfehlen / damit er durch dessen Gebiet in Deutschland sicher gehen möchte. Hiermit verliessen sie ihn im Holz und kamen bey mir mit der Nachricht an / daß meinem Willen eine Gnüge geschehn. Es hat auch Rhemetaloos nach der Zeit uns berichtet / daß Aristides / so bald ich aus Carien abgezogen gewesen / sich in Thracien verstoßner Weise begeben / ihm das Schreiben überliefert und ein anders von ihm an den Volepla erhalten habe. Ob aber dieser treue Mensch noch iezo lebe / oder todt sey / kan ich nicht wissen. Doch wünschte ich jenes von Herzen / umb Gelegenheit zu haben / seine Dienste gebührender massen zu vergelten. Aus Pamphylien gieng ich mit meinen Völkern in Cilicien / da ich denn immer unterwegs durch das an jedwedem Ort auf mich wartende Land-Volk verstärkt ward. Und endlich kam ich im grössern Armenien an. Wie es nun daselbst vor meiner Ankunft gestanden habe / wird meine allerliebste Erato zu berichten sich belieben lassen.

Diese wolte hierauf antworten: Allein die ganze Gesellschaft war des Sizens überdrüssig und liess demnach die Tafel aufheben / weil man ohnedem der noch etwas schwachen Apelgund einige Mittags-Ruhe gönnen muste. Inzwischen aber Herrmann seine Gäste in ein anderes Zimmer führte / ordneten Jubil und Malovend die Ritter Diepkau und Blume an den Cattischen Herzog Arpus ab und liessen selbigem die längstverlangte Botschaft von Ankunft seiner Tochter in Deutschland bringen / dabey auch umb Erlaubnuß bitten / die Fürstin Cattana nach Mattium zu begleiten. Als nun Erato alle ihre durchlauchtige Zuhörer wieder umb sich herum stehen sahe / vollstreckte sie ihr voriges Fürhaben mit dieser Rede: Das Königreich Armenien ist von langen Zeiten her wie ein schmales zwischen zwey wilden Meeren liegendes Land gewesen / welches entweder auf der

einen / oder auf der andern Seite von denen Wellen überschwemmet / verwüstet und abgespület wird. Denn also haben bald die Parther / bald die Römer mein väterlich Erbtheil angetastet und gleichsam zu einem sandigen Kampffplan machen wollen / auf welchem sie ihren Streit ausführen möchten / wer unter ihnen der gangen Welt Könige zu geben befugt sey? Alter Geschichten nicht zu erwähnen / so ist bekant / daß / nachdem ich die Armenische Kron freiwillig abgelegt / der aus Parthien vertriebene Bonones sich derselben angemasset / weil er etwa der Meynung gewesen / daß / wenn ein Schatz niemanden eigenthümlich zustehet / habe ein jeder recht / denselben weg zu nehmen / wer nur Lust dazu hat. Allein Artabanus in Parthien dachte auch also; und überredete daüenhero durch gute und böse Wort viel edle Armenier / seinen Sohn Droses zu ihrem König zu machen. Sie giengen solches umb so viel lieber ein / weil ihnen schimpfflich dünckete / den weiblichen Bonones zum Herrn anzunehmen / der denen Parthern nicht gut genug gewesen war / und den Scepter über die meisten Morgenländer sich aus den Händen so leicht und schmählich hatte winden lassen. Nichts destoweniger / weil dieser von der Stadt Rom gleichsam zum Sohn angenommen war / hoffte er / keine geringe Beyhülffe zu Behauptung des Armenischen Reiches von dar zu erhalten. Die tapffern Deutschen aber hielten den Tiberius damahls so warm / daß er mehr das seinige zu schützen / als frembden etwas zu erwerben / bedacht seyn muste. Daher bate der Syrische Landpfleger Ereticus Silanus den armen König zu sich / unterhielt ihn mit steten Gastereyen und Lustspielen / auf daß er dabey das Leid wegen seines verlohrenen Reichs vertrincken möchte; ließ ihn auch durch eine starcke Römische Leibwacht bedienen / aus Furcht / er möchte entzwischen und Händel anfangen / womit der Käyser bey damahligen Zustand unverworren seyn wolte.

So

So stunden die Sachen in Armenien/ als Zeno vor meinen Bruder Artaxias bey der Pontischen Königin Pythodoris zu Sinope erkant wurde.

Die beyden Armenischen Ritter/ Osaces und Tiribaces/ reiseten hierauf mit dieser neuen Botschaft in ihr Vaterland. Wie man nun das am liebsten glaubt/ was man wünscht: also fiel es ihnen nicht schwer/ fast ganz Armenien zu überführen/ daß der grosse Artaxias in seinem tod- vermeynten Sohne gleiches Namens wieder lebendig worden wäre. Viel zweiffelten zwar/ daß Zeno von meinem Vater entsprossen sey; doch stimmeten sie mit jenen darinnen überein/ es wäre besser/ den tugendhaften Sohn der Pythodoris/ wenn er gleich nicht Artaxias wäre/ als etwan einen Parthischen Tyrannen/ wie Drones/ oder einen Römischen Sklaven/ wie Bonones/ zum König zu haben. Denn weil die meisten auf ihren Reisen oder bey allgemeinen Ritterspielen die heldenmäßige Auferziehung der so genannten Arsinoe zu Sinope angesehen/ und gnugsam bemercket hatten/ daß dieser Pontische Hercules zwar Weibskleider getragen/ aber an statt des Rockens und der Spindel Spieß und Schwerdt im Kriege/ Pfeil und Fangeisen auf der Jagt/ von Jugend an geführt; so achteten sie sein eigenes Verdienst groß genug/ ihrer Eron die Wage zu halten/ ohne daß man erst die Thaten seiner Ahnen dazu legen dürfte. Mein Bruder schrieb hernächst auf ihr Einrathen an den Käyser/ mit Bitte/ ihm zu Wiedererlangung seines Armenischen Erbreichs behülfflich zu seyn. Er würde diß wohl nimmermehr gethan haben/ wenn er nicht gesehn/ daß Armenien durch die bisherige Unruhe so gar von allen Kräften gekommen wäre/ daß man einen von diesen zwey mächtigen Widersachern/ den Tiberius oder Artabanus/ zum Freunde haben mußte/ wenn man sich gegen den andern vor Feind erklären wolte.

Ich war eben damals in Rom (sagte Flavius/ damit Erato ein wenig Athem schöpfen möchte/) als der Brieff ankam. Jederman hörete die seltsame Nachricht von des in der Wiege liegenden Artaxias wunderbahren Erhaltung in dem Aethiussischen Seebusen eben so an/ als wenn etwa Simonides oder Euripides erzehleten/ daß so wohl Perseus als auch Telephus mit ihren Müttern / Danae und Auge / in Kisten geschlossen/ ins tieffe Meer geworffen und dennoch von denen Wellen lebendig an Land getrieben worden. Ungeachtet nun der Käyser das Königreich Pontus/ nicht aber Armenien/ vor des Zeno Vaterland hielt/ so gönnete er ihm doch diese Eron lieber/ als dem feindseligen Parther; erkante auch/ daß er sich umb das Römische Reich in der Niederlage des Quintilius Varus wohlverdient gemacht; suchte endlich hierdurch Gelegenheit/ die mächtige Pythodoris zu begütigen/ wenn sie etwa den Tod ihres Gemahls Archelaus übel empfinden möchte/ welcher in des Tiberius Herzen schon fest gesetzt war. Unterdessen verursachte dieses Begehren des Artaxias/ daß Germanicus aus Deutschland zum Morgenländischen Feldzug vom Käyser abgefördert/ und daher einen Frieden mit meinem Bruder zu schließen veranlasset wurde. Allein er hatte so wohl auf dem Adriatischen als Ionischen Meer lauter widertwärtig Wetter/ hielt sich auch sonst bey seiner gangen Reise ziemlich lange auf/ indem er die vornehmste Städte und Inseln in Griechenland/ Thracien und Klein-Asien besah/ neue Freyheiten denen Einwohnern daselbst verliehe/ dero Klagen anhörte/ die eingerissenen Unordnungen abschaffte/ und die verledigten Gerichts-Stellen mit tüchtigen Leuten besetzte/ also gar/ daß/ wie er in Armenien ankam/ der Krieg schon zu Ende war. Denn Artabanus fürchtete sich nicht allein vor dem weltberühmten Germanicus/ der/ seit dem er die Deutschen abgehalten/ nicht über den Rhein/ geschweige

PPP ppp ppp 2 über

über die Alpen zu gehn/ ob er sie gleich unter das Römische Joch wieder zu bringen nicht vermocht / in so grosses Ansehen bey denen Parthern gekommen war/das man ihn vor den größten und glücklichsten Helden achtete/ den Rom jemahls erzeuget hätte; (weicher sein Ruhm zum ewigen Nachruhm der Deutschen Tapfferkeit dienen mag:) sondern die bekante Herrschaft seines Bruders Gotarzes machte auch den König höchst besorgt/ daß dieser heimtückische Hund ihn von hinten zu anfallen möchte/so bald er mit dem muthigen Löwen Germanicus im redlichen offenbahren Kampff begriffen wäre. Inmittelst langete ich mit vier tausend Mann ungesehr in Armenien an und fand zwey Könige zugleich daselbst/ nemlich den Artaxias und den Drodos; von welchen jener mit drey tausend Mann aus Pontus zwey Tage zuvor über den Antitaurus eingebrochen/ und durch den meisten Land-Adel sehr verstärckt war. Dieser aber gegentheils konte außs höchste acht tausend Mann ins Feld stellen; denn die Armenier/ so ihm eine Zeitlang angehangen hatten/ wurden zusehns unsichtbar/ als der bisher unsichtbare Artaxias sich in seinem Erbreich sehen ließ. Das ganze Land unter seiner und meiner Anführung legte sich hierauf für den Königlichen Sitz Artaxata/ und schloß denselben so enge ein/ daß dem Drodos eben so angst wurde/ als einem/ dem das Geblüte aus allen Gliedmassen des Leibes mit Gewalt nach dem Herzen dringt/ also daß er fast darüber ersticken muß. Hingegen waren ich und Ismene ganz neu geboren/ da Erato und Artaxias im Lager zu uns kamen und nach angebohrner Höflichkeit sich höchlich bedanckten/ daß wir uns mit so auserlesenen Völkern eingefunden hätten/ dem rechtmäßigen Erben der Armenischen Kron zu dem seinigen zu verhelffen. Ich bezeugte hingegen eine ungemeine Freude über der Verwandlung meines glücklichen Mitbuhlers in den Bruder meiner Geliebten / und erkante

zwar recht und billig/ daß sie ihm mit der natürlichen Liebe noch ferner zugethan verbliebe/bate aber/ ihrer ehelichen mich zu würdigen. Erato versicherte mich/ daß sie meine bekändige Gewogenheit hoch achte und zu seiner Zeit nach Verdienst zu vergelten wolte gekliffen seyn. Artaxias setzte hinzu: Ich bin meiner Schwester höchst verpflichtet / daß sie sich an meiner statt gegen den Eherustischen Herzog danckbar zu erzeigen und dessen treue Liebe mit Myrthen zu bekränzen gedenckt / nachdem er mich mit Gold und Lorbern zu crönen bemühet ist. Alldieweil aber auch die unvergleichliche Ismene ihr unschätzbares Leben nicht zu theuer hält/ es vor meine Wohlfahrt zu wagen/ muß ich gestehen/ daß ich ihr mich ganz davor schuldig achte. Daferne demnach mein Thron einer solchen Heldin nicht zu schlecht wäre/ die ein Römisches Käyserthum/ oder Parthisches Königreich zu beherrschen verdient/ würde ich mein wol zwanzig mahl kleineres Land mit dem Tiberius und Artabanus gegen das ibrige missermehr zu vertauschen begehren. Ismene antwortete: Mein erwählter Nahme Zenobius kan gnugsam dathun/ daß ich die theure Zusage/ so ich dem tapffern/ obgleich unbekanten Zeno in Deutschland gegeben habe/ nemlich in ihm allein zu leben/ dem großmächtigen Artaxias in Armenien zu halten/nicht ungeneigt sey. Und ob ich wohl an ihm nicht die Kron/ sondern die Person liebe/ so hat er doch die Art eines Granat-Appfels an sich/ der uns wohlgefällt/ wenn er noch grün und verschlossen ist/ weit angenehmer aber wird/ wenn er sich selber öffnet und seinen ehemals verborgenen Purpur sehen läßt. Wir hatten dergleichen höchst vergnügliche Gespräche unter einander noch eine gute Weile/ biß Thusnelda/ Catta/ Rhamis und Eotildis von ihrer Wacht abzogen und Gelegenheit nahmen/ uns zuzusprechen/ umb durch herrliche Glückwünsche ihre hohe Zuneigung gegen uns an Tag zu legen. Nachmittags ward Kriegs-Rath gehalten

halten und beschloffen/mit ehesten einen Sturm auf Artaxata zu versuchen. Ehe aber solches geschah/ fiel Drodos mit etlich tausenden in unser Lager bey Mondenschein/ und weil wir ihm dergleichen Kühnheit nicht zutraueten/ fand er uns ein wenig unbereit. Allein/ obgleich Hermophilus nur über hundert Mann zu befehlen hatte/ brachte er doch die andern Hauptleute und gemeinen in so gute Ordnung/ als immermehr bey dergleichen Unruhe seyn konte/ übete auch so ungemeyne Helden-Thaten aus/ daß Freund und Feind gestehn mußten/ wir hätten es ihm allein zu danken/ daß wir von den verzwweifelt-sechtenden Parthern nicht eine grössere Niederlage erlitten.

Thufnelde verwehrete dem Flavius/ sie weilläufftiger zu rühmen/ indem sie also sagte: Es würde mein schwacher Arm viel zu ohnmächtig gewesen seyn/den rasenden Drodos aufzuhalten/ wenn nicht der unerschrockene Flavius selbst hierbey gethan hätte/was ihm als einem klugen Feldherrn zustund. Er raffte so viel Volk/ als er kunte/ zusammen und kam mir eben zu Hülffe/ als ich auf dem vom Blute schlüpferichen Erdboden gleitete und vorwärts darnieder stürzte. Mehr als sechs Parther waren nun mit ihren Säbeln über mich her und hätten mich sonder Zweifel in Stücken zerhauen/ wenn er nicht gleich herzu gesprungen/ den einen Streich mit dem Schilde aufgefangen und einen andern verhindert hätte/ indem er dem Feind eine so starcke Wunde über die Faust gab/ daß er das Gewehr und etliche Finger fallen ließ: Indessen Ablavius oder die Gräfin von Nassau und Ritter Gladebeck zwey andere hart verwundeten/ also daß auch die übrigen gegen sie sich wenden und wehren mußten. Dergestalt kame ich wieder auf die Beine und thate nach Vermögen/was so wohl meine Soldaten-Pflicht/ als die Sorge vor mein Leben von mir erforderte. Weil nun mitlerzeit etliche hundert von unsern Leuten sich herzu fanden/ ward

Drodos die Flucht nach der Stadt wieder zu nehmen genöthigt. Zwey Tage hernach wolten wir unsern Schimpff rächen. Ich hatte auch das Glück die Mauer zu ersteigen/ wurde aber nebst Simenen und etwa zwey hundert Mann von dem Haupt-Heer abgeschnitten. Daher wehrten wir uns aufs beste und waren bemüht/ unser Leben auf das theuerste zu verkauffen. Jedoch hätten wir unfehlbahr unter so einer grossen Menge/ da uns niemand entsetzen konte/ erliegen müssen/ wenn nicht zu unserm grossen Glück allenthalben unter denen Römern/ Griechen/ Armeniern/ ausserhalb der Stadt/ und denen meisten Parthern auf der Mauer/ ein grosses Geschrey entstanden wäre: Legt die Waffen nieder! Es ist Friede! Der wütende Drodos kehrte sich anfänglich hieran nicht/ sondern setzte meiner kleinen Gesellschaft so heftig zu/ daß die Helffte von uns todt und wir andern alle vielfältig verwundet waren. Endlich unterrichtete ihn Abdageses/ sein vornehmster Staats-Bedienter/ König Artabanus befähle/ Frieden zu machen. Dahero bote er uns/ wiewohl höchst-ungern/ Gnade an. Ob nun wohl dieses Wort: Gnade/mir nicht allerdings gefiel/ war es doch vergebens/ uns deswegen in Streit einzulassen und in muthwillige Gefahr zu stürzen. Wir nahmen demnach Leben und Freyheit an und höreten hierauf/ daß unten am Graben vier Abgesandten des Artabanus stünden/ die Del-Zweige in Händen trügen und ihren Landes-Leuten zuschrieben: des Königs Wille sey/sein Sohn solle Frieden machen/und/ dem Germanicus zu Ehren/ Armenien verlassen. Weil nun ihr Begehren nach Wunsch derer Stürmenden war/ hatten sie bald Erlaubnuß erlangt/ durch das Lager bis an die Festung zu reiten/und also dem Drodos seines Vaters Verlangen anzudeuten. Dieser/ wohl wissend wie wenig mit demselben zu scherzen war/ erwies von Stund an seinen Gehorsam/ indem er den Abdageses an den Flavius und

Ppp ppp ppp 3

Arta-

Artaxias abschickte und das ganze Königreich zu räumen sich erbote / hingegen einen freyen und sichern Abzug sich ausbedunge. Als sie deswegen unter einander einig waren / führte der gewesene König sein Volk aus einem Thor der Vestung aus / unterdessen Artaxias durch das andere einzog / und zu seiner unbeschreiblichen Freude Ismenen nebenst mir noch lebend fand. Er verlangte zwar / sie möchte die Manns - Kleider ablegen und wie zuvor die Stadt - Mauern / also auch nun den Thron besteigen. Sie wolte aber solches nicht ehe thun / bis daß wir andern allerseits / außer Gefahr vor dem Tiberius zu seyn / verhoffen könnten. Unterdessen suchte ich die Wachs - Tafel hervor / welche mir Abblaste bey meiner Vermählung geschencket hatte / mit der nachdencklichen Erinnerung / dieselbe nicht ehe zu eröffnen / als bis ich mich in Artaxata befände. Sie ist ganz klein und liegt in einem dünnen silbernen Gehäuse. Ich hatte sie dannhero als einen grossen Schatz schon zehn Jahr lang ohne Beschwerung bey mir herumb getragen / aus schuldiger Ehrerbietung aber gegen eine so hocherleuchtete Auslegerin des göttlichen Verhängnisses nicht ehe durchsehn wollen.

Als Thufnelde dieses sagte / zeigte sie der Gesellschaft die sehr zart- und zierlich-gegrabene Schrift / und las nachfolgendes aus derselben ab:

Wehrteste Thufnelde!
 Meine Weissagung/
 von deiner bißherigen Wallfahrt nach Artaxata/
 ist eingetroffen.
 Vernün nun auch/
 Was ich von deiner künfftigen Wohlfahrt zu sagen habe.
 Diese Stadt
 ist das weiteste Ziel /
 nach welchem du/
 umb den Preis der Großmuth / Gedult und Hoffnung zu erlange/
 hast laufen müssen.
 Murre aber nicht/
 daß der Himmel dir eine neue Prüfung auflegt.
 Deine Gemüths-Gelassenheit in Widerroärtigkeit
 gefällt ihm so wohl/
 daß er sich noch nicht satt daran gesehen hat.

Drumb sey zu frieden/
 ob du gleich aus denen Morgenländern
 nicht Perlen / sondern Thränen/
 mit nach Hause bringst/
 und so bald du die Abend - Welt wieder betrittst/
 hören mußt/
 deine Sonne sey blutroth untergangen.

Dencke nach /
 Fan auch eine Wolcke
 mit einem schönen Regenbogen prangen/
 die nicht zuvor manchen Thren vergossen /
 oder ein Nebe süßen Wein tragen/
 ehe er sich ausgeweinet?
 Würde wohl dieses Wachs
 des Aufhebens und Ansehens werth seyn/
 dafern ihm der scharffe Griffel
 nicht so viel Wunden gegeben hätte?
 Gewiß:

Keine Vergnügung wird besser empfunden/
 als die auf vielfältiges Unvergnügen folgt
 und wer der Welt zum Beispiel der Beständigkeit dienen soll/
 muß wie das Gold / mehr als eine Probe / aushalten.

Doch glaube getrost/
 daß

wenn du vor Harm einem Schatten ähnlich worden/
 und Hermanns Schatten zu sehn hoffest/
 du sein ganzes Wesen mit denen Armen fassen
 und befinden sollst/
 daß Schatten und Körper bey ihm einerley sey.

Und also mag der Nasenhausen /
 womit du seine Gebeine beehren wollen/
 zum Grabmahl deines Kummers/
 zum Merckmahl der göttlichen Schickung /
 zum Siegmahl deiner Standhaftigkeit
 und zum Denckmahl deines unverhofften Glücks
 jederseit dienen.

So bald ich dieses das erste mahl gelesen hatte / (ergänzte Thufnelde ihre Erzählung) machte die vermeinte Nachricht von meines Gemahls blutigen Tode / daß mir alle Lust vergieng / in Armenien einen Augenblick zu bleiben. Mit genauer Noth ließ ich mich von dem Flavius erbitten / noch drey Wochen zu verharren / weil allein zu reisen / vor mich allzu gefährlich seyn würde / er aber nicht ehe mitziehen könnte / bis er das Heer dem Römischen Feldherrn Germanicus übergeben hätte. Unterdessen kam dieser an / forderte alle Reichsstände nach Artaxata zusammen / stellte ihnen zu ihrer unbeschreiblichen Freude den Artaxias zum König vor und setzte ihm den Hut auf/

auf den ich vorhin (auf deutsche Art zu reden) die Armenische Eron nennte. Er ist aus Purpur-Tuch gemacht/hoch und etwas spizig/auch stark gesteißt und mit Perlen und Edelgesteinen reichlich besetzt; wird unter dem Kien bey denen herabhängenden Zipseln mit einem goldenen Hefflein befestigt. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem Königlichem und Fürstlich- oder adelichen Hüten besteht darinnen/das diese nicht gerade in die Höhe gehn/sondern nochwendig überhängen müssen. Artaxias stellet hiernächst unterschiedene Gastereyen/Kitterspiele und Jagten an. Inzwischen wagte ich mich nebenst Ismenen und Clotildis/ als Hermophilus/ Zenobius und Orpheus/ der tugendhaften Agrippina aufzuwarten und ihr unsern Zustand zu entdecken. Wir funden sie in grosser Schwermuth / welche durch unsere Gegenwart ein wenig gelindert wurde/ wie sie uns dessen mit Worten und Geberden versicherte. Sie erzehlete uns ihre ganze Reise von Rom aus/bis in Armenien/kunte aber für vielen Thränen kaum reden / als sie berichteten wolte/wie es ihr zu Colophon in Jonien ergangen; Apollo (sagte sie) hat da selbst ein Heiligthum/ in welchem der Priester nichts mehr/ als die Rahmen und Anzahl derer Personen/ so einen göttlichen Ausspruch verlangen / erfraget/ hierauf in eine Höhle geht/ einen Trunk aus einem daselbst befindlichen Wunder-Brunnen thut/und ob er wohl mehrentheils ganz ungelehrt ist/ man auch die Fragen nur in Gedanken abfassen darff/ so antwortet er doch reimweise auf alles/was man verlanget. So bald nun mein Gemahl angeländet war/ bate er den Wahrsager ihm Nachricht zu geben von dem/ woran er gedächte? Dieser machte sich in seine Grufft und kam mit diesen Worten wieder heraus:

Ein munterer Helben-Geist läßt dich wohl niemahls ruhn;
Du suchst es dem August an Thaten gleich zu thun/
Der dich zum Enckel angenommen.
Sahr immer also fort und bilde dir nur ein:
Es werde bald die Stunde kommen/
Da du wirst dem August ganz gleich und ähnlich seyn.

Als nun Agrippina bitterlich hierüber zu weinen außeng / wolte Ismene sie mit diesen Worten trösten: Ich gestehe gar gern meine Einfalt. Denn ich kan nicht begreifen / warum die großmüthige Agrippina über einer solchen Weissagung sich so ungewöhnlich bekümmere/nachdem nichts daraus zu folgen scheint/ als das Tiberius bald sterben/dero herzoggeliebtester Gemahl aber den Kaiserlichen Thron erben/ und also dem August ähnlich werden soll. Wolte der Himmel/dasdem also wäre!(gab Agrippina zur Antwort/) Aber ach! nein! Es ist meinem Germanicus vorlängst der Todt in Asien durch einen klugen Chaldäer angekündigt worden. Und also bin ich leider! mehr als zu versichert/das Apollo gemeynet habe/mein Gemahl werde aufs eheste dem Augustus/nicht im Kaiserthum/ sondern im Tode/ gleich werden und sterben müssen. Der neue Landpfleger in Syrien Enäus Piso wird ohne Zweifel hierzu beitragen/was er vermag. Denn es bedarff dieser Athamas nicht/ das ihn eine Tisiphone rasset und wider uns aufhebe/ weil seine Plancina alle Furien an Bosheit übertrifft / und weder Scham/ noch Ehre achten würde/ wenn sie nur ihren höchstunbilligen Haß an uns auf das allergreulichste auslassen könnte. So leicht ein ungeheurer Elephant sich von einem schwachen Knaben regieren und zum Zorn wider die Feinde reizen läßt: So wenig Mühe braucht ein ohnmächtiges Weib bey dem so genannten grossen Piso. Wir sprachen ihr hierauf einen Muth ein/so gut es uns möglich war/und befragten sie leiglich umb Rath/ob wir dem Germanicus unsere Anwesenheit kund thun solten. Sie wolte aber solches nicht gut heissen/ weil er zwar sehr gerecht/ mitleydig und höfflich/ dabey aber gegen seinen Vater Tiberius allzu gehorsam wäre. Nachdem wir endlich unterschiedliche köstliche Kleinode zum Andencken und unzählliche Küsse zum Abschied von der gütigen Agrippina empfangen hatten/ verliessen wir sie/ besuchten den Herzog Flavius und erinnerten ihn/

ihn / Anstalt zur Heimreise zu machen. Er gieng umb deswillen zum Römischen Feldhern / zeigte ihm seine Begierde an / in Deutschland zu ziehen und zu sehn / ob er daselbst ein Glück antreffen und Land und Leute sich erwerben könnte ; Vate dannenhero / ihn seiner Kriegsdienste zu erlassen / weil er / (Germanicus /) ohnedem / nach seiner persönlichen Anfunfft in Armenien / dero selben nicht sonderlich vonnöthen hätte. Dieser kunte ihm solches nicht versagen / theils / weil ihm (wie man sagte) vom Käyser ausdrücklich befohlen war / die Deutschen in steter Uneinigkeith unter einander zu erhalten / wozu des Flavius Vorhaben nicht undienlich schien ; sondern auch / weil er dessen ernstliche Meynung sahe und ihn / als einen freyen Fürsten / keinesweges wider seinen Willen zu etwas nöthigen wolte. Er gab demnach ihm / in gleichen seiner Braut / der Königin Erato / eine ansehnliche Menge güldener Münzen und Edelgesteine / hierbey aber auch einen offenen Freybrief / darinnen allen Käyserlichen Beamten anbefohlen ward / Zeigern dessen / den Eherustischen Herzog Flavius / als einen grossen Freund des Römischen Reiches / nebenst bey sich habenden / nicht aufzuhalten / sondern ihm mit Schiffen / Fürspann / Lebens-Mitteln / oder was er sonst begehren würde / ohne Entgeld auszuhelffen. Indessen langete Rhemetalces bey uns an / seine Cloildis zu sehn / ob er wohl für wandte / daß er den Germanicus zu besuchen käme. Ich habe in der Erzählung / von meinem Gefängniß auf dem Marsfeld vor Rom / gedacht / daß dieser Fürst dem Käyser ein Schreiben überbringen müssen / worinnen sein Vater Rhaseuporis sich entschuldigte / daß er sich der Person des Königs Cotys versichert hätte. Tiberius und der ganze Rath antworteten : Er solte den Gefangenen dem Unterlandpfleger in Mössen Latinius Pandus ausantworten und persönlich nach Rom reisen / umb seine Sache daselbst auszuführen. Dieses stund der abgefeymten Erz-

bübin Ada / des Rhemetalces Stieffmutter / keinesweges an. Dannenhero beredete sie ihren Gemahl / der gleich einem Bär nach ihrer Pfeiffe allzeit tanzen mußte / daß er ihr vergönnete / diesen verdriesslichen Vetter auf die Seite zu schaffen und damit dem weitläufftigen Rechts-Streit zu Rom ein kurzes Ende zu machen. Sie gieng / auf erhaltene Erlaubniß / frühe morgens mit zweyen Dienern / derer Verschwiegenheit und Geschicklichkeit sie in dergleichen Schelmstücken mehr als einmahl geprüft hatte / und die ihr im Fall der Noth / wenn sich Cotys wehren wolte / ihr beystehn solten / in das Zimmer / in welchem der unschuldige König bewachet wurde und stieß ihm unter allerhand freundlichen Zureden einen Dolch mitten ins Herz / daß er mit den Worten : O Himmel ! dahin sanc. Die Knechte mußten hierauf die starre Hand des Sterbenden an den Hefft des meuchelmörderischen Gewehrs legen / damit es das Ansehen gewönne / ob hätte er sich selbst aus Verzweiflung umbs Leben gebracht. Die Scheide aber ließ sie ihm unter dem Halse zwischen das Hembde und den blossen Leib hinein stecken / auf daß man desto weniger zweifeln dürfte / er wäre vorlängst mit diesem Dolch heimlich gewaffnet gewesen / umb entweder sich selbst / oder wohl gar dem Rhaseuporis das Licht damit auszulöschen. Nun hatte sich der gefangene Cotys etliche Wochen zuvor unterschiedene Bücher / und insonderheit die Werke des Plato / zum Zeitvertreib ins Gefängniß bringen lassen. Unter diesen suchte Ada den Phädon oder das Gespräch von Unsterblichkeit der Seele und legte solches auf des todten Königs Schreibtisch / sonder Zweifel darumb / weil Marcus Cato vor sechzig Jahren ungesehr sich erstochen / nachdem er diese Schrift des Platons durchgelesen. Sie gieng hiermit davon / und indem sie in den Vor-saal trat / rieff sie nochmahls zur Thür hinein / daß es die Nacht höven kunte : Wohlan ! wenn euch des Plato

Grillen

Grillen besser gefallen/ als meine Gespräche/ so will ich euch mit meiner Gegenwart nicht länger beschwerlich seyn. Umb Mittag schickte sie/ nach Gewohnheit/ einige Speisen von ihrer Tafel in des Cotys Gemach durch etliche Diener/ so von der Mordthat nichts wusten. Diese kamen mit erschrockenen Geberden zurück gelauffen und zeigten dem Rhascuporis an/ daß Cotys sich selbst entleibet habe. So sehr sich nun dieser nebenst der Ada/ dem äusserlichen Schein nach/ hierüber entsetzte; so sehr that es in der Wahrheit der tugendhafte Rhemetalees. Sie lieffen allerseits Essen und Trincken sehn/ und eileten an den Ort/ allwo des Cotys Leiche lag. Ada verfluchte wohl tausendmahl den Plato/ daß er mit seiner schulfischischen Klugheit einen sonst mehr als zu verständigen Fürsten so thöricht gemacht/ auf diese so unvernünftige Art wider sich selbst zu wüthen. Dem Rhemetalees ward hiernächst anbefohlen/ den Körper des Cotys/ so bald er in Honig gelegt wäre/ seiner Witwe/ der Antiope zu überbringen/ welche nebst ihren Kindern und getreuesten Leuten eine einzige Grenz-Festung noch inne hatte. Da hingegen das übrige ganze Land unter der Botmäßigkeit des Rhascuporis seuffzete. Ada mochte vielleicht hoffen/ Antiope würde sich aus blinder Rache an dem Rhemetalees vergreifen/ weil seine Eltern dem Entleibten zum Selbstmord Anlaß gegeben hätten/ indem/ daß sie ihn so lange gefangen gehalten. Allein diese ward zwar bis in den Todt bekümmert über dem traurigen Geschenck/ das Rhascuporis ihr überschickte; jedennoch blieb sie so vernünftig/ daß sie ihres Gemahls Feinde und Freunde gar wohl zu unterscheiden wuste. Sie beerdigte demnach die Leiche/ und zog/ des angehenden ziemlich kalten Winters ungeachtet/ nach Rom/ umb den Kayser zu bitten/ daß er den Bürgermeister Pomponius Flaccus/ der in wenig Wochen sein Ampt dem abwesenden Germanicus abtreten solte/ je ehe je lieber als

Ander Theil.

Landpfleger in Mössen abschickte und die Gerechtigkeit ihrer Sache untersuchen liesse. Inzwischen berichtete Rhascuporis dem Römischen Unterlandpfleger Latinius Pandus den tödlichen Hintritt des Cotys. Ich halte aber gänglich davor/ daß der Brieff von der Tausend-Künstlerin Ada starck vergiftet gewesen/ massen Pandus selbigen kaum empfangen und durchlesen hatte/ als er krank wurde/ und innerhalb drey Tagen lebendig und todt war. Ob ich nun wohl hierinnen keinen Verweiß wider sie aufzubringen vermag/ so stärckt mich doch in solchem Verdacht/ was sich wenig Tage hernach zutrug. Nemlich sie fürchtete ohne Zweifel/ es möchte mit der Zeit durch ihre beyden Knechte ausbrechen/ was es vor eine Beschaffenheit mit des Cotys Ende gehabt. Dannhero gab sie ein groß silbernes Gefäß voll Wein nebst andern Geschencken diesen ihren Mordgehülffen/ zur Ergekung für ihre Arbeit/ und versprach ihnen noch darzu güldene Berge/ die grösser seyn solten/ als Hamus oder Rhodope ist. Dem einen von diesen Buben schmeckte der Wein sehr wohl/ bekam ihm aber gar übel/ massen er des morgends im Bette todt gefunden ward. Der andere hergegen/ nahmens Sitalces/ hatte sich kurz zuvor so besoffen/ daß ihm gleich damahls vor allen Essen und Trincken überaus sehr eckelte und er also seinen Theil bis auf folgenden Tag aufheben muste. Allein er thate die Augen auf/ als sein Geselle sie zuschloß und merckte gar bald/ daß Ada keinen Zeugen ihrer Bosheit in der Welt wissen wolte. Er versuchte demnach an einem Hunde die Wirkung dieses saubern Nectars und befand/ daß er mit dem stärcksten Giffte angemacht war. Hierüber ergrimmete er und schwur/ sich rechtschaffen zu rächen/ die Königin umbs Leben zu bringen/ ihre Unthat ihr vorzuhalten und so denn durch einen schleunigen eigenhändigen Todt so wohl der Verfolgung des Königs/ als auch der Quaak seines unruhigen Gewissens zu entfliehen. Er

Qqq qqq qqq

wurde

Er wurde zu Schein etliche Tage krank/nahm auch Arzeneyen/die zu brechen dienen/heimlich ein. Weßwegen Ada glaubt mußte/seine Natur wäre so gut gewesen/das sie selbst das Gift von sich weggegeben. Etliche Wochen hernach/als eben Rhemetalces von des Cotys Witwe wieder gekommen war/brachte der rachsgerige Sitalces etwas von seinen Wein in das Taffel-Gemach / und als die Königin ihren Becher forderte/schenckte er ihr davon ein. Sie that einen herghafften Trunc / weil sie sich von ihrem Geschöpfpe/dem sie unzählig Gutthaten etliche Jahr lang erwiesen hatte/nichts böses beordete. So bald aber dieser vermeynte / sie hätte gnug/trat er von den Tisch / umb welchen der König/die Königin und Rhemetalces herumlagen und sagte: Ada hat den Cotys erstochen/des Platons Buch selbst aufgeschlagen / und meinen Mord-Gesellen umgebracht. Ich straffe mich ab mit diesem Stahl / und sie selbst mit ihrem eigenen Gift. Hiermit warfer auff des Rhemetalces Purpur-Bette ein zusammengerolltes Pergament / worinnen die ganze Geschichte weitläufftiger beschrieben war / und stieß sich plözlich den Dolch durch die Brust / das seine gottlose Seele mit dem Blut stracks durch die erste Wunde den Ausgang fand/ehe sich jemand im Gemach besinnen konte/solches zu verwehren. Ada befahl den rasenden Hund auf den Schind-Anger zu schleppen und forderte den geschriebenen Zedel vom Rhemetalces/der aber selbigen erst eylends durchsah und hernach dem König übergab/mit diesen Worten: E. Maj. lebe wohl! ich wil lieber unter Drachen un Schlangen wohnen/als an einem Hoff/da die Menschen ärger sind/als alles/was die Natur ungeheuers und giftiges hat. Hiermit lief er zur Thür hinaus und flüchtete sich zum Comanischen König und Hohen-Priester/Dytenus. Inmittelft starb Ada unter großer Herghens- und Gewissens-Angst/ob sie gleich alle Arten von Widergiften/so Mithri-

dates erfunden/gebrauchte. Sie wurde köntiglich zur Erden bestattet / welche Ehre ihr das ganze Land vorlängst herghlich gern erzeiget hätte. Dannenhero ein unbekanter nachfolgendes Geticht auf sie verfertigte:

Die Ratter führt zwar Gift/und doch auch Wiedergift:
Der Gift/den Ada mischt/mag Wiedergift wohl heißen/
Weil er die Ada selbst kan auß der Welt w:greiffen/
Ob sie schon Rattern/Schlang-und Drachen übertriff.
Jedoch darff Thracien deswegen keinen Hahn
Dem Aesculapius zu einem Opfer schlachten;
Denn Ada hat verlangt/man soll die Arzenej/
Damit sie unser Land von ihrem Gift macht frey/
Als ihr selbst eig nes Werk stets danckbarlich betrachten/
Weil sie doch außer dem nichts gutes ie gethan.

Nicht lange hernach kam Lucius Pomponius Flaccus von Rom auf der Post in Mörsien an und verfügte sich alsbald drauf in das benachbarte Thracien zum Rhascuporis / der ihn/als seinen alten Herghens-Freund/höflich empfing und prächtig bewirhete. Hingegen lude er ihn zu der Gasterey ein / die er zu Arriopolis am Ister / (welcher Strohm an andern Orten die Donau heist) bey dem Antritt seines neuen Amts denen vornehmsten Römern und Mörsiern aufrichten wolte. Des Königs böses Gewissen mochte ihm zwar sonder Zweifel abrathen / sich in Gefahr zubegeben. Jedoch die Erinnerung der alten Bekantschafft machte/das er dem Flaccus alles gutes zutrauete. Daher zog er mit nach Nicopolis / allwo ihm dreihundert Römische Soldaten unter dem Schein einer Aufwartung bey allen Schritt un Tritten nachfolgeten. Dieß kam ihm nicht ehe / als am vierten Tage nach seiner Ankunfft / etwas verdächtig vor. In Betrachtung dessen wolte er von seiner Heimreise reden/wurde aber mit vielen Schmeichel-Worten von dem Landpfleger ersuchet / die Ehre seiner werthen Gegenwart ihm noch etwas länger zu gönnen. Sie ritten folgenden Morgen auf die Jagt/da er sich denn etliche mahl von dem Flaccus entfernete / aber allezeit durch die Römische Leib-Wacht wider ge-

gehohlet ward. Das letzte mahl wegerete er sich mit zu gehn/und bate / in seinem Nahmen den Landpfleger zu grüßen / vor bisher erzeigte Höflichkeit zu danken und ihn zu entschuldigen/das er nicht persönlich Abschied genommen/ auß Furcht/man möchte ihn allzu sehr nöthigen / über einer langwierigern Lustreise seine notwendigen Reichs-Geschäfte zu versäumen. Allein der Hauptmann Clodius Celer bate unterthänigst/der König mögte ihn nicht in die unvermeidliche Ungnade seines Herrn bringen / der ihm und allen seinen Leuten die Schuld geben würde / wenn ihm das Glück/ mit dem grossen Rhascuporis / (welchen er nächst dem Kayser über alles in der Welt hochschätzete/) sich gebührend zu legen/entgehen sollte. Er mußte sich demnach hierdurch gewinnen lassen und wieder umblehren. Unter dessen bekam Flaccus Befehl von Rom/ den gemachten Schluß ehest zu vollziehen. Daher als ihm der Thracische König mit ziemlich-ernsthaften Worten seinen festen Vorsatz heimzu reisen andeutete/ fügte er ihm hingegen zu wissen/der Kayser verlange gar sehr/ihn als einen treuen Bundesgenossen des Römischen Reichs bey sich auf ein paar Monat zu sehn und eine und andere Lust/ ihm zu Ehren / anzustellen. Rhascuporis brachte unzählich viel Ausflüchte auf die Bahn/solche Spazierfahrt abzulehnen. Da aber Flaccus sahe/ daß kein Ditten verfangen wolte/wurde er leglich gezwungen zu sagen: Es ist des Keyseris Wille/ daß ich eure Majestät nach Rom begleite. Und wird am besten seyn / sich in einer Sache nicht zu sperren/die unvermeidlich / doch wie ich hoffe/ Deroselben weder schimpff-/noch schädlich ist. Solcher gestalt ward er unter großer Ehrerbietung / wie ein aufgezogenes Opffervieh/wider seinen Willen in Italien getrieben. Wie es ihm nun daselbst ergangen/ist mir nicht bewust. Inzwischen hatte der Landpfleger an den Rhemetalces geschrieben/ er möchte sich des Königreichs Thracien anneh-

men/davon ihm die Helffte von rechts wegen zur stünde/die andere aber seines unschuldig-ermordete Freundes/des Cotys/Söhnen eigenthümlich verbleiben müste. Deñ das solte er versichert seyn/das Rhascuporis nimmermehr Thracien wieder sehn/und man ihm/ als einem/der seiner gefunden Vernunft nicht recht gebrauchen wolte/gleichsam einen Vormund ordnen würde/ der achtung gebe / daß er weder sich selbst/ noch jemand anders schaden könnte. Er bedürffte ja einer solchen Person eben so sehr/ als seine vorerwähnten unmündigen Vettern / denen Trebellienus Rufus vom Kayser auf eben die Art zum Vormund bestimnt wäre/ gleichwie der Rath zu Rom die Aufsicht über des Ptolomäus Philopators Sohn dem Marcus Aemilius Lepidus vorzeiten aufgetragen hätte.

Rhemetalces verfügte sich nach Empfangung dieses in sein Erb-Königreich/welches ihn willigst zum Beherrscher annahm / wiewohl er sich ausdrücklich bedunge/das er seinen Vater umb Eron und Scepter zu bringen/nicht willens/sondern ihm beydes zu überliefern bereit wäre/dafern er jemahls wieder von denen Römern in vorige Freyheit solte gesetzt werden. Sein Stiefbruder Taxiles demüthigte sich vor ihm und bate/ihn nicht entgelten zu lassen/was Ada verschuldet/sondern zuverhoffen / daß so wenig ein Fluß deßwegen salzig seyn müste / ob er gleich auß der See entspringe/ so wenig habe er einige Feindseligkeit und heimtückischen Groll gegen ihn von seiner Mutter geerbet / von welcher er selbst nicht läugnen könnte/das sie einem wilden/ ungetreuen und unruhigen Meer allzugleich gewesen sey. Der neue König erbot sich zu brüderlicher Gewogenheit und gab ihm eine außträgliche Ehrenstelle in seinem geheimen Rath. Der ehrlüche Aristides hatte sich bisher in Thracien beständig aufgehalten / weil er nicht gewußt/wo Rhemetalces in der Welt lebte. Damahls aber wartete er ihm auf/übergab ihm der Eotildis Schreiben / ward vortreflich beschenckt

scheneckt und endlich in Sarmatien fortgeschickt. Als nun Rhemetalces seine Regierung in gute Ordnung gebracht hatte / thate er eine Reise in Armenien / kam allda obbesatzter massen an / und machte mir alles iekterzehlte kund / da wir uns eben zu unserm Abzug fertig hielten. Dieser erfolgte auch endlich und liessen wir den Zenobius und Orpheus / (oder Ismenen und Eoltidis /) zu Artaxata / nachdem sie Saloninen von der Königin Erato in ihre Dienste erbeten hatten / damit sie in der Frembde eine ehemahls bekante / getreue und der Landes-Art und morgenländischen Sprachen kundige Weibsperson umb sich wissen möchten. Sie werden sonderzweifel allbereits ihr Beylager mit denen Königen Artaxias und Rhemetalces vollzogen haben / ob ich schon hiervon noch zur Zeit keine rechte Nachricht zu geben weiß. Wir andern giengen mit dem Flavius / als seine Bedienten / durch Cilicien in die Mittelländische und folgend in die Adriatische See / da uns den bald Sturm und Wind / bald ein Fieber / das die Fürstin Catta abermahls besiel / theils zu Creta / theils zu Corcyra / ein ziemliche Zeit aufhielt / allenthalben aber des Germanicus Freybrief wohl zu statten kam. Mich verlangte unaussprechlich / meinen Gemahl wieder zu sehn / nachdem ich drey ganger Jahr solches Glücks entbehren müssen. Daher eilten wir nach Möglichkeit / durch die Carnischen und Norichischen Lande / in das Marckmännische Gebiet / alldiweil wir schon in Griechen-Land erfahren hatten / daß der Deutsche Feldherr Marbods Eron anieho trüge. Allein wir wurden überall mit thranenden Augen bewillkommet / und angereiset / Herrmanns Todt zu rächen. Dieß war eine Sache / darzu wir uns nicht weniger verpflichtet achtete / als willig befunden. König Jubil stieß mit funfzehn tausend außerlesenen Mann zu uns und wir brachten in die fünf und dreyßig tausend Marckmänner / Semnoner / Langobarden und Marsinger zu-

samen. Unser Zug gieng aus dem Marckmännischen ins Hermundurische / von dar ins Langobardische und zu allerlest ins Eherussische. Hiermit beschließe ich meine Erzählung / nachdem alles / was sich mit uns in diesem Herzogthum begeben / ihnen insgesamt noch in frischen Andencken ist. Diweil ich aber die Begebenheiten des Marsischen Herzogs wissentlich mit Stillschweigen übergangen habe / wird er selbst sich gefallen lassen / sie absonderlich vorzubringē.

Malovend antwortete: Ich will nicht weitläufftig anführen / welcher gestalt ich von Agrippinen zu der Cattischen Herzogin Erdmuth mit der erfreulichen Nachricht von des Hochfürstlichen Frauen-Zimmers Flucht abgesandt worden und so glücklich gewesen sey / daß Herzog Arpus mich / an statt des weitwürdigern Jubils / wegen bekanter Umstände / zum Schwieger-Sohn erwehlt habe. Ich ging hierauf durch Italien und Griechen-Land in Syrien und Armenien. Jedoch war diejenige / die ich suchte / nirgends zu sehn / theils weil sie sich noch in Griechen-Land wider meine Vermuthung verweilte / theils auch / weil sie unter dem Manns-Kleide und dem Nahmen Hilarius sich so gut verbergen konte / als Arthusa in der neblischen Wolcke / umb welche ihr Liebhaber Alpheus herumbgehet und / ihrer wirklichen Anwesenheit ungeachtet / sie anzutreffen nicht vermag. Ich hielt mich nun in die andere Woche zu Thospia im größern Armenien auf / und wolte voll verzweifelten Unmuths wieder in Teutschland gehn / weil ich alle Hoffnung verlohren gab / den Zweck meiner Reise zuverrichten. Nichts destoweniger erwartete ich noch die Ankunfft des Herzogs Flavius / mit welchem ich ehemahls so wohl unter Freunden / als Feinden unsers Vaterlands höchstvertraulich gelebet hatte. Sobald ich endlich denselben zu sprechen bekam / ertheilte ich ihm von meinem bisherigen Glück und Unglück außführliche Nachricht. Allein er wolte / ohne der Fürstin Catta

Catta Erlaubniß/ mich mit dem Trost nicht erfreuen/daß sie mir näher wäre/als ich gedächte. Er thate ihr etliche Stunden hierauf in geheim zuwissen/daß Herzog Jubil/ wegen der Sache mit dem Saturninus / seine Verlobung vor nichtig achte und ich hingegen seine Stelle zu bekleiden verhoffte. Allein sie ließ sich damahls vornehmen/(wie ich nach der Zeit von ihr erfahren habe:) Sie könnte Jubiln nicht verargen/daß er sich einer solchen Person zu entäußern willens gewesen/die bey ihm durch eine so verkleinerliche obgleich lügenhafte Nachricht auß der vorigen Hochachtung war gesezt worden. Auch müste sie ihn wegen dieser seiner Leichtgläubigkeit erst hören / als verdamnen. Solte er aber ja einer vorsächlichen und beharrlichen Untreu schuldig seyn/ ungeachtet Dießkau ihm ohne Zweifel berichtet hätte / daß sie der vermeynten Schande ohne Verletzung ihrer Ehre entgangen wäre; würde dennoch ihre Rache darinnen hauptsächlich bestehn / daß sie ihn durch eine sorgfältigere Beobachtung ihrer so theuern Zusage beschämete / jedoch auch nachgehends thäte / was sich gebührte.

Mittlerweile ward ich mit dem Hönē Hilarius befant/ und sobald ich die Aehnlichkeit meiner Fürstin in ihm funde/trug ich ihm Freundschaft an/die er den mit grosser Demuth annahm/weil ich zwar nicht dergleichen verdiente/gleichwohl sein angenommener geringer Stand erforderte/mir als einem Fürsten solchergestalt zubegegnen. Kurz drauff legte er eine merckwürdige Probe von seiner Gewogenheit gegen mich ab als/wir Artaxata belagerten und einmahls in der Nacht von denen Parthern unvermuthlich überfallen wurden. Denn gleichwie Thushnelda und Flavius den einen Hauffen/welchen König Drodos selbst anführte / rühmlichst widerstanden: also mußte ich mich an einen andern Ort des Lagers mit dem Abdageses in ein scharff Gefechte einlassen. Ich werde wohl nicht zu viel reden/wenn ich sage/daß ich zwölf Feinde

mit eigener Hand niedergebauen habe. Jedoch kan man selten einen Fersensich vermeiden / wenn man einer Schlangen den Kopf zertreten will. Ich bekam so viel Wunden / daß ich endlich krafftlos zu Boden fiel. Und wäre von dem Abdageses unfehlbahr hingerichtet worden / wenn nicht der tapfere Hilarius alsbald herzugeeilet/ sich über mich gestellt und mich so lange beschirmet hätte / biß er von dem Ritter Ziribaces entsetet und in ein Gezelt geführt wurde / sich am rechten Arm verbinden zulassen/ an welchem er mir zum bestē gefährlich verwundet war. Ich wuste vier Tage lang wegen hefftiger Verblutung kaum von meinen Sinnen/geschweige von meiner hohen Wohlthäterin und befunde mich noch ehe in Artaxata/ als in vollkommener Gesundheit. Doch wurde es täglich besser und besser; und hierauf vernahm ich mit großer Danckbegierde/wie Hilarius mich so gar hoch verpflichtet hätte. Ich ließ ihn demnach zu mir fordern/da eben Herzog Flavius in Begleitung des Hermophilus mich besuchete/ und bote ihm zur Belohnung an / was er verlangen würde/und in meinem Vermögen stände. Er antwortete: Die einzige Wohlthat / die ich von Herzog Malovenden zu empfangen fähig bin / kan ihm nicht schwer ankommen / dafern ihm nur beliebt mich ihm damit höher zuverbinden / als wenn er mir viel tausend Stück Goldes verehrete. Ich ruffte unverzüglich so wohl den unsichtbaren Gott / als den Flavius und die verkleidete Thushnelda zu Zeugen/daß ich alles willigst einzugehn bereit wäre. Hilarius nahm zu seiner Forderung Aufschub biß zu meiner völligen Genesung. Als nun endlich auch diese erfolgte / beehrte er von mir in Gegenwart unserer beyden Zeugen/ ich möchte ihm so münd- als schriftliche Versicherung thun / daß wenn der Hermundurische Herzog seiner verlobten Fürstin Catta von der Zeit an beständig gewogen verblieben wäre/da er von ihrer unverlegten Keuschheit durch

seinen Abgesandten gnugsame Wissenschaft erhalten hätte/ ich bey dero Vater dem Herzog Arpus die Vollziehung ihrer mit Jubeln so festgesetzten und theuer-beschwornen Heyrath nicht hindern sondern nach Vermögen befördern wolte. Ich sahe ihn hierauf traurig an/ und sagte: Hilf Himmel! wie kömt Hilarius auf die Catta zu reden? In dem Augenblick aber erkante ich/ daß diese große Fürstin selbst unter dem schlechten Soldaten-Rock anwesend wäre. Ob nun wohl meine Liebe mir tausend Ausflüchte an die Hand gab/ mein Wort zurück zu ziehn/ so nöthigten mich doch die beyden Fürstinnen/(die nicht länger läugnen wolten/wer sie wären /) nebenst dem Flavius und der gesunden Vernunft/ daß ich meine Zusage halten / und das so billige Begehren der tugend-vollkommenen Catta vollstrecken muste/ zumahl da mir die Hoffnung zu ihr nicht abgesehritten wurde/auf den Fall/daß ihr ehemahliger Bräutigam sich inmittelst verheyrathet hätte. Wir trafen nun diesen treuen Liebhaber nach unserer Rückreise zu Boviassum an und vernahmen alsbald aus seinen ersten Worten/daß ich mich der bey Herzog Arpus erlangten unverdienten Gunst nicht zum Schaden/ sondern zum besten der edlen Liebe dieses durchlauchtigen Paares zu gebrauchen verpflichtet wäre.

Hiermit schwiege Malovend. Siegmund aber sagte dieses zum Beschluß hinzu: Es ist bekant/ daß ich ein Priester des todten Drusus zu Mäyns vor drey Jahren geworden / umb vermittlest der klugen Hermengardis / den jungen Thumelich vom Tode zu erretten/ un solcher gestalt wieder aus zubüssen/was ich durch Entführung meiner Schwester Ufels begangen habe. Den Schimpff/ ein solcher Götzen-Knecht zu seyn / konte ich nicht länger ertragen / als biß zu meines Vaters Todt / da ich mein Amt aufgab/ unter dem Vorwand/ daß ich meine Erblande zu beherrschen willens wäre. Die heim-

tückischen Römer würden mir vielleicht die Erlassung sauer gnug gemacht haben / daferne sie nicht vermeynet/ durch mich eine neue innerliche Krieges-Blut in Teutschland zu erregen; Wäßen sie nicht viel großmüthiger gesinnet seynd / als eine Art von Leuten/ die Feuers-Brünste gerne sehn / damit sie hernach unter und nach dem Brande die Häuser ausräumen oder (auf Deutsch zu reden) bestehlen und sich mit anderer Schaden bereichern mögen. Ich vernahme aber allzu zeitlich auf der Grenze/ daß alle deutschen Fürsten mein Erbtheil dem Segimer zuerkant hätten. Dannhero wuste ich nicht/ was ich anfangen solte/weil ich meine Einkünfte bey denen Römern aufgegeben und dennoch keine bey den Chassuariern hoffen durffte. Ich zoge also wieder nach Mäyns/ allwo des Quintus Veranius izigen Cappadocischen Landpflegers jüngster Bruder Cajus Veranius meine Stelle allbereit bekleidete. Daselbst lebte ich von meinen erspareten geringen Mitteln/ und erkühnte mich endlich / vor wenig Monaten König Herrmannen schriftlich anzuflehn / mir zu dem meinigen wieder zu helfen und so oft er wegen des Verlusts seiner Gemahlin gegen mich zu Zorn gereizet würde/ an die Erhaltung seines Eron-Erbens zu gedencken/ welcher mit einem einigen liebevollen Blick meine Sache besser führen könte / als der beste Redner mit unzählich Worten. Ich erwartete unterdessen keine Antwort/ sondern ließ mich vor einen Hauptmañ über hundert Mann unter etlichen Völkern annehmen/die der Kayser von Rom aus in die Morgenländer sandte. Als ich aber unterwegs zu Coreyra den Flavius antraff/ söhnte der mich bey Thusnelden wieder aus/machte mich mit gutem Willen meines Obersten von den Kriegs-Diensten loß und munterte mich auf mit nach Boviassum und von dar anher/ nach Teutschburg zu gehn. Ich lebe nunmehr der gewissen Zuversicht / der tugendhaffte Sestach werde nach seiner gnugbewähr-

bewährten Großmuth auf Zureden seiner Frau Mutter und aller gegenwärtigen hohen Häupter/ sich der Billigkeit gegen mich bekeiseln/ die Chassuarier mir abtreten und mit Beherrschung derer Dulgibiner vergnügt seyn.

Dieses Gespräch verzog sich/ biß es Zeit war/ die Abendmahlzeit einzunehmen. Folgenden morgen reiseten Catta/ Jubil und Malovend/ in Begleitung drey hundert Hermundurer/ nach Mattium/ nachdem ichtgedachter König alle seine Völcker biß auf tausend Mann in sein Reich zurück zu gehn befehlichet hatte/ weil er dem Feldherrn mit so viel Gästen beschwerlich zu seyn befürchtete. Hingegen kam zwey Tage drauf der Ritter Kanis als Gesandter vom Sicambrischen Herzog an und legte bey König Herrmannen die Glückwünschung ab/ so wohl wegen gedämpffter sehr gefährlichen Unruhe im Cherusischen Herzogthum/ als auch wegen der höchst erwünschten Heimkunft der Königin Thufnelda; hinterbrachte dabey/ daß Herzog Franck auf den ersten May sein Beylager mit der Aescanischen Fürstin Leitholde zu vollziehn gesonnen wäre/ weßwegen dessen Vater Herzog Melo bäte/ der König und dessen Gemahlin wolten geruhen/ nicht nur diesem hochfeyerlichen Ehren-Fest beyzuwohnen/ sondern auch Eltern-Stelle bey der hochfürstlichen Braut zu vertreten. Der Feldherr nahm Glückwünsch- und Einladung mit gebührendem Dank an/ erbote sich zu allem/ was Herzog Melo verlangte/ zumahl da der Fürst von Aescanien ihm ehemahls grosse Dienste gethan/ und er sich also gegen dessen hinterbliebene Tochter/ die herzogliche Braut/ desto danckbarer erweisen müste/ nachdem er der Asche des ritterlich-verblichenen Vaters keine Freundschaft erzeigen könnte. Er vernahm hiernächst/ daß als Leitholde nach geendigten fünffjährigen Gehilb der Jungfrauschafft/ mit gewöhnlichem Gepränge/ vor dem Heiligthum der Hertha die Freyheit wieder erlangt/ sich nach Belieben

zu verheyrathen/ wäre Herzog Franck aus dem Schwalbacher Sauer-Brunnen dahin gekommen/ den Gebräuchen zuzusehn; hätte aber von der Stund an sich die unvergleichliche Schönheit und Tugend dieser Fürstin so wohl gefallen lassen/ daß er vermittelst der Gräfin von Bentheim ihre Bekantschafft gesucht und endlich die Zusage einer getreuen Gegen-Liebe erhalten habe/ daferne Herzog Melo solchen Heyraths-Schluß gut heißen wolte. Wegen ein und andern Absehns/ wäre zwar dessen väterliche Einwilligung etliche Jahr lang biß icht verzögert worden. Nunmehr aber sey der ganze Sicambrische Hof mit diesem Eheverbündniß dermassen wohl zu frieden/ daß Herzog Franck es nicht besser wünschen könnte. Ungeachtet nun Graf Spiegelberg schon vor ein paar Tagen nach Novesia abgereiset war/ die Heyrath des Flavius und der Erato der sämtlichen Sicambrischen Herrschafft anzumelden; so ward doch Ritter Malzahn befehlichet/ eben dahin eilfertigst zu gehen und inständigst zu suchen/ daß Herzog Franckens Beylager auf einen Tag und an einem Ort mit des Flavius seinem/ nemlich auf den funfzehenden April und nach Teutschburg/ verlegt würde; wobey er auch berichten sollte/ daß König Jubil sich gleichfalls wohl gefallen liesse/ seine Verlobung mit der Fürstin Catta zu solcher Zeit und an eben diesem Ort durch die Ehe zum vergnüglichen Endzweck zu befördern/ wosferne Herzog Arpus nicht etwas einzuwenden hätte/ welches man doch nicht verhoffen wolte.

Malzahn kam acht Tage hernach wieder/ mit der angenehmen Nachricht/ Melo haben gethanen Vorschlag zu allen Danck angenommen und sich gar sehr verpflichtet erkant/ daß Herrmann und Thufnelda mit so grosser Beschwehrung und Unkosten sich als Eltern bey Leitholden zu bezeugen so willig wären. Inmittelst sonne man vergeblich nach/ warumb der Sicambrische Herzog die Vermählung seines

nes

nes Sohnes mit der Aseanischen Fürstin bis anher nicht zugeben wollen. Diesem Zweifel aber half Aristides ab/ der folgende Woche zu Teutschburg anlangete. Er wurde mit überaus grosser Freude von der danckbahren Thunelde willkommen geheissen/ königlich beschenkt/ auch in den Deutschen Adelstand und zu einem ansehnlichen Ehren-Amt erhoben. Auff befragen/ wo er so lange gewesen/ antwortete er: Eure Majestät werden sich gnädigst erinnern/ daß die Fürstin Clotildis mich an König Rhemetalces/ und dieser an den Sarmatischen Eron-Erben Bolesla verschickt habe. Lebenden Fürst war damals zu König Marboden verweiset/ umb dessen Tochter Adelgund Anwerbung zu thun/ welche aniego Herzog Inguiomers Gemahlin ist. Dahingegen er nach der Zeit mit des Bastarnischen Fürstens Brittomartes Schwester/ und dieser mit jenes seiner verheyrathet worden. Weil ich nun den Bolesla so weit zu suchen Scheu trug/ aus Furcht/ Marbod möchte mich gefangen nehmen lassen und nach Rom schicken; ergriff ich die Waffen unter dem Sarmatischen Könige Jagello/ der seine auffrührischen Unterthanen/ die Reussen/ mit Gewalt zum Gehorsam brachte. Der Eimbrische Fürst Friedlev stunde ihm hierinnen treulich bey. Ich hatte das Glück/ unter seinem Befehl zu sechten/ und weil ich einstmahls ihn aus einer augenscheinlichen Gefahr erretten half/ erlangete ich eine so ungemeyne hohe Gewogenheit bey ihm/ daß er mich auch nöthigte/ ihn in Norwegen/ nach gedrigten Reußischen Krieg/ zu begleiten. Dieses Reich war des unlängst verstorbenen Suionischen Königs Erichs Eigenthum gewesen/ aber von zwölf mächtigen See-Räubern eingenommen worden. Westwegen dessen Sohn und Erbe/ Haldan/ den tapffern Friedlev in Sarmatien persönlich suchte und bate/ ihm wider diese allgemeine Feinde der Mitternäch-tigen Länder mit seinem sieghafften Heer bey-

zuspringen. Dieser that solches gar gern/ verzogte die Raub-Vögel und setzte dem Haldan die Norwegische Eron auff/ vermählte ihm auch nachgehends seine Schwester Schulda/ welche sonst ihr Vater nicht lange vor seinem Ende an des Sicambrischen Herzogs/ seines alten Freundes/ ältesten Sohn verlobet hatte. Allein als Frotho starb/ und Zeitung einlieff/ daß Herzog Franck wider seinen Willen von seinem Vater Melo zu der Eimbrischen Heyrath gezwungen würde/ verdros es die großmüthige Schulda dermassen/ daß sie sich gar leicht erbitten ließ/ dem Suionischen König Haldan/ auff Begehren ihres Bruders/ Friedlevs/ die Hand zu geben. Worüber eine unbeschreibliche Freude unter denen Suionen entstand/ weil man vor etlichen Jahren auff einem Marmelsteine unter der Göttin Freja Bilde im güldenem Tempel zu Upsal eine Weissagung gefunden hatte/ daß/ wenn Dan und Suend oder das Eimbrische und Suionische Haus sich zusamen vermählen würden/ solte dieses in tausend Jahren nicht außsterben. Weil nun der Sicambrische Herzog gesehen/ daß dem Himmel die Verehlichung seines Sohnes mit einer königlichen Tochter nicht gefiele/ soll er sich entschlossen haben/ nimmermehr denselben zu einer Staats-Heyrath zu nöthigen. Es sind nunmehr vier Jahr/ daß Frotho im funff und funffzigsten seiner Regierung von einer Zauberin/ unter der Gestalt einer See-Kuh/ ermordet worden. Man wolte anfänglich ungerne seinen Tod kund machen/ damit nicht so viel umbliegende Länder/ die er seinem Eimbrischen Reich einverleibet hatte/ abfallen möchten/ zumahl da der einige rechtmäßige Erbe Friedlev nicht zu Hause war. Dannhero ließ man die Eingeweyde aus dem verbliebenen Körper heraus nehmen/ mit Espig abwaschen/ nachmahls inwendig und außwendig ungeleschten Kalck/ Alaun und Salk etliche Tage lang mit Fleiß hinein reiben/ endlich aber königlich an-

kleiden/

kleiden / auff einen Stuhl setzen und also aus einer Stadt in die andere tragen / damit es das Ansehen gewönne / ob wäre er noch lebendig / aber wegen hohen Alters so schwach / daß er nicht mehr auff die Füße zu treten vermöchte. Jedoch als niemand mehr vor unleidlichen Gestank umb ihn bleiben konte / ward er bey Wera / einer Brücken in Seeland / prächtig beerdiget. Unterdessen erscholle das falsche Gerücht im gauzen Reich / Friedley wäre in einer Schlacht wider die Reussen auff dem Plaz geblieben. Umb des willen geriethen die Eimbrischen Stände auff den seltsamen Vorschlag / demjenigen den Scepter zu geben / der die Feder am besten zu führen und dem Könige eine geschickte Grab-Schrift zu machen wüßte. Ein so grosser Lohn reizte den Hiarn an / daß er nachfolgendes Geticht verfertigte:

Die treuen Dähnen müssen klagen /
 Daß sich des Frotho Grift nicht länger halten ließ;
 Doch ward sein Leib sehr lang durch sie herum getragen.
 Die Ehre / die das Land des Frotho Schahl erwies /
 Bezeigt / wie hoch es sey dem Kern / der Seel / gewogen.
 Die Erde schließt zwar hier den blassen Leichnam ein;
 Doch mag der grosse Himmels-Bogen
 Vor diesen grossen Held das Grab-Gewölbe seyn.

Allein der gute Hiarn that sehr übel / daß er die Poetischen Lorbern mit einer güldnen Eron vertauschete; weil Friedley bey seiner Rückkehr aus Norwegen ihm unvermuthlich über den Hals kam und ihn erstlich zwar umb das Reich / welches er zwey Jahr besessen hatte / endlich auch umbs Leben brachte. So bald dieß geschehen war / nahm ich gebührenden Abschied / welchen mir auch der König / nebenst vielen unverdienten Geschenken / willigt gab. Ich machte mich hierauff an diesen Ort / allwo ich Eure Majestät (dem Himmel sey Danck!) nach eigenem hohen Wuntsch vergnügt gesunden / und das unschätzbare Glück erlanget habe / daß ich meine übrige Zeit in Dero unterthänigsten Diensten beschließen darff.

Ander Theil

War nun diese Nachricht des Aristides Thushnelden angenehm: so war es vielmehr die welche Tiribaces / der Abgesandte des Königs Artaxias / zu Ende des Werk-Monats aus Armenien mitbrachte. Denn nachdem selbiger die Begrüßung bey Herrmannen / Thushnelden / Flavius und Erato im Nahmen seines Herrns abgelegt hatte / und gebeten ward / die Morgenländischen Geschichte / so nach der Königin Erato Abzug sich begeben / kürzlich / doch ordentlich / zu erzehlen / that er dem Befehl mit diesen Worten eine Gnüge: Es ist iesz anderthalb Jahr / daß Herzog Flavius mit seiner durchlauchtigen Gesellschaft mein Vaterland verließ; dazumahl kamen gleich Parthische Abgesandten mit einem Gefolge von vier hundert Mann / die mit dem Germanicus die alten Bündnisse erneuerten. Indessen verließfen zwey Monat / welche die wohlbekandten Zenobius und Dryheus in ihrer männlichen Kleidung zubrachten. Hiernächst legten sie weibliche Tracht an und ließen sich / als Ismene und Elotildis / bey der Agrippina anmelden / weil sie nun nicht mehr besorgten / daß ihre Offensbahrung der Königin Thushnelda oder Fürstin Catta schädlich seyn könnte. Germanicus war zu solcher Zeit in Syrien und ordnete ein und anders daselbst an. Er ward aber von denen Königen Artaxias und Rhemetalces ersuchet / auff ihrem Beylager zu erscheinen. Nun mißfiel ihm zwar anfänglich in etwas / daß das andere Frauenzimmer durch ihre heimliche Flucht ein Mißtrauen gegen ihn bezeiget hätte; allein seine Gemahlin besänftigte ihn durch ein Schreiben / worinnen sie becheuerte / es sey derer sämtlichen Deutschen Fürstinnen Verschwiegenheit nicht aus Mangel einer guten Zuversicht zu ihm entstanden / sondern aus Besorgung / er möchte / nach seiner weltberühmten Großmuth / sie weder am Leben noch Freyheit gekräncket / und also grosse Verantwortung beym Käyser auff sich geladen haben;

Xrr rrr rrr

wel

welches ihnen allerseits/ als sein grossen Freun-
dinnen/ sehr zuwider würde gewesen seyn. Dis-
machte/ daß er sich zu Artaxata einfand und ei-
nem dreytägigen Gastgebot / Ringelrennen/
zwey Schauspielen/ einer Wasser-Jagt im Zi-
ger-Fluß und dergleichen Lustbarkeiten/ bey-
wohnete. Rhemetalces zog nach Endigung
solches Freuden-Festes mit seiner Gemahlin
Clotildis in Thracien; Und Germanicus ne-
benst Agrippinen zu Anfang des neuen Jahrs
in Aegypten/ die der Orten befindlichen vielen
Alterthümer in Augenschein zu nehmen. Ehe
er von dar wiederkam / mußten zwey Könige
durch einen blutigen Tod büßen/ daß der eine
zu viel böses/ der andere zu wenig gutes gethan.
Durch jenen verstehe ich den Rhascuporis/ des
Rhemetalces Vater/ welcher durch des Pom-
ponius Flaccus List nach Rom gebracht/ von des
Cotys Witwe Antiope verklagt und vom Käy-
ser verurtheilt war/ in Aegypten zu Alexandria
in einem freyen Gewahrsam seine Lebens-Zeit
zu beschliessen. Jedoch trieb er es nicht lange/
sondern ward unter dem Vorwand/ als hätte er
heimlich ausreißen wollen/ von denen zu seiner
Bewachung bestellten Soldaten erstochen.
Der andere ist Bonones/ so ehemahls Parthi-
scher und hernach Armenischer König/ endlich
aber ein Possenspiel der Römer und ein Bey-
spiel der Unbeständigkeit des Glücks geworden.
Diesen brachte man auf Befehl des Germani-
cus/ dem Artabanus zu Gefallen/ aus Syrien
in die Cilicische Seestadt Pompejopolis. Als
er nun im vorigen Sommer auf die Jagt mit
seiner Römischen Leibwacht ausritte/ blendete
er/ (wie das Geschrey geht/) den Hauptmann
Remmius Evocatus mit etlichen Geschenken/
daß er dieses grosse Wildpret entzwischen ließ.
Allein der gute Bonones trat kaum den allzu
fernen Weg durch Armenien und Albanien zu
seinem Blutsfreund/ dem Scythischen König/
an/ als er schon das Ziel seiner Reise und Lebens
vor sich sahe. Den er ward noch in Cilicien beym

Fluß Pyramus von dem Vibius Fronto ge-
fangen genommen/ und/ damit er nicht die rech-
te Beschaffenheit von seiner Flucht entdecken
möchte/ stieß ihm Remmius Evocatus/ der ihn
zum Schein auf allen Strassen verfolgt hatte/
mit einem angemessnen Zorn den Degen durch
den Leib/ so bald er ihn antraff. Solchergestalt
sind beydes Rhemetalces und Artaxias derer-
jenigen Loßworden/ von denen einiger Anspruch
auf die Thracische und Armenische Cron zu be-
fahren war. Bald nach diesem schiffte Ger-
manicus wieder aus Aegypten in Syrien zu-
rück. Nun war daselbst zeit seiner Abwesenheit
alles/ was er in Ordnung vormahls gebracht/
durch den böshafften Landpfleger Enäus Pi-
so ganz verändert/ und einer Mathematischen
finstern Kammer ähnlich worden/ worinnen al-
les umgekehrt aussiehet. Über solchen Frevel
erzürnte er sich heftig sehr; jedoch/ weil diese
Gemüths-Regung ihn umbs Leben zu bringen
nicht vermochte/ nahm Piso seine Zuflucht zu
der beschriebenen Zauberin Martina und be-
kam von ihr ein langsam tödtendes Gift/ wel-
ches er dem theuern Helden über der Tafel durch
dessen bestochenen Mundschencken bezubrin-
gen wuste. Er zog hiernächst nach Seleucia
und wolte von dar aus/ die Wirkung seines
Dubenstücks abwarten. Solche äusserte sich
auch gar bald; Indem der Feldherr alle Far-
be und Fleisch verlohrt/ hingegen mit reissen in
allen Gliedern geplagt ward. Man fand
auch unter den Thürschwellen und in den Ri-
gen der Wände in seinem Palast unterschiede-
ne Stücken Menschen-Fleisch/ Zauber-Reime/
bleyerne Tafeln/ worauf der Nahme Ger-
manicus geschrieben stund/ und dergleichen.
Weil nun des Pisos Todtsfeindschaft ihm stets
vor Augen schwebte/ kunte er niemand anders/
als eben denselben wegen seiner höchstschmerzli-
chen Kranckheit in Verdacht ziehn. Er ließ
ihm demnach/ nach uralten Gebrauch/ alle
Freundschaft aufkündigen/ und befehlen/ Sy-
rien

rien zu räumen/ vermahnete die Agrippina zur Gedult/ alle Umstehenden aber zur Rache/ und erfuhr endlich im vier und dreißigsten Jahr seines Lebens/ daß der Todt einem Schatten ähnlich gewesen und vor ihm geflohen / wenn sein unerschrockener Muth in so viel Schlachten unter denen Spießen und Schwerdtern der Feinde ihn gesucht / hingegen ihm nachgeilet wäre/ da er sich demselben gern entziehen wollen. Er ward zu Antiochia ohne Bildnisse seiner Ahnen oder andere gewöhnliche Pracht verbrant. Doch war ihm das Ehre genug/ daß der große Parthische König und alle Morgenländer umb seinet willen die Trauer anlegten/ und jederman gestehn mußte / daß er dem großen Alexander im blühenden Alter/ hohen Anknufft/ ansehnlichen Leibes-Gestalt/ Tapfferkeit/ Siegen und Todtes-Art gleich/ in Leutseligkeit gegenheils / Keuschheit und Mäßigkeit weit vorzuziehn sey. Weil das in Agrippinens Herzen loderende Feuer der Liebe und Rache sie gleichsam keine Kälte fühlen lassen/ hat sie mitten im Winter das Aschen-Gefäß nach Rom geführt und vor wenig Wochen in des Augustus Begräbniß beygesetzt. Der neidische Tiberius ist bey iederman in Verdacht/ daß Piso alles auf seinen Befehl gethan ; jedoch ist kein Zweifel/ jener wird diesen von dem wolverdienten Todt/ dessen der Römische Rath und Volck ihn schuldig erkennen/ nicht erretten/ alldieweil solche Bütteriche die Verrätheren zwar lieben/ den Verräther aber hassen/ durch anderer Bestrafung den Ruhm eines unsträflichen Wandels zu erhalten sich bemühen/ und also der Welt eine blaue Dunst machen/ ob sie gleich vor denen allsehenden Augen des Himmels und ihrem eigenen Gewissen ihre Mißhandlungen nicht mehr verbergen können.

So hat doch gleichwohl Apollo zu Colophon wahrgeredet/ (sagte Erato/) ob schon die weiße Thufnelda ihn unlängst vor eine Larve des lügenhaftesten Höllen-Geists hielt ? Sie ärgerer

sich nicht/ wehrteste Erato/ (antwortete Thufnelda) daß ich in dieser Meinung beharre. Zukünftige Dinge wissen ist zwar eigentlich ein göttlich Werk. Nichts desto weniger kan der arglistige Ergetruiger mit leichter Mühe zuvor verkündigen/ was er durch seine Werkzeuge/ darunter der verruchte Piso gehört/ zu verrichten gesonnen ist. Gesezt/ Germanicus habe seine Gedancken weder münd- noch schriftlich eröffnet/ so war es doch vermuthlich/ daß er nichts höher verlange zu erfahren/ als was seine Reise in die Morgenländer vor einen Ausgang gewinnen würde/ bey derer Antritt er / und noch mehr Agrippina/ sich so besorgt erwiesen hatten. Warumb solte nun der so genante Apollo nicht gedacht haben: Entweder wird er / ungeachtet aller meiner Anschläge wider ihn/ den Feldzug glücklich beschliessen/ den ziemlich alten Tiberius überleben/ und solcher gestalt dem August im Siegen und im Käyserthum ähnlich werden; Oder/ wo er/ wie ich hoffe / durch den Piso das Leben verliert/ so ist er dennoch dem August zum wenigsten in diesem Stücke gleich. Was mochte demnach den Wahrsager-Götzen hindern/ den von Agrippinen uns erzehleten Ausspruch abzufassen und seinem Priester einzugeben? Sonst aber ist er ja wohl mehr/ als einmahl so schlecht bestanden/ daß er nicht die geringste Antwort/ will nicht sagen auf Gedancken/ sondern auf deutliche Fragen/ aufzubringen gewußt. Als der berühmte Calchas bey einer trächtigen Sau vorbeigienge/ wolte einer von ihm wissen/ weiß und wie viel Ferkel sie werffen/ auch von was Farbe diese seyn würden? Allein jener mußte durch das Stillschweigen seine Unwissenheit verrathen. Der igt lebende Aegyptier Apion begehrete einmahl einen Götter-Ausspruch/ an welchem Ort Homerus geboren wäre? Er mußte aber ohne Nachricht wieder abziehen. Und ich erinnere mich gar wohl/ wessen ein gelehrter Mann auf meiner Rückreise aus Armenien mich glaubwürdig versichert hat/ mit

diesen Worten: der Delphische Apollo/wenn er aus den Gestirnen keine Antwort zusammen buchstabiren kan/ pflegt er die Fragenden zu bit- ten/ ihn mit dieser oder jener Sache zu verschonen/ sonst wo sie ihn nöthigten/ Bescheid zu geben/ wolte er/ ihnen zur Straffe/ lauter Lügen vorbringen.

Crato gab sich hiermit zufrieden und Herrmann verlangte von dem Tiribaces/ er möchte das Beplager des Flavius abwarten/ nach welchem er seine Abschieds-Verhör erhalten sollte. Unterdessen kam der dritte April herbey/ auff welchem der Land-Tag der Eherussischen Stände außgeschrieben war. Diertel nun diese wider Herrmannen unter dem Vorwand außgestanden waren/ als könnten sie nicht leiden/ daß er aus ihrem Herkogthum ein Königreich machte/ vermeinten sie ihren Fehler zu verbessern/ indem sie eine köstliche Eron verfertigen ließen/ und ihm anigt dieselbe übergaben/ nebenst unterthänigster Bitte/ sich hinfort nicht mehr Eherussischen Herkog/ sondern König zu schreiben. Sie wußten aber nicht/ ob sie ihren Augen und Ohren trauen solten/ als der Deutsche Feld-Herr das Geschenk zwar annahm und einen Augenblick außs Haupt setzte/ doch alsbald dem neben ihm stehenden Flavius überreichte und sie also anredete: Edle Eherusker! Ich habe bißher in meiner höchsten Unschuld die unbillige Nachrede erlitten/ als ob ich eure wohlhergebrachte Freyheit zu kräncken/ und euch wohl gar zu Leibeigenen zu machen trachtete. Wäre es nun bey blosser Nachrede geblieben/ so müste ich endlich solches so wenig/ als das Summen einer unverschämten Fliege achten/ dessen sich weder Tiberius/ noch Artabanus/ (die grössten Welt-Monarchen/) entbrechen können. Allein wer weiß nicht/ was dieser verdammte Argwohn vor ein würcklich Unheil gestiftet? wie er mich ins Gefängniß und die theuren Grafen Nassau/ Stirum/ Zeckelburg und so viel tausend andere tapffere Helden umbs Leben ge-

bracht? Segimers und seines gleichen anteko zu geschweigen. Dergleichen Ubel ins künftige zu verhüten/ will ich hiermit meine Herrschafft über euch niederlegen und gerne mit der Botmäßigkeit über die Marckmänner/ Semnoner/ Langobarden und Marsinger/ so noch nicht das geringste Mißfallen über meiner Regierung bezeuget haben/ vergnügt seyn; nur/ damit meine Reider sich nicht beschweren dürffen/ daß sie bey meinem Wachsthum/ wie die übelriechenden Zwißeln bey zunehmenden Mond/ abnehmen müssen. Dencket nicht/ als ob ich wegen des zwischen uns vorgegangenen einen unversöhnlichen Haß auß alle geworffen/ und willens sey/ mich gleich dem Scipio Africanus zu rächen/der von der Stadt Rom einen so unerträglichen Undanck vor seine Wohlthaten einnehmen mußte/ daß er sich aus Verdruß auß sein Einternisches Land-Guth begab und befahl/ wenn er gestorben wäre/ ihn daselbst zu begraben/ diese Schrift aber über seine Grufft zu stellen: **Undanckbahres Vaterland! du solst nicht einmahl meine Gebeine haben.** Nein! Wehrteste Eherusker! Ich weiß/ daß ihr nicht alle schuld seyd; Ich wil auch nicht die Schuldigen nennen/ sondern sie ihrem eigenen Gewissen zur Straffe übergeben/ und allein durch Verschonckung einer Eron erweisen/ daß ich weniger Sehnsucht nach dergleichen Beschwerung trage/ als man sich bißher eingebildet hat. Gewiß derjenige/der nimmermehr mit Reichs-Aepffeln ersättiget werden kan/ ist (meines Erachtens) viel unseliger/ als Tantalus. Wer hingegen seine Herrschafft nach dem Befehl der gesunden Vernunft beherstet/ ist grösser/ als wenn er die ganze Welt unter seiner Gewalt hätte. Sonsten dient mir der grosse Marcomir zum Exempel/ als welcher nicht mehr Deutscher Feld-Herr zu seyn beehrte/ sobald ihn dünckte/ daß sein Reichs-Aepffel von der

Eris

Er ist mit dem andern außgetauschet worden; weßwegen er denn solchen seinem Bruder Ingram willigst überließ. Gleichergestalt finde ich auch niemand zu meinem Nachfolger im Eherusischen Herzogthum fähig / als meinen Bruder / einen Held / dessen Verstand und Tugend ungemein und tüchtig sind / euch die Hoffnung zu machen / ihr werdet das Gute / so vielleicht an mir seyn mag / bey ihm nicht vermissen / und gegentheils das / was ihr an mir getadelt / in besserer Vollkommenheit antreffen. Sein Geblüt und mein Wille macht ihn zu euren rechtmäßigen Ober-Herrn. Ich bin mich ihm selbst schuldig / nachdem ich ihm die Erlösung meiner Gemahlin und ältesten Sohns zu danken habe. Er ist zwar durch Adgandestern und Luicbranden verleitet worden / der Römer Seite eine Zeitlang zu halten. Allein es giebt wenig Deutsche Fürsten / bey denen die Liebe so tieff in ihr Vaterland eingewurkelt gewesen / daß diese beyde Sturm-Winde sie nicht aufzureißen vermocht. Die Ruhm-würdigen Thaten / die Flavius vor und nach seinem Versehen / oder (wenn es ja so heißen soll) Verbrechen begangen hat / nehmen dieses gleichsam in die Mitten / daß man es weder von dieser / noch jener Seiten erblicken kan. Und ein solcher nun völlig verschwundener Flecken darff ihm so wenig zur Schmach gereichen / als der Sonne die ihrigen / weil doch er und sie durch gültigen Einfluß solche nicht stets-währende Mängel völlig ersetzen werden. Drum so lebt wohl / liebste Eherusker / unter diesem eurem Herzog / und (wenn es euch so gefället) neuem Könige! Der Himmel segne alle dessen weise Anschläge / ihm zum ewigen Ruhm / euch zur Ruh und Frieden. Wegere ich mich gleich / als König / euch fernerweit zu befehlen / so bin ich doch bereit / als Feld-Herr / mit Rath und That euch jederzeit zu dienen / so / daß ihr bey dem Flavius etwas gewinnt / das ihr noch nicht gehabt / und bey mir nichts verlihren solt / das bisanher zu eurem Nutzen gereichet ist.

Herrmann wolte hierauff davon gehn. Allein etliche hundert Eherusker vertraten ihm den Weg und baten in der größten Unordnung / mit wüste unter einander gehendem Geschrey / ja zum Theil mit Thränen / solchen Vorsatz zu ändern / und sie dessen nicht entgelten zu lassen / was sie nicht alle verdienet hätten. Sie versprachen auff's künftige unbrüchliche Treu und solchen Gehorsam / der gleichen er von allen seinen neuern Unterthanen nimmermehr erhalten würde. Sie hielten ihm vor / daß kein erstgebohrner Edelmann sein Stamm-Haus dem jüngern Bruder gerne überliesse; wie viel weniger ein Fürst seine Erb-Lande? Flavius selbst faßte den Feld-Herrn bey der Hand / und behauptete höchlich / daß er sich niemanden zum Beherrscher auffzudringen verlange. Ungeachtet nun diese Versammlung dem tobenden Meer nicht unähnlich war / so erwies sich doch auch Herrmann als ein Fels / der durch das Geräusch der umb ihn brausenden Wellen sich im geringsten nicht bewegen läßt. Endlich als die Unruh kein Ende nehmen wolte / sagte er mit heller Stimme: Tretet hervor / die ihr etwas an dem Flavius findet / das ihn / euer König zu seyn / unwürdig machet! Weil sich aber dessen niemand erkühnete / nahm er die Eron / sagte sie seinem halb-unwilligen Bruder auff / und rief überlaut aus: Es lebe der Eherusische König / Flavius! Die Grafen und Ritter / so Herrmann in würcklichen Diensten behiet / wiederholten solches Geschrey. Denen folgten die / so sich nicht ganz rein von der neulichen Verrätherey wußten / oder bey dem neuen König einzuliebeln gedachten; und also mußten die übrigen ihr Unvergnügen ausdrücken. Herrmann sprach das ganze Königreich abermahls von der Pflicht loß / womit es ihm bisher verbunden gewesen / und nöthigte die sämtlichen Stände einen andern Eyd als bald zu leisten / daß sie nemlich dem Flavius / als ihrem Erbherrn / forthin treu / hold und gewärtig seyn wolten. Der neue König beschwuhr die

uralten Land-Gesetze und verhiess / mit solchem unermüdeten Fleiss vor die gemeine Wohlfarth aller seiner getreuen Unterthanen zu sorgen / das sie verhoffentlich des getroffenen Wechsels nicht gereuen solte / ungeachtet er sich dessen wohl bescheidete / das er seinem unvergleichlichen Bruder zwar nachahmen / nimmermehr aber gleich werden könnte.

Es wurde auch die Thusnelden zuge dachte Eron durch etliche Abgeordneten des Landes der Erato in ihr Zimmer überbracht; die sämtlichen Stände aber zu einem grossen Gastgebot auff den Abend eingeladen / wobey der Feldherr mit seinen gewesenen Unterthanen/denen Cheruskern / sich lesete.

Vier Tage hernach kam Malovend wieder und berichtete / das / da er und sein alter Rithubler Jubil mit der Fürstin Catta in Mattum eingezogen / jederman mit Schmerzen erwartet habe / was die Ursache ihrer so vertraulichen Einigkeit wäre. Nachdem aber Arpus den gangen Verlauff vernommen / hätte er die ehemahlige Verlobung des Hermundurischen Königs und seiner Tochter alsbald bestätigt / und eingewilligt / das das Beylager mit des Flavius seinem zugleich den Fortgang gewinne; er würde / nebenst gangem hochfürstlichem Hause / auff den zehenden dieses unfehlbar zu Teutschburg sich einfinden und seinen Dank vor die unverdiente Gastfreyheit des Feldherrn persönlich abstatten. Dieses geschah auch / indem umb bestimmte Zeit der Cattische Herkog Arpus / und dessen Gemahlin Erdmuth / dero Sohn Catumer / Schwieger Tochter Adelmunde / Schwieger Sohn Jubil / und Tochter Catta sich einstellten. Den eilfften kam der Sicambrische Herkog Melo an / in Begleitung seiner Schwieger Tochter Leitholde / beyden Söhne Franc und Dietrich / wie nicht weniger seines Bruders Veroris. So blieben auch die andern erbetenen hochfürstlichen Gäste nicht aus / nemlich der Chaucische

Herzog Ganasch und seine Gemahlin Theudelinde / ingleichen der Chassuarische und Dulgibinische Fürst Sestach / wovon der letztere den zwölfften / jene den dreyzehenden anlangeten. Der ältere Dietrich / Batavischer Oberstadthalter / der Frissche Herkog Malorich / Alesanische Ariovist un Schwäbische König Vanus liessen sich durch etliche Gesandten wegen zugestossener Unpäßlichkeit entschuldigen. Melo / Arpus und Ganasch samt ihrer Gesellschaft wurden durch den Flavius unter einem starcken Gefolge von vielen Grafen und Rithern mit grosser Pracht eingeholet / von Herrmannen / Thusnelden / Erato / Ingviomer / Adalgund / Rhamis und Siegmund auf das freundlichste bewillkommet und täglich mit so wohlgefälligen Gesprächen unterhalten / das sie sich euserst würden gewegert haben / wenn Aeneas / Tullus / Aeneas und ihre übrige von denen Römern selig gepriesene Gesellschaft / die lieblichen / aber zu einem steten Stillschweigen verdammten Elysischen Felder vor das lustige Teutschburg ihnen zum Tausch angeboten hätten. Vornehmlich ward Siegmund unvergleichlich froh / als Sestach in Gegenwart so vieler hoher Häupter sich erbote / ihm die Chassuarier abzutreten und mit der Herrschaft über die Dulgibiner zufrieden zu seyn. Den vierzehenden meldete sich ein zwar ungebetener / aber höchstwillkommener Gast an. Das war Abblaste / des Feldherrns und des Flavius leibliche Mutter. Der Ritter / der ihr in das Cimbrische Heiligthum die Freuden Post von ihrer Söhne Wohler gehen hatte bringen sollen / verfehlte zwar ihrer. Allein / nachdem sie aus erleuchteten Geiss das / was zu der funfzehnde April bestimmt wäre / längst zuvor gewusst / als kame sie in ihrer Aironischen Tracht an / umb ihren Segen denen drey verlobten Paaren zu ertheilen; welcher denn keinem angenehmer war / als dem Flavius / die weil dieser bisher einen stets nagenden Wurm im Gewissen gehabt / seit das ihn seine Mutter bey

bey der Emse mit solcher Strenge angegriffen hatte. Nunmehr aber vergnügte es ihn desto mehr/ als sie ihn recht herzlich in ihre Armen schloß/ zum Zeichen/ daß sie mit seiner Busse und Besserung völlig zu Frieden wäre.

Endlich brach der zur Vermählung angelegte Tag an; dannenhero sich die ganze durchlauchtige Gesellschaft mit dem allerfrühesten in einen nahe bey der Stadt gelegenen verschlossenen düstern Wald erhub / den man zu dergleichen Verrichtungen gebrauchte/ nachdem der abgebrante Tanfanische Tempel noch in Asch und Staube lag. Als nun so viel hochfürstliche und unzählig gräflich- und adeliche Personen etwan zwanzig Schritt zwischen denen Bäumen gegen morgen zu hingegangen waren/ stießen sie auf eine hohe mit Lorbern und Myrthen-Keisern umbwundene Ehren-Pforte. Durch diese gelangte man auf einen weiten runden Platz / dessen Wände aus lauter dicht neben einander aufgewachsenen Eichen bestund. Mitten darinnen erblickte man eine

sehr dicke/ mit starcken schattichten Aesten. Umb diese machten drey Rasen-Altäre ein vollkommenes Dreyeck/nach der Zahl der verlobten königlich- und fürstlichen Paare; gleichwie auch in eben solcher Stellung gleich so viel in einander gezogene doppelte Rahmen an dem eussersten Umbkrayß dieses Orts sich sehn ließen. Jeglicher war sechs Ellen hoch und breit / aus dünnen/ doch starcken Drat verfertigt/ an welchem mehr als tausend kleine gläserne und mit Zimmet-Öel angefüllte Lampen gang nahe neben einander hiengen. Also/ daß man in denen unzähligen Flammen gegen Ost das F. und E. gegen Südwest das J. und C. gegen Nordwest aber das F. und L. gar deutlich erblicken konnte. Gegen Süden stunden die drey Gratien/ Thalia / Aglaia und Euphrosyne / in Lebens-Größe/ fast gang nackend und umbarmeten sich unter einander. Das Gestelle/ auf welches man alle drey zugleich aufgerichtet hatte/ erklärte das Absehen auf die drey Bräute in dieser Unterschrift:

Wundert ihr euch/
Daß die drey noch nie getrennten Holdinnen
sich so eifrig umbfangen?
Sie legen sich vor ihrem Abschied;
Weil Flavius/ Jubilund Franck
sie aniezt trennen und unter sich theilen sollen.

An der Nordseite sahe man die drey Hesperischen Nymphen/ Aegle/ Arethusa und Hesperichusa/ unter der Gestalt der Erato/ Catta und Leicholde; Derer jede einen güldenen Apffel

in der rechten Hand trug. Auf ihrem Fußbodem fiel jedermann nachfolgende Schrift durch seine grossen vergüldeten Buchstaben trefflich ins Gesicht:

Rühme dich nicht/ erdichteter Hercules/
daß du die Hesperischen Apffel erobert.
Sie werden noch alle drey
vor gleich so viel Helden gespartet/
die vorlängst durch ihre Thaten
deine Fabel zur Warheit gemacht haben.

In

In Westen über der obgedachten Ehren-
Pforte sasse die Tugend auf einem Thron/
hatte unter denen Füßen einen Bliß/ Meer-
gabel und schwarzen eisernen Scepter liegen/
und zoge aus einem Topff/ den das Glück
hielte/ drey Zettel hervor/ auf welchen die
Nahmen Erato/ Catta/ Leitholde ver-

zeichnet waren; Zur rechten Hand stand die
Liebe/welche mit ihrer brennenden und über-
aus wohlriechenden Fackel hinüber leuchtete/
das man die Schrift (die sonst durch den
Schatten des düstern Hayns in etwas ver-
dunkelt ward/) süglich lesen konnte. An de-
nen drey Stufen des Throns aber erblickte
man neun Zeilen:

Des Jupiters/ Neptuns und Plutons berühmtes Loosß
lässet der Theilung des Flavius/ Jubils und Francks
den Vorzug des Glücks.

Dort kunte nur einer den Himmel erlangen.
die andern beyde musten
mit dem wilden Meer und der düstern Hölle
vorlieb nehmen:

Hier aber bekömmnt jedweder
einen Himmel auf Erden.

Gegen Süd-Ost und Nord-Ost stunden zwey
grosse Pfannen mit glihenden Kohlen/ in welche
Ambra/ Weyrauch/ Agtstein/ Wacholder-
beern/ Zimmetrinde und allerley herrliche Oele
und gebrante Wasser/ eines umb das andere
unauffhörlich geschüttet wurden.

In diesem geweyheten Wald vor obbescrie-
benen drey Kasen-Altären trauete der alte Li-
bys den Flavius mit der Erato/ den Jubil mit
der Catta/ und den Franck mit Leitholden.
Drey weiße Pferde/ unterschiedene Tauben
und Sperlinge wurden geschlachtet und ver-
brant/ indessen die Barden annehmliche Lob-
Gesänge erschallen ließen. Ein jeder Bräu-
tigam gab seiner Braut ein Joch weißer Ochsen
und ein vortrefflich Reit-Pferd/ benebst Lanze/
Schild und Schwert. Hingegen verehrten
diese jenen drey vollständige Rüstungen. Kurz
zu sagen: alle die bey Herrmans und Thusnel-
dens Vermählung beschriebene Gebräuche wur-
den hier wiederhohlet/ und nachdem unter sol-
chen über zwey Stunden verlossen waren/ ver-
fügte man sich wieder nach Teutschburg. Da-

selbst ward der Tag bey einem unvergleich-
lich-kostbahren Gastmahl hingebracht/ in wel-
chem nicht allein Nord und West einen vollstän-
digen Auszug aller ihrer Güter auf die Tafel
lieferten/ sondern auch Ost und Sud mit ihren
Reichthümern den Mangel derer kältern Län-
der überflüssig ersetzten. Die sonst leicht-ver-
gnüglichen Deutschen erwiesen aniegt/ daß sie
beydes der Kargheit und der Uppigkeit feind
wären/ und so wohl Sparsamkeit als Freyge-
bigkeit zu rechter Zeit anzuwenden wüßten. Es
verzog sich das Gesundheit-Trincken/ unter
denen Gesängen derer Barden und allerhand
lustigen Gesprächen/ bis gegen Abend/ an wel-
chem ein artiger Tanz zwo Stunden lang an-
gestellt wurde. Hier auf speiste man nochmahls
und brachte endlich die Neugetraueten in ihre
Schlafgemächer/ also sie die so lange vorent-
haltene Liebes-Schuld mit Wucher einfordern
mochten. Der folgende Vormittag verließ
unter denen gewöhnlichen Opffern und Ein-
segnung der neuen Eheleute.

Der

Der siebenzehende April war zu einer
Wirthschafft bestimmt / an welcher fünffhundert
königlich - fürstlich - gräßlich - und adeliche
Personen alle Stände und Lebens - Arten in
der Welt vorstellten / wie das den vergangenen
Nachmittag geworfene Loosß einen jeden hier zu
veranlassete. Zu dem Ende hatte Herrmann dem
Barden Lebrecht anbefohlen / alle zum Aufzug
nothwendigen Kleider etliche Tage zuvor her-
bey zu schaffen und in guter Bereitschafft zu hal-
ten. Jedweder Gesellschaftter musste einige
Reime mitbringen / darinnen er seinen falschen
Stand auf seinen wahren Zustand deutete.
Welcher massen / zum Exempel / König Jubil
einen Fischer / mit der Kleidung / dem Nege
und Angelruthe / vorbildete / auch deswegen sich
also vernehmen ließ :

Wohlan ! es sey also / ich will ein Fischer seyn :
Die Liebes - Göttin selbst kömmt in mein Netz hinein /
Die sich der Catta Leib zum Aufenthalt erlesen /
Sonst aber ist ein Fisch im Riesen - Krieg gewesen.

Hingegen ward Catta eine **Alironie** / hat-
te ihre Kleider mit einem ergetenen Gürtel auf-
geschürget / zu Feld geschlagene Haare / blosse
Arme und Füße. Sie nahm daher eine wahr-
sagende Geberde an sich / und thate ihrem Amte
mit folgenden Ausspruch eine Gnüge :

Die Liebe machet mich zur Alironie /
Jubil ! dir kund zu thun / es werde Catta eh' /
Als ihre Gunst zu dir / in Asche sich verkehren :
Ihr Holzstoß soll sich einst in Liebes - Blut verzehren.

Flavius bekam den Titel eines Königs /
und dadurch Gelegenheit also zu reimem :

Du / blindes Glück ! machst mich zum König ;
Doch hilfft mich deine Wohlthat wenig :
Nimm sie nur wiederumb zurück.
Mein Herrmann ist mein rechtes Glück.
Dem will ich stets zu Dienste leben ;
Er kan das Wesen selbst / du nur den Schatten geben.

Erato sollte zwar / laut des von ihr erhobenen
Zettels / eine **Jungfrau** abgeben / die sich mit
einem ewig - wählenden Gelübde der Hertha
verbindet / nimmermehr zu heyrathen ; wes-
wegen sie ihre Haare in Knoten gebunden und
Ander Theil,

mit einem Fichten - Erank bedeckt / sonst aber ei-
nen langen weißröthlichen Rock mit vielen gül-
denen Streiffen / wie auch weiße Holzschuhe /
angezogen hatte. Jedoch nöthigte sie ihr all-
bereit vollzogenes Eheberündniß zu sagen :

Kömmt auch das Loosß zu spät ? Wie / macht nicht Flavius
Daß Hertha nun bey mir der Freya weichen muß ?
Zur steten Jungfrauschafft kan man mich nicht mehr weyl'n :
Doch geh' ich das Gelübde der steten Keuschheit ein.

Franck führte den Rahmen eines **Herolds** /
einen Erank von Delzweigen auf dem Haupt /
eine Schlangen - Ruthe in der rechten Hand
und diese Worte gegen seine Leitholde im
Munde :

Erschrick nicht / ob ich mich gleich einen Herold nenne !
Ich bringe Frieden mit. Doch / wenn ein Liebes - Streif
Dir / Werth ste / mehr gefällt / so bin ich auch bereit
Zu sehn / wer unter uns am besten lieben könne.

Es musste sich eben fügen / daß Leitholde zur
Amazonin durch das Loosß erkläret ward.
Dannhero sie den Liebes - Krieg annahm /
welcher darinnen von dem **Martialischen** un-
terschieden ist / daß dieser nur denen Unerfahr-
nen / jener aber denen Erfahrenen süße vorkömmt.
Sie zoge mit Helm / Schwerdt / Pfeil und Bo-
gen gewaffnet auf. Doch kunte ihr weißer Flor
nicht allerdings verdecken / daß sie mehr als eine
Brust hätte. Weil man nun nicht allein der
Pfeile und Bogen / sondern auch grosser Stein-
schleudern zum Kriegs - Geschütz sich damahls
gebrauchte / redete sie ihren Gemahl also an :

Solt' ich die eine Brust zum Pfeil - Gebrauch verbrennen ?
Nein ! sicherlich ! sie ist das Zeughaus keusche'r Lust.
Der Liebe grob Geschütz bestehet in der Brust ;
Der holden Augen - Strahl ist nur ihr Pfeil zu nennen.

Hieraus wird in etwas zu ersehen seyn / auf
was massen die ganze Gesellschaft Rahmen
und Kleidung verändert habe. Sie zogen al-
lerseits etliche mahl / nach dieser durchs Glück-
gemachten Ordnung / im Schloß - Platz her-
umb / da denn der Graff von Solms / der sich
ehemahls Catumern zum besten wolte enthaup-
ften lassen / die Ehre genosse / als **Feld - Herr**

SSS SSS SSS

den

den ganzen Hauffen der Herren zu führen. Das Loos hatte ihm eine Gräfin von Schwartzburg zur Gemahlin angewiesen. Und es kam noch vor Abends dahin/ daß aus Scherz Ernst / und er / durch Vermittelung seines Herrns/ mit diesem wunderschönen und reichen Fräulein verlobet wurde. Sie wuste sich im übrigen so vernünfftig und bescheiden zu erzeigen/ daß jederman ihr das Glück gönnete/ den Tag über das Oberhaupt des sämtlichen Frauenzimmers zu seyn. Eine herrliche Gasterey muste endlich diesen überaus artigen Aufzug beschliessen.

Hatte nun das Loos bey der Wirtschaft nichts/ als eine bloße Lust verursacht; so verknüpfte es nächst-kommenden Tages den annehmlichen Zeit-Vertreib mit einigem Nutzen. Indem der Feld-Herr Herrmann mit der ganzen gestrigen Gesellschaft auff ein Lust-Haus ausser der Stadt hinaus ritt/ und einen Glücks-Topff mit sechs tausend Loos-Hölzern ihnen auszugreifen übergabe. Hierunter waren zweyhundert und funffzig Ringe und Kleinode allerley Art/ und mehrentheils von fast unschätzbar Werth; viel güldne Ketten/ silberne Trinck-Geschirre und mit Gold eingefasste Büffels-Hörner; fünffhundert Ritter-Pferde mit aller Zubehör; eben so viel Rüstungen; dreyhundert Köcher/ Pfeil und Bogen; funffzig Jagt-Hunde. Die übrigen Preise bestunden in raren Büchern/ Mathematischen und Musicalischen Instrumenten/ Tapezereyen/ stählernen und andern Spiegeln / allerley aus Elfenbein gedrechselten Kunst-Stücken/ Gemälden und dergleichen Dingen/ so Herrmann mehrentheils aus des Quintilius Varus Lager/ und Marbods Schatz bekömmen hatte/ also/ daß nicht mehr als zwey tausend Hölzer weiß/ die andern alle mit einer gewissen Zahl bemercket waren.

Die Rüstungen und Pferde kunten die Gewinner folgende drey Tage gebrauchen/ massen am ersten ein ritterliches Treffen zu Pferde/

am andern ein Fußturnier / am letztern aber ein Kopff- und Ringrennen gehalten ward. Den zwey und zwanzigsten April stellte Flavius/ Thunelden zu Ehren/ eine neue Art von einem Tanz an. Denn weil sie in ihrem angebohrnen Chassuarischen Wapen eine Schwach-Tafel führte/ war der viereckichte Schau-Platz in vier und sechsig gleiche/ halb schwarze/ halb weisse Felder abgetheilet/ wovon jedes eine Elle in der Läng und Breite austrug.

Die spielenden Personen hatten sich gleichfalls theils schwarz/ theils weiß gekleidet. Man erkante die Könige und Königinnen an ihren Kronen und kurzen Purpur-Mänteln / die Läufer an dem aufgeschürzten Rock/ Stab in der Hand und Brieff-Bündel unter dem Arm/ die Springer an ihren blossen Degen und aus Pferde-Köpfen gemachten Helmen / die Kochen an ihren Schilden mit gethürmten Elephanten / die Bauern an wilder Thiere Häuten / die ihnen über den Rücken hiengen / und grossen Prügeln / so sie in der rechten Hand hielten. Sie verrichteten ihre Züge auff diesem grossen Schwachbrette so gut/ als sie der berühmte Eheruskische Fürst Selenus entworfen hat. Doch waren die drey Abhandlungen von sehr unterschiedenen Ausgang; massen in der ersten die weisse Königin den schwarzen König aller seiner Leute beraubete und dennoch nicht zwingen konte/ sich zu ergeben; dannenhero der Kampff unverrichteter Sachen auffgehoben ward. In der andern behielt er zwar etliche Bauern und einen Kochen / die aber allenthalben so versteckt waren/ daß er sich derselben nicht mehr zu gebrauchen vermochte; weshwegen eine so genannte Tafel/ oder Friedens-Bündniß/ dabey sich kein Theil des Sieges rühmen durffte/ daraus entstund. In der dritten hingegen machte die weisse Königin nach allem Wunsch ihren Widersacher schwachmatt und führte ihn gefangen mit sich hinweg.

Palamedes / der Erfinder dieser Gemüths-
Ergehung / trat als Vor-Redner auff / und sun-
ge vor dem Anfang des Tanzes ein langes Lob-
lied / dessen Inhalt da hinaus lieff / das Schach-
Spiel verdiene unter denen kriegerischen Spie-
len / und Thusnelde unter denen Heldinnen
den Preis der Vollkommenheit. Hinter jed-
weder Abhandlung / oder Theil des Schau-
spiels ward ein Rehen gehalten. Und zwar
der erste von lauter Persen und Arabern ; der
andere von Griechen und Römern ; der dritte
von Deutschen und Scythen. Welche denn
allerseits auff unterschiedene Art des obgenan-
ten Vor-Redners Ausspruch bekräftigten /
und theils sich den Ruhm der besten Schach-
Spieler zuschrieben / theils hoch erhuben / daß
Thusnelde sich nicht weniger tapffer gegen den
Marbod / Drones und Varus / als die weiße
Königin im Tanz wider den schwarzen König /
gehalten hätte / indem Marbod seines Volcks
beraubet und unverrichteter Sache die
Flucht zu nehmen gezwungen worden / als er sie
von Teutschburg zu entführen willens war / D-
rones aber eine Friedens-Tafel aufrichten
und Varus Feld und Leben verlieren müssen.

Jedoch / damit man desto weniger zweifeln
möchte / daß schon Palamedes / zur Zeit des Tro-
janischen Krieges / das Schachbret erfunden /
ließ Flavius des Tages hernach ein Singe-
Spiel von der keuschen Penelope auff den
Schau-Platz bringen / in welchem die Mit-
buhler ihres abwesenden Ehemanns Ulysses /
der den Palamedes umbs Leben gebracht / sich
die lange Weile mit dem Schach kürzten. Sie
selbst aber verbielte sich / als ein ungemeines
Muster einer getreuen / vernünftigen und tu-
gendhaften Ehe-Gemahlin / mit welcher E-
rato / Catta und Leitholde verglichen zu werden
sich nicht schämen durfften. Der vier und
zwanzigste und folgende zwey Tage offtgedach-
ten Monats wurden auff eine Haupt-Jagt im
Harkwald verwandt. Den sieben und zwanz-
igsten hingegen sahe man einen Kampff von

gefangenen Bären / Schweinen / Luchsen /
wilden Pferden und Auerochsen unter einan-
der auff dem Teutschburgischen Schloß-Platz.
Dem folgte eine Wolffs-Jagt / Fuchs-Prellen
und Fuchs-Häke. Den neun und zwanzig-
sten bezauberte das letzte Singe-Spiel von Ero-
berung des güldenen Vlieses die Ohren und
Augen aller Zuhörer und Zuschauer ; wobey
denn die Vorrednerinnen / die Gedult und
Hoffnung / dem tapffern Flavius / Jubil und
Franck glückwünschten / daß sie nunmehr den
Zweck ihrer verliebten Sehnsucht erhalten /
nachdem sie so lange darauf warten müssen ; e-
ben als wie Jason und die Argonauten nach ei-
ner langweiligen Schiffahrt das so hoch ver-
langte Widderfell zum Lohn ihrer Gedult-
und Hoffnungs-vollen Tapferkeit davon
getragen hätten.

Der letzte Tag des Aprils war auch der
letzte dieses bisherigen Beylager-Festes ;
Massen der Feldherr an selbigen nach Bo-
viasmum aufbrach / da ihm denn die ganze
durchlauchtige Gesellschaft zum Abschieds-
Mahl auf eine grüne Wiese eine halbe Meile
von Teutschburg hinausbegleitete. Hier selbst
hatte Flavius / seine Erkentligkeit gegen ihn zu
bezeugen / durch mehr als tausend Mann / seit
dem vierden dieses Monats ein sonderbahres
Gebäude aufführen lassen. Der Grund und Bo-
den lag überaus lustig und zeigte auf einer Seite
etwas Wald und Gebürge / auf der andern aber
nicht wenig Bäche / Aecker und Dörffer. Der
mittellste runde Platz hielt im Durchschnitt sechs
und dreyßig / im Umtrayß aber hundert und drey-
zehn Ellen ungefehr / und war in zwölff gleiche
Theile / durch eben so viel hölzerne Seulen / un-
terschieden / derer jede eine Elle in der Dicke / und
acht in der Höhe hatte / auch mit lauter geschnit-
ten Palmen- Lorber- und Delzweigen umb-
wunden und an eine andere acht Ellen davon
aufgerichtete / vermittelst eines Siegbogens /
gefügt wurde. Auf jeglicher sahe man eine Lan-
ze mit einem daran befestigten Helm und Har-

nisch/dergleichen tausenderley Arten von Waffen/ davon die obersten Spizen nicht nur bis in das Mittel derer Schwibbögen zu beyden Seiten reicheten/sondern auch sonst in die Runde herum sich ausbreiteten und also einen angenehmen Schatten verursachten. Mitten auf denen zwölf Bögen stunden die Brustbilder derer Helden/die aus Eheruskischem Geblüt entsprossen/ und vor Herrmanns Zeit zu der höchsten Würde der allgemeinen deutschen Feldherrschafft gelanget waren. Unter einen jeden auf der Erde stellte man zwey kleine dreyeckigte Tische aus Nußbaumholz und dabey niedrige Kassen sitze vor gleich so viel fürstliche Personen. Allermassen Flavius die ganze durchlauchtige Gesellschaft also eintheilte/ daß Herrmann und Thuznelda unter dem Hermion/ Jubil und Satta unter dem Mars/ Melo und Abblaste unter dem Vandal/ Arpus und Erdmuth unter den Ulfing/ Ganasch und Theudelinde unter dem Allean/ Ingviomer und Adelgund unter dem Marcomir/ Franck und Leitholde unter dem Ingram/ Catumer und Adelmunde unter dem Klodomir/ Beroris und Abamis unter dem Roderich/ Malovend und Siegmund unter dem Malorich/ Sefitach und Dietrich unter dem Aemrich/ Flavius endlich mit der Erato unter seinem und Herrmanns Vater/ dem Segimer/ sich niederzulassen und Taffel zu halten/ angewiesen wurden. Sie konten dergestalt von jedermann gesehen werden/ und durch alle Bögen in die lustige Gegend hinaus schauen. Sechzehn Ellen hinter jedwedem Eingang deckte man vier und zwanzig dergleichen einzele Tische in Form zweyer halber einander entgegen stehender Eirkel; welche zweyhundert / acht und achzig Stellen die vornehmsten gräflich- und adelichen Herren / Frauen und Fräulein bekleideten. Das andere Volk mußte hier und dar aufwarten/ un hernach in dem zunächstliegenden Wald

vor der Küche die Mahlzeit einnehmen. Diese Art Taffel zu halten traff groffentheils mit denen damahligen deutschen Gebräuchen überein. Die Haupt-Ursache aber des gangen Baues war eine zwölf Ellen hohe/ und wie rother Marmor gemahlte Seule / als der Mittelpunkt dieses prächtigen Umbkränzes. Auf derselben stund das ganz verguldete Bild des Feldherrn Herrmanns in Lebens-Größe/ mit lauter Strahlen umb das Haupt herum. Dannhero nicht nur die Bögen in der Mitten unter denen oberührten Brustbildern mit denen zwölf Zeichen des Thierkränzes bemercket waren; sondern an jeglichen Pfeiler hieng auch ein Schild mit einem vom Sonnen-Cörper erborgten Sinnbilde. Gestalt man denn auf dem ersten zwischen denen Triumph Bögen des Hermions und Mars/ eine Nachtule sahe/ die vor dem Anblick der Sonnen flohe/ nebenst dieser Überschrift: **Unglücks = Bögen beschwerlich.** Auf dem andern einen Adler/ der mit starren Augen an dem grossen Welt-Auge sich ergetzte/mit dem Beywort: **Tugendhaftten beliebt.** Auf dem dritten einen Bach/ in welchem sich die Sonne bespiegelte; dabey stund: **Aehalich/nicht gleich.** Auf dem vierten den blossen Sonnen-Cörper am heitern Himmel/ und die Beyschrift: **Größer/ als es scheint.** Das fünffte Sinnbild entwarff den Jearus/wie er der Sonnen und zugleich seinem Fall zu nahe kömmt. Hierbey las man: **Unmöglich näher.** Im sechsten liessen sich die untergehende Sonne und der aufgehende Vollmond sehn / benebenst folgendem Denckspruch: **Aus deinem Überfluß.** Im siebenden zoge die Sonne einen Nebel aus der Erden in die Höhe; wobey die Obschrift also lautete: **Ohne dich niedrig.** Den achten Schild erfüllte eine wässerigte Wolcke/ in welche die gegenüber stehende Sonne einen Regenbogen mahlte. Hiez u war geschrieben: **Durch dich**

Neuntes Buch

Wie soll ich aber gnug rühmen/
daß Herrmann sich mehr umb mich ohne mein Verdienst verdient gemacht/
als die leblose Sonne

umb den düstern Mond/dem sie Licht und Ansehn giebt/
umb einen schlechten Nebel/den sie in höhern Stand bringt/
umb eine trübe Wolcke/die sie mit der Purpur-Farbe
des Regenbogens bemahlt?

An statt der Strahlen wirfft er Scepter von sich
und der Glanz von meiner Cron
ist der Widerschein seiner inbrünstigen Zuneigung.

Die feuerige Liebe/

so die Cherusker nunmehr gegen mich hegen/
rührt von der Sonnen-klaaren Bewogenheit her/

die er auf mich schießen läset/
und von mir auf sie zurück fällt:
eben als wie ein Brennspiegel/

der von sich selbst nichts entzünden kan/
durch die Sonnen-Blut fähig wird
andere Dinge in Brand zu bringen.

Die Sonnenblume soll sich dannenhero
nach dem grossen Welt-Auge nicht ämsiger umbsehn/
als ich nach dem Augenwinck meines höchsten Wohlthäters/
umb jederzeit seinen Willen
als einen unwidersprechlichen Befehl aufzunehmen.

Za ich wiedme

das von ihm empfangene

Cheruskische weiße Pferd

nach Persischer Gewohnheit

der Deutschen Sonne zu Dienst

und verpflichte mich/

so lange ich mich desselbigen bediene/

der Freygebigkeit des großmüthigen Herrmanns/

der mich zu dessen Besitzer gemacht/

Stetsdanckbarlich ingedenck zu verbleiben.

Die durchlauchtige Gesellschaft war beydes
mit dieser Erfindung/ als auch ganzen Bewir-
thung des Flavius überaus wohl zu frieden.
Nachdem sie nun vier Stunden ungefehr auf
das Gastmahl/ Gesundheit-Trincken/ Glück-
wünsche und Versicherungen unveränderli-

cher Freundschaft vorwendet hatte/ erfolgte der
völlige Aufbruch/ da Herrmann und Thuf-
nelde nach Boviaßmum/ Jubil und Catta nach
Caletta/ Asblaste und Beroris in ihre Heilig-
thümer/die andern hochfürstlichen Personen
aber in dero Erbländer höchstvergnügt
sich erhuben.

E N D E.

Denmer-